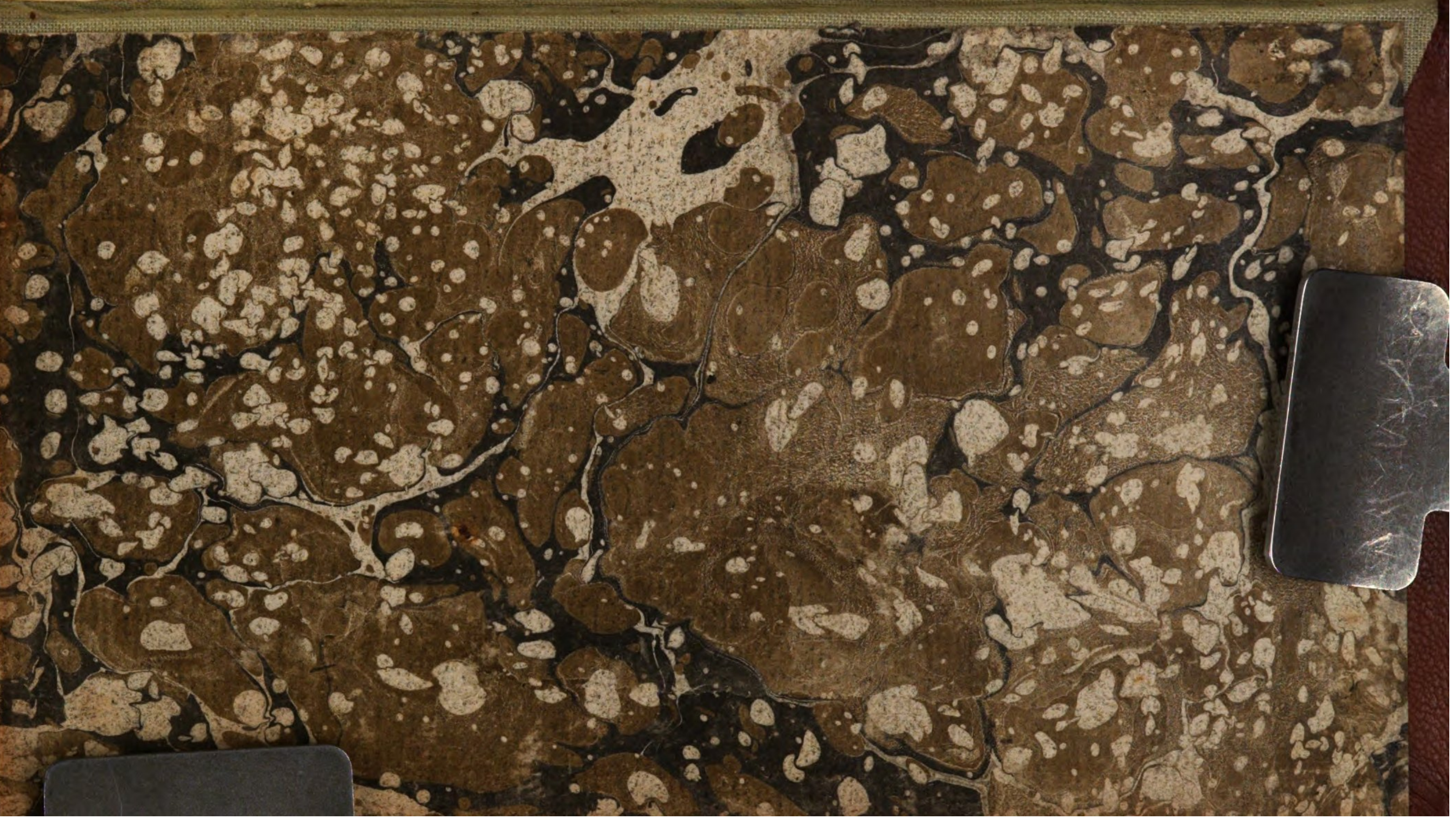

Paed. Th. 745
(13

<36605322080015

<36605322080015

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Emil

oder

über die Erziehung.

Von J. J. Rousseau,

Bürger zu Genf.

Zweiter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt

von C. F. Cramer.

Mit

erläuternden, bestimmenden und berichtigenden Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren, aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt und herausgegeben.

von

Joachim Heinrich Campe.

Braunschweig,
in Verlage der Schulbuchhandlung, 1789.

Allgemeine Revision

des gesammten

Schul- und Erziehungswesens

von

einer Gesellschaft

practischer Erzieher.

Dreizehnter Theil.

Herausgegeben

von

J. H. Campe,

Hochfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen und Anhalt-Dessauischen Schul- und Erziehungsrath, Mitglied der Erziehungsgesellschaft in Stockholm.

Wien und Braunschweig,

bei Rudolph Gräffer und Compagnie

und in der Schulbuchhandlung.

1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BC

Vorrede.

Wider Vermuthen ist dieser Theil um ein Beträchtliches kleiner geworden, als die vorhergehenden Bände waren. Das rührt theils daher, daß der zweite hierin enthaltene Theil des Emils eine geringere Bogenzahl, als der erste, hat; theils da-

her, weil der Inhalt dieses Theils weniger

Gelegenheiten zu erläuternden und berichtigenden Anmerkungen, als der erste, darbot. Solche Leser, für welche diese Anmerkung etwa nöthig war, wollen sich erinnern, daß man ihnen nicht gerade bestimmt 40 Bogen, sondern nur ungefähr so viel versprochen habe, und daß ihnen in einigen vorhergehenden Bänden mehr als diese Bogenzahl geliefert worden ist.

D. Herausgeber.

Emil.

Emil

oder

über die Erziehung.

Drittes Buch.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Obgleich bis zum Jünglingsalter der ganze Lauf des Lebens eine Zeit der Schwäche ist: so giebt es doch einen Punkt in der Dauer dieses ersten Alters, wo, weil die Kräfte in ihren Fortschritten die Stärke des Bedürfnisses überholt haben, nunmehro das lebendige wachsende Geschöpf, das bisher absolut schwach war, relativ stark wird. Da seine Bedürfnisse noch nicht alle entwickelt sind: so reichen seine dermaligen Kräfte mehr als zu, für diejenigen Bedürfnisse zu sorgen, die es hat. Als Mann würde es sehr schwach seyn; als Kind ist es stark.

Woher rührt die Schwäche des Menschen? Aus der Ungleichheit, zwischen seiner Stärke

und seinen Begierden. *) Unsere Leidenschaften machen uns schwach, weil wir, sie zu befriedigen, mehr Kräfte haben müßten, als uns die Natur verlieh. Vermindere also die Begierde, so hast du die Kräfte vermehrt. Derjenige, der mehr kann, als er begehrt, hat ein Uebriges; kann gewiß ein sehr starkes Wesen genannt werden. Dies ist der dritte Stand der Kindheit, und derjenige, wovon ich jetzt zu reden habe. Ich fahre fort, ihn Kindheit zu nennen, aus Mangel eines ihn eigentlich bezeichnenden Worts. **) Denn dieses Alter nahet sich dem Jüng-

*) Was R. hier erklärt ist nicht die **Schwäche überhaupt**, sondern nur Eine Art derselben, die **moralische**. Jene besteht in dem Mangel der Uebereinkunft zwischen der **Kraft** auf der einen und der **Bestimmung** und den **Bedürfnissen** eines Wesens auf der andern Seite. **Campe.**

) Es ist Schade, daß auch wir in unserer deutschen Sprache kein Mittelwort zwischen **Kind und **Jüngling** oder **Jungfrau** haben; ja es ist Schade, daß uns nicht für jede sich merklich unterscheidende Lebensepoche vom ersten bis zum zwölften Jahre des Menschen ein besonderes Mittelwort zu Gebote steht. Tausend pädagogische Misverständnisse und tausend verkehrte Anwendungen an sich richtiger pädagogischer Grundsätze sind dadurch veranlaßt worden. Wie wäre es, wenn wir uns vorerst wenigstens über folgende Wörterfolge vereinigten: vom ersten bis zum siebten Jahre der Kindheit für beide Geschlechter — **Kind**; und für jedes insonderheit **Knäbchen** und **Mägd-**

Jünglingsseyn, ist aber noch nicht das Alter der Mannbarkeit.

Im zwölften oder dreizehnten Jahr entwickeln sich die Kräfte des Kindes mit schnellerer Heftigkeit, als seine Bedürfnisse. Das Heftigste, das Schrecklichste hat sich von ihm noch nicht empfinden lassen; selbst das Organ dazu bleibt noch in seiner Unvollkommenheit, und scheint, sie zu verlassen, nur zu warten, daß der Wille es dazu zwinge. Ohne die Rauhigkeit der Witterung und der Jahrszeiten stark zu empfinden, trotzt das Kind *) ihr ohne Mühe; seine innere zuneh-

 mende

Mägdlein; vom siebten bis zum dreizehnten Jahre Knabe und Mädchen; und für beide zusammengenommen Jugend; von da an bis zum männlichen und mannbaren Alter Jüngling und Jungfrau, und für beide zusammengenommen junge Leute. Campe.

*) Nämlich das natürliche, das unverdorbene, das unverzärtelte, das unverweichlichte Kind; nicht das eurige, ihr grausam zärtlichen Eltern, die ihr aus misverstandener Vater- und Mutterliebe alles anwandtet, um euer unglückliches Kind durch beständige Bewahrung vor jedem rauhen Lüftchen, durch den Genuß erkünstelter Speisen und Getränke, durch Entfernung von jeder heilsamen Körperanstrengung, durch frühzeitige Verfeinerung und durch frühreife litterarische und gesellige Ausbildung zu einem armseligen Schwächling zu machen, dem jedes rauhe Lüftchen Schnupfen und Fieber anwehet!

Campe.

mende Hitze dient ihm statt der Bedeckung; seine Eßlust würzt ihm Alles; was nur Nahrung giebt, ist in seinem Alter gut; fühlt es sich schläfrig, so legt es sich auf die Erde und schläft; überall sieht es sich mit allem Nöthigen umgeben; kein eingebildetes Bedürfniß martert es; die Meinung vermag nichts über dasselbe; seine Begierden erstrecken sich nicht weiter, als seine Arme; nicht allein ist es sich selbst genug; es hat noch mehr Kräfte, als es deren braucht; dies ist die einzige Zeit seines Lebens, wo es sich in diesem Falle befinden wird.

Ich sehe den Einwurf kommen. Man wird nicht sagen, das Kind habe mehr Bedürfnisse, als ich ihm gebe: aber man wird mir läugnen, es besitze die Kräfte, die ich ihm beilege; man wird vergessen, daß ich von meinem Zöglinge rede, nicht aber von den wandelbaren Puppen, die aus einem Zimmer in das andere reisen, die in einem Treibhause graben, und Lasten von Pappe tragen. Man wird mir sagen, die männliche Stärke zeige sich nur mit der Mannbarkeit, und nur allein in gehörigen Gefäßen ausgearbeitete und durch den ganzen Leib verbreitete Lebensgeister könnten den Muskeln den Bestand, die Thätigkeit, die Spannung,

die

die Schnellkraft ertheilen, woraus eine wahre Stärke entspringt. So sagt die Stubenphilosophie; ich aber, ich berufe mich auf die Erfahrung. Unter euren Landleuten sehe ich große Jungen im Felde graben, zwiebrachen, den Pflug führen, ein Faß Wein aufladen, das Fuhrwerk regieren, so gut als ihre Väter; man sollte sie für Männer halten, wenn der Ton ihrer Stimme sie nicht verriethe. Selbst in unsern Städten sind die erwachsenen Knaben der Handwerker, der Kleinschmiede, Grobschmiede, Klempener, fast eben so stark, als ihre Meister, und würden beinahe nicht weniger geschickt seyn, wenn man sie frühzeitiger übte. Giebt es einen Unterschied, und es gebe denn allenfalls einen! so ist er viel geringer, das wiederhole ich, als der Abstand der ungestümen Begierden eines Mannes von den eingeschränkten eines Kindes. Außerdem kommt es hier nicht bloß auf die physischen Kräfte an, sondern vornehmlich auf die Kraft und Fähigkeit des Geistes, die jene ersetzt und leitet.

Dieser Zeitraum, worin der Mensch mehr vermag, als er begehrt, ist, ob man ihn gleich nicht die Zeit seiner größten absoluten Kraft nennen kann, doch, wie ich schon gesagt habe, die

Zeit seiner grösten relativen. Er ist die kostbarste des Lebens, eine Zeit, die nur Einmal kömmt; eine sehr kurze, eine um so viel kürzere, wie man in der Folge sehen wird, je mehr daran liegt, daß sie wohl angewendet werde. *)

Was soll er also mit diesem jetzigen Ueberflusse von Vermögen und von Kräften anfangen, der

*) Die Sache ist in diesem Abschnitt wol nicht genug der Natur gemäß vorgestellt. Nach meinen Beobachtungen und Rückerinnerungen halten die zunehmenden Bedürfnisse des wachsenden Menschen mit dessen zunehmenden Kräften einen verhältnißmäßigen gleichen Schritt. Erfolgt zwischen den Bedürfnissen und Kräften ein Misverhältniß: so scheint dies auch nur so fern im **Uebermaaß der Kräfte** gegründet zu seyn, als die Natur bei der individuellen Lage eines Menschen ihm nicht Stoff genug zur Erweckung und zur Befriedigung der Bedürfnisse darbietet. In jedem andern Fall scheint jenes Misverhältniß aus dem Uebermaaß der Bedürfnisse zu entspringen. Und dies hat wol immer in einer unrichtig geliebten Einbildungskraft und in unzeitig oder unweise erweckten Ideen und Gedanken seinen Grund. Im Allgemeinen erfodert aber das gehörige Verhältniß der Kräfte zu den Bedürfnissen ein kleines Uebermaaß der eigentlichen oder eingebildeten Bedürfnisse. Das Gefühl dieses Uebermaaßes braucht die Natur zum Sporn für den nöthigen Fortschritt in der Entwickelung der Kräfte und in der Erweiterung der Wirksamkeit, diese mag unmittelbar auf Naturkräften oder auf erfundenen Hülfsmitteln beruhen. Man kann auch das Lebensalter, wovon hier die Rede ist, gewiß nicht

der ihm in einem andern Alter mangeln wird? Er soll sich bemühen, ihm auf Sorgen zu verwenden, die ihm im Nothfall nützen können. Er soll diese Ueberfülle seines gegenwärtigen Seyns, *) so zu sagen, auf die Zukunft hinwerfen; das starke Kind soll einen Vorrath für den schwachen Mann anschaffen: es soll aber diesen Vorrath nicht in Kisten, die man ihm stehlen kann, noch in Speichern, die ihm nicht zugehören, aufschütten; sondern, um sich seinen Erwerb

nicht die kostbarste Zeit des Lebens nennen. Die kostbarste Zeit des Lebens ist unstreitig überhaupt diejenige, worin die menschlichen Kräfte den höchsten Grad erreicht haben. Wenn Manche das Gegentheil behaupten: so werden sie entweder durch eine mangelhafte Vorstellung der Jugendzeit oder durch zu einseitige Aufmerksamkeit auf die Uebel des männlichen Lebensalters, oder durch besonders eintretende böse Zeitumstände, oder endlich durch große Uebel, welche die bürgerliche Verfassung mit sich führt, in ihrem Urtheil irre geleitet.

Ehlers.

*) Wenn in der Jünglingszeit eine Ueberfülle des Seyns Statt findet: so rührt dies nicht sowol von der physischen Natureinrichtung, als von der gewöhnlichen bürgerlichen Verfassung her, nach welcher man das Jünglingsalter zum Theil als eine Vorbereitungszeit zum Mannsalter ansieht, und es nicht zu sehr mit den zur Erwerbung der Lebensnothwendigkeiten erforderlichen Arbeiten belastet. Giebt es in irgend einem

Le-

werb wahrhaftig zuzueignen, ihn in seinen Armen, in seinem Kopfe, in sich selbst beherbergen. *) Dies ist also die Zeit für die Arbeit, für die Lehre, für das Studiren; und man bemerke wohl, daß nicht ich es bin, der willkührlich diese Wahl trift, sondern die Natur selbst, die uns sie anzeigt.

Die menschliche Verständnißkraft (intelligence) hat ihre Grenzen, und nicht allein kann ein Mensch nicht Alles wissen, sondern er kann auch nicht einmal das Wenige ganz wissen, was seine Nebenmenschen wissen. Weil das Gegentheil eines falschen Satzes allemal eine Wahrheit ist: so ist die Zahl der Wahrheiten, wie der Irrthümer, unerschöpflich. Man muß also unter den Sachen, die man lehren soll, so wie unter den Zeiten, die für ihre Erlernung bestimmt sind, eine Wahl treffen. Von den unserer Fähigkeit ers

Lebensalter eine wahre Ueberfülle der Kräfte: so ist das der Fall im männlichen Alter, welche Zeit die Natur daher auch zur Ernährung und Erziehung der Kinder und zur Erwerbung eines Ueberschusses für das hohe Alter bestimmt hat. Ehlers.

*) d. i. es soll sich Kräfte, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten des Leibes und der Seele zur Erfüllung seiner künftigen Bestimmung erwerben.

Campe.

erreichbaren Kenntnissen sind einige falsch, *) andere unnütz, und noch andere dienen nur den Stolz desjenigen zu nähren, der sie hat. Die kleine Anzahl **) derer, die wirklich etwas zu unserm Wohlseyn beitragen, ist allein der Erforschung eines Weisen werth, und folglich der eines Kindes, das man weise machen will. Es kömmt hier nicht darauf an, zu wissen, was ist, sondern nur darauf, zu wissen, was nützlich ist.

Aus dieser kleinen Anzahl muß man noch die Wahrheiten auswürfeln, die, um verstanden zu werden, einen schon ganz gebildeten ***) Verstand

*) Von Kenntnissen kann man wol nicht sagen, daß sie falsch oder wahr sind, aber wol von der Erkenntniß. Trapp.

**) Klein ist die Anzahl der nützlichen Kenntnisse doch wenigstens nicht. Ehlers.

Wie mans nimmt. In gewisser Beziehung ist sie sehr groß, in einer andern sehr klein. Für den Weisen, den R. hier in Gedanken hatte, ist sie das letztere. Aber freilich darf man einen solchen Weisen und seine Bedürfnisse nicht zum gewöhnlichen Maaßstabe des Nützlichen machen, und also auch im gewöhnlichen Sprachgebrauche die Anzahl der nützlichen Kenntnisse nicht klein nennen. Trapp.

***) Nicht bloß die, welche einen ganz gebildeten, sondern auch die, welche einen mehr gebildeten Verstand erheischen, als der des Kindes ist, oder der Absicht der Natur gemäß seyn soll. Campe.

stand heischen; diejenigen, die eine Kenntniß der Verhältnisse des Menschen voraussetzen, so ein Kind nicht erlangen kann; selbst diejenigen endlich, die, obgleich an und für sich wahr, dennoch eine unerfahrne Seele geneigt machen können, über andere Gegenstände falsch zu denken.*)

Da wären wir also auf einen in Verhältniß der existirenden Dinge sehr kleinen Kreis heruntergebracht; aber welch eine unermeßliche Sphäre bildet nicht selbst dieser Kreis noch für das Geistesmaaß eines Kindes! Finsternisse des menschli-

*) Diese Regeln zur Absonderung derjenigen Kenntnisse, welche von dem Unterrichte für Kinder, Knaben und Mädchen ausgeschlossen werden müssen, sind, dünkt mich, theils nicht logisch richtig neben einander gestellt, theils nicht vollständig genug angegeben. Jenes nicht, weil die zweite und dritte in der ersten schon enthalten sind; dieses nicht, weil nothwendig auch noch folgende Regeln dazu gehören: 1) daß man von jenem Unterrichte auch alles dasjenige absondere, was einem gegebenen Kinde in dem Stande und bei dem Berufe, wozu es bestimmt ist, keinen Nutzen gewähren würde, 2) daß man auch noch unter denjenigen Kenntnissen, welche dem kindischen Verstande wirklich angemessen sind, diejenigen, welche das gegenwärtige Bedürfniß des Kindes nöthig macht, denen vorziehe, welche ohne allen Nachtheil in ein späteres Alter verschoben werden können.

Campe.

lichen Verstandes, welche Hand ist *) verwegen genug, euren Schleier anzurühren? Wie viel Abgründe sehe ich durch unsre eitelu Wissenschaften um diesen jungen unglücklichen Menschen gegraben! O du, der du ihn auf diesen gefährlichen Fußsteigen führen, und vor seinen Augen den geheiligten Vorhang der Natur wegziehen wirst, zittere! Versichre dich erst wohl seines Kopfs und des deinigen; fürchte, daß er nicht ihm oder dir und vielleicht beiden schwindle! Fürchte das scheinbar Reizende der Lüge, und die berauschenden Dünste des Stolzes! Gedenke, gedenke ohn Unterlaß, daß Unwissenheit **) nie

*) In der Zweibrücker Ausgabe, die ich vor mir habe, steht ofa, war verwegen genug. Nach dieser Leseart redet R. hier von den Erfindern der Wissenschaften, von den ersten Lehrern der Menschen, nicht von den itzigen Kinderlehrern. Er erstaunt über die Kühnheit der ersten Philosophen, wie Horaz in dem Illi robur et aes triplex &c. über den Muth des ersten Schiffers. Es wäre R. Geist und Stil nicht entgegen, daß er hier einen so lyrischen Sprung gethan hätte. Aber vielleicht ist ofa nur ein Druckfehler. Tramp.

**) Wie oft wird doch der Mensch durch etwas unglücklich gemacht und selbst zu Grunde gerichtet, das er nicht kennt, und das ein in der Hinsicht nicht unwissender Mensch leicht vermeidet! Auch hat ja jeder Irrthum mit in Unwissenheit seinen Grund.

Ehlers.

Allers

nie Böses that, daß nur der Irrthum verderblich ist, und daß man sich nicht durch das verirrt, was man nicht weiß, sondern durch das, was man zu wissen wähnt.

Seine Fortschritte in mathematischen Kenntnissen könnten euch als Prüfstein und als sichrer Maaßstab für die Entwickelung seines Verstandes dienen; so bald er aber unterscheiden kann, was nützlich ist, und was es nicht ist, muß viel Vorsicht und Kunst angewandt werden, ihn mit speculativen Studien bekannt zu machen. Wollt ihr zum Beispiel, daß er eine gleichmäßige Mittellinie zwischen zwei Linien suche? Richtet es so ein, daß er erst ein gleiches Viereck zu einem gegebenen rechten Winkel finde. Sollten zwei gleichmäßige Mittellinien gesucht werden: so müßtet ihr erst das Problem von der Ver-

dop-

Allerdings. Ich würde ja nicht zu wissen wähnen, wenn ich wüßte. Das Wissen hindert oder vertreibt den Wahn. Wenn ich nicht weiß, welcher von zwei Wegen der rechte ist und an den Knöpfen abzähle, ob ich rechts oder links gehen soll: so kann ich ja durchs Loos eben so gut den unrechten Weg treffen, als wenn ich den unrechten wähle, weil ich ihn für den rechten halte. Der Unwissenheit das Wort reden, um vor dem Irrthum zu bewahren, heißt dem Blinden rathen, sich das Gesicht nicht geben zu lassen, damit er sich nicht versehe.

Trapp. Campe.

doppelung des Cubus ihm wichtig zu machen verstehn; u. s. w. Man sehe, wie*) wir uns stufenweise den sittlichen Begriffen nähern; die das Gute von dem Bösen unterscheiden. Bisher haben wir noch kein anderes Gesetz erkannt, als das Gesetz der Nothwendigkeit; jetzt nehmen wir schon Rücksicht auf das, was uns nützlich ist, und bald werden wir zum Begriff des Anständigen und Guten gelangen. **)

Ei-

*) Aber dieses Wie ist hier nicht sehr bestimmt und deutlich, sondern durch das geometrische Beispiel nur im Allgemeinen angegeben worden, wodurch wir eben nicht viel klüger geworden sind.

Campe. Trapp.

**) Ein Kind kann weit früher, als R. es will geschehen lassen, zum Begrif des Nützlichen, Guten und Anständigen gelangen. Selbst ohne das Zuthun eines Lehrers und Führers wird es durch das, was es erfährt und beobachtet, sehr früh dahin geführt. Warum sollte man demselben darin also nicht zeitig so weit wenigstens zu Hülfe kommen, daß man es dabei gegen Irrthum schütze und daß man es auf Vorfälle und Umstände, die es etwa unbemerkt läßt, und durch deren Wahrnehmung es zu jenem Begriff gelangen kann, aufmerksam mache? Ehlers.

Hierzu kommt, daß die Begriffe vom Nützlichen, Anständigen und Guten so in einander verschlungen sind, daß sie sich zwar wol in der Theorie und auf dem Papier, aber nicht in der Natur und

Einerlei Naturtrieb beseelt die verschiednen Kräfte des Menschen. Auf die Thätigkeit des Leibes, der sich zu entwickeln strebt, folgt die des Geistes, der sich zu unterrichten sucht. Anfänglich sind die Kinder nur in körperlicher Bewegung; hierauf entsteht in ihnen Neugier, und diese Neugier ist, wenn sie wohl gelenket wird, das Mobile des Alters, zu dem wir nun gekommen sind.*) Laßt uns stets die Triebe, die uns bei der Anwendung von einander absondern lassen. Vieles ist bloß deswegen nützlich, weil es für anständig gehalten wird, und vieles ist bloß deswegen gut, weil es nützlich ist. Es ist eine Rousseausche Schimäre und weiter nichts, wenn hier gesagt wird, daß Emil bis in sein zwölftes Jahr bloß durch das Gesetz der Nothwendigkeit geleitet sey; daß er dann erst den Begriff vom Nützlichen, und nach diesem erst den vom Anständigen und Guten erhalten habe.

Campe. Trapp.

Allerdings entwickeln sich schon von selbst die Begriffe von dem Nützlichen, Angenehmen und Guten früher bei dem Kinde, und können und müssen früher entwickelt werden — übrigens glaube ich, daß diese Begriffe in der Natur und Anwendung sich allerdings von einander absondern lassen und abgesondert werden müssen. Denn obgleich eine und eben dieselbe Sache oder Handlung zu gleicher Zeit anständig, nützlich und gut seyn kann, so ist sie solches doch in ganz verschiedener Hinsicht.

Stuve.

*) Wenn R. hiermit andeuten will, daß die Neugier erst in demjenigen Alter erwache, von welchem hier die

uns die Natur giebt, von denen unterscheiden, so uns die Meinung einflößt. Es giebt einen Wißdurst, bei dem nur Verlangen für gelehrt gehalten zu werden zum Grunde liegt. Ein ganz anderer entsteht aber aus einer dem Menschen natürlichen Neubegierde auf Alles, was ihm nah oder fern angehen kann. Der eingepflanzte Trieb nach Wohlseyn und die Unmöglichkeit, diesen Trieb völlig *) zu befriedigen, macht, daß wir ohn Unterlaß neue Mittel aufsuchen, ihn zu stillen. **) Dies ist das erste Principium der Neugier, ein dem menschlichen Herzen natürliches Principium, das aber nur nach Verhältniß unserer Leidenschaften und unsern Einsichten sich entwickelt. ***) Man denke sich einen

die Rede ist: so ist das wider alle Erfahrung, als welche ohne Ausnahme lehrt, daß dieser Trieb schon in den kleinsten Kindern rege ist.

Campe.

*) Das heißt hier: **auf einmal und für immer**; sonst wäre die Bemerkung falsch. Campe.

**) Neugier und Wißbegierde sind an und für sich wesentliche und ursprüngliche, nicht abgeleitete Triebe der menschlichen Seele. Wirksamkeit, Beschäftigung sind ein natürliches Bedürfniß für sie — Zwecke an und für sich nicht bloß Mittel. Stuve.

***) Aber schon sehr früh sich äußert. Campe.

Philosophen mit Instrumenten und Büchern auf einer wüsten Insel, mit der innern Gewißheit, er werde sein übriges Leben hindurch daselbst allein zubringen. Wahrlich er wird sich wenig mehr um das Weltsystem, um die Gesetze der Attraction, um die Differenzialrechnung bekümmern: vielleicht wird er in seinem Leben nie wieder in ein Buch sehen; er wird aber nicht unterlassen, seine Insel bis auf den geringsten Winkel zu durchsuchen, so groß sie auch wäre.*)

Laßt

*) Das würde er freilich thun. Aber er würde, wenn er einigen Sinn für Unterhaltungen des Geistes und Herzens hat, dennoch das Lesen lieben und selbst vorzüglich lieben. Er müßte nur Bücher haben, deren Inhalt einigermaaßen zu seiner Laae paßte. Kann doch ein in menschlicher Gesellschaft Lebender selbst den Umgang mit den Todten, wie man zu sagen pflegt, so lieb gewinnen, daß er kaum zu Menschen kommt. Wie vielmehr wird es also ein Bedürfniß für einen außer aller menschlichen Gesellschaft Lebenden werden, wenigstens in Schriften sich mit dem Verfasser zu unterhalten. Ein Astronom würde eben deswegen, weil das gesellschaftliche Leben ihn gar nicht beschäftigte und weil die Weltkörper ihm täglich im hellen Abende vor Augen wären, sich aufs Beobachten der Weltkörper legen. Hätte einer einige Vorkenntnisse zum Studium der Astronomie und besäße einen Vorrath guter astronomischer Bücher: so würde er wahrscheinlich das werden, was er nicht im Umgange mit Menschen geworden seyn dürfte, nämlich ein recht guter Sternkundiger. Ehlers.

Man:

Laßt uns demnach aus der Zahl unserer ersten Studien auch noch diejenigen werfen, an denen der Mensch von Natur keinen Geschmack findet, *) und uns nur auf solche einschränken, welche uns der Naturtrieb zu suchen Anleitung giebt.

Die

Manche unter denen, die von Amtswegen Philosophen heißen, mögten auf einer wüsten Insel das Studium der Philosophie auf die Seite werfen, aber sicher nicht der wirkliche Philosoph. Sobald dieser für die Bedürfnisse der Natur gesorgt hat, werden ihn die Bedürfnisse des Geistes zu seinen Studien zurückrufen und daran fesseln, so gut oder noch mehr, als wenn er unter Menschen wäre.

Trapp.

*) Sofern von Studien die Rede ist, die überhaupt eines denkenden Wesens würdig sind, weiß ich keins, daran ein Mensch nicht von Natur Geschmack finden sollte. Es giebt ja selbst zu den unbedeutendsten Studien Liebhaber unter den Menschen.

Ehlers.

Dieser Grund beweiset denn doch wol nicht, was er hier beweisen soll. Auch die allerunnatürlichsten Speisen, z. B. das Inwendige der Eingeweide gewisser Vögel, finden ihre Liebhaber: aber daraus folgt doch nicht, daß der Geschmack an solchen Speisen dem Menschen natürlich sey. Campe.

Das Wort natürlich ist höchst unbestimmt und relativ — daher kommen hier die widersprechenden Meinungen. Stuve.

Aber

Die Insel des menschlichen Geschlechts ist die Erde; der am stärksten auf unsre Augen treffende Gegenstand, die Sonne: Sobald wir anfangen, uns von uns selbst zu entfernen, müssen unsre ersten Beobachtungen auf jene oder diese fallen. Auch beschäftigt sich die Philosophie fast aller wilden Völker einzig und allein mit ungebildeten Eintheilungen der Erde und der Gottheit der Sonne.

Welch ein Sprung! wird man vielleicht sagen. Den Augenblick vorher waren wir mit dem beschäftigt, was uns angeht, was uns unmittelbar umgiebt; mit einem male durchschweifen wir den Erdkreis und hüpfen an der Welt Ende hin. Allein, dieser Absprung ist ja die Wirkung des Fortschrittes unserer Kräfte; und

der

Aber auch angenommen, daß der Trieb zu allen Studien allen Menschen natürlich sey: so ist er es doch gewiß nicht in jeglichem Alter des Menschen, und es giebt, ohne allen Zweifel, sehr viele Gegenstände des menschlichen Wissens und Forschens, welche die Seele eines Kindes ganz und gar nicht interessiren, ganz und gar nicht durch sich selbst interessiren können, und auf welche man also auch ihre Neugier nicht anders, als durch erkünstelte Reize oder gar durch Zwangsmittel lenken kann. Solche Gegenstände nun aus dem Studienplan der Kindheit auszuschließen, finde ich mit Rousseau sehr vernünftig und nothwendig.

Campe.

der Neigung, welche jetzt in unserm Geiste liegt. In dem Stande der Schwäche und Unzulänglichkeit drängt uns die Sorge für unsere Erhaltung in uns selbst zusammen; in dem Stande des Vermögens und der Kräfte treibt hingegen die Begierde unser Wesen auszubreiten, uns über uns selbst hinaus, und macht, daß wir so weit fortschießen, als es uns nur möglich ist. Da wir aber die Geisterwelt noch nicht kennen, so reicht unser Denken auch nicht weiter, als unsre Augen, und unser Verstand dehnt sich nur so weit aus, als der Raum, den er mißt.

Laßt uns unsre Sensationen in Begriffe umwandeln; aber nicht auf einmal von sinnlichen Gegenständen auf intellectuelle abspringen. Durch erstere müssen wir zu den letzten gelangen. In den ersten Geistesverrichtungen müssen stets die Sinne seine Führer seyn! Kein ander Buch als die Welt; kein anderer Unterricht, als die Thatsachen! Das Kind, welches liest, denkt nicht; es liest nur; es unterrichtet sich nicht; es lernet nur Worte. *)

*) Ganz wider alle Erfahrung. Liest ein Kind nicht mit Widerwillen, und liest es etwas, das es verstehen kann: so denkt es allerdings beim Lesen.

Ehlers.

Aber

Macht euren Zögling auf die Erscheinungen der Natur aufmerksam; bald werdet ihr ihn neugierig machen; wollt ihr aber seine Neugier nähren, so übereilt euch nie, sie zu befriedigen. Laßt ihm Fragen, die nach seiner Fähigkeit sind, aufstoßen, und ihn sie selber auflösen. Er wisse nichts, weil ihr es ihm gesagt habt: er lerne nicht die Wissenschaft, er erfinde sie!*) Setzt ihr jemals in seinem Geiste das Ansehn an die Stelle der Vernunft, so wird er nicht mehr raisonniren; er wird nichts weiter, als das Spiel der Meinungen Anderer seyn.

Man will dieses Kind die Geographie lehren, und schaft ihm Globen, Sphären, Karten an: welche Zurüstungen! Wozu alle diese Abbildungen? Warum zeigt ihr ihm nicht erst den Gegen-

Aber höchstselten denkt es das, was es liest, auf eine anschauende, sondern meistentheils nur auf eine symbolische Weise, welche für die Ausbildung und das Wachsthum der jungen Seelenkräfte nicht sehr ersprieslich ist. Campe.

*) Daß diese Regel bei der Anwendung nicht immer genau befolgt werden kann, ist nicht zu läugnen. Aber es ist und bleibt doch auch unwidersprechlich wahr, daß derjenige Lehrer, der sie am meisten befolgt, und der sich die wenigsten Ausnahmen davon erlaubt, unter allen der beste ist.

Campe. Trapp.

genstand selbst, damit es wenigstens wisse, wovon die Rede ist. *)

An einem schönen Abende wird in einer Gelegenheit darbietenden Gegend spatzieren gegangen, einer Gegend, wo der gehörig offne Horizont uns die Sonne im vollkommen reinen Untergehn sehen läßt. Man bemerkt die Gegenstände, welche den Ort ihres Untergehens wieder kenntlich machen. Den Morgen darauf, kehrt man, der Kühle zu genießen, an den Ort zurück, ehe die Sonne aufgeht. Man sieht sie von weitem durch die Feuerstralen angekündet, welche sie vor sich herschießt. Der Brand vermehrt sich, allenthalben erscheint der Osten in Flammen. An seinem Glanz erwartet man lange das Gestirn des Tages vorher, ehe es sich zeigt. Jeden Augenblick glaubt man, nun ists da! endlich sieht mans. Wie ein Blitz bricht ein glänzender Punkt hervor, und erfüllt sogleich den ganzen Raum: die verschleiernde Finsterniß verschwindet; der Mensch erkennt seinen Aufenthalt wieder und findet ihn verschönert. Das Grün hat während der Nacht eine neue Frische erhalten; der werdende Tag, ders erleuchtet, die

*) Als wenn nicht jede vernünftige Jugendlehre das zugleich thäte! Ehlers.

Nur Schade, daß nicht jeder Jugendlehrer auch ein vernünftiger ist! Campe.

die ersten vergüldenden Schimmer zeigen es mit einem funkelnden Thau bedeckt, der unserm Auge das Licht und seine Farben zurück strahlt. In Chören begrüßen die Vögel einstimmig den Vater des Lebens; nicht Einer schweigt in diesem Augenblicke. Ihr noch flüsterndes Gezwitscher lispelt leiser und lieblicher, als am Tage selbst; es athmet gleichsam noch die Mattigkeit eines ruhigen Erwachens. Alle diese zusammentreffenden Dinge hauchen die Sinne mit einer Erfrischung an, die bis in die Seele zu dringen scheint. Eine halbe Stunde lang schwimmen wir in einem Zauber, dem niemand widersteht, kein Mensch bleibt frostig bei einem so großen, so schönen, so lieblichen Schauspiele.

Ueberströmendes, seiner sich bemeisternden Gefühls voll, will der Lehrer, was er empfindet, dem Kinde mittheilen; er glaubt es dadurch zu entzünden, daß er es auf die Sensation aufmerksam macht, die ihn selbst beseelt. Thorheit! In dem Herzen des Mannes liegt das Leben des Naturschauspiels; es zu sehn, muß man es empfinden. Das Kind nimmt die Gegenstände wahr; es kann aber nicht die Beziehungen wahrnehmen, die sie verbinden; es kann noch nicht den süßen Wohlklang ihrer Uebereinstim-

stimmung vernehmen. Eine Erfahrung, zu der es noch nicht gelangt ist, Gefühle, die es noch nicht erfahren hat, wären nöthig, ihm den zusammengesetzten Eindruck mitzutheilen, der aus allen diesen Sensationen zugleich entspringt. Hat es noch nicht oft dürre Ebenen durchirrt, hat noch kein brennender Sand seine Füße gesengt, beklemmten noch nie es zurückprallende Stralen umsonneter Felsen, wie sollte es der frischen Luft eines schönen Morgens genießen können? Wie sollte der Balsam der Blüthen, der Zauber des Grüns, der Duft des Thaues, der weiche, dem Tritte ebene Rasen, seine Sinne entzücken? Wie der Gesang der Vögel es in wollüstige Rührung versetzen, wenn die Töne der Liebe und der Freude ihm noch unbekannt sind? Wie könnte es mit Herzenswallung einen so schönen Tag entstehn sehn, wofern seine Einbildungskraft ihm nicht die Empfindungen vormalt, die ihn vielleicht füllen? Wie soll endlich die Schönheit des Naturschauspiels Bewegung in ihm hervorbringen, wenn es die Hand nicht kennt, die sie uns schmückte.

Sprecht dem Kinde nichts vor, keine Reden, die es nicht verstehen kann. Nichts von

Be-

Beschreibung, von Beredsamkeit, von Figuren, von Poesie! *) Noch kömmt nicht Empfindung, nicht Geschmack in Betracht. Bleibt deutlich, einfältig und kalt; die Zeit erscheint nur allzufrüh, wo eine andere Sprache sich hören läßt.

So in dem Geiste unserer Grundsätze erzogen; gewöhnt alle seine Werkzeuge aus sich selbst herzunehmen, und nie sich eher an Andre zu wenden, als wenn er seine Unzulänglichkeit erkannt hat; untersucht euer **) Zögling jeden neuen

*) Das, was R. hier sagt, ist ausnehmend vortreflich, wahr und wichtig. Es ist noch schlimmer Empfindungen in dem Kinde erzeugen oder erwecken zu wollen, deren es noch nicht empfänglich ist, als ihm Begriffe mitzutheilen, die es nicht denken und fassen kann. Das erste verstimmt in der That die Seele noch mehr — und doch versündigt man sich so gar häufig und fast allgemein von dieser Seite gegen die Kinder. Man will, sie sollen nicht bloß denken, sondern auch empfinden wie Erwachsene. Doch das muß ja wol der rechte Weg seyn, nach einigen neuen Philosophen, die da so schlechtweg behaupten, man müsse sich nicht zu dem Kinde herablassen. Stuve.

**) Euer — aber nicht der gewöhnliche; denn dieser hat immer hundert fragen in Bereitschaft, weil er es bequemer findet, sich alles, was er wissen will, vordociren zu lassen, als selbst darüber nachzudenken — sondern der, welcher, wie R. eben sagte,

in

neuen Gegenstand, den er sieht, lange, ehe er etwas sagt. Er ist ein Grübler, kein Frager. *) Begnügt euch denn, ihm die Gegenstände zu rechter Zeit vorkommen zu lassen; nachher, wenn ihr seine Neugier hinreichend beschäftigt seht, so thut ihm irgend eine laconische Frage, die ihn auf den Weg bringe, sie aufzulösen.

In dem besagten Falle zum Beispiel, wenn ihr mit ihm die aufgehende Sonne betrachtet, wenn ihr ihn auf derselben Seite die Gebirge und die andern benachbarten Gegenstände habt bemerken, wenn ihr ihn nach Herzenslust darüber habt schwatzen lassen, so schweigt einige Augenblicke, als sönnet ihr nach, und dann sagt: ich denke daran, daß gestern Abend die Sonne dort unterging, und daß sie da diesen Mor-

in dem Geiste der Grundsätze erzogen ward, die hier gelehrt werden. Ein solcher Zögling ist sicher mehr Grübler als Frager. Campe.

*) Freilich auch Frager, und selbst in hohem Grade, wenn man sich den Fragen nicht zu sehr widersetzt. Das lehrt die allgemeine Erfahrung. Und man muß das Fragen nicht verbieten, wenn es bei Dingen angebracht wird, die das Kind noch nicht für sich erkennen, aber doch, wenn sie erklärt werden, gut begreifen kann. Uebrigens muß man das fragende Kind oft zum Grübler machen. Ehlers.

Morgen aufgegangen ist, wie mag das zusammenhängen? Setzt nichts weiter hinzu; thut es Fragen an euch; so antwortet nicht, redet von etwas Anderm. Ueberlaßt es sich selbst, und seyd versichert, es wird daran denken. *)

Damit sich ein Kind gewöhne, aufmerksam zu seyn, und von einer sinnlichen Wahrheit recht gerührt werde, muß man es einige Tage lang Unruh darüber empfinden lassen, ehe man sie sie ihm entdeckt. Begreift es in unserm Fal-

*) Diese Regel muß nun wol nicht gerade buchstäblich, sondern nur der richtigen Hauptidee nach, die darin enthalten ist, genommen und angewandt werden. Diese Hauptidee ist, daß man sich nicht übereilen muß, einem Kinde das, was es wissen will, oder was wir wünschen, daß es wissen möge, vorzudociren, sondern daß man, so weit es immer möglich ist, ihm nur Veranlassung geben muß, den Begriff oder die Wahrheit, die wir ihm wünschen selbst zu suchen und selbst zu finden. Dazu kann es nun in gewissen Fällen und bei Kindern von einem gewissen Seelenwuchs recht gut seyn, wenn man eine Frage desselben gar nicht beantwortet und von etwas anderem zu reden beginnt. Allein in andern Fällen und besonders bei solchen Kindern, welche schlaff und träge, also auch zum eigenen Bemerken und Nachdenken gar nicht aufgelegt sind, würde diese Methode ganz vergeblich angewandt werden. Man muß also auch hier, wie bei den meisten pädagogischen Regeln Rücksicht auf die Umstände und auf die individuelle Beschaffenheit des gegebenen Subjects nehmen. Campe.

Falle die Ursache nicht genug auf solche Acht, so hat man ein Mitel, sie ihm noch sinnlicher zu machen; und dieß Mittel ist, daß man die Frage umkehre. Wenn es nicht weiß, wie die Sonne von ihrem Untergange zu ihrem Aufgange kömmt: so weiß es wenigstens, wie sie von ihrem Aufgange zu ihrem Untergange kömmt; der Augenschein allein schon hat es darüber belehrt. Man erläutere also die erste Frage durch die andre: Entweder ist euer Zögling schlechterdings einfältig, *) oder die Ana-

lo-

*) Einfältig? nicht darum so gar! So simpel es scheint, daß man, ohne dumm zu seyn, sich in Gedanken den Halbzirkel, den die Sonne des Tags über dem Horizonte beschreibt, des Nachts unter dem Horizonte fortgesetzt denken müsse: so gab es doch eine Zeit (und es war die Zeit der Homere und Hesiode,) wo das ganze menschliche Geschlecht keine andre Vorstellung hatte, als: die Erde sey ein Teller, über dem die Sonne ihren Halbzirkel bei Tage durchliefe, und dann horizontal, nicht vertical, am Rande dieses Tellers des Nachts in einem Flusse (dem Ωκεανος, der diesen Teller gleich einem Graben umgiebt) fortschwämme, bis sie des Morgens wieder in Osten auftauchte, und den alten Halbzirkel begönne. Ich sehe nicht ein, warum ein Kind gerade einfältig seyn müsse, wenn es nicht klüger wäre, als einst das ganze Menschengeschlecht mit seiner auch damals nicht ganz verächtlichen Aufklärung. — Aus diesem einzigen Beyspiele erhellt wol, daß Rousseau überhaupt der Heuristik der Kindern zu viel zutraut,

logie ist zu deutlich, als daß sie ihm entgehen könnte. Dies ist seine erste cosmographische Lection.

Da wir immer langsam von sinnlichem Begriffe zu sinnlichem Begriffe fortschreiten; da wir uns wiederholt mit einem und demselben vertraut machen, ehe wir zu einem andern übergehen; da wir endlich nie unsern Zögling zwingen, aufmerksam zu seyn: so ist von dieser ersten Lection noch weit hin bis zur Kenntniß des Umlaufs der Sonne und der Gestalt der Erde. Aber da alle scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper von einerlei Grund abhängen, und die erste Bemerkung auf alle andre führt: so bedarf es weniger Anstrengung, obgleich mehrer Zeit, von einem täglichen Umlaufe der Sonne zur Ausrechnung einer Verfinsterung zu kom-

ob wol ich dem Grundsatze gar nicht zu widersprechen gesonnen bin, man solle machen, daß sie so viel erfinden als möglich. Aber das Eine thun und das Andre nicht lassen! Es ist nicht gut auf die Schultern eines Andern zu steigen und blind zu seyn; aber wenn man nichts vernachlässiget, sein Gesicht zu schärfen, und noch dazu auf Anderer Schultern sich hebt, so ists noch besser. Man sieht weiter als wenn man auch mit sehr scharfem Auge auf der platten Erde geblieben wäre.

Anmerk. d. Uebers.

kommen, als die Ursache von Tag und Nacht zu begreifen.

Weil die Sonne sich um die Erde dreht; so beschreibt sie einen Kreis, und jeder Kreis muß einen Mittelpunkt haben; das wissen wir schon. Dieser Mittelpunkt läßt sich nicht sehen; denn er ist im Innersten der Erde; aber man kann auf der Oberfläche zwei Punkte angeben, die ihm entsprechen. Ein Bratspieß, der durch die drei Punkte ginge, und von beiden Seiten bis an den Himmel verlängert würde, wäre die Achse der Welt, und der täglichen Bewegung der Sonne. Ein runder Drehkräusel, der sich auf seiner Spitze herum dreht, stellt den um seiner Achse sich herumdrehenden Himmel vor. Die beiden Spitzen des Kräusels sind die beiden Pole; das Kind wird sehr begierig seyn, einen davon zu sehen; ich zeige ihn ihm an dem Schwanze des kleinen Bären. Nun haben wir einen Zeitvertreib für die Nacht; allmälig gerathen wir in Bekanntschaft mit den Sternen; und daraus entspringt die erste Neigung, die Planeten kennen zu lernen, und die Constellationen zu beobachten.

Wir haben die Sonne um Johannis aufgehen sehen; wir werden sie auch um Weih-

nachten, oder an irgend sonst einem schönen Wintertage aufgehen sehen: denn man weiß, daß wir nicht träge sind, und uns ein Spiel daraus machen, der Kälte zu trotzen. Ich sorge dafür, diese zweite Beobachtung an eben dem Orte anzustellen, wo wir die ersten angestellt haben; und habe ich nur einigermaaßen Geschicklichkeit angewendet, die Bemerkung vorzubereiten, so wird einer oder der andere von uns nicht ermangeln, auszurufen: O, o! das ist besonders! Die Sonne geht nicht mehr an demselben Orte auf! Hier sind unsre alten Kennzeichen, und jetzt ist sie dort aufgegangen, u. s. w. Es giebt also einen Sommerosten, und einen Winterosten, u. s. w. — — Junger Lehrer, jetzt bist du auf dem Wege. Diese Exempel müssen dir genug seyn, wie du ihm die Sphärik begreiflich machen sollst, indem du die wirkliche Welt für die Welt, und die wirkliche Sonne für die Sonne nimmst. *)

Ueberhaupt setzt nie das Zeichen an die Stelle der Sache, als nur, wenn es euch unmöglich ist, sie selber vorzuzeigen; **) denn das Zei-

*) Und nicht Erd- und Himmelskugeln von Pappe dazu brauchst. Campe.

**) Eine der wichtigsten Regeln, den Unterricht betreffend; und gleichwol gerade die, welche durchgän-

Zeichen verschluckt die Aufmerksamkeit des Kindes, und läßt es der vorgestellten Sache vergessen. *)

Die Armillarsphäre scheint mir eine übel zusammengesetzte und nach schlechten Verhältnissen ausgeführte Maschine zu seyn. Diese Verwickeltheit von Zirkeln und die wunderlichen Figuren, die man darauf zeichnet, geben ihr ein wirwarrmäßiges Ansehen, indem sich der Geist der Kinder verfitzt. Die Erde ist zu klein, die Zirkel sind viel zu groß, zu zahlreich; einige, z. E.

gängig am meisten vernachläßiget wird. Ihr zufolge sollten unter andern die Kinder nur das lesen, was sie nicht hören können, und nur das hören, was sie — mit körperlichem oder geistigem Auge — nicht selbst zu sehen vermögen; ihr zufolge sollte man also Kinder wenig oder gar nichts lesen lassen und ihnen so wenig als möglich vordociren; sollte ihnen bloß Gelegenheit verschaffen und sie reizen, eigene Bemerkungen zu machen und darüber nachzudenken. Aber wo geschieht dieses? Wo wird nicht das Lesen aus Büchern, das Lernen aus Büchern, das Vorschwatzen aus und nach Büchern, also die Mittheilung einer todten Buchstaben- und Worterkenntniß, dem Einsammeln eigener lebendiger Empfindungen und Wahrnehmungen und der eigenen Verarbeitung derselben zu Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, vorgezogen? Campe.

*) Wie unwidersprechlich wahr; und doch wie selten erkannt, und wie noch seltener in der Anwendung befolgt! Campe.

die Coluren, vollkommen unnütz; jeder Zirkel ist breiter, als die Erde; die Dicke der Pappe giebt ihnen ein Ansehn von Dichte, welches verursachen kann, daß man sie für wirklich vorhandene kreisförmige Massen annehme; und falls ihr dem Kinde sagt, es wären bloß in Gedanken erdichtete Zirkel, so weiß es nicht, was es sieht, es versteht nichts mehr davon.

Wir wissen niemals uns an die Stelle der Kinder zu setzen; wir gehen nie in ihre Ideen hinein; wir leihen ihnen die unsrigen; und, indem wir immer unsere eigenen Raisonnements verfolgen, speichern wir durch Ketten von Wahrheiten, nichts als Ungereimtheiten und Irrthümer in ihrem Kopfe auf.

Man streitet darüber, ob die analytische oder synthetische Methode im Studio der Wissenschaften vorzuziehen sey. Es ist nicht stets nöthig zu wählen. Bisweilen kann man in einerlei Untersuchungen auflösen und zusammenstellen, und das Kind durch die lehrende Methode führen, wenn es nur aufzulösen glaubt. Indem man alsdann die Eine und die Andere zu gleicher Zeit anwendete, so würden sie gegenseitig, einander als Beweise dienen. Das Kind ginge auf einmal von zweien einander entgegengesetzten

Punk-

Puncten aus, ohne daß es denselben Weg zu machen glaubt; es würde sich mächtig verwundern, daß es sich begegnete; und dieses Erstaunen könnte nicht anders, als sehr angenehm seyn. Ich wollte zum Exempel die Geographie von ihren beiden Enden fassen, und mit dem Studio der Umwälzung der Kugel das Maaß ihrer Theile verbinden, von dem Orte anzufangen, wo wir wohnten. Unterdeß, daß das Kind die Sphärik studirt, und sich so in den Himmel versetzt, führten wir es denn wieder zu der Eintheilung der Erde zurück, und zeigten ihm zuerst seinen eignen Wohnort.

Seine beiden ersten geographischen Punkte werden die Stadt seyn, in der es lebt, und das Landhaus seines Vaters; hierauf die dazwischen liegenden Oerter; hierauf die Flüsse in der Nachbarschaft, endlich der Stand der Sonne und die Art und Weise, sich zu orientiren. Dies ist der Vereinigungspunkt. Es selbst entwerfe die Karte von dem Allen, eine sehr einfache Karte, und die anfangs nur aus zwei Gegenständen bestehe, zu denen es nach und nach die andern hinzufügte, nach dem Maaße, wie es sie wüßte, oder wie es ihre Entfernung und ihre Lage schätzte. Wir sehn schon, was für einen Vortheil wir ihm

im Voraus verschaffen, wenn wir ihm einen Cirkelschlag ins Auge gebracht haben.

Dessen ungeachtet werden wir es, ohne Zweifel ein Weniges leiten müssen; aber ein sehr Weniges, so daß die Leitung nicht sichtbar werde. Irrt es sich, so lasse mans und verbessere seine Irrthümer nicht. Man erwarte ganz ruhig, daß es in den Stande komme, selbst ihrer gewahr zu werden, und sie zu verbessern; oder man veranlasse höchstens bei einer günstigen Gelegenheit eine Operation, durch die es zu ihrer Einsicht gelange. *) Irrte es sich niemals, so würde es nicht so gut lernen. Uebrigens kömmts hier nicht auf eine genaue topographische Kenntniß seines Landes bei ihm an, sondern auf das Mit-

*) Das muß aber bald geschehen, damit das Kind sich nicht zum Irthum gewöhne und ihn für Wahrheit halte. Ist die Vorstellung, daß ein Irthum Wahrheit sey, erst zu einer größern Festigkeit und Fertigkeit in der Anwendung gekommen: so gehört schon viel Bestimmlichkeit und ein nicht geringer Grad von Gesundheit und Stärke des Geistes dazu, wenn er keinen Einfluß ins Denken, Empfinden und Handeln haben soll. Dies zeigt sich besonders bei Religionsideen, die in der Jugend den Menschen beigebracht worden; findet aber auch in allen andern Dingen Statt. Was R. in folgendem Absatz sagt, dient mit zur Bestätigung dieser Anmerkung

Ehlers. Campe. Trapp.

Mittel zu dieser Kenntniß zu gelangen; es braucht die Karten nicht im Kopfe zu haben, *) wenn es nur wohl begreift, was sie vorstellen, und einen deutlichen Begriff von der Kunst hat, die die sie entwerfen lehrt. Seht hier schon den Unterschied zwischen dem Wissen eurer Zöglinge und der Unwissenheit des meinigen. Sie wissen die Karten und Er macht sie. Wir haben nun neue Zierrathen für sein Zimmer.

Erinnert euch stets, daß der Geist meiner Unterweisung nicht ist, das Kind viel Dinge zu lehren, sondern, nie andere, als richtige und deutliche Begriffe in sein Gehirn zu bringen. Wenn es auch nichts wüßte, daran liegt mir wenig; wenn es sich nur nicht täuscht; und ich schaffe Wahrheiten in seinen Kopf hinein, um es vor Irrthümern zu verwahren, die es an deren Stelle lernen würde. Die Vernunft, das Urtheil, kömmt langsam; die Vorurtheile drängen sich schaarenweise zu; vor diesen muß man das Kind verwahren. Betrachtet ihr die Wissen-

(*) Nämlich jetzt noch nicht, wo es uns erst um Vorbereitung zum Studio der Geographie, noch nicht um die Erlernung der Geographie selbst zu thun ist. Zu seiner Zeit soll und muß es allerdings auch die Karten in den Kopf zu bekommen suchen.

Campe.

schaften nur an und für sich selbst, so begebt ihr euch auf ein Meer ohne Ufer, voller Klippen; ihr werdet nicht leicht wieder herausfinden. Wenn ich einen Menschen in die Wissenschaften verliebt, durch ihre Reize sich verführen lassen und von der einen zur andern schwärmen sehe, ohne daß er still zu stehen weiß: so glaube ich ein Kind am Ufer zu erblicken, das Muschelschalen sammelt, erst sich vollauf damit bepackt; dann von andern, die es auch noch sieht, gereizt, einige wegwirft, einige wieder aufnimmt, bis es endlich von ihrer Menge belastet, und nicht mehr zu wählen im Stande, den ganzen Kram niederwirft, und leer nach Hause kehrt.

Während des ersten Alters hatten wir der Zeit übrig; wir suchten nur welche zu verlieren, aus Furcht, sie übel anzuwenden. Jetzt ist es ganz das Gegentheil; wir haben nicht Zeit genug, zu Allem was nützlich wäre. Bedenkt, daß die Leidenschaften nahen, und daß so bald sie an die Thür klopfen, unser Zögling seine ganze Aufmerksamkeit ihnen widmen wird. Das ruhige Alter der Verstandesanwendung ist so kurz, es geht so schnell vorüber; es wird zu so viel andern Dingen gebraucht werden müssen, daß es eine Thorheit ist, zu wollen, es solle zureichen,

ein

ein Kind gelehrt zu machen. Es kömmt nicht darauf an, ihm die Wissenschaften beizubringen, sondern ihm Geschmack und Liebe daran zu erwecken, und es mit Methoden zu versehen, sie zu erlernen, wenn dieser Geschmack besser entwickelt seyn wird.*) Dies macht sicherlich einen Hauptgrundsatz aller guten Erziehung aus.

Jetzt ist auch die Zeit, unsern Zögling nach und nach daran zu gewöhnen, eine anhaltende Aufmerksamkeit auf einerlei Gegenstand zu verwenden; **) aber niemals muß der Zwang, sondern stets das Vergnügen oder das Verlangen diese Aufmersamkeit hervorbringen; ***) man muß

große

*) Abermals ein Hauptgrundsatz der litterarischen Erziehung, welcher gleichfalls allgemein verkannt und höchstselten befolgt zu werden pflegt!

Campe.

**) Ich wünschte diese Gewöhnung finge so früh als möglich an. Sie sollte das Hauptangenmerk des Erziehers bei allen Uebungen seines Zöglings seyn. Eine Seele, welche sich gewöhnt hat, ihre Aufmerksamkeit auf Einen Gegenstand einzuengen und sie darauf zu heften, so lange es nöthig ist, kann nachher mit leichter Mühe und in kurzer Zeit jede ihr nöthige und nützliche Kenntniß erwerben. Also zu dieser Gewöhnung so früh als möglich geschritten!

Campe. Stuve.

***) Denn durch Zwang wird man seine Absicht dabei nie erreichen. Man ist auf nichts aufmerksam, als auf

das

große Sorge dafür tragen, daß sie ihn nicht ermüde, und Langeweile errege. Euer Auge sey also stets auf der Lauer, und es komme, wie es wolle, so verlaßt Alles, bevor Langeweile sich seiner bemächtige; denn es liegt nie so viel daran, daß er lerne, als daran, daß er nichts ungern thue. *)

Wenn

das, was Interesse für uns hat; Zwang und Mißhandlungen aber können nie ein Interesse erzeugen.
Campe.

*) Diese und ähnliche Aeusserungen haben unserm Verfasser und den sogenannten neuern Erziehern überhaupt manchen Vorwurf zugezogen, den sie nicht verdienten. Man hat nämlich irriger Weise geglaubt, die Meinung wäre: man müsse Kinder und junge Leute nichts vornehmen und thun lassen, als was sie, nach ihrer jedesmaligen Phantasie und Laune vorzunehmen und zu thun selbst für gut fänden; und man hat aus dieser grundfalschen Voraussetzung die richtige Folge hergeleitet, daß so erzogene junge Leute niemals in irgend ein bürgerliches Verhältniß passen und zu keinerlei Art von Geschäften brauchbar seyn würden. Jenes ist nun aber, wie gesagt, die Meinung nicht; sie ist vielmehr: man solle Kinder und junge Leute allerdings, und zwar von früher Jugend an, gewöhnen, vieles zu thun, was sie an und für sich nicht gern thun; aber man solle dabei so auf sie zu wirken wissen, daß sie auch das Unangenehme gern, das Beschwerliche mit Vergnügen verrichten, und daß ihnen dies — etwas wider ihre Neigung, sobald es seyn muß, gern zu verrichten — zur Gewohnheit werde. Campe.

Nur

Wenn er selbst euch mit Fragen heimsucht, so antwortet so viel, als nöthig ist, seine Neugier zu unterhalten, nicht aber sie zu sättigen. Vornehmlich, wenn ihr seht, daß er, anstatt Fragen zu seinem Unterricht zu thun, anfängt, im weitem Felde herumzuschweifen, und euch mit albernen zu behelligen, so haltet den Augenblick ein; denn ihr könnt für gewiß annehmen, er bekümmere sich alsdann nicht mehr um die Sache, sondern gehe nur darauf aus, euch seiner Fragerei zu unterwerfen. Ihr müßt nicht sowol auf die Worte sehen, die er ausspricht, als auf den Bewegungsgrund, der ihn sie vorbringen läßt. Diese bisher nicht so nöthig gewesene Erinnerung wird von der ausnehmendensten Wichtigkeit, so bald das Kind zu raisonniren anfängt.

Es giebt eine Kette allgemeiner Wahrheiten, durch die alle Wissenschaften an gemeinsamen

Nur, setze ich hinzu, daß das Unangenehme nicht zugleich über ihre Kräfte sey und ihnen eben dadurch unangenehm werde. Denn in diesem Fall, aber auch nur in diesem einzigen, kann und muß man sie nicht gewöhnen wollen, etwas Unangenehmes gern zu thun. Daß man übrigens die Kräfte ohne Gebrauch und Anstrengung nicht verrosten und erschlaffen lassen will, versteht sich von selbst, und ist auch von R. und denen, die ihm folgen, ausdrücklich und oft genug gesagt.

Trapp. Campe.

men Gründen hängen, und sich successiv entwickeln. Diese Kette ist die Methode der Philosophen, und von der reden wir hier nicht. Es giebt aber auch eine von jener ganz unterschiedene, vermöge deren ein jeder besonderer Gegenstand einen andern nach sich zieht, und immer den folgenden anzeigt. Diese Ordnung, die durch eine beständige Neubegierde die Aufmerksamkeit unterhält, welche sie alle erfordern, ist diejenige, der die meisten Menschen folgen, und vornehmlich diejenige, die für Kinder gemacht ist. Indem wir uns orientirten, um unsere Karten aufzunehmen, so mußten wir Mittagslinien ziehen. Zwei Schneidepunkte zwischen den gleichen Schatten des Morgens und Abends geben eine vortrefliche Mittagslinie für einen Astronomen von dreizehn Jahren ab. Aber diese Mittagslinien vergehen; man braucht Zeit, sie zu entwerfen; sie nöthigen uns, stets an einem Orte zu arbeiten; so viel Mühe, so viel Zwang würde uns zuletzt verdrüßlich fallen. Wir habens vorhergesehen; wir sorgen auch im voraus dafür.

Da bin ich nun wieder in meiner umständlichen Kleinigkeitskrämerei. Leser, ich höre euch murren; aber ich kehre mich nicht daran;

ich

ich will eurer Ungeduld nicht den nützlichsten Theil dieses Buchs aufopfern. Nehmt eure Parthei in Absicht meiner Weitläuftigkeiten; ich habe die meine in Absicht eurer Klagen genommen.

Schon lange hatten wir, mein Zögling und ich, wahrgenommen, das der Bernstein, das Glas, das Siegellack, verschiedne andre Körper, wenn sie gerieben werden, Stroh anziehen, und daß andre es nicht anziehen. Von ungefehr finden wir einen, der eine noch sonderbarere Kraft hat, nämlich, daß er in einiger Entfernung, und ohne gerieben worden zu seyn, Feilspäne und andre Eisenstückchen anzieht. Wie oft macht uns nicht diese Eigenschaft einen Zeitvertreib, ohne daß wir etwas weiter dabei sehen könnten! Endlich finden wir aus, daß sie sich auch dem auf einem gewissen Striche magnetisch gemachten Eisen mittheilt. Eines Tages gehn wir auf den Jahrmarkt; †) ein Taschenspie-

†) Ich habe nicht umhin können, über eine feine Critik des Hrn. Formey, in Absicht dieser kleinen Erzählung, zu lachen. Dieser Taschenspieler, sagt er, der sich Wetteifers gegen ein Kind piquirt, und ernsthafte Reden an seinen Hofmeister hält, ist ein Wesen aus der Welt der Emile. Der geistvolle Herr Formey hat nicht vorauszusetzen vermogt, daß die-

spieler zieht mit einem Stückchen Brodte eine wächserne Ente, die in einem Wasserbecken schwimmet, nach sich. Sehr in Erstaunen gesetzt, sagen wir dennoch nicht: es ist ein Hexenmeister; denn wir wissen nicht, was ein Hexenmeister ist. Da unaufhörlich Wirkungen sich uns aufdrängen, deren Ursachen wir nicht kennen; so übereilen wir uns in unserm Urtheile über nichts; und wir bleiben richtig bei unserer Unwissenheit, bis wir Gelegenheit erhalten, aus ihr heraus zu finden.

Wieder zu Hause gekehrt, bringt unser vieles Schwatzen über die wunderbare Ente uns auf die Gedanken sie nachzubilden. Wir nehmen eine tüchtige, stark magnetisirte Nadel; wir umkneten sie mit weißem Wachse, das wir nach bestem Vermögen zu einer Ente formen, indem wir ihr die Nadel quer durch den Leib spießen, und die Spitze den Schnabel ausmachen lassen. Wir setzen die Ente auf das Wasser; wir berühren mit einem Schlüsselring den Schnabel, und sehen mit einer Freude, die man sich vorstel-

diese kleine Scene verabredet, daß der Taschenspieler in seiner Rolle unterrichtet gewesen; denn freylich gesagt habe ich es nicht. Aber wie oft habe ich dafür nicht auch mich erklärt, ich schriebe für die Leute nicht, denen man Alles sagen muß. d. Verfasser.

stellen kann, daß unsere Ente gerade eben so dem Schlüssel folgt, als die auf dem Jahrmarkte dem Stückchen Brodte. Bemerken, in welcher Richtung die Ente auf dem Wasser still halte, wenn wir sie in Ruhe lassen, können wir ein andermal; für jetzt sind wir ganz mit dem, was wir vorhaben beschäftigt, denken auf nichts, als das.

Denselben Abend noch kehren wir mit zubereitetem Brodte in unsern Taschen zum Jahrmarkte zurück, und, so bald der Taschenspieler sein Stückchen gemacht hat, sagt mein kleiner Docent, der sich kaum halten kann, zu ihm, schwer sey das Stückchen nicht, er wolle es eben so gut nachmachen. Man nimmt ihn beim Worte. Sogleich zieht er aus seiner Tasche das Brodt, in dem das Stückchen Eisen verborgen ist, hervor; das Herz pocht ihm, wie er zum Tische tritt; mit fast zitternder Hand hält er das Brodt an; die Ente kömmt und folgt ihm; das Kind schreit auf, und hüpft vor Freude. Beim Händeklatschen, beim Zurufen der Versammlung, schwindelt ihm sein Köpfchen; es ist außer sich. Der Taschenspieler, vertattert, umarmt es gleichwol, wünscht ihm Glück, bittet es, es mögte ihm morgen

noch einmal die Ehre seiner Gegenwart gönnen; setzt auch noch hinzu, er wolle dafür sorgen, daß noch mehr Leute dabei wären, seine Geschicklichkeit zu preisen. Mein kleiner stolzgewordner Naturforscher will plaudern, ich schließe ihm aber auf der Stelle den Mund, und führe ihn, überhäuft mit Lobsprüchen, weg.

Das Kind zählt, bis auf den morgenden Tag, jede Minute mit einer lächerlichen Ungeduld. Es ladet ein, wen es antrift; gern sähe es, daß das ganze menschliche Geschlecht Zeuge seines Ruhms würde; es erwartet die Stunde mit Schmerzen; es kommt ihr zuvor; man eilt zu dem Sammelplatze; der Saal ist schon voll. Beim Eintritte, geht ihm das junge Herz auf. Andre Kunststückchen sollen vorhergehen; der Taschenspieler übertrift sich selbst, und thut Wunderdinge. Das Kind sieht von dem Allem nichts; es ist außer sich, es schwitzt; es kann kaum Athem holen; es thut nichts, als in seiner Tasche sein Stück Brodt mit vor Ungeduld zitternder Hand befühlen. Endlich kommt es an die Reihe. Der Meister kündigt Alles der Versammlung mit Pomp an. Mein Kleiner tritt ein wenig schüchtern vor; er zieht sein Brodt heraus. — — Neuer Wechsel menschl-

menschlicher Dinge! Die Ente, die gestern so zahm war, ist heute zur wilden geworden. Anstatt, daß sie den Schnabel vorstrecken sollte, kehrt sie den Schwanz her, und nimmt das Reißaus; sie vermeidet das Brodt und die Hand, die es hinhält, eben so sorgfältig, als sie den Tag vorher ihr folgte. Nach tausend unnützen, und immer ausgelachten Versuchen, beklagt sich das Kind; man betrüge es, es sey eine andere Ente, die man statt der ersten hergesetzt habe; es fordert den Taschenspieler heraus, er solle diese sich nachziehen.

Sogleich, ohne ein Wort zu sagen, nimmt der Taschenspieler ein Stück Brodt, hält es der Ente vor; schnell folgt die Ente dem Brodte und der sie anziehenden Hand. Das Kind faßt eben das Stück Brodt: weit entfernt aber, daß es ihm besser damit gehen sollte, als vorher; sieht es die Ente seiner spotten, und rund um das Becken herum Männerchen machen; es tritt endlich in höchster Verwirrung zurück und wagt es weiter nicht, sich dem Gelächter der Leute länger auszusetzen.

Nunmehro nimmt der Taschenspieler das von dem Kinde mitgebrachte Brodt, und bedient sich dessen mit eben so gutem Erfolge, als des

seinigen; er zieht vor aller Welt Augen die Stahlnadel heraus; ein neues Gelächter auf unsere Unkosten! und hierauf mit eben diesem also ausgeweideten Brodte zieht er die Ente, vor wie nach, nach sich. Er macht dasselbe mit einem andern Stücke, das vor Jedermanns Angesicht von einer dritten Hand abgeschnitten worden; er thut eben das mit seinem Handschuhe, mit der Spitze seines Fingers. Endlich entfernt er sich bis mitten in das Zimmer, und verkündigt mit einem Ton der Emphase, auf den sich diese Leute verstehen: seine Ente werde nicht minder seine Stimme, als seiner Gebehrde gehorchen; er spricht zu ihr, und die Ente gehorcht; er befiehlt ihr, sie solle zur Rechten gehen, und sie geht zur rechten; sie solle zurück kommen, und sie kömmt wieder; sie solle sich umdrehn, und sie dreht sich um; Wink und Bewegung sind eins. Der verdoppelte Beifall ist eben so viel Schimpf für uns; wir schleichen uns davon, ohne daß mans gewahr wird, und schließen uns in unser Zimmer ein, ohne zu gehen, und aller Welt unsern glücklichen Erfolg, wie wir vorhatten, zu erzählen.

Des andern Morgens früh wird an unsere Thür geklopft, ich mache auf; es ist der Taschen-

schenspieler. Er beschwert sich bescheiden über unsere Aufführung; was hatte er uns gethan, das uns vermögen konnte, seine Spiele um ihren Ruf bringen, und ihm seinen Brodterwerb schmälern zu wollen? Was war denn so Wundersames in der Kunst, eine Wachsente anzuziehen, daß wir diese Ehre auf Kosten des Unterhalts eines ehrlichen Mannes erkaufen wollten? „Wahrhaftig, meine Herren, wenn ich irgend eine andere Geschicklichkeit besäße, von der ich leben könnte, so würde ich in diese keine Ehre setzen. Sie hätten glauben sollen, daß Jemand, der sein Leben zugebracht hat, sich in dieser armen Kunst zu üben, von ihr etwas mehr verstehen müsse, als sie, die sie sich damit nur zerstreute Augenblicke beschäftigen. Habe ich ihnen meine Meisterstückchen nicht gleich gezeigt, so ist es nur geschehen, weil man sich nicht übereilen muß, unbesonnener Weise auszukramen, was man weiß; ich sorge immer dafür, meine besten Künste für die Gelegenheit aufzubewahren; und nach diesen habe ich noch andere in der Hinterhand, junge Hans Vorne-vorne abzuführen. Uebrigens, meine Herren, will ich sie von Herzen gern das Geheimniß lehren, was sie so sehr in Verwirrung gesetzt

hat, und bitte sie nur, dessen nicht zu meinem Schaden zu misbrauchen, und ein andermal zurückhaltender zu seyn.“

Darauf nun zeigt er uns seine Maschiene, und wir sehen mit dem äußersten Erstaunen, daß sie nur aus einem starken und sehr wohl bewaffneten Magneten bestand, den ein unter dem Tische verborgenes Kind in Bewegung setzte, ohne daß man es wahrnahm.

Der Mann legt seine Maschiene wieder zusammen; und nachdem wir ihm unsere Danksagung abgestattet, und uns gegen ihn entschuldigt, wollen wir ihm ein Geschenk machen. Er schlägt es aus. „Nein, meine Herren, ich habe nicht Ursache genug, mit ihnen zufrieden zu seyn, um ihre Geschenke annehmen zu können; ich mache sie mir verbunden wider ihren Willen; dies sey meine einzige Rache. Lernen sie, daß es in allen Ständen Großmuth giebt; meine Kunststücke, nicht aber meine Lectionen lasse ich mir bezahlen.“

Im Weggehn richtet er an mich namentlich, und ganz laut einen Verweis. Ich entschuldige sehr gern, sagt er zu mir, dieses Kind; es hat nur aus Unwissenheit gefehlt. Sie aber, mein Herr, der sie einsehen mußten, daß es unrecht

von

von ihm wäre, warum haben sie es sich so vergehen lassen? Da sie zusammen leben, so sind sie ihm, als der Aelteste, schuldig, ihm zu rathen, Sorge für ihn zu tragen. Durch ihre Erfahrung sollten sie Ansehen über den Kleinen haben, und ihn leiten. Wenn er einmal groß seyn wird, und ihm dann seine Jugendsünden leid thun werden, so wird er ihnen mit Recht wegen derer Vorwürfe zu machen haben, wobei sie ihn nicht gewarnt haben. †)

Er geht fort, und läßt uns beide sehr beschämt. Ich tadle mich, wegen meiner weichlichen Gefälligkeit; ich verspreche dem Kinde, sie ein andermal seinem Besten aufzuopfern, und es vor seinen Fehltritten zu warnen, ehe es welche begeht; denn die Zeit naht heran, wo

†) Habe ich mir wol irgend einen Leser, als so einfältig vorstellen müssen, nicht zu fühlen, daß diese Verweise von Wort zu Wort durch den Hofmeister dem Taschenspieler in den Mund gelegt worden, damit jener seine Absicht erreichte? Hätte man mich selbst für einfältig genug halten müssen, meinem Taschenspieler diese Rede, als seine eigene, in den Mund zu legen? Ich glaubte doch wenigstens von dem ziemlich geringen Talente, Menschen in dem Geiste ihres Standes reden zu lassen, Beweise abgelegt zu haben. Man sehe auch noch das Ende des folgenden Absatzes. Hieß das nicht Alles gesagt, für jeden Andern als den Herrn Formey? Anmerkung der letzten Ausgabe. d. Verf.

unsere Verhältnisse sich ändern werden, und wo die Strenge des Lehrers auf die Gefälligkeit des Spielgesellen folgen soll. Diese Veränderung muß stufenweise herbeigeführt werden; man muß Alles voraussehen; und Alles sehr in der Weite voraussehen.

Den Tag darauf begeben wir uns wieder auf den Jahrmarkt, um noch einmal dem Stückchen beizuwohnen, dessen geheime Beschaffenheit wir gelernt haben. Wir nähern uns mit tiefer Ehrerbietung unserm Socrates von Taschenspieler. Kaum getrauen wir uns, die Augen gegen ihn aufzuschlagen; er überhäuft uns mit Höflichkeit, und weist uns einen Ehrenort an; noch eine neue Demüthigung! Seine Stückchen macht er, wie gewöhnlich, hält sich aber mit besondern Wohlgefallen bei dem von der Ente auf, wobei er nicht selten einen ziemlich stolzen Blick auf uns wirft. Wir wissen Alles, und wir muchsen nicht. Unterstünde mein Zögling sich nur den Mund aufzuthun, so wäre er ein Kind zum Zertreten.

Die ganze Umständlichkeit dieses Beispiels hat mehr auf sich, als es wol scheint. Was für Lehren in einer einzigen! Wie viel kränkende Folgen zieht die erste Regung der Eitelkeit

keit nach sich! Junger Lehrer, spähe diese erste Bewegung sorgfältig auf! Verstehst du's, so Demüthigung, Beschämung daraus entspringen zu lassen; †) so sey versichert, er wird in langer Zeit nicht zum zweitenmal wieder darein verfallen. Aber, welche Weitläuftigkeiten! werdet ihr sagen! ich räume es ein; und Alles lediglich — uns einen Compaß zu machen, der uns statt der Mittagslinie diene.

Da wir gelernt haben, der Magnet wirke durch die andern Körper; so haben wir nichts Angelegentlichers, als eine eben solche Maschine zu verfertigen, wie die, die wir gesehen. Ein ausgehöhlter Tisch, ein sehr flaches in diesen Tisch eingefügtes Becken, einige Linien hoch mit Wasser angefüllt, eine etwas sorgfältiger bossirte Ente, u. s. w. Oft mit unserer Aufmerksamkeit um dieses Kunstwerk herum, bemerken wir endlich, daß die Ente in Ruhe, fast immer

†) Diese Demüthigung, diese Beschämung, sind also meine, nicht des Taschenspielers Schöpfung. Da Herr Formey, während meiner Lebenszeit noch, sich meines Buchs doch einmal bemächtigen, und es ohne weitere Umstände, als daß er meinen Nahmen wegnahm, und den seinigen dafür setzte, abdrucken lassen wollte, so sollte er sich doch die Mühe genommen haben, ich sage nicht, es zu schreiben, aber wenigstens es zu lesen. Anmerkung der spätern Ausgabe. d. Verf.

einerlei Richtung zu halten strebt. Wir verfolgen diese Erfahrung, wir untersuchen diese Richtung, wir finden, daß sie von Mittag gegen Mitternacht ist. Mehr brauchts nicht; unser Compaß ist gefunden, oder doch so gut als gefunden. Jetzt sind wir in der Naturlehre. *)

Es giebt verschiedne Himmelsstriche auf der Erde, und verschiedne Temperaturen in diesen Himmelsstrichen. Die Jahreszeiten wechseln sichtbarer in dem Maaße, daß man nach dem Pole zurückt. Alle Körper ziehen sich bei der Kälte zusammen, und dehnen sich in der Hitze aus; die Wirkung ist an den flüßigen Körpern meßbarer

*) Angehende Erzieher müssen indeß nicht glauben, daß es gerade dieser Einleitung bedürfe, um den Unterricht in der Naturlehre zu eröfnen. Tausend andere sinnliche Wahrnehmungen hätten eben so gut dazu dienen können. Die allgemeine Regel aber, welche aus dem von N. gewählten Beispiele fließt, ist folgende: daß man beim ersten wissenschaftlichen Unterrichte den Schüler, so viel möglich, jedesmal in eine solche Lage setzen müsse, worin ihm der ihm zugebende Unterricht zum Bedürfniß wird, und daß man dabei solche sinnliche Wahrnehmungen für ihn veranstalten müsse, welche dazu dienen können, ihn die Kenntniß, die man ihm beizubringen wünscht, selbst finden zu lassen. Versuche und Proben einer solchen Lehrart enthält meine kleine Seelenlehre für Kinder. Campe.

rer und an geistigen Flüssigkeiten in die Sinne fallender: daher der Thermometer. Der Wind trift auf das Gesicht; die Luft ist folglich ein Körper, ein Fluidum; man fühlts, ob man es gleich nicht sehen kann. Stülpt ein Glas ins Wasser um; das Wasser wirds nicht ausfüllen, wofern ihr der Luft nicht einen Ausgang laßt; die Luft ist also Widerstandes fähig: taucht das Glas noch tiefer ein; das Wasser wird in dem Luftraume etwas weiter treten, ohne diesen Raum doch ganz ausfüllen zu können; die Luft ist also bis auf einen gewissen Punkt der Zusammendrückung fähig. Ein Ballon mit zusammengepreßter Luft erfüllt, springt besser auf, als wenn ers mit irgend einer andern Materie wäre; die Luft ist also auch ein elastischer Körper. Wenn ihr im Bade liegt, und den Arm horizontal aus dem Wasser hebt, so werdet ihr ihn mit einer entsetzlichen Last beschwert finden; die Luft ist also ein schwerer Körper. Setzt man die Luft mit andern flüssigen Körpern ins Gleichgewicht; so kann man ihr Gewicht messen; daher das Barometer, der Heber, die Windbüchse, die Luftpumpe. Alle Gesetze der Statik und Hydrostatik werden durch eben so grobe Erfahrungen gefunden. Ich will nicht, daß man in Absicht

irgend etwas von diesem in ein Cabinet der Experimentalphysik gehe. Alle der Kram von Instrumenten und Maschinen misfällt mir. Das scientivische Ansehen tödtet die Wissenschaft. *) Entweder erschrickt ein Kind vor allen diesen Maschinen, oder ihre Figuren theilen und machen abwendig die Aufmerksamkeit, die es auf ihre Wirkung richten sollte. **)

Mei-

*) Wer den Sinn dieser Worte nicht gleich von selbst zu fassen vermag, dem erklärt sie der Verfasser auf den folgenden Seiten selbst. Campe.

**) Wie sollte ein Kind vor dergleichen Instrumenten, die nichts gefährliches ankündigen, erschrecken? Die Aufmerksamkeit, welche sie erregen, wird auch nur in so fern der Aufmerksamkeit, welche der Versuch und die Wirkung des Versuchs erfordert, nachtheilig werden, als man die Instrumente nicht vorher sehen läßt. Die Erblickung solcher Instrumente und die Idee, welche ein Kind von deren Anwendung bekommt, erregt nun die Vorstellung von der Genauigkeit und Richtigkeit, womit Versuche der Art gemacht werden. Wenn man das Ansehn, das sie auf die Art erhalten, scientivisch nennen will: so tödtet es keineswegs die Wissenschaft. Es wird vielmehr so ein guter Grund zu wissenschaftlichen Kenntnissen gelegt, indem so der Jugend genaue und deutliche Begriffe beigebracht werden. Was hier angemerkt ist, fließt nicht nur aus der Natur der Sache, sondern wird auch durch die Erfahrung bestätigt. Auch steht es nicht mit dem folgenden Absätzen in Widerspruch.

Ehlers.

Meine Meinung ist, wir wollen alle unsre Maschinen selbst machen, und ich denke nicht damit anzufangen, das Werkzeug vor angestellter Erfahrung zu bilden; sondern nachdem wir die Erfahrung gleichsam von Ohngefähr schimmern gesehen haben, alsdann nach und nach das Werkzeug zu erfinden, das sie bewahrheiten soll. Ich will lieber, daß unsre Instrumente nicht so vollkommen und richtig seyen, und daß wir klärere Ideen von dem haben, was sie seyn sollen, so wie auch von den Verrichtungen, die daraus entstehen müssen. Als meine erste Lection in der Statik, suche ich nicht Wagschalen auf, sondern lege meinen Stock quer über eine Stuhllehne; ich messe die Länge der beiden Enden des Stocks im Gleichgewichte; ich thue zu dem einen oder andern bald gleiche, bald ungleiche Lasten hinzu; und, indem ich ihn so viel als es nöthig ist, rücke und ziehe, finde ich endlich, daß das Gleichgewicht nur aus einem gegenseitigen Ebenmaaße zwischen der Quantität des Gewichts und der Länge des Hebels resultirt. Nun also ist mein kleiner Physiker schon im Stande Wagschalen zu berichtigen, ehe er noch welche gesehen hat.

Es ist unwidersprechlich, daß man zu viel deutlichern und sicherern Begriffen von Dingen, die man so von sich selbst lernt, gelangt, als von denenjenigen, die man durch die Unterweisung Anderer faßt; und, außerdem, daß man seine Vernunft nicht gewöhnt, sich dem Ansehn knechtisch zu unterwerfen,*) macht man sich sinnreicher, Verhältnisse zu entdecken, Ideen zu verknüpfen, Werkzeuge zu erfinden, anstatt, daß, wenn man Alles, wie es uns gegeben wird, nur annimmt, der Geist alsdann in Trägheit versinkt,**) gleich dem Körper eines Menschen, der immer durch sein Gesinde gekleidet, bestrümpft, bedient, und von seinen Pferden gezogen, endlich

*) Dies geschieht gar nicht, wenn ein Kind durch Versuch geleitet und unterrichtet wird, welche man mit vortrefflichen Instrumenten macht. Ehlers.

**) Wie wahr! Der Vorrath von Kenntnissen, den wir geerbt haben, wird durch unsere Methoden der Jugend auf eben die Art nachtheilig, wie es die Schätze des Reichen seinen Kindern so oft werden. An Selbstdenken und Selbsterfinden wird dort nicht, an Selbsterwerben und sich selbst Bedienen hier nicht gedacht. Dort sagt der Lehrer alles vor, hier tragen die Bedienten alles zu. Dort wird die Jugend stolz auf fremden Verstand, hier auf fremdes Geld. Sie vermehrt dort so wenig ihren Erbschatz, als hier. Und das Sprichwort: Wie gewonnen, so zerronnen, trift dort eben so gut und eben so oft zu, als hier.
Trapp. Campe.

lich die Stärke und den Gebrauch seiner Glieder verliert. Boileau rühmte sich, Racinen die Kunst schwer zu reimen gelehrt zu haben: unter so viel vortrefflichen Methoden, die Erlernung der Wissenschaften zu verkürzen, würde es uns sehr noth thun, daß uns jemand eine gäbe, sie mit Anstrengung zu lernen. *)

Der sichtbarste Vortheil dieser langsamen und arbeitsvollen Untersuchungen ist der, daß wir mitten unter den speculativen Studien den Leib in seiner Thätigkeit, die Glieder in ihrer Geschmeidigkeit erhalten, und die Hände ohn Unterlaß zur Arbeit und zu einem dem Menschen nützlichen Gebrauche bilden. So viel Instrumente, die erfunden worden, uns in unsern Erfahrungen zu leiten, und die Richtigkeit der Sinne zu ersetzen, machen, daß wir die Uebung der-

sel-

*) Das heißt nicht: eine Methode, die Erlernung der Wissenschaften zu einem beschwerlichen und unangenehmen Geschäft zu machen — denn daran fehlt es nun eben nicht — sondern: eine Methode, wodurch der junge Mensch gereizt würde, alle seine Kräfte anzustrengen, um das, was Andere nur mit der Gedächtnißkraft, theils aus Büchern theils aus dem mündlichen Unterrichte des vordocirenden Lehrers, auffassen, mit eigenem Verstande zu erforschen, zu erfinden und sich desselben zu bemächtigen.

Campe. Trapp.

selben vernachläßigen. Der Graphometer überhebt uns der Mühe die Größe des Winkels zu schätzen; das Auge, das mit Genauigkeit die Entfernungen maß, verläßt sich darüber auf die Kette, die sie für dasselbe mißt; die Schnellwage überhebt mich, nach der Hand die Last zu schätzen, welche ich durch sie erkennte. Je sinnreicher unsere Geräthschaften sind, desto gröber und ungeschickter werden unsre Organe: weil wir uns mit so vielen Maschinen rüsten, finden wir keine mehr in uns selbst.*)

Ver-

*) Die Uebung, nach dem Augenmaaß zu urtheilen, kann ja sehr gut damit verbunden werden, daß man etwas genau durch Instrumente sich bekannt macht. Das letztere kann ja füglich zur Probe für das erstere dienen. Uebrigens geschieht freilich noch mehr für die Jugend, wenn sie zur Erfindung und Verfertigung nöthiger Instrumente hingeleitet und angespornt wird. Ehlers.

Dies letztere ist auch wol R. Meinung nur. Er verwirft nicht jeden Gebrauch, sondern nur den unzeitigen Gebrauch der Instrumente. Unzeitig aber ist ihm jeder Gebrauch, vor dem nicht das Bedürfniß desselben, folglich auch das Bedürfniß die Instrumente zu erfinden, hergeht. Nach seiner Methode müßte man z. B. die Luftpumpe nicht eher kennen lehren, bis man das Bedürfniß sie zu brauchen und zu erfinden mitgetheilt, aufgeregt hätte. Ein feines Stück Arbeit, das feinste in der ganzen

Lehre

Verwendeten wir hingegen auf Verfertigung dieser Maschinen die Geschicklichkeit, die uns ihre Stelle ersetzte, den Scharfsinn, der nothwendig wäre, ihrer entbehren zu können, so gewönnen wir, und verlöhren nichts dabei; wir gesellten zu der Natur die Kunst; und würden sinnreicher, ohne Nachtheil unserer Geschicklichkeit. Wenn ich, anstatt es auf die Bücher zu heften, ein Kind in einer Werkstatt beschäftige: so arbeiten seine Hände zum Gewinn seines Geistes; es wird ein Philosoph, und glaubt nur ein Handwerker zu seyn. Endlich dient diese Uebung noch zu Allerlei, wovon ich nachher reden will; und man wird sehen, wie unser Geist von den Spielen der Philosophie sich zu den wahren Verrichtungen des Menschen erheben kann.

Ich

Lehre von der Methode! R. gibt nur Winke darüber. Wem wird es aufbehalten seyn — ich will nicht sagen, diese Lehrart allgemein in Gang zu bringen; das kann nie Eines Mannes Werk seyn; das ist das Werk der folgenden Jahrtausende; sondern nur — eine vollständige Theorie derselben zu entwerfen; oder wenn auch das noch zu viel gefodert ist, vor der Hand nur ihre Möglichkeit und ihren Nutzen an ausgeführten Beispielen zu zeigen! Ich wüßte nicht, daß wir dergleichen, in Absicht auf die Physik, schon hätten.

Trapp. Campe.

Ich habe schon gesagt, daß die bloß speculativen Kenntnisse selbst dann, wenn die Kinder sich den Jünglingsjahren nahen, ihnen nicht angemessen sind; ohne sie indeß sehr weit in die systematische Physik zu vertiefen, führe man sie gleichwol so, daß alle ihre Erfahrungen eine mit der andern sich durch eine Deduction anknüpfe; damit sie vermittelst dieser Verkettung sie nach einer Ordnung in ihrem Geiste zu stellen, und sich ihrer im Nothfalle wieder zu erinnern im Stande seyn mögen; denn schwerlich haften Facta und selbst isolirte Raisonnements lange in dem Gedächtnisse, falls man nichts hat, wodurch man sie demselben wieder vergegenwärtigen kann.*)

In Aufsuchung der Naturgesetze fange der Lehrer stets bei den allgemeinsten und fühlbarsten Erscheinungen an; und gewöhne seinen Zögling, diese Erscheinungen nicht für Gründe, sondern als Facta zu nehmen. Ich fasse einen Stein, ich

*) Eine für die Methodenlehre sehr wichtige psychologische Bemerkung, ob sie gleich an sich eine ganz alltägliche ist. Der ganze historische Unterricht — worunter ich nicht bloß den Unterricht in der Historie verstehe — muß auf diese Eigenschaft unsers Geistes gegründet, nach den daraus fließenden Regeln gegeben werden.

Trapp.

ich thue, als wollte ich ihn in die Luft legen, ich öfne die Hand, der Stein fällt. Ich sehe Emilen an, der, auf was ich thue, aufmerkt, und sage zu ihm: Warum ist der Stein gefallen?

Welches Kind wird auf diese Frage verstummen? Keins, selbst Emil nicht; wenn ich nicht große Sorge getragen habe, ihn darauf vorzubereiten, daß er nicht zu antworten wisse. Alle werden hie sagen, der Stein fällt, weil er schwer ist; und was ist schwer? was fällt! Der Stein fällt also, weil er fällt! Hier bleibt mein kleiner Philosoph wirklich stecken. Das ist seine erste Lection in der systematischen Physik, und sie fromme ihm nun gerade in dieser Wissenschaft oder nicht, es wird doch immer eine Lection in gesunder Vernunft gewesen seyn. *)

So

*) Es wird doch immer zur Aufklärung des Geistes überhaupt gedient haben. R. wird hier wieder von Vielen gar nicht verstanden werden, denn Viele begreifen noch gar nicht, daß es zweierlei ist, durch eine gewisse Beschäftigung mit Sachkenntnissen den Geist aufzuklären, den Verstand zu üben, die gesunde Vernunft anzubauen: und eine Wissenschaft oder Kunst zu lehren. Daher kommen auch zum Theil die Misverständnisse zwischen denen, welche das Sprachstudium einschränken, und denen, welche sich diese

So wie das Kind an Erkenntnißkraft zunimmt, nöthigen uns andere wichtigere Betrachtungen, mehrere Wahl in Absicht seiner Beschäftigungen zu treffen. So bald es dahin gelangt, sich selbst hinreichend zu erkennen, um zu begreifen, worin sein Wohlseyn besteht; so bald als es sattsam weit sich erstreckende Verhältnisse fassen kann, zu beurtheilen, was seinem Ich angemessen oder nicht angemessen sey: von dem Augenblicke an ist es im Stande, den Unterschied zwischen Arbeit und Zeitvertreib zu erkennen, und letzteru nicht anders, als wie Erholung von jener zu betrachten. Alsdann können Gegenstände wahrer Nutzbarkeit in seinem Lernen mit ihre Stelle finden, und es antreiben, viel mehr Fleiß, als

Einschränkung nicht gefallen lassen wollen. „Man muß die Wissenschaften nicht mit Kindern treiben," sagen diese Letztern. Und sie haben recht, denn sie verstehen unter Wissenschaften treiben so viel als Wissenschaften systematisch und professormäßig vortragen. Aber das will auch die andere Parthei nicht; sie will bloß den Verstand der Jugend an Sachkenntnissen üben; und dies ist, wie gesagt, ganz etwas anders, als Wissenschaften wissenschaftlich lehren. Worin nun aber dies von jenem verschieden sey, kann man unter andern aus R., besonders aus diesem Abschnitt seines Werks sehr gut lernen.

Trapp. Stuve. Campe.

als auf seine bloßen Vergnügungen, darauf zu verwenden. Das Gesetz der immer wieder sich erneuernden Nothwendigkeit lehrt den Menschen frühzeitig thun, was ihm nicht gefällt; damit er einem Uebel vorbeuge, was ihm noch weniger gefallen würde. Dazu dient die Vorsicht; und aus dieser gut oder übel geordneten Vorausicht entsteht alle menschliche Weisheit, oder alles menschliche Elend.

Ein jeder Mensch will glücklich seyn; aber dazu zu gelangen, müßte man erstlich wissen, was Glück ist. Das Glück des natürlichen Menschen ist so einfach, als sein Leben; es besteht darin; leidenfrei zu seyn, in Gesundheit, Freiheit, Besitz des Nothwendigen. Die Glückseligkeit des moralischen Menschen ist noch anderer Art; von der reden wir aber hier nicht. Ich kann nicht genug wiederholen, daß nur bloß physische Gegenstände die Kinder interessiren können;*) besonders solche, deren Eitelkeit man noch

*) Moralische Dinge interessiren ein Kind ebenfalls sehr früh. Denn es merkt und empfindet in vielen Fällen sehr genau und lebhaft, wie sehr die menschliche Glückseligkeit von Moralität abhängt. Aus diesem Grunde muß ein weiser Erzieher aber freilich ein Kind durch anschauliche Ideen von den Wirkungen der

noch nicht erweckt, und die man noch nicht im Voraus durch das Gift der Meinung verderbt hat.

Wenn sie, ehe sie ihre Bedürfnisse fühlen, sie voraus sehen; so hat ihr Erkenntnißvermögen schon sehr weite Fortschritte gethan; sie fangen an, den Werth der Zeit einzusehn. Alsdann ist es sehr wichtig, daß man sie gewöhne, ihre Zeit auf nützliche Gegenstände zu verwenden; das heißt, auf solche, die ihrem Alter sinnlichen Nutzen bringen, die ihnen folglich als solche einleuchten. Alles, was mit der sittlichen Ordnung und dem, was in der Gesellschaft Gebrauch ist, in Verbindung steht, muß ihnen noch nicht sobald vorgelegt werden; weil sie noch nicht

Moralität zu Begriffen vom Werth der Moralität hinleiten. Um auf solche Art das Interesse für Moralität zu verstärken, braucht man ein Kind nicht erst eitel oder durch das Gift der Meinung verderbt werden zu lassen.

Ehlers. Trapp.

Es kommt hier wieder auf die nähere Bestimmung des bisher so unbestimmten Ausdrucks Kinder an, ob man hier nämlich ein- bis sechsjährige, oder sieben bis zwölfjährige darunter verstanden haben will. Im ersten Fall würde, meine ich, der Text, im andern die Note Recht haben.

Campe.

nicht im Stande sind, es zu verstehen.*) Es ist Thorheit, von ihnen zu verlangen, sie sollten sich auf Dinge legen, von denen man ihnen ins Weite hin sagt, sie wären zu ihrem Besten, ohne daß sie wüßten, was das für ein Bestes sey, und woraus man ihnen, wenn sie erwachsen seyn würden, Nutzen verspricht, ohne daß sie jetzo den geringsten Antheil an diesem vorgeblichen Nutzen nähmen, den sie nicht begreifen können.

Das Kind thue nichts aufs Wort; nichts ist gut für dasselbe, außer, was es als gut fühlt. Indem ihr es stets weiter vorwärts schiebt, als seine Einsichten reichen; glaubt ihr fernsichtiger zu seyn, und seyd kurzsichtiger. Es mit einigen nichtigen Werkzeugen auszurüsten, davon es vielleicht nie Gebrauch machen wird, raubt ihr ihm das allgemeinste Werkzeug des Menschen, die gesunde Vernunft;**) gewöhnt ihr es, sich

*) So weit, als der Jugend die Wirkungen der Moralität sinnlich oder faßlich einleuchten, kann sie auch, wenn etwas Moralisches davon die Ursache ist, einen gehörigen Begriff von dieser Ursache bekommen.

Ehlers. Trapp.

**) Die unausbleibliche Folge unserer unweisen Bemühung, den Kopf der Kinder, nicht mit eigenen Wahrnehmungen, sondern mit vordocirten oder gar

aus-

immer führen zu lassen, niemals etwas anders, als eine Maschine unter eines fremden Händen vorzustellen. Ihr wollt, es soll gelehrig seyn, derweil es klein ist; das heißt wollen, es solle, wenn es erwächst, leichtgläubig uud Anderer Narr seyn. *) Ihr sagt ihm ohn Unterlaß: Alles, was ich von dir verlange, ist zu dei=

auswendig gelernten Ideen, Formeln und Wörtern anzufüllen. Die gesunde Vernunft, d. i. die Fähigkeit selbst zu denken, zu urtheilen und zu schließen, geht mehr oder weniger, aber zuverläßig in einigem Grade allemal darüber verloren.

Campe.

*) Es ist viel Wahres in dem, was R. hier sagt. Wir müßten der Leichtgläubigkeit der Jugend mehr entgegenarbeiten, als sie befördern; sie ist von Natur mehr als zu stark; besonders glauben Kinder demjenigen, den sie lieben, und den sie nie darauf betreffen, daß er sie täuscht, alles, was er will, auf sein Wort. Nur gelehrig müssen Kinder seyn, müssen auch Erwachsene bleiben. Gelehrigseyn heißt ja weiter nichts, als geneigt seyn, sich belehren zu lassen. Freilich muß aber der Erzieher sich in Acht nehmen, daß er nicht der Leichtgläubigkeit Vorschub thue, indem er die Gelehrigkeit bewahren will. Wie er dies zu machen habe, das gäbe ein eigenes und wichtiges Kapitel in der Lehre von der Erziehung der Erzieher. Nie dürfen die Worte über seine Lippen kommen: „Ihr müßt das glauben; es ist Pflicht das zu glauben!" was auch Basedow und Schlosser sagen mögen!

Trapp.

deinem Besten; aber du bist noch nicht im Stande, es zu erkennen. Was liegt mir daran, ob du das thuest, oder nicht, was ich von dir fodere? Ich sehe allein auf deinen Vortheil.*) Mit allen solchen schönen Reden, die ihr jetzt an das Kind haltet, es artig zu machen, schaft ihr, daß einst jede andre anschlagen wird, die künftig ein Geisterseher, ein Goldmacher, ein Marktschreier, ein Betrüger, oder ein Narr, welcher Art es wolle, an den Jüngling halten wird,**) ihn in sein Netz zu

*) Ein weiser Lehrer muß doch in der That oft so sprechen, wenn von Dingen die Rede ist, wovon das Daseyn oder die Wirkung jedem Kinde einleuchtet, davon aber die innere Beschaffenheit, oder die Ursache nicht einleuchtet oder vom Kinde begriffen werden kann. Alles kömmt darauf an, daß der Lehrer sich darin sorgfältig nach der Beschaffenheit der Dinge richtet und so weit, als er den Unterricht willkührlich bestimmt und bestimmen kann, ein Kind auf Dinge leitet, wobei er nicht zu der hier so uneingeschränkt getadelten Rede seine Zuflucht nehmen darf.

Ehlers.

**) Hiermit stimmt die Erfahrung überein, daß die hier genannten Betrüger, die Geisterseher, Goldmacher, Wunderärzte, Manipulirer u. s. w. bei keiner Classe von Menschen leichteres Spiel zu haben pflegen, als bei denen, die man nicht früh genug zu artigen Drathpuppen und nachschwatzenden Papageien bilden zu können glaubte, d. i. bei den Großen und Vornehmen.

Campe.

ziehen, oder ihn zum Jünger seiner Thorheit zu machen. *)

Ein Mann muß freilich vieles wissen, wovon ein Kind den Nutzen nicht begreifen kann; aber muß und kann ein Kind Alles das lernen, was einem Mann zu wissen nöthig ist? Bemüht euch also, euren Zögling Alles zu lehren, was seinem Alter nützlich ist, und ihr werdet sehen, daß seine Zeit mehr als genug damit erfüllt werden wird. **) Warum wollt ihr zum Nachtheil des Lernens, was ihm jetzt angemessen wäre, ihn auf das eines Alters heften, wovon man

*) Das ist gar nicht zu fürchten, wenn ein Lehrer so viel, als es von ihm abhängt, ein Kind nur von dem unterrichtet, wovon es auch den Grund und die Ursache erkennen kann, wenn er, nach dem Maaß als das Kind an Erkenntnißkraft und an Kenntnissen wächst und zunimmt, demselben das begreiflich macht, was es vorher noch nicht begreifen konnte, und wenn er endlich immer beim Kinde die Idee unterhält, daß alles, was nicht in den Kräften und in der Verbindung der Dinge seinen Grund habe, in thörichten Grillen und eitlen Einbildungen bestehe.

Ehlers.

**) Man kann mit Wahrheit behaupten, daß einem Kinde, welches man alles das thun, treiben und lernen ließe, was in seinem jedesmaligen Alter ihm wirklich angemessen und nützlich wäre, schlechterdings keine Zeit für alles dasjenige übrig bleiben würde, was wir in unsern Schul- und Kinderstuben es gewöhnlich lernen lassen.

Campe.

man doch so wenig gewiß seyn kann, ob es dazu gelangen wird? *) Aber, sagt ihr, wird es noch Zeit seyn, zu lernen, was man wissen muß, wenn der Augenblick da ist, es nun anwenden zu sollen? Ich weiß es nicht; aber ich weiß, daß es unmöglich ist, es früher zu lernen, denn unsere wahren Lehrer sind die Erfahrung und Empfindung; und niemals empfindet der Mensch dasjenige recht, was dem Menschen zukömmt, als in den Verhältnissen, worin er sich befunden hat. Ein Kind weiß, daß es gemacht ist, ein Mann zu werden; alle Begriffe, die es von dem Zustande des Mannes haben kann, sind Gelegenheiten zum Unterricht für dasselbe, aber in Absicht der Ideen, welche diesem Zustande eigen und nicht nach seiner Fas-

*) Dieser Grund will nicht viel sagen; die Gewißheit ist eben so groß, wo nicht größer als die Ungewißheit. Aber entscheidend ist der folgende Grund: „es sey **unmöglich**, daß ein Kind lernen könne, was ein Mann wissen müsse." Indessen muß man dies eum grano salis verstehn und anwenden. Manche von den Kenntnissen und Geschicklichkeiten des Mannes müssen doch in früher Jugend schon **ausgesäet**, **angepflanzt** werden. Nur zwinge man sie nicht, wie im Treibhause, vor der Zeit **aufzugehn** oder gar **reif zu werden**. Es ist genug, wenn sie keimen und langsam aufwachsen, so langsam wie der Knabe selbst zum Manne reift.

Trapp. Campe.

Fassungskraft sind, muß es in einer völligen Unwissenheit bleiben. Mein ganzes Buch ist nichts als ein beständiger Beweis dieses Erziehungsgrundsatzes. *)

Sobald wir so weit gekommen sind, unserm Zögling einen Begriff von dem Worte: nützlich zu

*) Alles, was bisher in diesem Bande zur Bildung des Menschen vorgeschlagen wird, ist vortreflich, und, ich mögte sagen, über alles Lob. So, und nur so, kann man den Menschen zu der ihm erreichbaren Vollkommenheit erheben; so wird er, frei von Vorurtheilen, selbst seyn; er wird selbst denken, selbst handeln, und nicht die Gliederpuppe der Menschen und ihrer Thorheiten, der Charlatane und ihres Betrugs abgeben. Seine Glückseligkeit wird er in sich haben, und wenig von Menschen und Dingen abhängig seyn. — Wird er aber den Andern genießbar seyn? — Ohne ihre Gefühle, ohne ihre Vorurtheile, ohne ihre Art zu denken, ohne ihre Kenntnisse, ohne ihre Thorheiten; wie wird er sich in sie schicken? Er wird sie wol ertragen, sie aber ihn nicht. In allen Dingen wird er zu spät kommen; denn es wird ihm zu jedem Geschäft die Kenntniß, die Gewandheit, der Zuschnitt fehlen. Und sollte er auch einmal zur rechten Zeit da seyn, so wird er wenig zuwege bringen. So wenig als Andre ihn brauchen können, wird er die Andern wenig brauchen, weil er sie nicht zu lenken weiß. Diese Kunst wird er allenfalls erst spät und nach langen Erfahrungen erlangen. Was soll man anfangen? Man erinnre sich der Abhandlung, die ich in den 3ten Band dieses Revisionswerks einrückte,

und

zu geben; so haben wir noch eine starke Handhabe mehr, es zu regieren; denn dieses Wort wirkt

und mit schwerem Herzen, nur durch die auffallende Wahrheit nothgedrungen, schrieb: in wiefern man die Veredlung des Menschen seiner Brauchbarkeit aufopfern müsse. Diese traurige Wahrheit fällt mir bei der Lesung dieses Bandes des Emils von neuem schwer aufs Herz. Aber wir haben doch einmal der Gesellschaft unsre Veredlung zu danken, und ohne die Bildung durch die Gesellschaft würde Rousseau seinen Emil nie geschrieben, nie gedacht haben. Sie fodert Opfer von uns, sie kann nicht solche nicht fodern. Ei nun, wir sind ihr zu viel schuldig, als daß wir ihr dieses Opfer versagen dürften. Aber, ihr Väter und Mütter, lasset uns diese ihre Forderungen nicht übertreiben. Wir wollen opfern, was nothwendig ist, und nicht mehr. Wir wollen nicht aus Eitelkeit, oder aus Pralsucht, um mit unsern Kindern zu glänzen, ihre wahre Veredlung, den Theil derselben, den wir retten können, verloren gehn lassen. Wir wollen uns so nah als möglich an die Natur drängen. Gewiß ist es, daß manche Vollkommenheit des Kindes — scheinbare, betrügliche Vollkommenheit — ein Fehler bei dem Manne seyn wird. Unwidersprechlich ist es, daß manche zukünftige Tugend des Mannes jetzt, bei ihrer Unreife in dem Kinde, ein Fehler ist. Die jetzige Folgsamkeit wird die Standhaftigkeit des Mannes dereinst in Gefahr setzen. Ist das Kind jetzt, da es seine Bedürfnisse nicht fühlt, da es noch keine Empfindung der Gefälligkeit haben kann, schon so biegsam, nicht mehr sein selbst: so ist zu besorgen, daß es in der Folge, bei Mitempfindung und Gefühl seiner Bedürfnisse, noch viel weniger Selbstständig-

wirkt mächtig auf ihn, weil es nun einen mit seinem Alter in Verhältniß stehenden Sinn hat, und es die Beziehung davon auf sein gegenwärtiges Wohlseyn klärlich einsieht. Auf eure Kinder macht dieses Wort keinen Eindruck, weil ihr nicht Sorge getragen habt, ihnen einen Begriff davon beizubringen, der ihrer Fassungskraft angemessen wäre, und weil sie, da andre es stets über sich nehmen, für das zu sorgen, was ihnen nützlich ist, nie nöthig haben, selbst darauf zu denken, und also nicht wissen, was Nutzen sey.

Wozu dient das? Dies ist von nun an das geheiligte, das, zwischen ihm und mir, in allen Handlungen unsers Lebens entscheidende Wort. Dies ist die Frage, die von meiner Seite unfehlbar auf alle seine Fragen folgt; und der Menge alberner und ekelhafter zum Zaume dient, womit Kinder ohne Unterlaß und ohne Frucht, alle die um sie sind, ermüden, mehr, um eine Art Herrschaft über sie auszuüben, als ei-

digkeit haben wird. Wir müssen, wenn wir nichts verderben wollen, der Natur ihren Lauf, und dem Kinde einige Fehler lassen. Frühreife Früchte sind wurmstichig oder geschmacklos. Dieser Gedanke ist nicht neu; er ist aber so wahr, daß er nicht oft genug wiederholt werden kann. Villaume.

einigen Nutzen daraus zu schöpfen. Derjenige, den man, als seinen wichtigsten Unterricht, lehrt, nichts anders als Nützliches wissen zu wollen, fragt wie Socrates; er thut nicht Eine Frage ohne sich selbst den Grund anzugeben, warum er fragt; weil er weiß, daß man ihn von ihm wissen wollen wird, ehe man ihm die Frage auflöst.

Sehet, welch ein mächtiges Werkzeug ich euch in die Hände gebe, auf euren Zögling zu wirken! Da er von nichts den Grund weiß, so ist er, wenn es euch nur beliebt, beinahe zum Stillschweigen gebracht; und welchen Vortheil geben nicht dagegen euch eure Kenntnisse und eure Erfahrung, an die Hand, ihm den Nutzen Alles dessen zu zeigen, was ihr Ihm vorschlagt; denn irrt euch darüber nicht! ihm diese Frage thun, heißt ihn lehren, sie hinwiederum auch an euch zu thun; und ihr müßt darauf rechnen, daß er bei allem, was ihr ihm in der Folge vorschlagen werdet, nach eurem Beispiele, nicht ermangeln wird, zu sagen: Wozu dient das? *)

Dies

*) Man wird gewiß fragen, warum Rousseau die Sphäre der Kenntnisse seines Emils durch diese Frage so sehr einschränkt, und das zu einer Zeit, wo die Fra-

Dies ist vielleicht die für einen Hofmeister am schwersten zu vermeidende Falle. Wenn ihr

Frage des Knaben seine Begierde nach Erkenntniß zeigt, und dem Lehrer die beste Gelegenheit an die Hand gibt, den Ideenkreis seines Zöglings zu erweitern? Rousseau hat zwei Gründe. Erstlich, seinen Emil vor Irrthum zu bewahren; und dann, den Verstand desselben zu bilden.

Die Kinder thun oftmals Fragen, die sie recht gut begreifen, deren Beantwortung aber über ihren Horizont erhaben ist. Ihnen solche, auch mit der größten Deutlichkeit und mit der ungezweifeltsten Wahrheit, beantworten, hieße, sie in die Gefahr setzen, entweder mit leeren Worten vorlieb zu nehmen, oder in Irrthum zu gerathen, weil sie die Wahrheit nicht einsehen können. Dazu könnte nun zwar eine andre Einschränkung dienen, die ich gegen meine Kinder gebraucht habe. Der Rousseauische Grundsatz, man müsse die Fragen der Kinder nur beantworten, wann man will, und nicht, wann sie wollen, war auch der meinige. Wann ich also Gründe hatte, ihnen keine Antwort zu geben, so sagte ich ihnen, sie mögten selbst zu sehen; nämlich wann es ihnen möglich war. War dieses der Fall nicht, so hieß es, entweder: Ich kann dir das nicht sagen; oder auch: Du könntest meine Antwort noch nicht verstehen. Dadurch vermied ich die Verlegenheit, in welche die Rousseauische Methode den Erzieher führen könnte, wenn dieser an den Zögling eine Frage richten wollte, und dieser ihm mit der Gegenfrage antwortete: Wozu nützet das?

Den Zirkel der Ideen seines Zöglings sucht er deswegen so viel als möglich einzuschränken, weil ein zum Nachdenken angeführter Kopf immer desto klas

ihr auf die Frage des Kindes, euch nur aus dem Haufe zu finden, ihm eine einzige Urſache angebt, die es zu begreifen nicht im Stande iſt: ſo wird es, da es ſieht, daß ihr nach euren und nicht nach ſeinen Vorſtellungen raiſonnirt, glauben, das, was ihr ihm ſagt, möge wol gut für euer Alter, aber nicht für das ſeinige ſeyn; es wird euch nicht mehr trauen, und Alles iſt verlohren: aber wo giebt es Lehrer, die auch wol einmal ſtecken zu bleiben und

klarer und deutlicher einſehen, und deſto ſchärfer urtheilen wird, je weniger Ideen ihm vorſchweben. Bei dem Vielwiſſen theilt die Menge der Gegenſtände die Kraft der Aufmerkſamkeit und die Schärfe des Beobachtungsgeiſtes; eine Idee verdrängt die andre, und zerrt den Verſtand nach allen Seiten hin, ſo daß dieſer nirgends recht Fuß faſſen kann. Das viele Lernen, und das viele Wiſſen macht alſo nothwendig leichtſinnige Köpfe und ſeichte Denker. Deswegen iſt es Schade, daß man zu unſern Zeiten faſt nothwendig ein Vielwiſſer ſeyn, und daß man mit einer nothwendig oberflächlichen Univerſalwiſſenſchaft prangen muß. Wie viel Muth gehört aber nicht dazu, zu ſprechen: Das weiß ich nicht.

Aber, noch einmal, mit der Rouſſeauiſchen Methode können Eltern und Lehrer keine gelehrte Kinder aufſtellen, keine glänzende Examina halten. Die Kinder werden nicht einmal producirt werden können. Eltern! wählet: Natur und innre Vollkommenheit; oder Vielwiſſerei und Glanz! Vereinigen laſſen ſich beide nicht. Villaume.

und gegen ihre Untergebenen einzugestehen sich bequemten, daß sie Unrecht gehabt? Ein Jeder macht sich ein Gesetz daraus, selbst da nicht sein Unrecht zu bekennen, wo er wirklich welches gehabt; ein großer Verderb! Denn ich würde mir lieber ein Gesetz daraus machen, selbst da Verirrung einzugestehn, wo ich den rechten Weg gegangen, wenn ich nicht meine Gründe seiner Fassungskraft begreiflich machen könnte. Meine Aufführung also, die immer offen vor seinen Augen da läge, würde ihm niemals verdächtig seyn, und ich mehreres Ansehen für mich erhalten, indem ich mir Fehler beimäße, als jene thun, indem sie die ihrigen verbergen.

Erstlich vergesse man nicht, daß man ihm selten dasjenige vorschlagen muß, was er lernen soll; ihm kömmts zu, es zu begehren, es zu suchen, es zu finden; *) euch, es in

sei-

*) Wenn ich mich recht erinnere, so gehört diese Stelle vorzüglich unter diejenigen, die man gemisdeutet und derentwegen man R. Vorwürfe gemacht hat, die er nicht verdient. Er will bloß, daß man bei der Jugend das Bedürfniß erwecken soll, dasjenige zu lernen, was man sie gern lehren mögte. Was kann vernünftiger seyn, als dies! Daß so viele junge Leute so wenig lernen, kömmt offenbar daher, daß sie so gleichgültig gegen den Unterricht sind; und davon ist gewöhnlich die Ursache, daß sie kein Bedürfniß füh-

seinen Erreichungskreis zu bringen, geschickt diese Begierde in ihm entstehen zu lassen, und ihm die Mittel darzureichen, ihr ein Genüge zu thun. Daraus folgt, daß eure Fragen nicht sehr häufig, aber mit Bedacht gewählt seyn müssen; und daß, da er viel mehrere an euch, als ihr an ihn, zu thun haben wird; ihr stets weniger Blöße geben und viel öfter in dem Falle seyn werdet, zu ihm zu sagen: in welchem Stücke kann das, was du mich frageſt, zu wissen nützlich seyn?

Noch mehr; da wenig daran liegt, daß er dies oder Jenes lerne, wenn er nur den Gebrauch dessen, was er lernt, recht begreift: *) so gebt, sobald ihr ihm von dem-

fühlen, das zu wissen, womit man sie beschäftigt. Verstünden wir die Kunst, ihnen dies Bedürfniß zu geben, so würden wir uns über Trägheit der Jugend zum Lernen wenig oder gar nicht zu beklagen haben. Selbst schwache Köpfe könnte man auf die Art dahin bringen, daß sie am Lernen Vergnügen fänden, ja sich dazu drängten. Was kann daher für den Erzieher wichtiger seyn, als diese Kunst zu studiren. R. gibt gute Fingerzeuge darüber. Schade nur, daß es so wenige gibt, die an Fingerzeigen genug haben! Trapp. Campe.

*) Wieder ein goldnes Wort! Und nicht bloß auf Emilen anwendbar, wie Mancher wähnen mögte. Man sollte es vielmehr auch in allen öffentlichen

jenigen, was ihr zu ihm sagt, keine Erläuterung mitzutheilen habt, die gut für ihn ist, ihm ganz und gar keine. Sagt ohne Bedenken zu ihm: ich habe dir keine gute Antwort zu geben; ich hatte Unrecht; wir wollen es beiseit setzen. Wäre unser Unterricht wirklich unrecht angebracht, so ist kein Uebel dabei, ganz von ihm abzustehn; wäre ers nicht, so werdet ihr mit ein wenig Sorgfalt bald Gelegenheit finden, ihm den Nutzen davon fühlbar zu machen.

Ich liebe nicht die Erklärungen durch Reden; die jungen Leute geben wenig Acht drauf, und behalten sie nicht leicht. Die Sachen, die Sachen! *) Ich werde es nie genug wiederholen,

Schulen vor Augen haben. Aber es ist, wie die meisten goldenen Aussprüche R. mancher Misdeutung und Misanwendung fähig. Man kann sich damit decken wollen, um die so allgemeinherrschende übelverstandene Gründlichkeit beim Sprachunterricht ꝛc. aufrecht zu halten. Man kann, um der Jugend etwas recht begreiflich zu machen, sie in ein Labirinth von Unbegreiflichkeiten hineinführen. Man kann es an nöthigen Gegenständen des Unterrichts fehlen lassen, weil R. gesagt habe, es liege wenig daran, ob Emil dies oder jenes lerne. — Ein Thor thut lächerlich, was R. weislich sprach.

Trapp.

*) Das ist freilich etwas, woran wenige Erzieher und Lehrer genug denken. Gewöhnlich redet und erklärt man,

len, daß wir gar zu viel Wichtigkeit den Worten beilegen: mit unserer Schwätzererziehung bilden wir nur Schwätzer. *)

Wir wollen annehmen, daß, indem ich mit meinem Untergebenen den Lauf der Sonne und die Kunst sich zu orientiren studire, er mich auf einmal unterbräche, und mich fragte, wozu das Alles diene? Was ich ihm da nicht für schöne Reden halten kann! Wie ich die Gelegenheit auf seine Frage zu antworten, (vornehmlich wenn wir Zeugen †) bei unserer Unterhaltung

man, weil man mit Vergnügen redet und erklärt und sich dabei gefällt. Jeder Erzieher und Lehrer sollte bloß an die Art denken, wie das, was er sagt und thut, eingerichtet und eingekleidet werden muß, wenn es gern angenommen und gut begriffen werden soll. Immer sollte seine Seele nur auf die erwünschte oder nicht erwünschte Wirkung gerichtet seyn, die durch das, was er sagt, oder thut, beim Kinde hervorgebracht wird. Ehlers. Trapp.

Und immer sollte der Lehrer nur darauf denken, wie er das, was das Kind lernen soll, in den eigenen Empfindungs- und Wahrnehmungskreis des Kindes leiten — nicht, wie er es ihm vorschwatzen möge. Campe.

*) Ich würde diese Worte, der großen Wahrheit wegen, welche darin liegt, mit noch größerer Schrift haben drucken lassen, wenn es ohne typographischen Uebelstand hätte geschehen können. Campe.

†) Ich habe oftmals bemerkt, daß man bei den gelehrten Unterweisungen, die Kindern gegeben werden, wes-

terredung hätten,) nutzen kann, ihn in vielen herrlichen Sachen zu unterrichten! *) Ich werde mit ihm von dem Nutzen der Reisen, von den Vortheilen des Handels, von den jedem Himmelsstriche eigenthümlichen Producten, von den Sitten der verschiednen Völker, von den Nutzen der

niger daran denkt, wie man sich vor ihnen, als vor den Erwachsnen, die zugegen sind, Gehör verschaffen will. Ich bin von dem, was ich da sage, sehr gewiß; denn ich habe die Anmerkung an mir selbst gemacht. *)

*) Ich bin in demselben Fall. Ueberhaupt habe ich über die meisten pädagogischen Fehler, die ich zu rügen pflegte, mich selbst ertappt. Daher weiß ich so gewiß, daß es Fehler sind; daher darf ich auch frei dawider schreiben. Ich warne nur vor meinen eigenen pädagogischen Verirrungen, die freilich viele Andere mit mir gemein haben. Trapp.

*) Ach ja, leider! In Gegenwart der Zeugen ist man immer gelehrter, beredter; man mag wollen oder nicht. Aeußerst selten trift man den herablassenden Ton, der den Kindern nöthig ist. Man thut sich, ohne Wissen und Willen, Zwang an; wie man sich, auch in der freiesten Gesellschaft, immer gemäßigter, anständiger bezeigt, als man es in der Einsamkeit zu seyn pflegt. Aus dem Grunde ist der Ruhm einer Schule, der für den Lehrer sehr vortheilhaft ist, für die Schüler selten ohne allen Schaden. Mit gleicher innrer Güte, wäre mir für meine Kinder diejenige immer die vorzüglichste, die am wenigsten bekannt wäre, oder doch am seltensten von Fremden besucht würde. Villaume. Campe. Trapp.

des Kalenders, von der Ausrechnung der Wiederkehr der Jahrszeiten für den Ackerbau, von der Kunst der Schiffahrt, von der Art und Weise, wie man sich auf dem Meere zurecht finden, und seine Fahrt genau verfolgen könne, ohne zu wissen, wo man ist, u. dgl. reden. Staatskunst, Naturgeschichte, Astronomie, selbst Moral und Völkerrecht werden in meine Erklärung so einfließen, daß ich meinem Zöglinge einen großen Begriff von allen diesen Wissenschaften, und eine große Begierde beibringen möge, sie zu lernen. Wenn ich Alles werde gesagt haben, so werde ich ein auskramender Pedant gewesen seyn, und nicht einen einzigen Begriff in seinen Kopf gebracht haben. Er wird große Lust bei sich fühlen, mich wie vorher zu fragen, wozu es diene, daß man sich orientiren lerne; aber er getraut sichs nicht, aus Furcht ich mögte böse werden. *) Er findet seine Rechnung besser dabei, sich zu stellen, er verstehe das, was man ihn gezwungen hat, an-

*) Oder auch aus Furcht, man mögte von vorn wieder anfangen, ihm durch wortreiche Erklärungen, welche ihm nichts erklären, Langeweile zu machen.

zuhören. So geht es in den Erziehungen, *) die man gewöhnlich als die guten preist.

Allein, unser mehr bäurisch erzogener Emil, und dem wir mit so viel Mühe ein hartleibiges Verständniß bilden, wird von Alle dem nichts anhören. Bei dem ersten Worte, das er nicht versteht, wird er weglaufen; in der Stube herum schwärmen, und mich nach Herzenslust peroriren lassen. Wir wollen eine gröbere Lösung der Frage suchen; mein scientivisches Gepränge taugt für ihn nicht.

Wir beobachteten eben die Lage des Waldes nordwärts von Montmorenci, als er mich mit seiner Frage heimsuchte: wozu dient das? Du hast Recht, sagte ich zu ihm; nachher wenn wir Zeit haben, wollen wir darüber nachdenken; und finden wir denn, daß die Arbeit zu nichts gut ist, so wollen wir sie nicht wieder vornehmen; denn es fehlt uns nicht an nützlichen Zeitvertreiben. **) Wir beschäftigen uns darauf mit

et-

*) Eine treue Schilderung des Unfugs, der mit Wörterkrämerei und Gedächtnißwerk unter allen Graden der Länge und Breite auf dem Erdboden getrieben wird! Setzen wir noch Philosophie und Theologie hinzu, um das Gemälde zu vollenden! Trapp.

**) Besser: an nützlichen Geschäften. Gegen einen schon zwölfjährigen Zögling würde ich das Wort

Zeit-

etwas anders, und es ist den Rest des Tages über weiter von keiner Geographie die Rede.

Den andern Morgen früh schlage ich ihm einen Spatziergang ehe wir frühstücken vor: der ist ihm sehr gemüthlich; zum Laufen sind die Kinder immer bereit, und meinem fehlts nicht an einem guten Pedale. Wir gehen bergauf in den Wald hinein, wir durchstreichen die Thäler, wir verirren uns; wir wissen nicht mehr, wo wir sind; und da wir wieder zurück wollen, können wir unsern Weg nicht auffinden. Die Zeit vergeht, der Tag wird heiß; uns hungert, wir äschern uns ab, wir irren vergebens hin und her; wir finden allenthalben nichts als Holz, Steinbrüche, Ebenen, nirgends etwas, das uns zurechte wiese. Tüchtig erhitzt, brav abgemattet, ausgehungert, richten wir mit unserm Rennen nichts weiter aus, als uns nur noch tiefer zu verirren. Endlich setzen wir uns, auszuruhen und Rathes zu pflegen. Emil, den ich hier wie ein anderes Kind erzogen annehme, berathschlagt nicht, er weint. Er weiß nicht,

Zeitvertreib in einem solchen Zusammenhange niemals mehr brauchen. Dieser hat keine Zeit mehr zu vertreiben; sie verfliegt ihm nur zu schnell; das Wort selbst muß ihm ungereimt und lächerlich vorkommen. Campe.

daß wir vor dem Thore von Montmorenci sind, und daß nur ein niedriger Dickigt es uns verbirgt; aber dieser Dickigt ist für ihn Forst; ein Männchen seiner Größe ist in Gebüschen wie begraben.

Nach einigen Augenblicken Stillschweigen, sage ich mit einem unruhigen Gesichte zu ihm: Mein lieber Emil, wie wollen wir es anfangen, daß wir hier herauskommen?

Emil ganz in Schweiß und seine bittern Thränen weinend: ich weiß es nicht, bin müde; bin hungrig; bin durstig; ich kann nicht mehr.

Johann Jacob.

Glaubst du, daß es mit mir besser zusteht? und daß ichs nicht auch aufs Weinen anlegen würde, wenn ich von meinen Thränen frühstücken könnte? Weinen hilft hier nichts, wir müssen suchen, wie wir uns wieder zurechtfinden. Laß einmal deine Uhr sehen;*) wie hoch ist es an der Zeit?

Emil.

*) Wen es befremdet, daß Emil eine Uhr — eine für ihn so ganz unnütze Sache — bei sich trägt, und daß ihn R. um eines kleinen körperlichen Ungemachs willen, weinen läßt, welches beides man bei einem Emil zu sehn nicht erwarten sollte, der findet die Ursache davon weiter unten in folgenden Worten: "Als ich ihm eine Uhr gab und als ich ihn weinen ließ

Emil.

Es ist Mittag, und ich habe noch nichts gegessen.

Johann Jacob.

Richtig! Es ist Mittag, und ich habe noch nichts gegessen.

Emil.

O, Sie müssen sehr hungrig seyn!

Johann Jacob.

Das Unglück ist nur, daß mein Mittagsessen hier nicht zu mir herkommen wird. Es ist Mittag? Das ist ja gerade die Stunde, wo wir gestern von Montmorenci die Lage des Waldes beobachteten. Wenn wir nun eben so aus dem Walde die Lage von Montmorenci beobachten könnten?

Emil.

Ja; aber gestern sahen wir den Wald, und hier sehen wir die Stadt nicht.

Johann Jacob.

Das ist freilich das Unglück. — Wenn das Se-

ließ, dachte ich mir einen gewöhnlichen Emil, um nützlich zu seyn und mich verständlich zu machen; mein wahrer, ein von andern so verschiedenes Kind, würde mir bei nichts als Beispiel dienen können."

Campe.

Sehen aber nicht nöthig wäre, um die Lage unserer Stadt zu finden?

Emil.

O, lieber Herr . . .

Johann Jacob.

Sagten wir nicht, der Wald läge Montmorenci — —

Emil.

Gegen Norden!

Johann Jacob.

Folglich muß Montmorenci — —

Emil.

Gegen Süden vom Walde seyn.

Johann Jacob.

Wir haben ein Mittel, Norden des Mittages zu finden.

Emil.

Ja, durch die Richtung des Schattens.

Johann Jacob.

Aber Süden?

Emil.

Ja, wie das?

Johann Jacob.

Süden liegt dem Norden gegenüber.

Emil.

Emil.

Das ist wahr, man darf nur gegenüber vom Schatten suchen. O da ist Süden, da ist Süden! Montmorenci liegt gewiß dahinaus; lassen Sie uns dahinaus suchen.

Johann Jacob.

Du kannst wol Recht haben; wir wollen einmal den Fußsteig durchs Holz gehen.

Emil.

(In die Hände schlagend und mit einem Freudengeschrei.)

O! O! ich sehe Montmorenci! Ei, da liegts vor uns, hell und klar. Geschwind zum Frühstück, zum Essen; lassen Sie uns geschwind laufen; die Astronomie ist zu etwas gut. *)

Seyd versichert, wenn wir auch nicht diese Schlußphrase aus seinem Munde hören, so wird er sie doch denken; gleichviel, wenn ich sie ihm nur nicht sage. **) Sein Lebelang wird er nun den

*) Ein vortreflich gewähltes Beispiel, um es jedem Leser anschaulich zu machen, was das heiße, durch Sachen — Umstände, Lagen, Verhältnisse und Bedürfnisse — nicht durch Worte zu unterrichten!

Campe.

**) Im Fall aber, daß ich Ursache hätte zu vermuthen, mein Emil habe diese Schlußfolge nicht für sich selbst daraus gezogen, was würde es schaden, wenn ich ihn durch eine Frage darauf leitete?

Campe. Trapp.

den Unterricht dieses Tages nicht vergessen; anstatt daß, wenn ich weiter nichts gethan, als ihm diesen Hergang auf seinen Zimmer vorauszusetzen, meine Rede sogleich den andern Tag würde vergessen gewesen seyn. Man muß so viel, als nur möglich, durch die That reden, und nichts sagen, als was man nicht thun kann.

Der Leser erwartet wol nicht von mir eine so große Geringschätzung seiner, daß ich ihm über jeden Gegenstand des Unterrichts ein ähnliches Beispiel geben solle: *) es treibe der Lehrer, was es seyn möge, nie kann ich ihn genug daran erinnern, daß

*) Freilich war dies eine Beispiel hinlänglich, R. Meinung zu erläutern. Aber man glaube ja nicht, daß nun der große Haufe die Anwendung auf die übrigen Gegenstände des Unterrichts zu machen wisse. Für diesen bedarf es in der That für jeden Gegenstand eines oder mehrerer Beispiele und einer practischen Anweisung. Die Sache ist zu fremd, wir sind zum Selbstdenken, Dank sey es unserm gründlichen Unterrichte! zu unfähig, zu bequem. Ein Beispiel bringt uns nur Einen Schritt auf den neuen Weg der ungebahnt und gar kein Weg für uns ist. Führt man uns nicht länger an der Hand, so stehen wir stille, oder treten in das alte Gleis zurück, und schlendern wieder die gewöhnliche Bahn entlang. Daher wirken die Rousseaus mit ihren einzelnen Beispielen, Trotz der Stärke ihrer Gründe und ihrer Declamation, so wenig; daher können wir der guten practischen Anweisungen zum Unterricht, so wie der guten Kinderschriften gar nicht zu viel haben. Ich setze nämlich

daß er seinen Beweis genau nach der Fassungskraft des Untergebenen einrichten müsse, und ich sage es noch einmal: das Uebel liegt nicht in dem, was der Zögling nicht versteht, sondern in dem, das er zu verstehen wähnt.

Ich erinnere mich, daß, da ich einmal einem Kinde Lust zur Chymie beibringen wollte, ich ihm, nachdem ich ihm viele metallische Präcipirungen gezeigt hatte, endlich erklärte, wie die Tinte gemacht würde. Ich sagte zu ihm, ihre Schwärze kömmt nur von einem sehr zertheilten, vom Vitriol abgelösten, und durch eine alkalische Flüssigkeit präcipirten Eisen her. Mitten, da ich so gelehrt erklärte, brachte mich mein kleiner Schelm auf einmal ins Stecken, durch meine Frage, die ich ihn gelehrt hatte; so daß ich weder aus noch ein wußte.

Ich dachte ein wenig nach, und faßte meine Parthei. Ich schickte hinunter, und ließ aus dem Keller des Hausherrn Wein heraufholen, aber

auch

lich die Güte vorzüglich mit darin, daß die Verfasser in Sachen und Vortrag neu zu seyn wissen, daß sie aus dem unermeßlich pädagogischen Vorrath etwas herausnehmen, das noch gar nicht, oder doch nicht so bearbeitet ist. Von dieser Art ist noch viel übrig, Schade nur, daß es die gewöhnlichen Kinderbuchmachler nicht zu finden, oder nicht zu handhaben wissen.

Trapp.

auch andern dabei, zu acht Sols die Flasche, von einem Schenken. Ich nahm in einem Gläschen eine Auflösung von figirtem Alkali; stellte darauf zwei volle Gläser Wein dieser beiden Arten vor mir hin; †) und redete folgendermaßen zu ihm.

Man verfälscht verschiedene Lebensmittel, damit sie besser scheinen mögen, als sie sind. Diese Verfälschungen täuschen das Auge und den Geschmack; sie sind aber schädlich, und machen die verfälschte Sache bei ihrem schönen Scheine schlechter, als sie vorher war.

Man verfälscht vornehmlich die Getränke, und hauptsächlich die Weine, weil die Betrügerei dabei schwerer zu erkennen ist, und dem Betrüger mehr Vortheil bringt.

Die Verfälschung der unreifen und sauren Weine geschieht durch Silberglätte. Silberglätte ist eine Zubereitung aus Blei. Das mit den innerlichen Theilen vereinigte Blei giebt ein sehr süßes Salz, welches die Herbe des Weins für den Geschmack verbessert, aber ein Gift für die-

†) Bei jeder solchen Erklärung, die man dem Kinde geben will, wird die Aufmerksamkeit desselben sehr erweckt werden, wenn man immer mit einigem Gepräng eine kleine Zurüstung vorhergehen läßt.

d. Verf.

jenigen ist, so ihn trinken. Also ist es sehr wichtig, ehe man verdächtigen Wein genießt, zu erfahren, ob er mit Silberglätte angemacht sey, oder nicht. Nun sieh, wie ich raisonnire, dieses zu entdecken.

Der Saft des Weins enthält nicht nur einen entzündbaren Spiritus, wie du daraus schließen kannst, daß man Branntwein von Wein macht; sondern er enthält auch eine Säure, wie du aus dem Weineßig und Weinstein siehst, den man ebenfalls daraus gewinnt.

Die Säure steht in Verwandschaft mit den metallischen Substanzen, und vereinigt sich mit ihnen durch Auflösung, um ein zusammengesetztes Salz zu bilden, wie zum Beispiel den Rost, der nur ein, durch die in der Luft oder in dem Wasser enthaltene Säure aufgelöstes Eisen ist, oder auch den Grünspan, der ein durch den Weinessig aufgelöstes Kupfer ist.

Diese nämliche Säure aber, steht in noch näherer Verwandschaft mit den alkalischen Substanzen, als mit den metallischen; so, daß durch die Dazwischenkunft der erstern, in den zusammengesetzten Salzen, wovon ich dir eben gesagt habe, die Säure gezwungen wird, daß Metall fah-

ren zu lassen, mit dem sie vereinigt worden, um sich an das Alkali zu hängen.

Alsdann nun präcipirt sich die von der Säure, welche sie aufgelöst hält, gemachte metallische Substanz, und trübt die flüssige Materie, in der sie befindlich war.

Ist also einer von diesen beiden Weinen mit Silberglätte angemacht, so hält seine Säure die Silberglätte in Auflösung. Gieße ich nun von der alkalischen Flüssigkeit hinein, so wird sie die Säure zwingen, jene fahren zu lassen, um sich mit ihr zu vereinigen; das nicht mehr in der Auflösung enthaltne Blei wird wieder zum Vorscheine kommen, den Wein trüben, und endlich unten im Glase einen Bodensatz machen.

Ist aber kein Blei †) noch sonst ein Metall in dem Weine, so wird das Alkali sich mit

†) Die Weine, die man bei den Weinhändlern in Paris ausschenkt, sind, obgleich nicht alle mit Silberglätte angemacht, dennoch selten von Blei frei; weil die Weinbehälter dieser Schenken mit diesem Metalle belegt sind, und der Wein, der in das Maaß geschenkt wird, indem er über dieses Blei geht, oder darin stehen bleibt, stets einen Theil davon auflöst. Es ist seltsam, daß ein so offenbarer und so gefährlicher Misbrauch von der Policei geduldet wird. Freilich aber sind die Vermögenden, die nicht leicht von diesem Weine trinken, wenig in Gefahr, davon vergiftet zu werden.

mit der Säure vereinigen; †) Alles aufgelöst bleiben, und keine Präcipitrung erfolgen.

Hierauf goß ich von meiner alkalischen Flüssigkeit in die beiden Gläser. Das mit dem Weine aus dem Hause blieb klar und durchsichtig, das andre ward im Augenblick trübe; und nach Verlauf einer Stunde bemerkte man klärlich das Blei unten als Bodensatz liegen.

Da siehst du also, sagte ich, den natürlichen und reinen Wein, von dem man trinken kann, und den verfälschten, der vergiftet ist. Dies wird gerade durch die Kenntnisse entdeckt, um deren Nutzen du mich befragtest. Wer recht weiß, wie die Tinte gemacht wird, weiß auch die geschmierten Weine zu erkennen.

Ich war mit meinem Beispiele sehr zufrieden, und gleichwol bemerkte ich, daß es dem Kinde nicht auffiel. Nur einige Zeit darnach ward ich inne, daß ich doch bloß thörlich und in den Wind geredet hätte. Denn zu geschweigen, daß es eine Unmöglichkeit für ein Kind von

†) Die vegetabilische Säure ist sehr süßlich. Wenn es eine mineralische Säure, und sie mehr concentrirt wäre, so würde die Vereinigung nicht ohne Aufbrausen geschehen.

d. Verf.

zwölf Jahren war, meiner Erklärung zu folgen, so war auch die Nützlichkeit der aus dieser Erklärung erhellenden Erfahrung, seinem Erkenntnißvermögen nicht angemessen; weil, da es beide Weine gekostet, und sie beide gut befunden hatte, es mit diesem Worte: Verfälschung, das ich ihm so gut erklärt zu haben glaubte, keinen Begriff verband. Die andern: ungesund, Gift, hatten noch nicht einmal einen Sinn für dasselbe; *) es war darüber in dem Fall des Historikers des Arztes Philippus; und in dem Falle sind alle Kinder.

Die

*) Darüber wird mancher erstaunen, wird es unglaublich finden, der nie darüber nachgedacht hat, was die Worte; einen Sinn haben, eigentlich sagen wollen. Die Beschreibung oder Erzählung desjenigen, was wir nie sinnlich wahrnehmen, gar nicht empfinden können, hat für uns keinen Sinn. Nun bedenke man, was das für Verstandesübungen seyn müssen, die man mit Kindern an solchen Lehrgegenständen anstellt, die für sie keinen Sinn, oder, welches auf eins hinausläuft, für welche sie keinen Sinn haben! Es wäre kein Wunder, wenn Rousseau hier nicht verstanden würde, wenn man ihm hier, wie so oft sonst, und nicht weniger ganz ohne Grund Schuld gäbe, daß er übertreibe. Nur für Wenige kann das Sinn haben, was er hier sagt, weil nur Wenige Sinn für die Art der Unterweisung haben, die er hier empfiehlt.

Trapp. Campe.

Die Verhältnisse der Wirkungen zu den Ursachen, deren Verknüpfung wir nicht wahrnehmen, das Gute und Böse, wovon wir keine Vorstellung besitzen, die Bedürfnisse, die wir niemals empfunden haben, sind für uns so gut, als gar nicht vorhanden, sie können uns unmöglich interessiren, irgend etwas zu thun, was sich darauf bezöge. Man betrachtet im funfzehnten Jahre die Glückseligkeit eines Weisen, wie im dreißigsten die Herrlichkeit des Paradieses. Hat man von jener, von diesem nicht sehr deutliche Vorstellungen, so wird man wenig zur Erwerbung davon thun; und hätte man sie sogar, so wird man doch noch wenig thun, wenn man nicht nach der Herrlichkeit begehret, wenn man sie nicht für sich zuträglich hält. Es ist leicht, ein Kind zu überzeugen, daß das, was man es lehren will, nützlich sey; allein Ueberzeugung will noch nicht viel sagen, wenn nicht auch noch Ueberredung hinzukömmt.*)

*) Diese Stelle ist zwar den Worten nach richtig übersetzt; aber ich kann ihr keinen rechten Sinn abgewinnen, weil im Deutschen Ueberzeugung mehr als Ueberredung ist, und da wo jene schon Statt findet, diese nicht mehr nöthig ist, wol aber umgekehrt. Sollte es daher nicht erlaubt seyn, hier dem Grundtext zuwider, die Worte umzukehren und

Vergebens läßt uns die ruhige Vernunft etwas billigen oder tadeln; nur die Leidenschaft macht, daß wir handeln;*) und wie sollten wir welche für ein Interesse fühlen, so wir noch nicht haben?

Zeigt

Ueberredung statt Ueberzeugung, Ueberzeugung statt Ueberredung zu setzen?

Campe.

Nein. R. will sagen: So lange bloß der Verstand überzeugt, nicht auch das Herz, die Empfindung gewonnen, so lange der von dem Verstande gebilligten Vorstellung von dem Guten kein Interesse zugesellt ist, so lange heißt es: Video meliora proboque, deteriora sequor. Ueberredung ist darum mehr, oder wirkt darum mehr als Ueberzeugung, weil sie sich an die Empfindung macht.

Trapp.

Ich erkenne die Richtigkeit dieser Antwort; lasse aber dennoch meinen dadurch gehobenen Zweifel stehen, damit die Antwort auch stehen bleiben könne, weil es vielleicht Leser giebt, die bei dieser Stelle eben so anstoßen, wie ich dabei anstieß.

Campe.

*) So traurig ist das Loos vernünftiger Menschen doch wol nicht. Wille und Thätigkeit folgen oft willig dem Licht der Vernunft, ohne daß Leidenschaft dabei ins Spiel kömmt. Will man aber jedes angenehme Gefühl, das sich mit dem erkannten Guten und Nützlichen verbindet, Leidenschaft nennen, und behaupten, daß ein solches Gefühl vor dem Handeln vorhergehe: so ist es doch unrecht, wenn man die Leidenschaft zur Ursache des Handels macht. Denn am Ende ist doch dann die Leidenschaft selbst eine Wirkung

Zeigt nie dem Kinde etwas, was es nicht sehen kann. Da ihr, so lange als ihm die Menschheit beinah fremd ist, es nicht zu dem Stande des Menschen erhöhen könnt, so erniedrigt für dasselbe den Menschen nie zu dem Stande des Kindes. *) Seyd immer auf das bedacht, was eurem Zögling, in einem andern Alter nützlich seyn kann; redet aber nie mit ihm von Etwas, wovon er den Nutzen nicht gleich gegenwärtig sieht. Uebrigens, nie Vergleichungen mit andern Kindern, keine Nebenbuhler, keine Mitbewerber, selbst im Wettlaufe nicht, so bald er anfängt zu raisonniren; — ich mögte hundertmal lieber, er lernte das gar

kung des Lichts der Vernunft und das angenehme Gefühl der Leidenschaft verstärkt nur den in dem Licht der Vernunft gegründeten und sich in Stärke und Modification nach jenem Licht richtenden Handlungstrieb.

Ehlers.

Der Misgriff liegt bloß in dem Worte Leidenschaft; hätte R. statt dessen Empfindung gesetzt: so wäre der Satz vollkommen richtig, weil wir zum Handeln nie durch deutliche Vernunftbegriffe, sondern immer durch Empfindungen bestimmt werden.

Campe. Trapp.

*) In dieser Anthithese ist mehr Schimmer als Wahrheit. Oder wenn das nicht ist, so verstehe ich sie gar nicht. Sie hätte auch, dem Zusammenhang unbeschadet, wegbleiben können.

Trapp.

nicht, was er nur aus Eifersucht oder aus Eitelkeit lernt. *) Bloß würde ich von Jahr zu Jahr die Fortschritte bemerken, die er gethan; würde sie mit denen vergleichen, die er im folgenden zu machen hätte; ich würde zu ihm sa-

*) R. geht hierin zu weit. Man kann Wetteifer unter mehrern veranstalten, ohne Eifersucht, Eitelkeit oder irgend ein andres moralisches Uebel zu erzeugen. Der Mensch gelangt nun durch dergleichen Versuche, zur Erkenntniß vom relativischen Maaß seiner Kräfte und Geschicklichkeiten. Eine solche Erkenntniß ist dem Menschen bei Beurtheilung seiner selbst und bei Beurtheilung dessen, was er suchen, wornach er streben und was er sich anmaßen kann, sehr nothwendig. Es kann auch ein Kind durch Kenntniß und Uebung leicht dahin geleitet werden, daß es jedem Maaß der Kraft und der Geschicklichkeit gern einen dazu passenden Erfolg gönnt. Wenn es übrigens durch seine Selbstliebe und durch seinen Muth angetrieben wird, nach eben dem Ziele hinzuringen, wovon es an Andern wahrgenommen hat, daß es erreicht werden kann: so ist darin nichts Tadelhaftes. Ich weiß es überhaupt auch aus vielen Erfahrungen und Versuchen, daß bei gedachtem Wetteifer die Seele von allen moralischen Mängeln rein und frei erhalten werden kann. Ehlers.

Ich gestehe, daß ich hier ganz Rousseaus Meinung bin, und aus den Schulen alles Certiren und was dem ähnlich ist, wegwünsche. Man kann immer damit ausreichen, daß man Jeden nur mit sich selbst vergleicht. Und selbst diese Vergleichung würde ich auch nicht vor den Mitschülern anstellen. Ich

kann

sagen: um so und so viel Zoll bist du gewachsen; da ist der Graben, über den du gesprungen; solch und solch eine Last hast du getragen; so und so weit einen Stein geworfen; so und so weit in Einem Odem gelaufen, u. d. gl. Laß mich nun sehen, wie weit du es jetzt bringen wirst. Ohne ihn eifersüchtig auf irgend jemand zu machen, erwecke ich ihn; er wird sich selbst übertreffen wollen; er muß es; ich sehe nichts Schädliches dabei, daß er sein eigener Nebenbuhler sey. *)

kann mich von dem Nutzen, der Nothwendigkeit und Schicklichkeit der öffentlichen Censuren, die verschiedene meiner pädagogischen Freunde billigen und einführen, noch nicht überzeugen. Oeffentliches Lob würde ich in der Gegenwart dessen, dem es ertheilt wird, nie geben; den öffentlichen Tadel würde ich als den höchsten Grad der Strafe brauchen.

Trapp.

*) Wenn einer sich nur mit sich selbst vergleicht und sich eines gewissen Bestrebens nicht unbedeutende Fortschritte zu thun, bewußt ist: so bekommt er doch leicht eine höhere Vorstellung von seinem Werth und von seinen Vollkommenheiten, als er haben sollte. Dadurch werden oft Stolz, Einbildung und Dünkel bei ihm veranlaßt, wodurch er leicht in der menschlichen Gesellschaft unleidlich und selbst unbrauchbar wird. Man findet auch diese Mängel, die sich auf eine so natürliche Art zu dem Mangel der Erkenntniß von eignen relativischen Vollkommenheiten hinzuge-

Ich hasse die Bücher; sie lehren uns nur von demjenigen reden, was man nicht weiß.

Man gesellen, häufig bei denen, die nicht mit Andern zusammen gebildet und unterrichtet sind.

Ehlers.

Das letzte ist wahr. Aber daraus folgt nicht, daß es gut sey, daß der Lehrer die Zöglinge, die er zusammen erzieht oder unterrichtet, mit einander vergleiche; das mag und wird jeder Zögling selbst thun. Darin besteht eben der Vortheil des Zusammenerziehens mehrerer, daß jeder Gelegenheit hat und sie auch nutzt, sich mit andern zu messen. Aber meines Erachtens muß der Lehrer keine Vergleichung zwischen seinen Schülern, am wenigsten öffentlich, anstellen. Denn einmal ist es unmöglich, hier völlig gerecht zu verfahren, nicht sehr oft den höhern Kräften den Vorzug zu ertheilen, der nur dem größern Fleiß gebührt, nicht den guten Willen unter den bessern Kopf zu setzen; welches aber den Fleiß und den guten Willen sehr niederschlagen, oder auch über Gebühr anspannen muß. Und dann ist es wol unvermeidlich, daß Eitelkeit und Ehrsucht angeregt und genährt werde, wenn ein Schüler mit dem andern unter Auctorität des Lehrers wetteifern darf. Wird aber Jeder nur angehalten, sich selbst zu übertreffen, so hat es mit jenen Seelenkrankheiten so leicht nicht noth; wenigstens werden sie dann nicht mitgetheilt. Dazu kömmt nun noch, daß einer an sich sehr faul seyn und bleiben kann, wenn er gleich alle seine Mitschüler an Geschicklichkeit übertrift. Was können wir nun diesem für einen Nebenbuhler geben? Niemanden als ihn selbst. So laßt uns doch von Haus

aus

Man sagt, Hermes habe die Anfangsgründe der Wissenschaften auf Säulen gegraben, um seine Entdeckungen vor einer Sündfluth zu sichern. Hätte er sie den Menschen in den Kopf gegraben; so wären sie durch Tradition *) darin erhalten worden. Wohlzubereitete Gehirne sind die Denkmaale, an denen die menschlichen Kenntnisse am sichersten sich aufzeichnen lassen. **)

Sollte es kein Mittel geben, so viel in so viel Büchern zerstreute Lehren näher zusammen zu rücken? sie unter einem gemeinschaftli-

aus Jeden mit sich selbst kämpfen lassen, weil am Ende doch Jeder nur sich selbst übrig bleibt.
Trapp. Campe.

*) Als wenn die mündliche Tradition Vorzüge vor der schriftlichen hätte! Trapp.

**) Man kann wol einen menschlichen Kopf, wenn er Anlage dazu hat, zu richtigen Urtheilen zubereiten; es ist aber nicht möglich eine große Menge von Thatsachen so hineinzubringen, daß nichts davon verlohren gehe. Auch kann selbst der denkende Kopf, als Erfinder eines Systems von Kenntnissen, nicht leicht alles so sich gegenwärtig erhalten, als er es bestimmt und zusammengeordnet hat. Könnte er es auch, wie viele Zeit, die er zum weitern Fortarbeiten anwenden kann, würde er zur Widerholung der Vorstellung jener Kenntnisse anwenden müssen! Wir haben also viele Ursache, den Dienst, den uns die Bücher in der Hinsicht leisten, mit großer Dankbarkeit zu erkennen. Ehlers.

lichen Gegenstande zu vereinigen, der leicht gesehn, mit Antheil befolgt würde, und selbst diesem Alter zum Forttriebe diente? Wenn man eine Lage auffinden kann, in der alle natürlichen Bedürfnisse des Menschen sich auf eine dem Geiste des Kindes fühlbare Art zeigen, und wo die Mittel für diese Bedürfnisse zu sorgen, sich nach und nach mit derselben Leichtigkeit entwickeln: so ists in dem lebhaften und natürlichen Gemälde dieses Zustandes, worüber man seiner Einbildungskraft den Lauf lassen muß.

Feuerkopf von Philosoph! ich sehe den deinen schon auflodern. Aber sachte, sachte! Diese Lage ist gefunden, sie ist beschrieben, und, ohne dir Unrecht zu thun, viel besser, als du sie beschreiben wirst; wenigstens mit mehr Wahrheit und Einfalt. Weil wir durchaus Bücher haben müssen, so ist eins vorhanden, das, meinem Bedünken nach, die glücklichste Abhandlung über natürliche Erziehung enthält. Dies Buch wird das erste seyn, das mein Emil liest; lange Zeit durch, wird es seine ganze Sammlung ausmachen, und ihm immer eine vorzügliche Stelle darin aufbehalten seyn. Es wird der Text seyn, welchem alle unsere Unterredungen über die natürlichen Wissenschaften nur zum Commen-

mentar dienen werden. Während wir in dem Zustande unsers Urtheils noch fortschreiten, wird es uns zum Prüfsteine dienen; und wir, so lange als unser Geschmack noch nicht verderbt ist, es immer gerne lesen. Und welches ist denn dieses wundersame Buch? Ist es Aristoteles? ist es Plinius? ist es Büffon? Nein; es ist — Robinson Crusoe.

Robinson Crusoe *) auf seiner Insel, allein, von aller Hülfleistung seines Gleichen und allen Kunst-

*) Der Gebrauch, den Rousseau vom Robinson, der seit einiger Zeit so großes Glück in der pädagogischen Welt gemacht hat, zu ziehn gedenkt, ist vornehmlich, seinem Emil einen festen Grundsatz zu geben, nach welchem dieser den wahren natürlichen Werth der Dinge schätzen lerne, und ihn gegen die Vorurtheile der gesellschaftlichen Welt zu bewafnen. Dies ist die erste Grundabsicht. Daneben findet er auch einen Reiz für die Thätigkeit seines Zöglings und Nahrung für die Einbildungskraft desselben, wodurch diese von andern Gegenständen abzogen werde, die man dem Auge des Kindes nicht ganz entrücken kann. Er gibt ihm Gelegenheit, seinen Geist zu Erfindungen anzustrengen, und dadurch zum Nachdenken und zur Erfindung zu bilden. Ein Glück muß Robinson nicht machen; seine Abentheuer müssen auch nichts glänzendes haben. Rousseau hat Recht, alles, was nicht zu dem Aufenthalt in der Insel gehört, von dem Roman wegzuschneiden. Vor nicht gar langer Zeit klagte ein Schriftsteller über den Schaden, den der Robinson bei Kindern verursacht haben soll.

Kunstgeräthschaften entblößt, *) und doch für seine Nahrung, für seine Erhaltung sorgend, und sich sogar eine Art von Wohlseyn verschaffend; ist ein Gegenstand, der jedes Alter aufs höchste interessirt, und den man den Kindern angenehm zu machen, tausenderlei Mittel hat. So geben wir der wüsten Insel, die wir anfangs nur vergleichungsweise annahmen, ein Daseyn. Dieser Zustand ist, ich gestehe es, nicht der Zustand des gesellschaftlichen Menschen; wahrscheinlich soll er nicht der Zustand Emils wers

soll. Sie sollten, durch die Lesung des Buches, auf Schwärmerei nach Abentheuern verfallen seyn. Wie vortheilhaft aber ist diese Lesung nicht, um einen Knaben zu reizen, alle Hülfsmittel in sich selbst zu finden und zu vereinigen? Wenn man aber den ganzen Nutzen daraus ziehn will, muß es nicht bei der Lesung bleiben, sondern das Kind muß wirklich in dem Sinne des Buches Hand anlegen, wie man die in dem Campischen Robinson aufgeführten Kinder thun sieht; denn sonst wird es leeres Geschwätz, oder unnütze Schwärmerei, oder eine bloße Lesung zum Zeitvertreib auf ein paar Stunden.

Villaume.

*) Dies ist nicht der Fall bei dem alten, wol aber bei dem von mir nachgebildeten jungen Robinson. Jener hat eine Menge Werkzeuge, Waffen und Sachen aus dem gescheiterten Schiffe gerettet, dieser nichts; jener ist daher nicht ohne alle fremde Hülfe, aber dieser ist es. Campe.

werden; aber er ist der Zustand, nach dem er alle andern schätzen muß. Das sicherste Mittel sich über die Vorurtheile zu erheben, und seine Urtheile nach den wahren Verhältnissen der Dinge zu ordnen, ist, daß man sich an die Stelle eines vereinzelten Menschen setze, und dann von Allem urtheile, wie dieser Mensch in Absicht dessen, was ihm selbst nützlich ist, davon urtheilen muß.

Dieser Roman, von allem seinen Wuste gesäubert, so daß er mit dem Schiffbruche Robinsons bei seiner Insel anfange, und sich mit der Ankunft des Schiffes, das ihn aus ihr wegbringen will, schließe, wird beides die Unterhaltung und Unterweisung Emils, während der Zeit, wovon hier die Rede ist, ausmachen. Ich will: der Kopf solle ihm davon schwindeln; er solle sich unaufhörlich mit seinem Schlosse, mit seinen Ziegen, mit seinen Pflanzungen beschäfftigen; er solle umständlich, nicht aus Büchern, sondern an den Sachen selbst, Alles lernen, was man in solchem Falle wissen muß. *) Er denke, er sey Robinson selbst; er sehe

*) Eine durch eignes Forschen, durch eigne Vorsicht und durch eigne Erfahrungen erworbne Erkenntniß ent-

sehe sich in Felle gekleidet, eine große Mütze auf, einen breiten Säbel an der Hüfte, und im ganzen groteſken Aufzuge der Figur, den Sonnenſchirm nur ausgenommen, deſſen er nicht bedürfen wird. Ich will, er beunruhige ſich über die Maaßregeln, die er zu ergreifen hätte, wenn dies oder jenes ihm ausgienge; er unterſuche das Thun ſeines Helden; er prüfe, ob Robinſon nichts unterlaſſen haben, ob nichts beſſer anzufangen geweſen wäre; er merke ſorgfältig ſeine Fehler an; und ſchöpfe Nutzen aus ihnen, damit er nicht ſelber in gleichem Falle darein gerathe; zweifelt nicht, daß er auf den Entwurf kommen wird, auch eine ſolche Pflanzung anzulegen. Es ſind die wahren böhmiſchen Dörfer dieſes glücklichen Alters, indem man

enthält freilich ſehr viel Practiſches und Gewiſſes. Es iſt auch nöthig die Jugend oft in den Fall kommen zu laſſen, daß ſie ſelbſt ſich auf die Art zu gewiſſen Kenntniſſen hinaufarbeite. Wollte man das aber bei allem Statt finden laſſen: ſo würde ſelbſt, wenn der Lehrer dem jungen Menſchen unmerklich den Stoff dazu in die Hände ſpielte, dieſer doch ſehr ſpät zu einer hinlänglichen Menge von den ihm im menſchlichen Leben nothwendigen Kenntniſſen gelangen. Ein Knabe kömmt oft in einem Jahr kaum zu den Kenntniſſen hin, zu denen er unter der Leitung eines Lehrers oder eines Buchs wol ſelbſt in einer Woche gelangen kann. Ehlers.

man keine andere Seligkeit kennt, als das Nothwendige und die Freiheit.

Diese Kinderthorheit aber nun, welch ein Mittel in eines geschickten Mannes Hand, der es verstanden hat, sie hervorzubringen, um Vortheil aus ihr zu ziehen! Das Kind wird jetzt nichts Angelegeners haben, als sich ein Vorrathshaus für seine Insel zu erschaffen, und weit begieriger aufs Lernen, als der Lehrmeister bereitwillig zum Lehren seyn. Es wird Alles wissen wollen, was nützlich ist, und nur Das wissen wollen; ihr werdet nicht mehr nöthig haben, es zu führen; ihr werdet es nur zurückzuhalten brauchen. Uebrigens laßt uns eilen, es in dieser Insel festzusetzen, dieweil es noch seine Glückseligkeit darauf einschränkt; denn die Zeit kömmt, wo, wenn es auch noch darauf leben will, es doch nicht mehr allein darauf leben wollen, und wo Freytag, der ihn jetzt noch nicht sehr rührt, ihm nicht lange mehr genug seyn wird.

Die Ausübung der natürlichen Künste, wozu ein einziger Mensch hinreicht, führt auf die Untersuchung der Künste des Fleißes und der Geschicklichkeit, welche mehrere Hände gemeinschaftlich beschäftigen müssen. Erstere können

durch Einsiedler, durch Wilde ausgeübt werden; die andern hingegen nur in der Gesellschaft entstehen, die durch sie nothwendig wird. So lange man nichts als das physische Bedürfniß kennt, ist sich jeder Mensch genug. *) Die Einführung des Ueberflusses macht die Vertheilung der Arbeit nothwendig. Denn obgleich Ein Mensch, allein arbeitend, nur den Unterhalt eines einzigen Menschen gewinnt; **) so werden doch hundert Menschen, die gemeinschaftlich arbeiten, so viel hervorbringen, daß zweihundert davon leben können. Sobald also ein Theil der Menschen ruht, so muß das Zusamentreten der Arme derer, die arbeiten, die Arbeit derjenigen ersetzen, die nichts thun.

Eure größte Sorge muß darauf gehen, vom Geiste eures Zöglings alle Begriffe solcher gesellschaftlichen Verhältnisse zu entfernen, die nicht nach seiner Fassungskraft sind. Zwingt euch aber die Verkettung der Kenntnisse, ihm die

*) Auch alsdann nicht einmal. Campe. Trapp.

**) Dieses Gewinnen hängt von Lage und Umständen ab. Je nachdem Lage und Umstände sind, kann es möglich seyn, daß einer kaum das zu seiner Erhaltung Nöthige oder das zur Erhaltung Mehrerer Nöthige gewinnen könne. Ehlers.

die natürliche Abhängigkeit der Menschen zu zeigen: so richtet, anstatt sie ihm von der moralischen Seite sichtbar werden zu lassen, anfangs seine gänzliche Aufmerksamkeit auf die Industrie und die mechanischen Künste, die Einen Menschen durch wechselseitigen Nutzen an den Andern knüpft. *) Wenn ihr ihn von Werkstatt zu Werkstatt führt, so leidet nie, daß er irgend eine Arbeit sehe, ohne selbst Hand ans Werk gelegt zu haben, noch daß er sie verlasse, ohne vollkommen die Ursache von Allem zu wissen, was darin geschieht, oder wenigstens von Allem, was er darin beobachtet hat. Zu dem Ende arbeitet selbst, geht ihm überall mit eurem Beispiele vor; ihn zum Meister zu machen, seyd überall Lehrling; und rechnet darauf, daß Eine Stunde Arbeit ihn mehr lehren wird, als er aus tagelangen Erklärungen würde behalten haben.

*) Warum soll man die Vorstellungen der gesellschaftlichen und besonders der moralischen Verhältnisse so sorgfältig vermeiden? Was wird daraus für ein Nutzen entspringen? Der, daß das Kind eine einzige feste Grundregel seiner Urtheile bekomme; daß der Widerspruch der Naturordnung und des bürgerlichen Ranges mit einander sein Urtheil nicht beständig schwankend mache. Man sehe nur den Text weiter.

Villaume.

Verschiedene Künste empfangen nach umgekehrtem Verhältnisse ihrer wirklichen Nützlichkeit Achtung unter den Menschen; und nicht selten ist diese Achtung um so viel grösser, je unnützer sie sind. Dies muß auch so seyn. Die nützlichsten Künste sind diejenigen, die am wenigsten gewinnen, weil die Anzahl der Arbeiter sich nach dem Bedürfnisse der Menschen proportionirt, und das eiserne Muß die jedermann nothwendige Arbeit in solchem Preise erhält, daß auch der Arme ihn erzwingen könne. Die wichtigen Mitglieder des Staats hingegen, *) welche man nicht Hand-

*) Der Werth einer Madonna von Raphael, eines Chores von Händel, eines Jupiters von Phidias, eines Gesanges der Mara, eines vorgestellten King Lear von Schröder, eines Ballets, das Noverre erfand und Vestris tanzt, gründet sich nicht bloß auf — Meinung. Es ist schief, es ist abgeschmackt, zu sagen: daß es sich bloß auf Meinung gründe. Zweck der Natur ists, mit dem Menschengeschlecht, es ist die Bestimmung desselben, es ist sein Preis, sein Ruhm, seine Glorie! daß es sich in allen diesen Künsten vervollkommnen kann, daß es Raphaele, Händel, Phidiasse ꝛc. hat, die nicht nur begreiflichermaßen, sondern mit vollkommnem Rechte, indem sie für unsre edle Meinung arbeiten, besser bezahlt werden, als der Bauer, der Korn für meines Magens Bedürfniß baut, der Müller, der es mahlt, und der Becker, der es backt. — Es ist ein elender Misbrauch des Worts nützlich, nur das so zu nennen, was

Handwerker, sondern Künstler nennt (qu'on n'appelle pas artisans, mais artistes) setzen, da sie bloß für die Müßigen und Reichen arbeiten, einen willkührlichen Preis auf ihren Tand, und,

was am nächsten mit der Befriedigung unsers thierischen Theils zu schaffen hat. — Guter Johann Jacob! Du hast keinen heißern Bewunderer deiner Philosophie und — mags denn drum seyn! — auch deiner Sophisterei, als den, der dich vor den denkenden Deutschen mit deutschem Gewande bekleidet: aber bisweilen reißt doch auch ihm die Geduld. — Man muß nicht immer so auf den Kopf stellen, was vor den Augen des schlichten Verstandes so gerade aufrecht steht. Spöttereien, die den Adel des Menschengeschlechts höhnen, fallen auf den Spötter zurück. Es sind Airs, die man sich giebt und an die man selbst nicht glaubt.

Rousseau wird sich aber bei solchen Vorwürfen esquiviren, und sagen: er meine nur Pariser Modenkrämer, Lakirer, Miniaturmahler ꝛc. Auch dann sind solche Vergleichungen falsch; und der Maaßstab unrichtig. Aber er streift immer die Kunst selbst mit seinem Spott, indem er sich die Echapade aufbehält, er rüge nur ihren Misbrauch.

d. Uebersetzer.

Indem ich dieser Anmerkung in sofern beitrete, daß ich den darin behaupteten innern Werth der feineren Kunstproducte und den Einfluß derselben auf unsere Geistes- und Characterbildung willig anerkenne: so sey es mir erlaubt hinzuzufügen, daß ich gleichwol nicht umhin kann, angehenden Erziehern zu rathen, in Rücksicht auf jene Kunstproducte mit Kindern, Knaben und Mädchen so zu verfahren, als

und, weil das Verdienst dieser eiteln Arbeiten sich auf Meinung gründet: so macht ihr Preis selbst einen Theil dieses Verdienstes aus, und man schätzt sie nach Verhältniß dessen, was sie kosten.

wenn unsers R. Meinung gegründet und der Werth von dem, was die schönen Künste hervorbringen, nur ein eingebildeter wäre. Denn 1) ist nicht zu leugnen, daß das, was die gröbern Künste oder Handwerke erzeugen, vergleichungsweise noch viel nöthiger und nützlicher ist, als was die feinern oder die sogenannten schönen Künste produciren, und zwar nicht allein deswegen, weil jenes auf die Befriedigung der ersten und dringendsten Bedürfnisse der menschlichen Natur abzweckt, sondern auch deswegen, weil jene gröbern Künste das Erste, Nothwendigste und Unentbehrlichste sind, was erfunden und vervollkommnet werden muß, wenn ein rohes Volk sich aus dem Zustande der thierischen Wildheit zu dem der Cultur und der Sittlichkeit hinaufarbeiten soll; 2) weil bei allen Nutzen, den die höhern Künste der Menschheit leisten können, aber selten wirklich leisten, doch in unsere Begriffe davon und von der Vollkommenheit ihrer Werke, sich ungemein viel Willkürliches, Conventionelles und Schimärisches eingeschlichen hat, worauf wir bei der Beurtheilung solcher Werke gemeiniglich mehr, als auf ihre wahren Vollkommenheiten zu sehen und zu halten pflegen; 3) weil der wahre, von aller Einbildung unabhängige Nutzen der schönen Künste von der Art ist, daß zwar wol der philosophische Denker, aber keinesweges ein Kind ihn erkennen und begreifen kann, dieses letztere also auch nie anders, als nach Meinungen darüber urtheilen lernen wird. Will man also ein Kind nicht zum Aufneh-

kosten. Daß der Reiche sie so hoch in Ehren hält, kömmt nicht von ihrer Brauchbarkeit her, sondern daher, daß der Arme sie nicht bezahlen kann; *Nolo habere bona, nisi quibus populus invideri.**)

Was wird aus euren Zöglingen werden, wenn ihr sie dies thörigte Vorurtheil annehmen lasset; wenn ihr es selbst begünstiget, wenn sie zum Beispiele, euch mit mehr Achtung in den Laden eines Goldschmiedes, als in die Werkstatt eines Schlössers eintreten sehen? Welches Urtheil werden sie über das wahre Verdienst der Künste und über den wirklichen Werth der Sachen fällen, wenn sie überall den Preis, den die Phantasie

nehmen und Nachbeten fremder Meinungen, sondern zum eigenen Urtheilen gewöhnen, so schwatze man ihm noch nichts über Kunstwerke und deren Vollkommenheit und Nutzen vor — weil es das noch nicht verstehen und begreifen kann — man führe es vielmehr an, nur diejenigen Dinge zu schätzen und zu lieben, deren Nützlichkeit ihm wirklich einleuchtend ist. Man sehe es also nicht nur nicht ungern, sondern freue sich vielmehr darüber, wenn das Kind ein Messer, eine Säge, einen Spaten, eine Nähnadel u. s. w. höher schätzt, als ein Kunstwerk von Raphael, oder wenn es den Grobschmidt, den pflügenden Landmann u. s. w. mehr bewundert, als das Ballet eines Noverre, getanzt von einem Vestris. Campe. Trapp.

*) Petron. C. 60.

macht, im Widerspruche mit dem Preise des wirklichen Nutzens sehen; und nur finden, daß jede Sache destomehr kostet, je weniger sie werth ist. Beim ersten Augenblicke, wo ihr diese Begriffe sich ihrem Kopfe werdet einnisteln sehen, gebt nur auch den Rest der Erziehung auf; ihr mögt wollen oder nicht: sie werden wie die ganze übrige Welt erzogen werden; und ihr habt vierzehn Jahre Mühe und Sorge verlohren.

Emil, der darauf denkt, seine Insel mit Geräthschaft zu versehen, wird die Dinge auf eine ganz verschiedene Art beäugen. Robinson hätte viel höhern Werth auf den Laden eines Eisenhändlers, als auf allen Firlefanz des Saide gesetzt. Jener wäre ihm ein sehr ehrwürdiger Mann gewesen, und dieser ein kleiner Marktschreier.

„Mein Sohn ist bestimmt in der Welt zu „leben; er wird nicht mit Weisen, sondern mit „Thoren umgehen; er muß also ihre Thorheiten kennen, weil sie durch diese geleitet seyn „wollen. Die Kenntniß der Sachen mag ihr „Gutes haben; die Kenntniß aber der Menschen, und ihrer Urtheile ist noch besser; denn „in der menschlichen Gesellschaft ist das größte Werk,

„Werkzeug des Menschen der Mensch, und der „Weiseste derjenige, der sich am besten dieses „Werkzeugs zu bedienen weiß. Wozu nützt es, „den Kindern den Begriff einer eingebildeten „Ordnung beizubringen, die derjenigen, welche „sie eingeführt finden werden, nach der sie ihre „Einrichtungen werden zu machen haben, ganz „entgegen gesetzt ist? Gebt ihnen erstlich Lehren, „weise zu werden, und dann ertheilt ihnen welche „zur Beurtheilung, worin die Andern Tho„ren sind.“

Dies sind die scheinbaren Grundsätze, nach welchen die falsche Klugheit der Väter arbeitet, ihre Kinder zu Sclaven der Vorurtheile, die man in ihnen unterhält, und sie selbst zum Spiele des unvernünftigen Troßes zu machen, aus denen sie die Werkzeuge ihrer Leidenschaften zu ziehen gedenken. Um dazu zu gelangen, daß man den Menschen kenne, wie viel Sachen muß man nicht eher als ihn selbst kennen lernen! Der Mensch ist das letzte Studium des Weisen, und ihr verlangt, daß man das erste des Kindes daraus mache! Ehe ihr es von euren Empfindungen unterrichtet, lehrt es erst sie zu schätzen! Heißt es, eine Narrheit kennen, wenn man sie für Vernunft hält? Um weise zu seyn, muß man

unterscheiden, was nicht weise ist; wie soll euer Kind die Menschen kennen lernen, wenn es weder ihre Urtheile zu beurtheilen, noch ihre Irrthümer zu unterscheiden weiß? Es ist ein Uebel, zu wissen, was sie denken, wenn man nicht weiß, ob das, was sie denken, wahr oder falsch ist. Lehrt es also zuerst, was die Dinge an sich sind; und hernach möget ihr es auch lehren, was sie in unsern Augen sind: auf solche Art wird es die Meinung und Wahrheit zu vergleichen und über den gemeinen Haufen sich zu erheben wissen; denn man erkennt die Vorurtheile nicht, wenn man sie annimmt, und man leitet das Volk nicht, wenn man ihm gleicht. Macht ihr aber den Anfang damit, daß ihr es von der öffentlichen Meinung unterrichtet, ehe ihr es lehrt, sie zu würdigen, so könnt ihr versichert seyn, sie wird, was ihr auch immer thun mögtet, die seinige werden, und ihr sie nicht mehr zu zernichten im Stande seyn. Mein Schluß ist also, man muß, um einen jungen Menschen Urtheilskraft beizubringen, seine Urtheile wohl bilden, anstatt ihm die unsrigen vorzusagen. *)

Man

*) Diese Grundsätze sind doch, dünkt mich, sehr vernünftig; und wer sie befolgt, kann doch, scheint es, wol nicht Gefahr laufen, Menschen zu bilden, die

uns

Man sieht, daß ich bisher noch nicht von Menschen zu meinem Zöglinge geredt habe; er hätte zu viel gesunde Vernunft besessen, mich zu verstehen: *) seine Verhältnisse mit seiner Gattung sind ihm noch nicht merkbar genug, daß er

unter Menschen nicht zu leben wissen. R. sagt ja nicht, daß man seinem Zöglinge die Vorurtheile und Meinungen der Menschen für immer verbergen solle; er sagt nur: man solle damit anfangen, das Kind selbst urtheilen zu lehren, um es hinterher mit der Art, wie andere Menschen die Dinge in der Welt anzusehn und zu beurtheilen pflegen, gleichfalls, aber erst zu seiner Zeit, bekannt zu machen. Man braucht ja, um unter Menschen zu leben, ihre Denk- und Handlungsweise nicht selbst angenommen zu haben; man braucht sie nur zu kennen, um zu wissen, was man von ihnen zu erwarten habe und wie man mit ihnen umgehen müsse. Wäre jenes, so hätte Rousseau Unrecht und diejenigen Recht, welche ihre Zöglinge zu allen Meinungen, Vorurtheilen und Thorheiten der Menschen nicht früh genug einweihen zu können glauben.

Campe. Trapp. Stuve.

*) D. i. sich mit dem, was ich ihm darüber hätte sagen können, so zu begnügen, als verstünde er mich. — Dies ist indeß wieder etwas übertrieben. Denn wenn es auch gleich viel menschliche Verhältnisse und Eigenschaften giebt, die ein zwölfjähriger Knabe noch nicht fassen kann: so giebt es doch auch andere, die er schon früher zu fassen vermag, und die man ihm nothwendig früher kund thun muß,

er von Andern nach sich urtheilen könnte. Er kennt kein menschliches Wesen, als nur sich allein; und noch ist er sogar weit davon entfernt, sich zu kennen: aber wenn er nur wenig Urtheile über seine Person fällt, so fällt er doch wenigstens keine andere als richtige. Er kennt die Stelle nicht, welche Andre einnehmen, er fühlt aber die seinige und hält sich darin. Anstatt der gesellschaftlichen Gesetze, die er nicht kennen kann, haben wir ihn mit Ketten der Nothwendigkeit gebunden. Er ist fast noch nichts als ein physisches Wesen; wir wollen fortfahren, ihn als ein solches zu behandeln. *)

Die merkbaren Beziehungen seines Wesens auf seinen Nutzen, seine Sicherheit, seine Erhal-

muß, wenn er, unter Menschen lebend, sich und Andern nicht täglich Verdruß zuziehen soll.

Campe.

*) Alles, was im Menschen vorgeht und auf ihn wirkt, zielt auf eine mit der Ausbildung der physischen Natur zu verbindende Ausbildung der moralischen ab. Der Erzieher muß jene Verbindung also keinesweges aus der Acht, sondern die Ausbildung des Moralischen mit der Ausbildung des Physischen und der sich auf die physische Natur beziehende Erkenntniß Schritt halten lassen. Ehlers.

Rousseau scheint hier überdem vergessen zu haben, daß er uns seinen Emil schon am Ende des

2ten

haltung, sein Wohlseyn, das ists, wornach er alle Körper der Natur, und alle Arbeiten der Menschen schätzen muß. Das Eisen muß also in seinen Augen von einem viel größern Werthe seyn, als das Gold, *) und das Glas von einem größern, als der Diamant. Eben so ehrt er auch einen Schuster, einen Maurer weit mehr, als einen L'Empereur, einen Le Blanc und alle Juwelierer von Europa; vor allen Dingen ist ein Kuchenbäcker **) in seinen

2ten Buchs an der äußersten Grenze der Kindheit oder als einen Knaben von ohngefähr zwölf Jahren vorgestellt hat, und daß er allda sagte: der nächste Schritt, den er nunmehr mit ihm zu thun habe, müsse ein Mannsschritt seyn. Campe.

*) Der wichtige Dienst, den uns die feinen Metalle in Ansehung des für die menschliche Gesellschaft so höchst wichtigen Geldgebrauchs thun und fast nur allein in hinlänglichem Grade allgemein thun können, muß jedoch bei einer solchen Schätzung nicht übersehen werden. Ehlers.

Nur daß dieser Nutzen von Kindern noch nicht geschätzt werden kann, ihnen also auch nicht eher bekannt gemacht zu werden braucht, als bis sie ihn gehörig einzusehen vermögen. Aber freilich sollte R. hier nicht mehr von Kindern reden, weil sein Zögling sich nunmehr schon dem Jünglingsalter genähert hat. Campe.

**) Warum nicht vielmehr ein Brodbecker?

Ehlers. Trapp.

Augen ein sehr wichtiger Mann; und er würde die ganze Academie der Wissenschaften für den geringsten Confiseur in der Straße des Lombards hingeben. **) Die Goldschmiede, die Kupferstecher sind, seiner Meinung nach, nur Müßiggänger, die sich mit vollkommen unnützen **) Spielereien abgeben; er macht sich so gar nicht viel aus der Uhrmacherkunst. Das glückliche Kind genießt der Zeit, ohne ihr Sclav zu seyn; ***) es nützt sie und kennt ihren Werth nicht. ****) Die Stille der Leidenschaften, zu

*) Da geht R. wieder mit seinen Behauptungen ganz über die Schranken hinaus. Eine Akademie der Wissenschaften richtet vorzüglich ihr Augenmerk auf die Beförderung nützlicher und zur Erhaltung und Vermehrung des menschlichen Geschlechts dienender Dinge. Ehlers.

Auch sollte ein Emil von Rechtswegen keine so große Vorliebe für Backwerk und Confitüren haben, als ihm hier zugeschrieben wird.

Campe. Trapp.

**) Wieder sehr übertrieben. Ehlers.

***) In gesellschaftlichen Verbindungen führen den Menschen Nothwendigkeit und Vernunft gleich stark dahin, daß er sich nach der Zeit richte. Ehlers.

****) Wie kann einer die Zeit gehörig gebrauchen ohne eine Idee von dem Werth derselben zu bekommen!

Ehlers.

zufolge deren für meinen Zögling die Zeit immer gleichmäßig fortrückt, dient ihm statt eines Werkzeugs, sie im Nothfall zu messen. †) Als ich ihm eine Uhr gab, so wie, als ich ihn weinen ließ, dachte ich mir einen gewöhnlichen Emil, um nützlich zu seyn, und mich verständlich zu machen; denn mein wahrer, ein von andern so verschiednes Kind würde mir bei nichts als Beispiel dienen können.

Es giebt eine nicht weniger natürliche und urtheilsvolle Ordnung, zufolge der man die Künste nach den Verhältnissen der Nothwendigkeit, welche sie unter einander verknüpfen, betrachtet; so daß man denen von keiner andern abhängenden die erste, und denjenigen, die von einer größern Anzahl anderer abhängen, die letzte Stelle anweist. Diese Ordnung, welche uns wichtige Betrachtungen in Absicht der Ordnung der allgemeinen Gesellschaft an die Hand giebt, ist der vorhergehenden ähnlich, und in der Schätzung der Menschen derselben Umkehrung

†) Die Zeit verliert für uns ihr Maaß, wenn unsere Leidenschaften den Lauf derselben nach ihrem Belieben einrichten wollen. Die Uhr des Weisen ist die Gleichheit seiner Gemüthsart und des innern Seelenfriedens; er ist immer in seiner Stunde, und er kennt sie stets.

d. Verfasser.

rung unterworfen; so daß die Bearbeitung der ersten Materien durch Handwerker geschieht, die fast nicht geehrt werden, und wenig Geld gewinnen; da hingegen sie, durch je mehr Hände sie gehen, gewinnreicher und ehrenvoller wird. Ich untersuche nicht, ob es wahr ist, daß der Kunstfleiß in den feinern Künsten, welche diesen Materien die letzte Form geben, von höherer Art sey und mehr Belohnung verdiene, als in der ersten Arbeit, die sie zu dem Gebrauche der Menschen zu Recht macht; aber ich sage, daß in jedem Dinge die Kunst, deren Gebrauch der allgemeinste und der am unentbehrlichsten ist, unstreitig die größere Hochachtung verdiene, und daß diejenige, der andere Künste am wenigsten nothwendig sind, sie vor den mehr untergeordneten verdiene, weil sie freier ist, und der Unabhängigkeit näher kömmt. Dies sind die wahren Regeln für die Schätzung der Künste und des Kunstfleißes; das Uebrige ist willkührlich und hängt von der Meinung ab.

Die erste und ehrwürdigste unter allen Künsten ist der Ackerbau: dem Schmieden würde ich die zwote, dem Zimmern die dritte Stelle anweisen, und so weiter. Das Kind, das noch nicht durch die gemeinen Vorurtheile verführt

führt worden ist, wird gerade auch so urtheilen. Wie viele wichtige Betrachtungen wird unser Emil darüber nicht aus seinem Robinson ziehen? Was wird er denken, wenn er sieht, daß die Künste sich nicht anders vervollkommnen, als wenn sie sich zertheilen, ihre sämmtlichen Werkzeuge ins Unendliche vervielfältigen? Er wird bei sich sagen: Alle diese Leute sind thörlich sinnreich; man sollte glauben, sie fürchteten sich, ihre Arme und ihre Finger mögten ihnen zu etwas dienen; so viel Werkzeuge erfinden sie, ihrer zu entbehren! Um eine einzige Kunst ausüben zu können, sind sie tausend Andern als Knechte unterworfen; jeder Handwerker bedarf einer ganzen Stadt. Mein Gespiele und ich, wir setzen unsere Kunst in unsere Geschicklichkeit, wir machen uns Geräthschaft, die wir überall mit uns nehmen können. Alle diese auf ihre Gaben so stolzen Künstler in Paris, würden auf unserer Insel nichts wissen, und alle wiederum unsere Lehrlinge seyn.

Leser, halte dich nicht auf, hier die Uebung, die der Leib und die Geschicklichkeit, die die Hände unsers Zöglings sich erworben, zu betrachten, sondern erwäge, was für eine Richtung wir seinen kindischen Neugierigkeiten geben;

siehe, welchen Sinn, welchen Erfindungsgeist, welche Vorausſicht, welch einen Kopf wir ihm bilden werden. In Allem, was er erblicken, in Allem, was er thun wird, wird er Alles erkennen, wird er den Grund von Allem wiſſen; von Werkzeug wird er zu Werkzeug ſtets bis zum erſten hinauf ſteigen wollen; er wird nichts als angenommen zulaſſen; er würde ſich weigern, etwas zu lernen, was eine vorgängige Kenntniß erfoderte, die er nicht beſäße: ſieht er eine Feder machen, ſo wird er wiſſen wollen, wie der Stahl aus dem Schachte gezogen; ſieht er die Stücke eines Kaſtens zuſammenbringen, ſo wird er wiſſen wollen, wie der Baum gefällt worden iſt. Arbeitet er ſelbſt, ſo wird er bei jeder Geräthſchaft, deren er ſich bedient, nicht ermangeln zu ſagen: wie würde ichs, wenn ich dieſe Geräthſchaft nicht hätte, anfangen, um mir ſolche zu machen, oder derſelben zu entbehren.

Uebrigens iſt ein in Beſchäftigungen, für welche der Lehrer einen Lieblingshang hat, ſchwer zu vermeidender Irrthum, der, daß man immer vorausſetzt, das Kind habe gleichfalls einen Trieb dazu. Hütet euch alſo, wenn das Wohlgefallen an der Arbeit euch fortreißt, daß dem

Kin-

Kinde unterdessen nicht Zeit und Weile lang werde, ohne daß es sich getraue, es merken zu lassen. Das Kind muß ganz bei der Sache seyn, ihr aber müßt ganz bei dem Kinde seyn; es betrachten; es ohne Unterlaß ausspähen, und ohne daß es den Anschein habe, alle seine Empfindungen vorher erkennen, und denjenigen, die es nicht haben soll, vorbeugen; kurz, es auf solche Art beschäftigen, daß es sich nicht allein zu der Sache tauglich erkenne, sondern auch Gefallen daran finde; weil es nun ganz begreift, wozu das, was es macht, diene.

Die Gesellschaft der Künste besteht in Umsetzung der Industrie; die Gesellschaft der Handlung in Umsetzung der Sachen; die der Banken in Umsetzung der Zeichen und des Geldes; alle diese Ideen greifen in einander ein, und zu den Elementarnotionen sind wir schon gelangt. Wir haben den Grund davon schon in unserer frühen Kindheit durch den Gärtner Robert gelegt Jetzo ist uns nichts mehr übrig, als dieselben Begriffe zu verallgemeinern, und sie auf mehr Beispiele anzuwenden, um dem Kinde das Spiel des Handels und Wandels an und vor sich selbst genommen, begreiflich zu machen; und es durch Einzelheiten aus der Naturgeschichte, im

Betreff der jedem Lande besonders eigenthümlichen Producte; durch Einzelheiten aus Künsten und Wissenschaften, die die Schiffahrt angehen; endlich vermittelst Erläuterungen über die größere oder kleinere Schwierigkeit des Verführens, nach der Entfernung der Oerter, nach der Lage der Länder, der Seen, der Flüsse u. s. w. zu unterrichten.

Keine Gesellschaft kann ohne Tausch, kein Tausch ohne gemeinschaftliches Maaß, und kein gemeinschaftliches Maaß ohne Gleichheit bestehen. So hat also jede Gesellschaft irgend eine Gleichheit, in Absicht deren man, entweder an den Menschen oder an den Sachen, übereingekommen ist, zum ersten Gesetz.

Die Gleichheit der Uebereinkunft unter den Menschen, die sehr von der natürlichen Gleichheit unterschieden ist, macht das positive Recht, d. i. Regierung und Gesetze nothwendig. Die politischen Kenntnisse eines Kindes müssen deutlich und eingeschränkt seyn; es darf von der Regierung im Allgemeinen nur das wissen, was sich auf das Recht des Eigenthums bezieht, wovon es schon einigen Begriff hat.

Die Gleichheit der Uebereinkunft unter den Sachen hat die Erfindung des Geldes veranlaßt; denn

denn das Geld ist nur ein Mittel der Vergleichung zwischen Werth der Dinge von verschiednen Arten; und in diesem Verstande kann man es das wahre Band der Gesellschaft nennen. Aber Alles kann Geld seyn; ehemals war es das Vieh; Muschelschalen sind es noch bei verschiedenen Völkern; das Eisen war es zu Sparta; das Leder ist es in Schweden gewesen; Gold und Silber sind es unter uns. *)

Der Metalle hat man sich gemeiniglich zu Vermittelung zwischen den Vertauschungen bedient, weil sie am leichtesten fortzubringen sind, und hat diese Metalle in Münze verwandelt, um das Messen oder Abwägen bei einem jeden Tausche zu ersparen; denn das Gepräge auf der Münze ist nur eine Bezeugung, daß das so geprägte Stück von einem solchen oder solchen Ge-

*) Hier hätte R. anmerken sollen, daß aus Gold und Silber, wie ich schon vorher bemerkt habe, nur gut allgemeines Geld der Welt geprägt werden kann. Die gröbern Metalle sind theils im Umlaufe mit zu vieler Beschwerde verknüpft, theils zu einer Menge von nothwendigen Werkzeugen zu gebrauchen. Gold und Silber kann aber bequem zum Geldgebrauch bestimmt werden, weil man es nicht zu Werkzeugen nothwendiger Weise gebrauchen darf und weil im Ganzen der Ueberfluß davon nicht groß ist und man also es nicht leicht ohne viel Arbeit erlangen kann.

Ehlers.

wichte sey; und der Fürst allein hat das Recht, Münze zu schlagen, angesehen er allein das Recht hat zu fordern, daß sein Zeugniß unter einem ganzen Volke Gültigkeit habe. *)

Der Nutzen dieser so erklärten Erfindung läßt sich auch von dem Allereinfältigsten begreifen. Es ist schwer, unmittelbar Dinge verschiedener Natur, Zeug zum Exempel mit Getraide zu vergleichen; aber, wenn man ein gemeinschaftliches Maaß gefunden, nämlich das Geld, so ist es dem Fabrikanten und dem Landmann leicht, den Werth der Dinge, die sie gegen einander umsetzen wollen, auf dieses gemeinschaftliche Maaß zu bringen. Wenn eine solche oder solche Quantität Zeug eine solche oder solche Summe Geldes werth ist, und eine solche Menge Getraide eben so viel als eine solche Summe Geldes gilt; so folgt daraus, daß der Kaufmann, indem er dieses Getraide für seine Zeuge empfängt, einen billigen Tausch trift. Mithin werden durch das Geld Güter verschiedner Art meßbar, und können verglichen werden.

Man

*) Und zwar aus dem Grunde weil das Interesse eines Fürsten sich mit dem Interesse des Volks genau verbindet, und weil ihm die Regierungsmacht auch in Ansehung des für das Wohl des Staats so wichtigen Geldes mit Recht anvertraut ist und anvertraut werden muß.

Ehlers.

Man gehe nicht weiter, als so weit, und lasse sich nicht in Erklärung der moralischen Wirkungen dieser Einsetzung ein. In jedem Dinge ist es sehr wichtig, erst den Gebrauch recht zu erklären, ehe man den Misbrauch zeigt. Hättet ihr im Sinne den Kindern zu erklären, wie die Zeichen machen, daß die Sachen vernachläßigt werden, wie aus dem Gelde alle Hirngespinnste des Wahns entstanden sind, wie die an Geld reichen Länder an Allem arm seyn müssen;*) so würdet ihr diese Kinder nicht nur als

*) Reichthum an Geld und Reichthum an allen Arten von Lebensbedürfnissen und Lebensvortheilen können doch sehr gut mit einander bestehen. Es giebt Länder genug, worin das der Fall wirklich ist; und wenn dies nicht immer der Fall wirklich ist: so rührt es nur vom Mangel einer guten Staatswirthschaft her. Ich weiß daher nicht, was R. bei seiner Behauptung gedacht haben könne. Ehlers.

Ich glaube Folgendes: weil mit der Vermehrung des Geldes sich auch die erkünstelten und schimärischen Bedürfnisse der Menschen und zwar unverhältnißmäßig stark zu vermehren pflegen; und weil nur derjenige, der mehr hat, als seine Bedürfnisse erfodern, reich, derjenige hingegen, der weniger hat, arm zu nennen ist: so kann man wol behaupten, daß die vorzüglich geldreichen Länder, wegen der unendlichen Bedürfnisse ihrer Bewohner, arm seyn müssen. Es ist dies auch noch in einem andern Verstande wahr, wie Portugal und Spanien bezeugen.

Diese

Philosophen, sondern auch als Weise behandeln; und euch vermessen, ihnen dasjenige verständlich zu machen, was selbst wenig Philosophen von der rechten Seite angesehn haben.

Auf was für eine Menge interessirender Gegenstände kann man nicht so die Neugier eines Zöglings wenden, ohne jemals die wirklichen und materiellen Verhältnisse zu verlassen, die seiner Fähigkeit angemessen sind, noch zuzugeben, daß in seinem Geiste sich ein einziger Begriff erhebe, den er nicht fassen könnte! Die Kunst des Meisters ist, daß er seine Beobachtungen niemals zu sehr auf Kleinigkeiten, an denen nichts liegt, fallen lasse, sondern ihn unaufhörlich den großen Verhältnissen nähere, die er dereinst kennen soll, um von der guten und bösen Anordnung der bürgerlichen Gesellschaft recht zu urtheilen. Man muß die Unterredungen, womit man ihm die Zeit vertreibt, dem Schwunge des Geistes gemäß einzurichten wissen, den man ihm

Diese Länder nämlich sind bekanntlich durch die unermeßlichen Schätze, die ihnen aus der neuen Welt zugeführt wurden, arm geworden, weil sie in eben dem Maaße, wie ihnen jene Schätze zugeführt wurden, anfingen, den Ackerbau und die Viehzucht, diese nie versiegenden Quellen des wahren Reichthums eines Landes, zu vernachläßigen. Campe.

ihm gebildet hat. Manche Frage, die die Aufmerksamkeit eines Andern nicht einmal gestreift hätte, wird Emilen ein halbes Jahr lang martern.

Wir gehen in ein begütertes Haus zu schmausen; wir finden Zurüstungen zu einem Gastmahle, viele Leute, viele Lakaien, viele Schüsseln, eine zierliche und feine Besetzung. Alles dies Gepränge von Vergnügen und Festlichkeit hat etwas Berauschendes, und steigt zu Kopf, wenn man nicht daran gewöhnt ist. Ich merke die Wirkung dieses Prunks auf meinen jungen Zögling voraus. Indeß sich die Mahlzeit in die Länge zieht, indeß Gerichte einander jagen, indeß rund um die Tafel tausend lärmende Reden schwirren, nähere ich mich seinem Ohre und flüstere ihm zu: durch wie viel Hände denkst du wol, daß das, was du auf dieser Tafel siehst, muß gegangen seyn, ehe es darauf hat stehen können? Welch eine Menge von Ideen erwecke ich nicht durch diese wenigen Worte in seinem Gehirne? Niedergeschlagen sind sogleich alle Dünste des Wahnsinns! Er sinnt nach; er erwägt, er rechnet, er beunruhigt sich. Indeß die Philosophen fröhlich geworden durch den Wein, vielleicht auch durch ihre Nachbarinnen, schwärmen und die Kinder machen; siehe da, so

philosophirt er ganz allein an seiner Ecke; er fragt mich; ich will nicht antworten; ich vertröste ihn auf eine andere Zeit; er wird ungeduldig; er vergißt Essen und Trinken;*) er brennt vor Begierde vom Tische auf zu seyn, und nach Bequemlichkeit sich mit mir zu unterhalten. Welch ein Gegenstand für seine Neugier! Welch ein Text für seinen Unterricht! Mit einer gesunden Urtheilskraft, die nichts hat verderben können, was wird er vom Luxus denken, wenn er findet, daß alle Regionen der Welt in Schatzung gesetzt werden, daß zwanzig Millionen Hände vielleicht lange Zeit daran gearbeitet, daß es vielleicht Tausenden das Leben gekostet hat; und Alles nur, ihm zu Mittage dasjenige in Pracht zu zeigen, was er des Abends auf seinem Stühlchen wieder von sich geben wird.

Erspähet aufmerksam die geheimen Schlüsse, die er im Herzen aus allen seinen Beobachtungen zie-

*) Ich besorge, daß auch die beste Rousseauische Erziehung diese Wirkung nicht hervorzubringen vermag. Auch die Emile bleiben Menschen und die Menschen durch die Bank sind sinnliche Geschöpfe, die an einer wohlbesetzten Tafel, an der es lustig hergeht, lieber mitessen und mit lustig seyn wollen, als sich in einen Winkel setzen, um über eine philosophische Aufgabe nachzusinnen.

Campe. Stuve.

ziehen wird. Habt ihr minder sorgfältig, als ichs annehme, ihn bewahrt, so kann er gereizt werden, mit diesen Betrachtungen auf einer anderen Seite auszuschweifen, und sich als ein wichtiges Persönchen in der Welt vorzukommen; wenn er so viele Sorgen sich vereinigen sieht, ihm sein Mittagsmahl zu bereiten. Merkt ihr diese Schlüsse bei ihm entstehen, so könnt ihr ihnen leicht vorbeugen, oder wenigstens den Eindruck davon sogleich auslöschen. Er vermag, da er sich die Dinge noch nicht anders, als durch einen materiellen Genuß zuzueignen weiß, nur durch sinnliche Verhältnisse zu urtheilen, wie weit sie ihm angemessen oder nicht angemessen sind. *) Die Vergleichung eines einfachen und ländlichen Mahles, das durch Leibesbewegung bereitet, durch den Hunger, durch die Freiheit, durch die Freude gewürzt worden, mit seinem so prächtigen und so abgezirkelten Schmause, wird hinreichen, ihm em-

*) Eben dieser Umstand, daß Rousseaus Emil nach sinnlichen Eindrücken und Verhältnissen zu empfinden und zu denken gewohnt ist, dürfte wol bei dem hier zum Beispiel gewählten Fall eine andre Wirkung veranlassen, als R. hier angenommen hat. Sein Emil dürfte hier wol seine sinnliche Natur auf eine zu angenehme oder neue Art bewegt und beschäftigt finden, als daß er sich davon ganz sollte losmachen und sich in das hier angegebne Nachdenken verlieren können. Ehlers.

empfinden zu lassen, daß, da das ganze Gepräng des Festes ihm keinen wirklichen Vortheil gebracht hat, und sein Magen eben so vergnügt den Tisch des Bauern, als die Tafel des reichen Zöllners verläßt, an dieser folglich nichts mehr, als an jener war, was er wahrhaftig sein nennen konnte.

Laßt uns einmal uns denken, was in dergleichem Falle ein Hofmeister zu ihm wird sagen können: Erinnere dich wohl dieser beiden Mahlzeiten, und urtheile bei dir selbst, welche du mit dem größern Vergnügen genossen hast, bei welcher du am meisten Fröhlichkeit bemerkt, bei welcher du mit größerer Lust gegessen, heiterer getrunken und herzlicher gelacht hast? welche länger ohne Ueberdruß gedauert, und minder nöthig gehabt hat, durch aufgetragene Schüsseln erneuert zu werden? Indessen, siehe, welch ein Unterschied! Dies schwarze Brodt, das du so gut findest, ward von dem Getraide, das dieser Bauer eingeerndtet, bereitet; sein dunkler und grober, aber durstlöschender und gesunder Wein ist vom Gewächse seines Rebenbergs; sein Tischzeug ist aus seinem Hanfe; das Garn dazu hat seine Frau, seine Töchter, seine Magd den Winter über gesponnen; keine andere Hände, als

seiner Familie ihre, haben die Zurichtung auf seinem Tische gemacht; die nächste Mühle und der benachbarte Markt sind die Grenzen der ganzen Welt für ihn. In wiefern hast du denn wirklich Alles dessen genossen, was das entfernte Land, und die manchfaltigsten Menschenhände auf der andern Tafel dir noch drüber bereiteten? Wenn du durch alles das keine beßre Mahlzeit gethan hast; was ist denn bei diesem Ueberflusse der Gewinn gewesen? was ist darauf für dich gemacht gewesen? Nimm dich einmal, könnte der Hofmeister noch hinzusetzen, als den Herrn des Hauses an; Alles würde dir noch fremder geblieben seyn; denn die Sorge vor den Augen der Andern deinen Genuß auszukramen, hätte dir ihn vollends benommen; du hättest die Mühe, und jene das Vergnügen davon gehabt.

Diese Rede kann sehr schön seyn; für Emilen aber taugt sie nichts, denn sie übersteigt seine Fassungskraft und man sagt ihm nie vor, wie er zu raisonniren habe.*) Redet also einfältiger mit ihm. Nach diesen beiden Erfahrungen, die

er

*) Der erste Grund, daß eine solche Rede seine Fassungskraft übersteige, fällt wol weg, wenn Emil, wie hier vorausgesetzt wird, schon 12 Jahr alt ist; der andere hingegen, daß man ihm nicht vorsage, wie er zu raisonniren habe, hat Gewicht. Campe.

er gemacht, sprecht etwa einmal den Morgen zu ihm: Wo wollen wir heute essen? Um den Silberberg herum, der die drei Viertheile der Tafel bedeckt, und um die Beete von papiernen Blumen, die man zum Nachtische auf Spiegeln aufträgt? Unter den Weibern in großen Reifröcken, die dich als eine Marionette nehmen, und wollen, daß du etwas gesagt haben sollst, was du nicht weißt? Oder in jenem Dorfe, zwei Meilen von hier, bei den guten Leuten, die dich so fröhlich aufnehmen, und uns so gute Milch geben? Emils Wahl ist nicht zweifelhaft; denn er ist weder geschwätzig noch eitel. Er kann den Zwang nicht leiden, und alle die gewürzte Kost gefällt ihm nicht; aber immer bereit ist er, ins Feld zu laufen, und er liebt sehr die gute Früchte, gute Gartengewächse, gute Milch, und gute Leute! †) Unterwegens kömmt ihm die Beobachtung von selbst: Ich sehe, daß die Haufen von Menschen, wel-

†) Die Neigung zum Lande, welche ich von meinem Untergebenen voraussetze, ist eine natürliche Frucht seiner Erziehung. Da er übrigens nichts von dem schaalen und geschniegelten Wesen hat, das den Frauenzimmern so sehr gefällt, wird er von ihnen weniger, als andere Kinder geliebkost; folglich gefällt es ihm weniger in ihrer Gesellschaft, und er verdirbt sich weniger darin, da er ihren Reiz noch nicht zu fühlen im Stande ist. Ich habe

welche an den großen Gastmahlen arbeiten, ihrer Mühe sehr verfehlen, oder wenig an unser Vergnügen denken.

Meine Beispiele, die vielleicht für Ein Subject gut sind, werden für tausend andere nichts taugen, hält man sich aber an ihren Geist, so wird man sie schon im Nothfall zu verändern wissen. Das Studium der einem jeden eigenthümlichen Art muß ihre Wahl bestimmen, und in diesem Studium rückt man besser fort, je mehr

habe mich gehütet, ihn die Kunst der Handküsse zu lehren, *) die Kunst Abgeschmacktheiten zu sagen; nicht einmal die, ihnen vorzugsweise vor den Mannspersonen die Achtungen zu bezeigen, die ihnen der Sitte nach gebühren. Ich habe mir ein unverbrüchliches Gesetz daraus gemacht, nichts von ihm zu fordern, wovon der Grund seine Fassungskraft übersteigt; und es läßt sich kein guter Grund **) dafür angeben, warum dem einen Geschlecht anders begegnet werden sollte, als dem andern.

*) Ganz recht, diese Kunst ist für den Knaben auch mehr als überflüßig, und überall ist es sehr weise, ihn vor einem weichlichen, weibischen, gezierten Wesen mit möglichster Sorgfalt zu bewahren.

Stuve. Campe.

**) Einen solchen guten Grund entdeckt man doch ziemlich bald, wenn man sorgfältig über die Sache nachdenkt. Ehlers.

Es käme aber darauf an, daß dieser Grund auch dem Kinde verständlich wäre.

Stuve.

mehrere Gelegenheiten wir uns ausmitteln sie entstehen zu machen. Man wird sich den Gedanken wol nicht einfallen lassen, wir könnten innerhalb drei oder vier Jahr, die wir hier auszufüllen haben, selbst dem allerfähigsten Kinde einen Begriff von allen Künsten und allen natürlichen Wissenschaften beibringen, der hinlänglich wäre, es zur Selbsterlernung davon fähig zu machen. Indem wir aber so alle Gegenstände, deren Erkenntniß dem Kinde wichtig ist, in seinen Gesichtskreis bringen: so setzen wir es in den Stand, daß sein Geschmack, sein Talent sich entwickle, daß es die ersten Schritte nach dem Gegenstande hin thue, zu dem ihn seine Neigung hindrängt, und daß es uns den Weg anzeige, den wir ihm öffnen müssen, um der Natur selber noch zu Hülfe zu kommen.

Noch ein anderer Vortheil entspringt aus dieser Verkettung eingeschränkter, aber richtiger Kenntnisse. Sie werden ihm so nach ihren Verknüpfungen, nach ihren Verhältnissen gezeigt; man setzt sie alle an ihre gehörige Stelle in seiner Hochachtung; und beugt den Vorurtheilen bei ihm vor, welche die meisten Menschen für die Talente, die sie cultiviren, wider diejenigen hegen, welche diese nämlichen Talente vernachläßigt ha-

haben. Wer die Ordnung des Ganzen wohl einsieht, sieht auch wol die Stelle, an der jeder Theil stehen muß, ein. Wer Einen Theil wohl sieht, und ihn von Grund aus kennt, kann ein gelehrter Mann seyn; der andere aber ist ein Mann von gesundem und richtigem Urtheil; und ihr erinnert euch, daß das, was wir uns zu erwerben vorsetzen, nicht sowol die Wissenschaft, als vielmehr die Beurtheilungskraft ist.

Dem aber sey wie ihm wolle: meine Methode hängt nicht von meinen Beispielen ab. Sie gründet sich auf das Maaß des Vermögens des Menschen in seinen verschiednen Altern, und auf die Wahl dieser Beschäftigungen, die diesem Vermögen angemessen sind. Ich glaube, man würde leicht eine andere Methode finden, mit der mans scheinbar besser getroffen hätte; wäre diese aber weniger der Art, dem Alter, dem Geschlechte angemessen, so zweifle ich, daß man durch sie wirklich weiter gekommen wäre. *)

Beim Anfange dieses zweiten Perioden haben wir den Ueberfluß unserer Kräfte über andere Bedürfnisse genutzt, uns außerhalb unser selbst heraus zu führen. Wir haben uns zum Himmel erhoben; wir haben die Erde gemessen; wir

*) Ich auch. Trapp.

wir haben die Gesetze der Natur gesammlet; mit einem Worte, wir sind die ganze Insel durchwandert; jetzo kommen wir wieder auf uns zurück; wir nähern uns unvermerkt unserer Wohnung. Wohl uns! wenn wir bei unserer Zuhausekunft sie noch nicht durch den Feind besetzt finden, der uns drohet, und sich anschickt, sich ihrer zu bemächtigen.

Was ist uns noch zu thun übrig, nachdem wir Alles beobachtet, was uns umgiebt? Daß wir Alles, was wir uns zueignen können, für unsern Gebrauch verwenden, und aus unserer Neugier zum Vortheil unsers Wohlseyns Nutzen ziehen. Bis hieher haben wir uns Werkzeuge aller Art verschafft, ohne zu wissen, welcher wir bedürfen würden. Vielleicht sind die unsrigen uns selbst nichts nütze, aber Andern; und vielleicht werden wir wiederum der ihrigen dafür nöthig haben. So werden wir also Alle bei diesem Tausche unsere Rechnung finden; wollen wir ihn aber treffen, so müssen wir unsere gegenseitigen Bedürfnisse kennen; ein Jeder muß wissen, was Andere für ihn Brauchbares haben, und was er ihnen dagegen anbieten kann. Laßt uns zehn Menschen setzen, deren jeder zehn Arten von Bedürfnissen hat. Ein jeder muß,

zu

zu dem, was er braucht, zu gelangen, auf zehnerlei Arbeiten sich legen; weil aber jeder an Geschick, an Meinung und an Naturgaben von dem Andern unterschieden ist: so wird es auch dem Einen in einer von diesen Arbeiten, dem Andern in einer andern vorzüglich gelingen. Alle, zu verschiednen Beschäftigungen fähig, werden einerlei thun und schlecht bedient seyn. Nun laßt aber aus diesen zehn Menschen eine Gesellschaft sich bilden, und einen jeden für sich allein und für die andern nenne sich auf diejenige Art von Beschäftigung legen, die ihm am angemessensten ist: alsdann wird ein Jeder aus den Talenten der Andern so viel Vortheil ziehen, als wenn er sie alle ausschließend besäße; jeder wird die seinige durch eine beständige Uebung vervollkommnen; und die Folge daraus seyn, daß alle zehne vollkommen damit versehen, noch einen Ueberschuß für Andere haben werden. Dies ist das einleuchtende Princip aller unserer gesellschaftlichen Verbindungen. Meine Sache kann es nicht seyn, hier die Folgen davon zu untersuchen, das habe ich in einer andern Schrift gethan. †)

†) In der Abhandlung über die Ungleichheit.

d. Verf.

Diesem Princip gemäß, könnte ein Mensch, der sich als ein vereinzeltes Wesen ansehen wollte, das nun an ganz und gar nichts hinge, und sich selbst genug wäre, nicht anders, als elend seyn. Unmöglich würde es ihm sogar fallen, sich zu erhalten; denn, da er die ganze Erde mit dem Mein und Dein bedeckt fände, und nichts ihm Zugehöriges hätte, als seinen Leib, wo wollte er nur auch das Nothdürftigste für sich hernehmen? Wenn wir den Stand der Natur verlassen, so zwingen wir andere unseres Gleichen ihn mit uns zu verlassen. Niemand kann wider Willen der Andern darin bleiben; und es hieße wirklich ihn verlassen, wenn man bei der Unmöglichkeit darin zu leben, darin bleiben wollte. Denn das erste Gesetz der Natur ist die Sorge sich zu erhalten.

Auf diese Art bilden sich nach und nach in dem Geiste eines Kindes die Begriffe von den gesellschaftlichen Verhältnissen, früher noch als es wirklich ein thätiges Mitglied der Gesellschaft seyn kann. Emil sieht, daß er, um Werkzeuge zu seinem Gebrauche zu haben, auch noch welche zu Anderer Gebrauche besitzen muß, durch die er, vermittelst Tausches, zu denjenigen Sachen gelangen könne, die ihm nöthig, und

und in ihrer Gewalt sind. Ich führe ihn leichtlich dahin, daß er die Nothwendigkeit solch eines Tausches einsehe, und sich in den Stand setze, Nutzen daraus zu ziehen.

Gnädiger Herr, ich muß leben: sagte ein unglücklicher satirischer Schriftsteller zum Minister, der ihm die Schändlichkeit seines Gewerbes verwies. Ich sehe nicht warum das nothwendig sey; erwiederte kalt der Mann im Amte. Diese in dem Munde eines Ministers vortrefliche *) Antwort, würde in jedem andern Munde barbarisch und falsch gewesen seyn. Wer Mensch ist, muß leben. Dieses Argument, dem Jeder mehr oder weniger Stärke giebt, je nachdem er mehr oder weniger Menschlichkeit hat, scheint mir für denjenigen, der es in Beziehung auf sich selbst macht, unwidersprechlich richtig. Weil von allen Abneigungen, die uns die Natur giebt, der stärkste Widerwille die Scheu vor dem Tode ist: so folgt daraus, daß demjenigen, dem jedes andere mögliche Mittel

*) Vortreflich kann man die Antwort auch bei einem Minister nicht finden, wenn man nicht mit der Idee eines Ministers etwas sehr Verwerfliches im Character verbinden und Rousseaus Aeußerung nicht eine Ironie seyn lassen will, welches der Zusammenhang des Vortrags nicht wohl erlaubt. Ehlers.

zu leben benommen ist, dieser Abneigung zufolge Alles erlaubt sey. Die Grundsätze, nach welcher der Tugendhafte sein Leben verachten, und es seiner Pflicht aufzuopfern lernt, liegen sehr außerhalb des Bezirks dieser ursprünglichen sehr einfachen Schließart. *) Wohl den Völkern, unter denen man gut ohne widernatürliche Mühe, und gerecht **) ohne Tugend seyn kann!

Giebt

*) Aber man kann bei Bestimmung der menschlichen Pflichten ja das nicht aus der Acht lassen, was den gesellschaftlichen Zustand der Menschen betrift und in Staatsverbindungen seinen Grund hat. Wir leben ja alle in solchen Verbindungen. Wie vollkommen diese auch sein mögen: so treten doch Fälle ein, worin ein einzelner Mensch sich für das Ganze aufzuopfern hat. Der folgende Ausruf Rousseaus ist also auf kein Volk anwendbar. Ehlers.

**) Wenn auch nur vom strengen Recht die Rede ist, und einer aus Ueberzeugung von dessen Werth darnach handelt: so ist dieser nicht ohne Tugend. Der Begrif der Tugend tritt schon in den Begrif des strengen Rechts mit hinein. Nur so fern, als der Mensch zugleich verpflichtet ist von seinen Kräften und seinem Eigenthum einen wohlthätigen Gebrauch zu machen und es nicht thut, sondern sich auch dann bloß ans strenge Recht hält, hört er auf ein tugendhafter Mensch zu seyn. Unter Menschen läßt sich aber kein Zustand erdenken, warum nicht auch diejenige Tugend, die über die Linie des strengen Rechts hinausgeht, oft, sehr oft auszuüben wäre. Wollte man also das Wesen der Tugend auch bloß

in

Giebt es irgend einen Staat in der Welt, der unglücklich genug wäre, daß Jeder darin nicht leben könnte, ohne Böses zu thun, und in dem die Bürger nothwendig Schelme seyn müßten, so werden nicht die Verbrecher darinn, sondern diejenigen Mitglieder zu hängen seyn, die ihre Mitbürger zwingen, Verbrecher zu werden.

Sobald Emil nur erst weiß, was leben heißt, soll meine erste Sorge darauf gehen, ihn sein Leben erhalten zu lehren. Bisher habe ich noch keinen Unterschied zwischen den Ständen, dem Range, den Glücksgütern gemacht, und ich werde auch keinen in der Folge machen; weil der Mensch in allen Ständen Mensch ist; weil der Reiche keinen größern Magen hat, als der Dürftige, und nicht besser als Er verdaut; weil der Herr keine längere noch stärkere Arme besitzt, als sein Sclav; weil ein Großer nicht größer ist, als ein Mann aus dem gemeinen Volke; und weil endlich, da die natürlichen Bedürfnisse überall einerlei sind, die Mittel dafür zu sorgen, überall gleich seyn müssen.

in wohlthätiger den wesentlichen Naturendzwecken gemässer Anwendung seiner Kräfte und seines Eigenthums für Andre bestehen lassen: so könnte es in dieser Welt doch keine Gerechtigkeit ohne Tugend geben. Ehlers.

Man richte also die Erziehung des Menschen dem Menschen gemäß ein, und nicht demjenigen, was nicht Er ist. Seht ihr nicht, daß, indem ihr daran arbeitet, ihn ausschließungsweise für einen Stand zu bilden, ihr ihn für jeden andern untüchtig macht; und daß ihr euch nur werdet bemühet haben, ihn, sobald es dem Glücke gefällt, unglücklich zu machen? Was kann lächerlicher seyn, als ein zum Bettler gewordner großer Herr, der in seinem Elende noch die Vorurtheile seiner Geburt mit sich umher trägt? Giebt es etwas Jämmerlicheres, als einen verarmten Reichen, der bei dem Bewußtseyn von Verachtung, dem gebührenden Loose der Armuth, sich der Letzte unter den Menschen zu seyn empfindet? Jenem bleibt nichts übrig, als am Staate zum Schelme zu werden; diesem nichts, als ein kriechender Knecht zu seyn; beides, zufolge des schönen Worts: ich muß leben!

Ihr verlaßt euch auf die Ordnung der Gesellschaft wie sie ist, und bedenkt nicht, daß diese Ordnung unvermeidlichen Revolutionen unterworfen sey; so wie auch, daß es euch unmöglich ist, diejenige, die eure Kinder treffen wird, vorauszusehen, oder ihr vorzubauen. Der Große wird klein, der Reiche wird arm, der Monarch

ein

ein Unterthan: spielt uns das Schicksal so selten seine Streiche, daß man darauf sicher rechnen könnte, wir würden eine Ausnahme davon machen? *) Wir nähern uns dem Stande der Crise und dem Jahrhunderte der Revolutionen. †) Wer kann euch dafür stehen, was alsdann aus euch werden dürfte? Was nur Menschenwerk ist, können Menschen auch wieder zerstören: unzerstörbar ist nur das Gepräge, was die Natur aufdrückt; und die Natur macht weder Fürsten, noch Reiche, noch Große. Was wird denn in seinem niedern Zustande dieser Sa-

*) Man fehlt jedoch selten, wenn man in der Hinsicht mit practischer Beurtheilungskraft nach hohen Graden der Wahrscheinlichkeit handelt. Ohnehin muß ja ein weiser Erzieher, indem er auf Stand und wahrscheinliche künftige Lagen und Umstände sieht, das nicht aus der Acht lassen, was alle Menschen mit einander gemeinschaftlich besitzen müssen, und wodurch einer in den Stand gesetzt wird, auch beim Uebergange in einen andern Zustand hierin seine Rolle gut zu spielen. Ehlers.

†) Ich halte es für unmöglich, daß die großen Monarchien in Europa noch lange dauern können. Sie haben alle geschimmert und jeder Staat, der schimmert, ist in der Abnahme. Ich habe als Gewährleister für diese Muthmaßung nicht blos diesen Grundsatz, sondern auch andre Wahrscheinlichkeiten, aber es ist nicht Zeit, sie zu sagen, und einem Jeden fallen sie nur gar zu sehr auf. d. Verf.

trap machen, den ihr nur zur Hohheit erzogen habt? Was wird, arm geworden, der Zöllner machen, der nur vom Gelde leben kann? Was wird der von Allem entblößte stolze Tropf machen, der keine Anwendung seines Ichs kennt, und sein Wesen nur in etwas ihm ganz Fremdes setzt? Wohl dem, der alsdann seinen Stand zu verlassen weiß, wenn der Stand ihn verläßt, und dem Schicksale zum Trotz ein Mensch bleibt! Lobe man, so viel als man wolle, den besiegten König, der wütend sich unter den Trümmern seines Throns begraben will; *) ich verachte ihn; ich sehe, daß er nur durch seine Krone Daseyn hat; daß er Nichts ist, wenn er nicht König ist; da hingegen, wer, indem er sie verliert, sich ihrer begeben kann, alsdann über

*) Bekanntlich war das Ludwig XIV. Entschluß, als sich in den letzten Jahren seiner Regierung so viel Staatsunglück auf Frankreich häufte. Es hat wirklich Geschichtschreiber gegeben, die diesen Entschluß so wie die unsterblichen Rasereien der Kriege überhaupt bewundert haben. Rousseau, sehen wir, ist nicht ihrer Meinung. Anmerk. d. Uebers.

Wohl aber Herr Formey! Denn dieser fertiget unsern R. bei dieser Stelle mit folgenden Worten ab: „das ist das Urtheil eines Wilden, und der Ausdruck eines Wahnwitzigen!" Und dies Urtheil selbst — ist eines Philosophen unstreitig gar sehr würdig.

Campe.

über die Krone erhaben ist. Von dem Range eines Königs, den ein Nichtswürdiger, ein Böswicht, ein Narr, so gut als ein Anderer bekleiden kann, steigt er zum Stande des Menschen empor, welchen so wenige zu bekleiden wissen. Alsdann triumphirt er über das Glück, er trotzt ihm, er ist nur sich allein etwas schuldig; und wann ihm nichts weiter übrig bleibt, als sich selbst zu zeigen: so ist er nicht ein Nichts; er ist etwas. Ja! hundertmal mehr liebe ich den König von Syrakus, der in Korinth Schulmeister, und den König von Macedonien, der in Rom Schreiber ward, als einen unglücklichen Tarquin, der nicht weiß, was er thun soll, wenn er nicht herrscht; als den Erben des Besitzers dreier Königreiche, der, ein Spiel Jedes, wer seines Elends zu spotten wagt, von einem Hofe zum andern irrt, überall Beistand sucht, und überall Beschimpfungen findet, weil er nichts anders zu thun versteht, als das, was nicht in seiner Gewalt ist.

Der Mensch und der Bürger, er sey, wer er wolle, kann der Gesellschaft außer seinem Selbst nichts zubringen; jedes andere Besitzthum ist ohne ihn darin; und wenn ein Mann reich ist, genießt er entweder seines Reichthums nicht, oder

das

das gemeine Wesen genießt desselben auch. In dem ersten Falle stiehlt er den Andern dasjenige, dessen er sich beraubt; und in dem zweiten giebt er ihnen nichts. Folglich ruht die gesellschaftliche Schuld ganz allein auf ihm, so lange er nicht anders, als mit seinem Vermögen bezahlt. — Aber mein Vater, indem er es erworben, hat der Gesellschaft gedient. — Es sey; er hat seine Schuld bezahlt, aber nicht deine. Du bist den Andern mehr schuldig, als wenn du ohne Vermögen gebohren wärest, da du jetzt unter glücklichern Umständen gebohren bist. Es ist nicht billig, daß, was Ein Mensch für die Gesellschaft gethan hat, einen Andern von demjenigen lossspreche, was er ihr schuldig ist; denn, da Jeder sich ihr ganz schuldig ist; so muß Jeder für sich selbst bezahlen, und kein Vater kann seinem Sohn das Recht übertragen, den Nebenmenschen unnütz zu seyn; das thut er aber doch, wenn er, wie ihr saat, seinen Reichthum, den Beweis und den Erwerb nur seiner Arbeit, auf ihn bringt.

Wer müßig verzehrt, was er nicht selber gewonnen hat, stiehlt das Verzehrte; wer von Renten auf Kosten des Staats im Reichthum lebt, ist in meinen Augen wenig von einem Räuber

unterschieden, der sich auf Kosten Reisender nährt.*) Der einzelne, keiner Gesellschaft eingepfropfte Mensch, hat, weil er niemand etwas schuldig ist, Recht zu leben, wie es ihm beliebt; in der Gesellschaft aber, wo er nothwendiger Weise auf Kosten der Andern lebt, ist er ihnen den Preis seines Unterhalts an Arbeit schuldig; das leidet keine Ausnahme. Arbeiten ist also eine

*) Diese eben so wahr, als schön gesagte Stelle, commentirt Herr **Formey** auf folgende Weise: „Stets Vergrößerungen oder unbestimmte Begriffe! Die ungleiche Austheilung der Güter, welche eben sowohl zu dem Plane der Vorsehung als der Gesellschaft gehört, machet, daß man durch den rechtmäßigen Gebrauch seiner Reichthümer (als wenn **müßig verzehren** und im **Nichtsthun leben im gesellschaftlichen Zustande** ein rechtmäßiger Gebrauch genannt werden könnte!) so gut als durch die Anwendung und Uebung seiner körperlichen Kräfte (als wenn R. keine andere Uebungen, als die der körperlichen Kräfte verlangte!) zu dem gemeinen Besten das Seinige beitragen kann. — Derjenige, welcher sich mit Anbauung seines Geistes beschäftiget, der seine Familie empor bringt, der Ordnung in seinem Hause erhält, der den Armen unter die Arme greift (aber ist denn das der **Müßige**, von welchem R. redet?) rührte er auch seine ganze Lebenszeit hindurch kein Werkzeug an, ist doch kein müßiger Bürger und noch weniger ein Spitzbube. (Aber lobte nicht R. kurz vorher selbst den Dionysius von Syrakus, welcher zu Corinth auch kein Werkzeug anrührte, sondern Schulmeister ward. Oder läßt sich ein Schulmeister ohne

das

eine unumgängliche Pflicht des gesellschaftlichen Menschen. Er sey reich oder arm, mächtig oder schwach; jeder müßige Bürger ist ein Dieb. *)

Von allen Beschäftigungen nun, die dem Menschen seinen Unterhalt verdienen können, bringt ihn die Handarbeit dem Stande der Natur am nächsten; von allen Ständen ist der des Handwerkers der am wenigsten vom Glücke und den Menschen abhängende. Der Handwerker hängt nur von seiner Arbeit ab; er ist eben so sehr freier Mann, als wer das Land baut, Sclav; denn diesen fesselt sein Feld, dessen Erndte in Anderer Willkühr steht. Der Feind, der Fürst, ein mächtiger Nachbar, ein Proceß kann ihm dieses Feld entreissen; durch dieses Feld kann man ihn auf tausenderlei Art plagen: überall aber,

das gewöhnliche Handwerkszeug — Ruthe und Bakel — etwa gar nicht denken?) Er könnte demjenigen, der ihn dergestalt beschimpft, antworten: „suche dir deine Schurken anderwärts, Schurke, der du selber bist!" Worüber soll man sich am meisten wundern, daß ein Philosoph so oberflächlich lesen, oder so nachdrücklich schimpfen kann?.

Campe.

*) Sollte Herr Formey diese weitere Ausführung des obigen Satzes wirklich gelesen und sich seiner unbilligen Kritik darüber nicht geschämt haben?

Campe.

aber, wo man den Handwerker plagen will, ist sein Bündel bald geschnürt; er nimmt seine Arme mit sich und bricht auf.*) Gleichwol ist der Ackerbau die Erste unter den Handbeschäftigungen; sie ist die anständigste, die nützlichste, und folglich die edelste, die der Mensch zu treiben vermag. Ich sage zu Emilen nicht: lerne den Ackerbau; er versteht ihn. Mit allen ländlichen Arbeiten ist er vertraut, mit ihnen hat er angefangen, auf sie kehrt er stets wieder zurück. Ich sage also zu ihm: baue das Erbtheil dei-

*) Nur, daß der kleine Fall nicht mit in Anschlag gebracht ist, wenn der Handwerker, wie wirs täglich sehen, keine Meister finden kann, die ihm Arbeit geben wollen. Die fechtenden Handwerksburschen, wie sie durch einen sonderbaren Euphemismus ihr erniedrigendes Betteln nennen, sind in der That sehr unabhängige Leute! Dafür lobe ich mir, falls doch unabhängig gelebt werden soll, den Bauer, der, die Kornpreise mögen seyn wie sie wollen, doch von seinem Korne essen kann.

Anmerk. d. Uebers.

Das Fechten oder Betteln der Handwerksbursche ist denn doch kein nothwendiger Theil ihrer Bestimmung; und ein Mensch, der sein Handwerk recht gelernt und während der Lehrjahre sich brav und ordentlich betragen hat, wird einen Meister, der ihm Arbeit gäbe, schwerlich erst lange suchen müssen. Sein Lehrherr wird ihn Andern, diese wieder Andern gern empfehlen.

Campe.

deiner Väter; verlierst du aber dieses Erb, oder hast du keines, was denn thun? Lerne ein Handwerk!

Mein Sohn ein Handwerk lernen! mein Sohn ein Professionist! Bedenken Sie es auch, Herr? — Ich bedenke es besser, als Sie, Madame, die Sie ihn nur erziehen wollen, ein Lord, ein Marquis, ein Prinz, und vielleicht dereinst weniger als nichts zu seyn. Ich, ich will ihm einen Rang geben, den er nicht verlieren kann; einen Rang, der ihn zu allen Zeiten ehrt; ich will ihn zum Stande eines Menschen erziehen, und was Sie auch davon sagen mögen, er wird in Absicht dieses Titels weniger seines Gleichen haben, als in Absicht Aller derer, die sich bei ihm von Ihnen herschreiben werden.

Der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig. Es kömmt hier nicht sowol darauf an, daß ein Handwerk desfalls gelernet werde, damit man ein Handwerk wisse, als, damit man die Vorurtheile überwinde, die es verachten. Ihr werdet vielleicht niemals in den Fall gerathen, arbeiten zu müssen, um zu leben. Ei! desto schlimmer, desto schlimmer für Euch! Doch gleichviel! so arbeitet denn nicht aus Noth,

arbeitet aus Ehre. Laßt euch zum Stande des Handwerkers herab, euch über den eurigen zu erheben. Euch das Glück und die Dinge zu unterwerfen, fangt damit an, euch davon unabhängig zu machen. Durch die Meinung zu herrschen, herrscht erst über sie!

Merkt wohl, daß ich von euch nicht ein Talent, sondern ein Handwerk verlange, ein eigentliches Handwerk, eine bloß mechanische Kunst, in der die Hände mehr arbeiten, als der Kopf, die nicht zu dem, was man ein irdisches Glück nennt, führt, bei welcher aber man eines solchen Glückes entbehren kann. Ich habe Häuser gekannt, und Väter, die obwol sehr gesichert vor der Gefahr, daß es ihnen je am Brodte würde fehlen können, dennoch in ihrer Vorausicht so weit gingen, daß sie noch außer dem sorgfältigen Unterricht in höheren Dingen, welchen sie ihren Kindern geben ließen, sie auch noch mit solchen Kenntnissen zu versehen bedacht waren, die sie auf allen Fall in den Stand setzen könnten, ihren Unterhalt zu verdienen. Diese vorausehenden Väter glauben viel zu thun: sie thun aber nichts; weil die Hülfsmittel, die sie ihren Kindern zuzuwenden meinen, von eben dem Glücke abhängig sind, über welches sie sie

zu erheben trachten. So, daß mit allen diesen schönen Talenten, derjenige, der sie hat, aber sich nicht in für die Anwendung derselben günstigen Umständen befindet, eben so gut vor Elend umkommen wird, als wenn er ohne sie wäre.

Sobald es auf Kunstgriffe und Ränke ankömmt, mag man sich ihrer eben sowol bedienen, sich im Ueberflusse zu erhalten, als in seiner Dürftigkeit nur gerade so viel sich zu erschwingen, daß man wieder zu seinem ersten Stande zurückkehren könne. Uebt ihr euch in den Künsten, deren glücklicher Erfolg von dem Rufe des Künstlers abhängt; macht ihr euch zu Bedienungen geschickt, die man nur durch Gunst erhält: wozu wirds euch helfen, wenn euer gerechter Ekel vor den gewöhnlichen Weltschlichen, die Mittel verachtet, ohne welche man nicht fortkommen kann? Ihr habt die Politik und das Interesse der Fürsten studirt; sehr wohl! allein was werdet ihr mit diesen Kenntnissen anfangen, wenn ihr nicht zu den Ministern, zu dem Hoffrauenzimmer, zu den Vorstehern der Collegien durchzudringen versteht; wenn ihr nicht das Geheimniß, ihnen zu gefallen, gelernt habt; wenn sie alle an euch den Schelm nicht finden, der für

sie

sie taugt. Ihr seyd ein Baumeister oder Mahler; gut! aber euer Talent muß sich bekannt machen. Meint ihr, ihr könnt, mir nichts, dir nichts! nur hingehn, und euer Werk im Kunstsalon ausstellen? Oh! das geht so nicht. Man muß von der Academie seyn; man muß so gar beschützt seyn, um nur im Winkel an einer Wand ein dunkles Plätzchen zu erhalten. Weg mit Richtscheid und Pinsel! nehmt mir einen Fiacre, und fahrt von Thüre zu Thüre; so gelangt man zur Celebrität. Nun aber müßt ihr wissen, daß an allen diesen Thüren Schweitzer oder Pförtner Wache stehn, die nur durch Gebehrden *) sich verständigen lassen, und ihre Ohren in den Händen tragen. Wollt ihr lehren, was ihr gelernt habt, und in der Geographie, der Mathematik, den Sprachen, der Musik, dem Zeichnen unterrichten? Auch dazu muß man Schüler finden, und folglich Empfehler. Seyd

*) Durch Gebehrden. Ich weiß nicht, ob es Andern auch so geht wie mir, daß sie bei Gebehrden nur an Bewegungen der Gesichtsmuskeln denken und also durch dieses Wort das französische gestes, das hier im Original steht, nicht gut übersetzt finden. Und doch weiß ich kein besseres anzugeben. Trapp.

Vielleicht verdiente Handausdruck oder Handsprache aufgenommen zu werden.

Campe.

versichert, es kömmt mehr darauf an, ein Charletan, als ein geschickter Mann zu seyn; und wenn ihr sonst nichts, als eure Kunst versteht, so werdet ihr nur ein Nichtswisser seyn.

Seht also, wie sich wenig auf all diese schimmernden Hülfsmittel bauen läßt; und wie ganz anderer ihr bedürft, um diese zu nutzen. Und nachher, was wird aus euch in solcher schändlichen Erniedrigung werden? Die Widerwärtigkeiten, ohne euch zu unterrichten, machen euch geringschätzig; mehr als jemals ein Spiel der öffentlichen Meinung; wie werdet ihr euch über die Vorurtheile erheben, die für euer Schicksal entscheiden? Wie werdet ihr die Niederträchtigkeit und die Laster verachten, deren ihr bedürft, euren Unterhalt zu finden? Vorher hinget ihr nur von den Reichthümern ab, und jetzt von den Reichen; ihr seyd unter eine nur härtere Sclaverei gerathen, die selbst durch die Last eures Elendes erschwert wird. Da fühlt ihr euch nun arm, ohne frei zu seyn; es ist der schlimmste Zustand, in den ein Mensch kommen kann! *)

Aber,

*) Schweig, Hans Jacob! Man versteht dich nicht.
Campe. Trapp.

Aber, wenn ihr, anstatt für euren Unterhalt zu sorgen, zu den hohen Kenntnissen eure Zuflucht nehmet, die bestimmt sind, die Seele, nicht den Leib zu nähren; und im Nothfall euch auf eure Hände und den Gebrauch, den ihr davon zu machen wißt, verlassen könnt: so verschwinden alle Schwierigkeiten; ihr seyd aller Kunstgriffe überhoben. Das Hülfsmittel ist immer in dem Augenblicke bereit, da es gebraucht werden soll; die Redlichkeit, die Ehre ist kein Hinderniß mehr zu leben; ihr habt nicht mehr nöthig, ein Niederträchtiger und Lügner, vor den Großen geschmeidig und kriechend vor den Schelmen, auf eine verächtliche Art Gefällige gegen Jedermann, Leiher, oder, welches, wenn man nichts besitzt, ohngefahr auf dasselbe hinausläuft, ein Dieb zu seyn; die Meinung Anderer rührt euch nicht; ihr habt niemand den Hof zu machen, braucht keinem Thoren zu schmeicheln, keinen Schweitzer zu erflehen; keine Buhlerin zu bezahlen und, was noch ärger ist, ihr zu räuchern. Ob Schurken den Angelegenheiten des Staats vorstehen, daran liegt euch wenig; alles solches wird euch nicht hindern, in eurem unbekannten Leben ein rechtschaffener Mann zu seyn, und Brodt zu haben. Ihr

tretet in die erste beste Werkstatt des Handwerks ein, das ihr gelernt habt; Meister ich brauche Arbeit. — Nehmt Platz, Gesell, *) da, arbeitet. — Ehe die Stunde zum Mittagsessen

*) Rousseau hat sich hierin seine Speculation hinreissen lassen. Er hat sich einmal für die Handarbeit erklärt, und es müssen hier gar keine Schwierigkeiten Statt finden. Nein, das geht so nicht, wie er denkt; und Handarbeit ist nicht eine so unfehlbare Zuflucht, wie er sie vorstellt. Vorerst muß man, um Arbeit zu bekommen, nicht allein geschickt seyn, man muß auch Lehrbriefe und Attestate haben. Emil, dem er sie nicht verschaffen wollte, mag in zehn Werkstätte gehn, und die sichersten Beweise seiner Geschicklichkeit geben; umsonst, er wird keine Arbeit bekommen. Wenn ihm auch der Meister welche geben wollte; die Gesellen werden es nicht zulassen, sie werden Emil hinauswerfen und von der Hobelbank wegprügeln. — Es ist auch nicht immer Arbeit vorräthig. Kurz, der Verfasser irrt sich, wenn er denkt, seinen Zögling durch ein Handwerk über alle Wechsel des Glücks weggesetzt zu haben. In keinem Stande ist der Mensch ganz frei, ganz unabhängig. Uebrigens hat das, was Rousseau nachher von den Künsten und Wissenschaften sagt, seine Wahrheit. Zum Bücherschreiber muß man ja keinen jungen Menschen erziehn. Und zum Dichter — ? Gezogene Dichter scheinen mir sehr entbehrlich, und man sollte auf Schulen die Dichtermanie nicht allein nicht nähren, befördern, reizen, sondern so sehr erschweren, daß ja nur diejenigen Dichter würden, welche dazu geboren zu seyn scheinen. Das Friseurhandwerk ist mir nicht allein wegen seiner Unzuverläßigkeit widrig; son-

essen gekommen, habt ihr euer Mittagsbrodt verdient. Seyd ihr fleißig und mäßig; so werdet ihr, bevor acht Tage um sind, haben, wovon ihr andere acht Tage leben könnt; werdet frei, gesund, wahrhaft, arbeitsam, gerecht gelebt haben: das heißt nicht seine Zeit verlieren, wenn man sie so gewinnt.

Ich will durchaus, das Emil ein Handwerk lerne. *) Ein anständiges Handwerk we-

sondern vornehmlich deswegen, weil es so viele Veranlassungen zum Sittenverderbniß gibt. Ein Friseur lernt bei seinen Kunden Vieles, das ihm eine richtige Denkungsart und gute Sitten äußerst erschwert. Eben dieses gilt auch von dem Barbier. Emil wird gewiß keines von diesen Handwerken wählen, weil sie für ihn von keinem Nutzen sind: kaum mag er sie kennen.

Villaume.

Ich unterschreibe diese Anmerkung und setze noch hinzu, daß es an vielen, wo nicht an allen Orten sogar schwer halten dürfte, einen Knaben als Lehrling in der Werkstätte, z. B. eines Tischlers, unterzubringen, wenn er nicht als ordentlicher Lehrbursche eintreten, nicht die ganze Lehrzeit aushalten und nicht zünftig werden soll. Entweder findet es der Meister unter seiner Würde, sich mit einem solchen Pfuscher abzugeben, oder die Zunft verbietet es ihm, oder er denkt auch, es heiße Armen das Brod nehmen, wenn man Reiche die Kunst lehre.

Trapp.

*) „Was ist darauf zu antworten? fragt Herr Formey. Emil wird gehorchen. Allein wird es viele Emile

nigstens, werdet ihr sagen. Was bedeutet das Wort? Ist nicht ein jedes dem gemeinen Wesen nützliche Handwerk anständig? Ich will nicht, daß er ein Goldsticker, ein Vergolder, ein Lakirer werde, wie Lockens Gentleman; ich will nicht, daß er Musiker, Schauspieler, ein Bü-

geben? (Leider! werden viele Eltern nicht zugeben wollen, daß ihre Söhne es in diesem Stücke dem Emil gleich thun.) Wird man von der zur Erziehung der Kinder von Familie und von Stand bestimmten Zeit so viel abnehmen können, als nöthig ist, sie ein Handwerk gründlich erlernen zu lassen? (O ja, vorausgesetzt, daß man sie mit überflüssigen und zeitverderbenden Dingen verschont, wovon sie künftig gar keinen Gebrauch werden machen können. Ich schreibe dieses an einem schöngearbeiteten Schreibpulte, den Einer meiner gewesenen Zöglinge, ein junger, damals sechszehnjährigen Edelmann, gemacht hat, nachdem er kein volles Jahrlang täglich nur eine einzige Stunde bei einem Tischler in die Lehre gegangen war.) Sind die Veränderungen in dem Glücke der Privatleute, welche in der Folge zur Ergreifung solcher Mittel nöthigen, etwa so häufig, daß man sie als bestimmende Bewegungsgründe ansehen müßte?" Hierauf hat R. schon oben geantwortet: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig u. s. w. Der Nutzen, den ein junger Mensch davon hat, daß er ein Handwerk lernt, ist so mannigfaltig und so unverkennbar, daß man die Verblendung derjenigen Eltern, die ihren Söhnen diesen Vortheil nicht gewähren wollen, nicht genug beklagen kann.

Campe.

Bücherschreiber *) werde. †) Bis auf diese und diejenigen Gewerbe, die diesem ähnlich sind, mag er nehmen, welche Profession er will; ich verlange ihn in Nichts zu zwingen. Ich mögte lieber, er wäre ein Schuster, als ein Dichter; lieber er pflasterte die Heerstraßen, als machte Porcellänblumen. Allein, werdet ihr sagen,

 die

*) Das Uebertriebene und Falsche, das in diesen Gedanken und Behauptungen Rousseaus enthalten ist, leuchtet zu sehr ein, als daß ich mich bewogen finden könnte, Anmerkungen dawider zu machen. Ehlers.

Aber sollte ein vernünftiger Vater, der in jeder Betrachtung die Freiheit hätte, für seinen Sohn denjenigen Beruf zu wählen, wobei er nicht nur am nützlichsten für die Welt, sondern auch am glücklichsten für sich selbst leben könnte, ihn wol zu einer von den hier genannten Beschäftigungsarten, bei der dermaligen Lage der Sachen, bestimmen wollen? Und hat denn also R. Unrecht, wenn er seinen erdichteten Emil nicht dazu bestimmen will?

Campe.

Oben drein ist es der Natur der Sache zuwider Jemanden zu einem Musiker, Schauspieler und Bücherschreiber zu bestimmen. Stuve.

†) Ihr seyd es aber doch, Ihr! wird man mir sagen. Ich bins gewesen, zu meinem Unglücke, ich gestehe es; aber mein Unrecht, für das ich genug gebüßt zu haben glaube, macht keinen Grund aus, daß Andre sich eines ähnlichen schuldig machen sollen. Ich schreibe nicht um meine Fehler zu bemänteln, sondern um meine Leser zu hindern, ähnliche zu begehen. d. Verf.

die Stadtknechte, die Aufpasser, die Henker sind auch nützliche Leute! Es liegt nur an der Regierung, daß sie aufhören, es zu seyn; aber laßt uns weiter gehen; ich hatte Unrecht; es ist nicht genug, daß man ein nützliches Handwerk wähle, es muß auch eins seyn, das von denen, die es treiben, keine verhaßten und mit der Menschlichkeit unreimbaren Eigenschaften der Seele fordert. Um also auf mein Erstes wieder zurückzukommen; laßt uns ein anständiges Handwerk ergreifen; aber immer eingedenk seyn, daß es keinen Anstand ohne Nutzbarkeit giebt.

Ein berühmter Schriftsteller dieses Jahrhunderts, dessen Bücher voll von großen Entwürfen und kleinen Aussichten sind, hatte, wie alle Priester seiner Glaubensgenossenschaft, das Gelübd gethan, keine eigene Frau zu haben; da er aber in Absicht des Ehebruchs sich gewissenhafter fühlte, als die andern: so betrat er, wie man sagt, den Ausweg, hübsche Mägde zu halten, mit denen er, so gut er konnte, den Schaden wieder gut machte, welchen er seinem Geschlechte durch dieses voreilige Gelübde zugefügt hatte. Er sah es als eine Bürgerpflicht an, dem Vaterlande Bürger zu geben, und aus diesem Tribute, den er ihm abtrug, bevölkerte

er

er die Klasse der Handwerksleute. Sobald diese Kinder heranwuchsen, ließ er sie alle ein beliebiges Handwerk lernen, und schloß nur die müssigen, eiteln, oder der Mode unterworfenen Professionen aus; als z. B. die des Perückenmachers, welche niemals nöthig ist, und von einem Tage zum andern unnütz werden kann, so lange die Natur nicht überdrüßig wird, uns Haare zu geben.

Dies ist der Geist, durch den wir uns bei der Wahl eines Handwerks für Emilen müssen leiten lassen. Oder vielmehr, es kömmt nicht uns zu, diese Wahl zu treffen, sondern ihm; denn da die Grundsätze, welche er eingesogen hat, in ihm die natürliche Verachtung gegen unnütze Dinge unterhalten, so wird er niemals seine Zeit mit werthlosen Arbeiten verderben wollen; und er kennt keinen andern Werth an Dingen, als den ihres wirklichen Nutzens; ein Handwerk müßte Robinsonen auf seiner Insel frommen können.

Indem man, was die Natur und Kunst hervorbringt, vor einem Kinde die Musterung durchgehen läßt; indem man seine Neugier reizt; indem man ihr folgt, wohin sie es treibt: so hat man den Vortheil, seinen Geschmack,

seine Neigung, seinen Hang auszustudiren, den ersten Funken seines Genius schimmern zu sehn; falls der seinige auf irgend eine gewisse Sache bestimmt geht. Es ist aber ein gemeiner Irrthum, vor dem man sich wohl verwahren muß, wenn man das, was Wirkung der Gelegenheit ist, einem aufflammenden Talent zuschreibt, und den den Menschen und Affen gemeinschaftlichen Nachahmungstrieb, wodurch beide maschinenmäßig angereizt werden, was sie thun sehn, auch thun zu wollen, ohne recht zu wissen, wozu es gut ist, für eine ausgezeichnete Anlage zu dieser oder jener Kunst hält. *) Die Welt ist voller Handwerker und vornehmlich Künstler, die das natürliche Talent

zu

*) Diese Bemerkung sollten Eltern in Rücksicht auf die Wahl der Lebensart für ihre Kinder wohl beherzigen. Es ist ganz recht, daß man die Kinder nicht zu dieser oder jener Lebensart zwingt — aber man kann gleichwol auf eine sehr zwangloſe Art ihre Wahl so leiten, als es ihre Talente und die übrigen Verhältnisse und Umstände erfodern oder vernünftig und rathsam machen. Insonderheit muß man verhüten, daß sich die Kinder nicht in zu frühen Jahren dieses oder jenes zu werden in den Kopf setzen — denn so lange sie noch die Geschäfte, Pflichten, Vortheile und Beschwerden eines Standes gar nicht kennen und zu beurtheilen vermögen, ist es doch bloßer Zufall, wenn ihre Wahl vernünftig ausfällt. Stuve.

zu der Kunst nicht besitzen, die sie treiben, und zu der man sie von ihrem ersten Alter an getrieben hat; entweder durch sich fügende Umstände bewogen, oder durch einen scheinbaren Eifer getäuscht, der sie auch zu einer jeden andern Kunst würde hingetrieben haben, wenn sie sie eben so hätten ausüben sehen. Mancher hört wol eine Trommel und glaubt sich zum General gebohren; mancher sieht bauen, und will ein Baumeister werden. Jeder wird von dem Handwerke gereizt, was er treiben sieht, wenn er es für ein geachtetes hält.

Ich habe einen Bedienten gekannt, der, da er seinen Herrn mahlen und zeichnen sah, sichs in den Kopf setzte, ein Mahler und Zeichner werden zu wollen. Von dem Augenblicke an, daß er zu diesem Entschlusse gekommen, ergriff er den Bleistift, und hat ihn nur verlassen, um den Pinsel zu nehmen, den er nie wieder wird liegen lassen. Ohne Lehren und Regeln fing er an, Alles abzuzeichnen, was ihm unter die Hände kam. Er brachte drei ganzer Jahre über seinen Schmierereien zu, ohne daß irgend Etwas als sein Dienst ihn davon abziehen konnte, und ohne je durch den wenigen Fortgang abgeschreckt zu werden, den seine mittelmäßige An-

lage ihn machen ließ. Ich habe ihn in einem sehr heißen sommerhalben Jahre in einem kleinen gegen Mittag gelegnen Vorzimmer, in dem man beim bloßen Durchgehen fast hätte ersticken mögen, den ganzen Tag auf seinem Stuhle wie angenagelt vor einem Globus sitzen, und ihn abzeichnen, wieder abzeichnen, ohne abzulassen mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit anfangen und wieder anfangen sehen, bis er endlich die Ründung ziemlich genug getroffen hatte, um mit seiner Arbeit zufrieden zu seyn. Endlich ist er durch Vorschub seines Herrn, und unter Anführung eines Künstlers, so weit gekommen, daß er die Liverei an den Nagel gehängt hat; und von seinem Pinsel lebt. Bis auf einen gewissen Punkt ersetzt die Beharrlichkeit das Talent; er hat diesen Punkt erreicht, und wird ihn niemals überschreiten. Das Standhalten und die Beeiferung dieses ehrlichen Menschen sind lobenswürdig. Er wird sich immer durch seine Aemsigkeit seine Treue, seine Sitten schätzbar machen; er wird aber nie etwas anders als Thürstücke mahlen. Wer jedoch hätte sich nicht, wenn er solch einen Eifer gesehen, verleiten lassen, ihn für ein wahres Talent zu halten? Es ist ein großer Unterschied darzwischen: an einer Arbeit einen

Ge-

Gefallen finden, und dazu geschickt seyn. Feinere Beobachtungen, als man wol denkt, gehören dazu, sich von dem wahren Geschicke und der wahren Neigung eines Kindes zu versichern; denn ein jedes äußert mehr seine Begierden als es seine Anlagen zeigt; und man richtet sich immer nach den erstern, weil man die andern nicht auszustudiren versteht. Ich wollte, ein Mann von Beurtheilung gäbe uns eine Abhandlung über die Kunst, wie man Kinder zu beobachten habe. Wir bedürften sehr einer genauen Kenntniß dieser Kunst; die Väter und Lehrmeister haben noch nicht ihre Anfangsgründe inne.

Vielleicht aber legen wir in dem Gesagten zu viel Wichtigkeit auf die Wahl eines Handwerks. Da es hier nur auf eine Handarbeit ankömmt; so ist diese Wahl für Emilen eine Kleinigkeit; und seine Lehrjahre hat er schon vermöge der Uebungen, womit wir ihn bisher beschäftiget haben, mehr als zur Hälfte überstanden. Was wollt ihr von ihm gethan haben? Er ist zu allem bereit: er versteht schon mit Spaden und Hacke umzugehn; versteht sich des Dreheisens, des Hammers, des Hobels, der Feile zu bedienen; er ist schon mit dem Handwerkzeuge jeder Profession vertraut. Es kömmt nur darauf an,

daß

daß er sich von irgend einem darunter einen genugsam schnellen und geläufigen Gebrauch erwerbe, im Fleiß es den guten Arbeitern gleich zu thun; was ihn selbst aber betrifft: so hat er hierin schon einen großen Vortheil vor ihnen allen voraus, den Vortheil eines gelenksamen Körpers und gewandter Glieder, die ohne Mühe sich in allerhand Stellungen fügen, und ohne Anstrengung jede Art der Bewegung lange aushalten können. Ueber dies Alles sind seine Organe richtig, und wohlgeübt seine Gliedmaßen. Die ganze Mechanik der Künste kennt er schon. Zum Meisterseyn fehlt ihm nichts, als die Fertigkeit; und die Fertigkeit erwirbt man sich nur durch die Zeit. Auf welches denn von den Handwerken, worunter wir zu wählen haben, wird er Zeit genug wenden, sich darin fertig zu machen? Einzig das ist jetzt nur noch unsre Frage.

Gebt dem Mann ein Handwerk, das sich für sein Geschlecht, und dem Jüngling eins, das sich für sein Alter schicke. Eine jede sitzende ans Haus heftende Handthierung, die den Körper weibisch und weichlich macht, verschmäht er; sie schickt sich nicht für ihn. Nie fiel es einem Knaben von selbst ein, ein Schneider werden zu wollen; nur durch künstliche Veranlassungen wird

zu diesem Weiberhandwerk ein Geschlecht gebracht, das nicht dafür gemacht ist. †) Die Nadel und der Degen sollten nicht von einerlei Händen geführt werden. Wäre ich Regent, so würde ich das Nähen, und alle Arbeiten mit der Nadel nur den Weibern und den Lahmen erlauben, die die Noth zwingt, sich so, wie sie, zu beschäftigen. Nimmt man es an, es müsse Verschnittene geben, so halte ich es für eine groſse Thorheit der Morgenländer, daß sie welche ausdrücklich machen. Warum lassen sie sich nicht an denen genügen, die die Natur verschaft? An dem Haufen Nichtswürdiger, denen sie das Herz verstümmelt hat; sie würden zur Nothdurft welche übrig haben. Jeder schwache, verzärtelte, furchtsame Mensch ist von ihr zum sitzenden Leben verdammt; gemacht, mit den Weibern, oder nach ihrer Weise, seine Zeit hinzubringen. Triebe ein solcher eine der Handthierungen, die ihnen eigen sind; und müssen durchaus wahre Verschnittene seyn, so bestimme man zu diesem Stande die, welche ihr Geschlecht dadurch verunehren, daß sie Verrichtungen übernehmen, so sich nicht für dasselbe

†) Unter den Alten gab es keine Schneider; die Mannskleidungen wurden in dem Hause von den weiblichen Personen gemacht.

selbe schicken. Ihre Wahl zeigt den Misgriff der Natur mit ihnen an: verbessert diesen Misgriff: so oder so, ihr werdet immer ein gut Werk gethan haben.

Ich untersage meinem Zöglinge die ungesunden Handthierungen, aber nicht die beschwerlichen auch sogar nicht die gefährlichen. Sie üben beides die Stärke und den Muth; sie sind für die Mannspersonen allein; die Weiber machen keinen Anspruch darauf. Wie ist es möglich, daß jene sich nicht schämen, diesen in ihr Amt zu fallen?

Luctantur paucae, comedunt coliphia paucae,
Vos lanam trahitis, calathisque peracta refertis
Vellera; vos tenui praegnantem stamine fusum
Penelope melius, levius torquetis Arachne,
Horrida quale facit residens in codice pellex.

Juvenal Sat. II. v. 33. sq.

In Italien sieht man kein Frauenzimmer in den Läden, und man kann sich nichts Traurigers denken, als den Anblick der Straßen dieses Landes, wenn man deren in Frankreich und England gewohnt ist. Als ich Modenhändler dem Frauenzimmer Bänder, Spitzenzeug, Filet, Chenille u. d. g. verkaufen sah, fand ich diesen zarten Putz sehr lächerlich in groben Händen, die

ge-

gemacht waren, den Blasebalg an der Esse zu ziehen, und auf dem Ambose zu hämmern. Ich sagte bei mir selbst: in diesem Lande sollten die Weiber zur Vergeltung Schwertfeger- und Waffenschmidtsbuden aufschlagen. Ei! Jeder bereite und verkaufe die Waffen seines Geschlechts! Um sie zu kennen, muß man sie brauchen.

Jüngling, drücke deinen Arbeiten das Siegel der Mannshand auf! Lerne mit starkem Arm die Axt und die Säge handhaben, einen Balken behauen, auf ein Dachholz steigen, den Giebel richten, die Tragbalken und Bindehölzer befestigen; dann rufe deiner Schwester unten zu, daß sie komme, und bei deiner Arbeit dir helfe, so wie sie dich aufforderte, du solltest mit an ihren Kreuzstichen nähen.

Ich sage zu viel für meine angenehmen Zeitverwandten;*) ich erkenne es; aber ich lasse mich zuweilen durch die Stärke der Folgeschlüsse fortreissen. Schämt sich irgend ein Mann, wer er auch sey, öffentlich, mit einem Hobel gerüstet, und einem Schurzfell umgürtet, zu arbeiten: so sehe ich an ihm nichts als einen Sclaven der Meinung, der sicher über Rechtthun erröthen

*) Ja wohl, ja wohl! Campe.

wird, so bald man Rechtschaffener zu spotten sich einfallen läßt. Gleichwol wollen wir dem Vorurtheile der Väter alles das nachgeben, was dem Urtheile der Kinder nicht schaden kann. Es ist nicht nothwendig, daß man jede nützliche Handthierungen ausübe, um sie alle zu ehren; es ist genug, daß man keine unter sich schätze. Wenn wir die Wahl haben, und sonst uns nichts bestimmt; warum sollten wir nicht die Annehmlichkeit, die Neigung, daß uns Paßliche unter Handthierungen von einerlei Range zu Rath ziehen? Die Metallarbeiten sind nützlich, und sogar die nützlichsten unter allen. Indessen würde ich doch nicht, es müßte mich denn eine besondre Ursache dazu bestimmen, aus eurem Sohne einen Hufschmidt, oder einen Schlösser, einen Grobschmidt machen; ich mögte nicht gern an ihm vor seiner Esse die Gestalt eines Cyklopen sehen. Eben so wenig würde ich einen Maurer, noch weniger einen Schuster aus ihm machen. Alle Handwerker müssen seyn; wer aber wählen kann, muß auch auf die Reinlichkeit sehen; denn das ist nicht eine Sache der Meinung, darüber entscheiden bei uns die Sinne. Endlich mögte ich auch die gedankenlosen Handwerke nicht, wobei die Arbeiter ohne sinnenden Fleiß und fast ma-

schi-

schinenmäßig, ihre Hände nur zu einem Einerlei von Arbeit anwenden: Weber, Strumpfwirker, Steinsäger. Warum sollen zu diesen Handthierungen denkende Menschen gebraucht werden? Es ist eine Maschine, die eine andere treibt.

Alles wohl erwogen, wäre das Handwerk, woran ich am liebsten meinen Zögling Geschmack finden sehn würde, das Tischlerhandwerk. Es ist ein reinliches, es ist ein nützliches; es kann im Hause getrieben werden; es giebt dem Leibe genugsame Bewegung, es erfordert bei dem Arbeiter Geschicklichkeit und Kunst, und die Form der Werke, die den Nutzen bestimmt, schließt die Zierlichkeit und den Geschmack nicht aus.

Lenkte sich etwa der Geist eures Zöglings bestimmt auf die Seite speculativer Wissenschaft: so würde ich auch nichts daran auszusetzen finden, wenn man ihm eine seiner Neigungen gemäße Handthierung gäbe; zum Beispiele, daß er mathematische Instrumente, Brillen, Fernsgläser u. dgl. machen lernte.

Wenn Emil sein Handwerk lernen wird; will ich es mit ihm lernen, denn ich bin überzeugt, er wird allezeit nur das recht lernen, was wir zusammen lernen werden. Wir denken

uns also beide in die Lehre zu begeben, und wollen alsdann nicht verlangen, daß man uns als vornehme Herrn, sondern als wahre Lehrburschе behandle, die es nicht nur zum Spaße sind. Warum sollten wir es nicht im ganzen Ernste seyn? Der Zaar Peter war Zimmermann auf den Werften und Trommelschläger unter seinen eigenen Kriegsvölkern; meint ihr, dieser Herr sey euch an Herkunft oder an Verdiensten nicht gleich gewesen? Begreift, daß ich Emilen dieses nicht sage, sondern euch, wer ihr auch seyd.

Zum Unglücke können wir nicht die ganze Zeit am Werktische zubringen. Wir lernen das Handwerk nicht bloß als Handwerker, wir lernen es als Menschen, und diese Lehrschaft ist beschwerlicher, und erfordert längere Zeit, als die andere. Wie wollen wirs also anfangen? Wollen wir einen Hobelmeister eine Stunde des Tages annehmen, wie man etwa einen Tanzmeister annimmt? Nein, wir würden alsdann keine Lehrburschе, sondern Schüler seyn; und unser Ehrgeiz ist nicht so sehr, die Tischerei zu lernen, als vielmehr uns zum Stande des Tischers zu erheben. Ich bin also der Meinung, wir gingen alle Wochen ein bis zweimal zum wenigsten hin, und brächten den ganzen Tag

bei dem Meister zu; wir stünden zu seiner Stunde auf; wir wären eher an der Arbeit als er; wir äßen an seinem Tische; wir arbeiteten unter seinem Geheiß; und wir kehrten, nachdem wir der Ehre genossen, mit seiner Familie das Abendbrodt einzunehmen, wieder nach Hause, falls wir wollten, in unsern harten Betten zu schlafen. So lernt man mehrere Handwerke auf einmal, und so wird man in Handarbeit geübt, ohne, was man sonst zu lernen hat, zu verabsäumen.

Laßt uns einfach seyn beim Rechtthun. Laßt uns nicht selbst durch unsre Sorgfalt, die Eitelkeit zu bestreiten, sie wieder hervorbringen. Stolz darauf werden, daß man Vorurtheile überwunden habe, heißt, sich ihnen unterwerfen. Man sagt, daß, zufolge eines alten Gebrauchs des ottomannischen Hauses, der Großherr verbunden sey, mit seinen Händen zu arbeiten; und ein Jeder weiß, daß die Werke einer kaiserlichen Hand nichts anders als Meisterstücke seyn können. Er theilt also pomphaft diese Meisterstücke unter die Großen der Pforte aus; und das Werk wird nach dem Stande des Werkmeisters bezahlt. Was ich hierbei Uebels sehe, ist nicht die zum Grunde liegende

Prahlerei; im Gegentheil, sie ist etwas Gutes. Indem die Großen dadurch gezwungen werden, mit ihm den Raub, den sie am Volke verüben, zu theilen, so sieht sich der Sultan um so weniger gedrungen, das Volk unmittelbar zu plündern. Es ist eine gebührende Erleichterung beim Despotismus; eine, ohne welche diese schreckliche Regierung nicht bestehen könnte.

Das wahre Uebel bei einem solchen Gebrauch ist der Begriff, den er diesem armen Manne von seinem Verdienste giebt. Wie der König Midas, sieht er Alles, was er berührt, sich in Gold verwandeln, aber er nimmt nicht wahr, was dies für Ohren hervorkeimen macht. Um unsers Emils seine kurz zu erhalten, laßt uns seine Hände vor diesem reichen Talente verwahren; das, was er macht, erhält seinen Werth nicht von dem Werkmeister, sondern von dem Werke. Wir dulden nie, daß man von dem seinigem anders, als durch Vergleichung mit guter Meister ihrem, urtheile. Seine Arbeit werde wegen der Arbeit selbst geschätzt, und nicht, weil sie von ihm ist. Man sage von dem, was gut gemacht ist: das ist gut gemacht; man setze aber nicht hinzu: wer hat das gemacht? Sagt er selbst stolzes, mit sich

zu=

zufriednes Wesens: ich habe es gemacht, so setzt kalt hinzu: Du, oder ein Anderer, gleichviel! es ist immer eine wohlgerathene Arbeit.

Gute Mutter, verwahre dich vornehmlich vor den Lügen, die man für dich bereitet. Weiß dein Sohn Viel; so traue Allem, was er weiß, nicht; hat er das Unglück, in Paris erzogen zu werden, so ist er verlohren! Er wird alle Talente der dortigen Künstler besitzen; so viel es ihrer giebt; ihnen aber aus den Augen, kein einziges mehr. In Paris weiß der Reiche Alles; nur der Arme ist unwissend. Sie ist voll Dilettanten diese Hauptstadt, und vornehmlich voll Dilettantinnen, die ihre Werke so machen, wie Meister Guillaume seine Farbe erfand. Ich kenne drei rühmliche Ausnahmen hiervon unter dem männlichen Geschlechte; es kann deren noch mehr geben; aber ich kenne keine unter dem weiblichen, und ich zweifle, daß es eine giebt. Ueberhaupt gelangt man in den Künsten zu einem Nahmen, wie in der Robe; man wird ein Artist und Richter unter Artisten, wie man Docter der Rechte und eine obrigkeitliche Person wird.

Wenn es also einmal eingeführt wäre, daß es schön sey, ein Handwerk zu wissen: so

würden eure Kinder bald eines verstehen, ohne es gelernt zu haben; sie würden Meister werden, wie die Rathsherrn zu Zürich. Fern sey alle dies Ceremoniel von unserm Emil; kein Schein, stets nur Wirklichkeit! Man spreche nicht von dem, was er weiß, aber er lerne im Stillen. Er mache immer sein Meisterstück, und werde nie Meister; er zeige sich nicht als Arbeiter durch seine Titel, sondern durch seine Arbeit.

Ist mirs bisher geglückt, mich verständlich zu machen, so muß man begreifen, wie ich mit der Gewohnheit der Leibesübung und der Handarbeit, unvermerkt meinem Zöglinge Geschmack am Nachdenken und Sinnen beibringe, um in ihm der Trägheit ein Gleichgewicht zu geben, die aus seiner Gleichgültigkeit gegen die Urtheile der Menschen, und aus der Stille seiner Leidenschaften entstehen würde. Er muß arbeiten als ein Bauer, und denken als ein Weiser, damit er nicht ein Tagedieb sey, gleich einem Wilden. Das große Geheimniß der Erziehung besteht darin, es so einzurichten, daß die Uebungen des Leibes und des Geistes einander stets zur Erholung dienen. *)

Doch

*) Man sehe hierüber, wenn man will, meine Abhandlung im Revisionswerke: über die nöthige Sor-

Doch laßt uns wohl uns hüten, dem Unterrichte nicht vorzugreifen, der einen reifern Verstand erheischt. Emil wird nicht lange Arbeiter seyn; ohne von selbst die Ungleichheit der Stände zu bemerken, die anfänglich ihm nur obenhin ins Auge gefallen waren. Nach den Grundsätzen, die ich ihm einflöße, und die seiner Fähigkeit angemessen sind, wird er auch mich wieder untersuchen wollen. Da er Alles von mir allein empfängt, da er sich dem Zustande der Armen nahe sieht, so wird er wissen wollen, warum ich so weit von diesem Zustande entfernt bin. Er wird vielleicht, ehe ich es mir versehe, verfängliche Fragen an mich thun. Sie sind reich; sie haben es mir gesagt, und ich sehe es. Ein Reicher ist der Gesellschaft auch seine Arbeit schuldig, weil er ein Mensch ist. Aber sie, was thun sie denn für die Gesellschaft? Was würde ein Schönding von Hofmeister darauf antworten? Ich weiß es nicht. Er würde vielleicht Thor genug seyn, dem Kinde von der sorgfältigen Aufsicht vorzureden, die er ihm widmet. Mich reißt die Werkstatt aus der Verlegenheit. Mein Lieber, du

Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften, welche ein Commentar über diese Stelle ist. Campe.

du fragst vortreflich. Ich verspreche dir, für mich darauf zu antworten, wenn du für dich selber eine Antwort darauf ertheilen wirst, die dir genug thut. Unterdessen werde ich dafür sorgen, dir und den Armen wiederzugeben, was ich zu viel habe, und wöchentlich einen Tisch oder eine Bank machen, um nicht zu Allem ganz und gar unnütz zu seyn.

Da sind wir nun wieder auf uns selbst zurückgekommen. Unser Kind ist dem Zeitpunkt nahe, wo es aufhören wird, ein Kind zu seyn, da es sich wieder auf sein Individuum gebracht sieht. Es empfindet mehr, als je die Nothwendigkeit, die es an die Sachen knüpft. Nachdem wir zuerst seinen Leib und seine Sinne geübt; so haben wir auch seinen Geist und sein Urtheil zugleich geübt. Endlich haben wir den Gebrauch seiner Glieder mit dem Gebrauch seiner Seelenkräfte vereinigt. Wir haben ein handelndes und denkendes Wesen aus ihm gemacht; es bleibt uns nichts übrig, um den Menschen zu vollenden, als auch ein liebendes und empfindendes Wesen aus ihm zu machen, das heißt, seine Vernunft durch die Empfindung zu vervollkommnen. Bevor wir aber in diese neue Ordnung

der

der Dinge treten; so laßt uns erst einen Blick auf diejenige zurückthun, die wir verlassen, und so genau, als es möglich ist, nachsehen, wie weit wir gekommen sind.

Unser Zögling hatte anfangs nur Sensationen, jetzt hat er Ideen; er fühlte nur, jetzt urtheilt er. Denn aus der Vergleichung vieler auf einander folgenden gleichzeitigen Sensationen und dem Urtheile, welches man darüber fällt, entsteht eine Art vermischter oder complexer *) Sensation, die ich Idee nenne.

Die Art, die Ideen zu bilden, ist das, was dem menschlichen Geiste einen Character giebt. Der Geist, der seine Ideen nur nach wahren Verhältnissen bildet, ist ein gründlicher; derjenige, der sich nur mit scheinbaren begnügt, ist ein oberflächicher; derjenige, der die Verhältnisse sieht, wie sie sind, ist ein richtiger: derjenige, der sie schlecht schätzt, ein falscher. **) Wer ein-

*) Dies ließe sich wol durch verflochtener oder auch durch zusammengesetzter geben.

Trapp.

**) Falscher ist hier wol nicht das rechte Wort. Ich würde lieber verkehrter sagen. Dies ist ein besserer Gegensatz von richtiger, vom Geist gesagt, oder vielmehr vom Verstande, denn das wäre hier wol passender, als Geist.

Trapp.

eingebildete Verhältnisse ersinnt, die weder Wirklichkeit noch Scheinbarkeit haben, ist ein Thor, wer gar nicht vergleicht, ein Pinsel. Die größere oder kleinere Geschicklichkeit Ideen zu vergleichen und Verhältnisse zu finden, ist das, was in dem Menschen den größern oder kleinern Geist ausmachte; u. s. w.

Die einfachen Ideen sind nichts als verglichene Sensationen. Es giebt Urtheile in den einfachen Sensationen sowol, als in den complexen, die ich einfache Ideen nenne. Bei der Sensation ist das Urtheil bloß leidend; es bekräftiget, daß man empfindet, was man empfindet. In der Perception oder der Idee,*) ist das Urtheil thätig; bringt zusammen; es vergleicht, es bestimmt Verhältnisse, die der Sinn nicht bestimmt. Das ist der ganze Unterschied.

Uebrigens scheint R. hier nicht sehr richtig classificirt zu haben. Ich sehe nämlich nicht, wie nach den hier angegebenen Bestimmungen, der **gründliche** Verstand von dem **richtigen**, der **oberflächliche** von dem **verkehrten** deutlich unterschieden werden können.

Campe.

*) Die Art, wie R. hier, in dieser nicht sehr genauen und richtigen Auseinandersetzung, die Wörter Perception, Idee u. s. w. braucht ist dem Sprachgebrauche unserer deutschen Philosophie nicht angemessen, und verdient nicht nachgeahmt zu werden.

Campe.

terschied: aber er ist groß. Niemals täuscht uns die Natur; immer sind wirs, die uns täuschen. *)

Ich sehe einem Kinde von acht Jahren Gefrornes vorsetzen. Es bringt den Löffel an den Mund, ohne zu wissen, was es sey; und wie es die Kälte merkt, ruft es aus: Ach! das brennt mich! Es erfährt eine sehr lebhafte Sensation; es kennt keine lebhaftere, als die Hitze des Feuers, und es glaubt, diese zu fühlen. Indessen täuscht es sich, die angreifende Kälte macht es zusammenfahren; aber sie brennt es nicht; und diese beiden Sensationen sind einander nicht ähnlich, weil, wer beide erfahren hat, sie nicht verwechselt. Es ist also nicht die Sensation, die das Kind täuscht, sondern das Urtheil, so es davon fällt. **)

Eben

*) Natur bedeutet hier doch wol die Gegenstände der Sinne oder sinnlichen Wahrnehmung. Aber diese Gegenstände, sollte ich meinen, geben oft eben so viel, oft gar mehr zu einer Täuschung her, als der Mensch oder sein Urtheil. Trapp.

**) In einem solchen Fall findet wol weder das eine noch das andre Statt. Wenn das Kind bei einen solchen Gefühl es brennt, ausruft: so denkt es unter Brennen gewiß nichts weiter, als einen scharfen und überwältigenden Angrif auf die äußern Theile seines Körpers. Uebrigens wird ein Kind, daß auch nur einigemal die

Eben so verhält es sich mit demjenigen, der zum erstenmal einen Spiegel oder eine optische Maschine sieht; oder der mitten im Winter oder Sommer in einen tiefen Keller eintritt, oder der eine sehr heiße oder sehr kalte Hand in laulichtes Wasser taucht; oder der zwischen zwei über einander gekreuzten Fingern eine kleine Kugel rollt u. s. w. Begnügt er sich zu sagen, was er wahrnimmt, was er empfindet, so ist, da sein Urtheil lediglich leidend bleibt, es unmöglich, daß es ihn täusche; aber wenn er von der Sache dem Anscheine nach urtheilt, so wird das Urtheil thätig, es vergleicht, es setzt durch Folgerung Verhältnisse fest, die es nicht wahrnimmt; als dann täuscht es sich, oder kann sich täuschen. Um den Irrthum zu verbessern, oder ihm zuvorzukommen, bedarf es der Erfahrung.

Zeigt einmal des Nachts eurem Zöglinge Wolken, die zwischen dem Monde und ihm durchgehen; er wird glauben, der Mond walle zurück und die Wolken stehen stille. Er wird dies vermöge eines übereilten Schlusses glauben, weil er ordentlicher Weise die kleinen Gegenstände sich vor den

die Schärfe der Hitze und der Kälte empfunden hat, sie immer sicher genug von einander durchs Gefühl und durch dazu kommende Urtheile unterscheiden.

Ehlers.

den grösern bewegen sieht; und die Wolken ihm grösser als der Mond scheinen, dessen Entfernung er nicht schätzen kann. Wenn in einem Boote, das den Strom hinabfährt, er ein wenig von weitem das Ufer ansieht; so verfällt er in den entgegengesetzten Irrthum, und glaubt, das Land laufen zu sehn, weil, da er sich nicht in Bewegung fühlt, er das Bot, das Meer, oder den Fluß, und seinen ganzen Horizont, als ein unbewegliches Ganzes betrachtet, wovon das Ufer, welches er laufen sieht, ihm nur ein Theil zu seyn scheint.

Das erste mal, da ein Kind einen zur Hälfte in das Wasser getauchten Stock sieht, sieht es einen gebrochnen Stock; die Sensation ist wahr, und sie würde es noch immer seyn, wenn wir auch nicht die Ursache dieses Scheins wüßten. *) Wenn ihr es also fragt, was es sieht; so sagt es: einen gebrochnen Stock, und es sagt wahr; denn es ist sehr gewiß, daß es die Sensation von einem gebrochnen Stocke hat. Aber, wenn es durch Urtheil getäuscht, weiter geht, und, nachdem es behauptet hat, daß es einen ge-

*) So steht wirklich im Original. Aber ich dächte, es müßte heißen: und sie hört nicht auf es zu seyn, wenn wir gleich die Ursache dieser Erscheinung wissen.

Trapp.

gebrochnen Stock sehe, auch noch behauptet, daß das, was es sieht, auch wirklich ein gebrochner Stock sey, alsdann sagt es falsch: warum das? Weil es alsdann thätig wird, und nicht mehr nach dem Augenschein oder dem sinnlichen Eindrucke, sondern schliessend und so urtheilt, daß es etwas bejahet, was es nicht empfindet; nämlich, daß das Urtheil, welches es durch Einen Sinn empfängt, durch einen andern werde bestätigt werden.

Weil alle unsere Irrthümer aus unsern Urtheilen entspringen; *) so ist es klar, daß, wenn wir nie nöthig hätten, zu urtheilen, wir auch nicht nöthig haben würden zu lernen, uns in dem Falle nie zu täuschen, und daher glücklicher in unserer Unwissenheit seyn würden, als wir es durch

*) Von allen Irrthümern ist das nicht zu sagen. Die Idee, die den scheinbar zerbrochenen oder vielmehr scheinbar krummen Stock betrift, davon hier die Rede war, ist ja eine unmittelbare Wirkung vom Verhältniß des Objects zur Sinnlichkeit. Es findet also hierin, wie in manchen andern Dingen eine Sinnestäuschung Statt, worüber man nicht anders urtheilen kann, als man wirklich urtheilt, indem man das Urtheil nach dem bloßen sinnlichen Eindruck bestimmt. Man braucht also schon sonst erworbene Kenntnisse um eine Idee von dem Grunde jener Sinnestäuschung und dem davon unmittelbar abhängenden irrigen Urtheil zu erhalten.

Ehlers.

durch unser Wissen seyn können. Wer läugnet, daß die Gelehrten nicht tausend wahre Dinge wissen, welche die Unwissenden niemals erfahren werden? Sind die Gelehrten deswegen der Wahrheit näher? Ganz das Gegentheil; sie entfernen sich von ihr desto mehr, je weiter sie vorrücken, weil, da die Eitelkeit zu urtheilen, noch stärkere Fortschritte macht, *) als die Einsichten,

*) Dies findet doch nur bei diesen eitlen und bei unvernünftigen Gelehrten und Schwärmern Statt, die eher urtheilen, ehe sie das zum Urtheil Erforderliche bemerkt und erkannt haben, oder die über das zu urtheilen sich erkühnen, was überhaupt außer dem Bezirk der menschlichen Erkenntnißkraft liegt. Uebrigens kommen die Gelehrten der Wahrheit in allem um ein Vieles näher, weil sie von allen Arten täuschender Scheine, von dem Grunde der Täuschung und von dem, was jenes Scheins ungeachtet, als wahr anzunehmen ist, nach dem Maaß mehrere Kenntnisse erhalten, als sie in gründlichen Kenntnissen weiter fortrücken und sich mehr verbreiten. Das hernach folgende, die gelehrten Gesellschaften und die Akademien der Wissenschaften betreffende harte Urtheil ist daher auch ein sehr irriges Urtheil. Denn Keiner kann hier an einen Haufen von Menschen denken, der sich von einem St. Germain, Cagliostro, Messmer, Schwedenborg, unbekannten Obern und wie die Schwärmer, Betrüger und Verführer des menschlichen Geschlechts alle heißen, leiten läßt. Akademien der Wissenschaften haben dergleichen Menschen noch nicht ihr Spiel mit sich treiben lassen.

Ehlers.

jede Wahrheit, die sie lernen, nur in der Gesellschaft hundert falscher Urtheile anlandet. Es läßt sich bis zum Augenschein darthun, daß die gelehrten Gesellschaften in Europa nichts als öffentliche Schulen der Lügen sind; und sehr gewiß giebt es mehr Irthümer in der Academie der Wissenschaften, als unter einem ganzen Huronenvolke. *)

Weil, je mehr die Menschen wissen, sie sich desto mehr täuschen, so ist das Einzige Mittel, den Irthum zu vermeiden, die Unwissenheit. **)

Ur-

Indeß ließe sich doch, scheint es, für die obige Rousseausche Behauptung manches beibringen, um zu zeigen, daß sie so ganz aus der Luft gegriffen doch wol nicht seyn mag. Campe.

*) Dies läßt sich schon von vorn her (a priori) vermuthen, wenn man erwägt, daß die Ideenzahl, welche eine Academie aus den Köpfen ihrer Mitglieder aufzählen könnte, gegen diejenige, welche das ganze Huronenvolk aufzuweisen haben mag, sich vielleicht wie Tausend gegen Eins verhält. Dort ist also natürlicher Weise weit mehr Stoff und Veranlassung zu Irthümern — aber auch zu wahren Einsichten, als hier. Campe.

**) Wenn dieser Schluß, so wie er hier steht, richtig wäre; so müßte es auch folgender seyn: „Weil, je mehr die Menschen essen, sie sich desto mehr den Magen verderben; so ist das einzige Mittel, keinen unverdorbenen Magen zu haben, gar nichts zu genießen." Wer sieht nicht, daß das Fehlerhafte beider Schlüsse in den unbestimmt gelassenen Wörtern wissen und essen liegt? Campe.

Urtheilt nicht, so werdet ihr euch nie täuschen. *) Das ist sowol die Lehre der Natur, als der Vernunft. Außer den sehr wenigen unmittelbaren und sehr fühlbaren Verhältnissen, welche die Sachen mit uns haben, sind wir von Natur nichts, als aufs vollkommenste gleichgültig gegen alles Uebrige. Ein Wilder würde keinen Fuß bewegen, das Spiel der schönsten Maschine und alle Wunder der Electricität zu sehen. Was nutzt es mir? Ist das Wort, welches dem Unwissenden am geläufigsten, und dem Weisen am zuträglichsten ist. **)

Zum Unglück aber ist dies Wort nicht mehr für uns. An Allem liegt uns Etwas, seitdem wir von Allem abhängen; und unsere Neugierde dehnt sich nothwendig mit unsern Bedürfnissen aus. Dies ist die Ursache, warum ich den Philosophen eine sehr große und den Wilden gar keine

*) Eßt und trinkt nicht, so werdet ihr euch nie den Magen verderben! Campe.

**) Was R. hier vom Wilden sagt, ist ganz der Erfahrung und der Geschichte entgegen. Eben deswegen, weil der Wilde auf dergleichen Erscheinungen leicht aufmerksam ist und nicht genug über die Causalverbindung der Dinge urtheilt und urtheilen kann, kann unter denselben so leicht ein Gauckler, der den Arzt vorstellt oder sonstiger Betrüger zu einem so großen Ansehen gelangen. Ehlers.

beimesse. Dieser bedarf Niemandes; der andere bedarf aller Welt, und vornehmlich der Bewunderer. *)

Man wird mir sagen, ich ginge aus der Natur hinaus; aber ich meine das Gegentheil zu thun. Sie wählt und ordnet ihre Werkzeuge nicht nach der Meinung, sondern nach dem Bedürfnisse. Nun aber ändern sich die Bedürfnisse, je wie sich die Lage der Menschen ändert. Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem natürlichen im Stande der Natur und dem natürlichen im Stande der Gesellschaft lebenden Menschen. Emil ist kein Wilder, den man in die Wüsten verweisen muß; es ist ein Wilder, der gemacht ist, Städte zu bewohnen. Er muß seine Nothdurft darin zu finden, sich ihre Einwohner zu Nutze zu machen, und wo nicht, wie sie, doch wenigstens mit ihnen zu leben wissen.

Weil er mitten unter so vielen neuen Verhältnissen, von denen er abhängen wird, er mag wol-

*) So fern er der Bewunderer bedarf, ist er doch wahrlich kein Philosoph. Ehlers.

R. läßt seinen Unwillen, den einige Philosophen verschuldet haben mogten, alle, ja die Philosophie selbst entgelten. Das ist nicht sehr philosophisch!
Trapp.

wollen oder nicht, wird urtheilen müssen, so laßt uns ihn denn lehren, gut zu urtheilen.

Die beste Art, gut urtheilen zu lernen, ist diejenige, die am meisten darauf ausgeht, unsere Erfahrungen zu vereinfachen, und uns gar derselben entbehren zu lehren, ohne daß wir in den Irrthum gerathen. Hieraus folgt, daß, wenn man auch schon lange die Verhältnisse der Sinne eines durch das andere bestätigt hat, man auch noch lernen muß, die Verhältnisse eines jeden Sinnes durch ihn selbst zu bestätigen, ohne zu einem andern Sinne seine Zuflucht nehmen zu dürfen; alsdann wird jede Sensation für uns eine Idee werden; und diese Idee stets der Wahrheit gemäß seyn. Von der Art ist der Erwerb, womit ich dieses dritte Alter des menschlichen Lebens zu bereichern gesucht habe.

Diese Weise des Verfahrens erfordert eine Geduld, und eine Vorsichtigkeit, deren wenig Lehrer fähig sind, und ohne welche der Schüler nie wird urtheilen lernen. Eilt ihr, zum Beispiele, wenn dieser sich über den Schein des gebrochenen Stockes täuscht, den Stock aus dem Wasser zu ziehen, um ihm die Täuschung zu zeigen: so werdet ihr ihn vielleicht aus dem Irrthum bringen; allein was werdet ihr ihn lehren?

Nichts, was er nicht selbst bald würde gelernt haben. O! das ists, was geschehn muß! Es kömmt viel weniger darauf an, daß man ihn eine Wahrheit lehre, als daß man ihm zeige, wie man es angreifen müsse, um allezeit die Wahrheit zu entdecken. *) Ihn besser zu unterrichten, muß man ihn nicht so bald aus dem Irrthum helfen. Laßt uns Emilen und nicht uns zum Beispiel nehmen.

Erstlich wird bei der zweiten der beiden vorausgesetzten Fragen jedes auf gewöhnliche Weise erzogene Kind nicht ermangeln, bejahend zu antworten. Es ist gewiß, wird es sagen, ein gebrochner Stock. Ich zweifle sehr, Emil werde mir die nämliche Antwort geben. Da er keine Nothwendigkeit sieht, gelehrt weder zu seyn noch zu scheinen: so hat er niemals Eile zu urtheilen, er urtheilt nur nach der Evidenz, und er ist sehr entfernt, Evidenz in diesem Falle zu finden; Er, der weiß, wie sehr unsere Urtheile nach den Anscheinungen der Gefahr der Täuschung ausgesetzt sind; wäre es auch nur in der Perspective.

Ueber-

*) Indem man das thut, lehrt man denn einen jungen Menschen nicht just gründlich und wissenschaftlich denken? Bringt man ihm nicht so weit eine gelehrte Erkenntniß bei?

Ueberdies, da er aus der Erfahrung weiß, daß bei meinen unbedeutendesten Fragen immer etwas zum Grunde liegt, dessen er nicht gleich anfangs gewahr wird: so hat er nicht die Gewohnheit angenommen, darauf voreilig zu antworten. Gegentheils ahndet er immer dabei etwas; er wendet Aufmerksamkeit darauf; er untersucht mit großer Sorgfalt, ehe er darauf antwortet. Er tritt nie mit einer Antwort hervor, ohne daß er selber mit ihr zufrieden sey, und er ist schwer zu befriedigen. Endlich fühlen wir auch beide keinen Kitzel in uns, die Wahrheit der Dinge wissen zu wollen, sondern trachten bloß, nicht in den Irrthum zu gerathen. *) Wir würden viel beschämter darüber seyn, wenn wir uns mit einem Grunde bezahlten, der nicht gut wäre, als wenn wir ganz und gar keinen fänden. Ich weiß nicht: ist ein Wort, welches uns

*) Als wenn ein Mensch, der sich vorm Irrthum hütet, nicht eben daher schon näher zur Wahrheit hingeführt würde, und als wenn ein Mensch nicht aus eben dem Grunde, aus welchem er Irrthum zu meiden sucht, nach der Wahrheit trachten müßte! Warum ist unwissend in einer Sache seyn und nicht urtheilen besser, als falscher Weise etwas annehmen und irrig urtheilen? Der Grund des Bessern liegt ja bloß darin, daß der Irrthum und das irrige Urtheilen weiter von der Wahrheit entfernt ist, als nicht wissen und nicht urtheilen. Ehlers.

Beiden so geläufig geworden, und wir so oft wiederholen, daß es weder dem Einen noch dem Andern etwas mehr kostet. Möge ihm aber auch jene Voreiligkeit entfahren, oder er ihr durch unser bequemes: Ich weiß nicht ausbeugen: so ist meine Antwort dieselbe: laß uns sehen, laß uns untersuchen!

Dieser Stock, der halb im Wasser steht, ist in senkrechte Stellung gesetzt. Um zu erfahren, ob er gebrochen sey, wie er es scheint, wie viel haben wir nicht erst zu thun, bevor wir ihn aus dem Wasser ziehen, oder nur mit der Hand daran rühren!

1) Anfänglich gehen wir rund um den Stock herum, und sehen, daß sich der Bruch eben so drehet, wie wir. Es ist also unser Auge allein, nach dem er sich verändert; denn die Blicke setzen keinen Körper in Bewegung.

2) Wir sehen jetzt perpendiculär auf das Ende des Stocks, welches aus dem Wasser ragt, nieder; und nun verschwindet die Krümme; das unserm Auge nahe Ende verbirgt uns das andre gänzlich. †) Hat unser Auge den Stock wieder gerade gebogen?

3) Wenn

†) Ich habe nachher durch eine genauere Erfahrung das Gegentheil befunden. Die Refraction wirkt zirkelförmig,

3) Wir trüben die Oberfläche des Wassers; wir sehen, der Stock zerknicket sich in mehrere Stücke; er bewegt sich im Zickzack, und folgt den Undulationen des Wassers. Ist die Bewegung, die wir diesem Wasser geben, vermögend, den Stock so zu zerbrechen, zu erweichen und zu schmelzen?

4) Wir lassen das Wasser ablaufen, und sehen den Stock nach und nach wieder gerade werden, so wie das Wasser sich senkt. Ist das nicht mehr, als nöthig thut, die Sache zu erläutern, und die Stralenbrechung auszufinden? Es ist also nicht wahr, das uns das Gesicht täusche, weil wir nur des Gesichts bedürfen, *) um die Irrthümer zu berichtigen, die wir ihm beimessen.

Laßt

mig, und das Ende des Stocks, das im Wasser steckt, scheint uns dicker, als das obere; aber das ändert nichts an der Stärke des Schlusses, und die Folgerung ist darum um nichts minder richtig. Anmerkung der letzten Ausgabe. d. Verf.

*) Die Täuschung des Gesichts findet dennoch Statt. Wenn wir uns unterm Beistande eben des Gesichts auf die von R. angeführte Art von dieser Täuschung wieder los machen: so geschieht es doch nur vermittelst des Vergleichens aller verschiedenen Gesichtserscheinungen und vermittelst des Resultats, zu dem die Beurtheilungskraft uns so hinführt. Ehlers.

Laßt uns annehmen, das Kind wäre einfältig genug, das Resultat von diesen Erfahrungen nicht einzusehn; alsdann müßte man das Gefühl dem Gesichte zu Hülfe rufen. Anstatt den Stock aus dem Wasser zu ziehn, lasse man ihn in seiner Stellung; und das Kind fahre von einem Ende bis zum andern daran hinab, es wird keinen Winkel merken; der Stock ist also nicht gebrochen. *)

Ihr werdet mir sagen, alles dies wären nicht allein Urtheile, sondern förmliche Raisonnements. Zugestanden! aber seht ihr nicht, daß sobald der Geist bis zu den Ideen gekommen, alles Urtheil nur ein Raisonnement ist? Das Bewußtseyn jeder Sensation ist ein Satz, ein Urtheil. So bald man also Eine Sensation mit einer andern vergleicht, so raisonnirt man. Die Kunst zu urtheilen, und die Kunst zu raisonniren, sind genau dasselbe. **)

Emil

*) Dieses ganze Beispiel ist zur Erläuterung dessen, was es erläutern soll, vortreflich gewählt und ausgeführt. Angehende Erzieher können, wenn sie darüber nachdenken wollen, ungemein viel daraus für die Methode lernen. Campe.

**) Und die Kunst, gründlich und wissenschaftlich zu denken, ist ja auch genau dasselbe. Ehlers.

Emil wird die Dioptrik nie verstehen, oder ich will, er lerne sie um diesen Stock herum. Er wird keine Insecten zergliedert, er wird nicht die Sonnenflecken gezählt haben; er wird nicht wissen, was ein Mikroscop und ein Teleskop ist. Eure gelehrten Zöglinge werden über seine Unwissenheit lachen. Sie werden nicht Unrecht haben; denn ehe er sich dieser Werkzeuge bedient, verlange ich, daß er sie erfinde, und ihr stellt euch leicht vor, daß das nicht sobald möglich seyn wird. *) Dies ist der Geist meiner ganzen Methode in diesem Stücke. Läßt das Kind ein Kügelchen zwischen zween über einander gekreuzten Fingern rollen, und glaubt denn, zwei Kugeln zu fühlen: so werde ich ihm nicht erlauben, zuzusehn, bis er vorher überzeugt sey, daß nur eine vorhanden ist.

Diese Erläuterungen werden, hoffe ich, zureichen, den Fortschritt, den bisher der Geist meines Zöglings, und den Weg, auf welchem er diesen Fortschritt gemacht hat, genau zu bestim-

*) Aber eben deswegen, weil das nicht so bald möglich ist, und weil der Mensch nicht tausend Jahr alt wird, und weil endlich das, was mit wenigerer Arbeit geschehen kann, nicht durch mehrere zu geschehen braucht: so hat man Ursache das zu nutzen, was schon erfunden ist, um so den Weg des Lernens zu verkürzen. Ehlers.

stimmen. Aber es hat euch vielleicht über die Menge von Sachen, die ich vor ihm habe vorbeigehen lassen, ein Schrecken angewandelt. Ihr fürchtet, ich könnte seinen Geist unter dieser Menge von Kenntnissen erdrücken. Ganz das Gegentheil! Ich lehre ihn weit mehr, sie nicht zu wissen, als sie zu wissen. Ich zeige die Bahn der Wissenschaft, die zwar leicht, aber weit, unermeßlich und langsam zu durchlaufen ist. Ich lasse ihn die ersten Schritte thun, damit er den Eingang erkennen lerne; aber ich erlaube ihm niemals eilige Fortschritte. *)

Gezwungen, von sich selbst zu lernen, bedient er sich seiner Vernunft, und nicht der eines Andern; **) denn um der Meinung nichts einzuräu-

*) Mögte doch diese so handgreiflich wahre und vernünftige Methode doch endlich einmal an die Stelle unserer vorschnellen, wortreichen, professormäßigen Unterweisungsart treten! Campe.

**) Ich habe gesagt — und zwar nicht ich allein — daß Autodidakten sich durch Scharfsinn auszeichnen; daß unter tausend Schulgelehrten sich kaum einer hervor thäte; und ich erklärte diese Erscheinung aus dem Schulzwange, der die mehresten Köpfe verdirbt. (Allg. Rev. 8ter Band. S. 232 233.) Dieses ist allerdings eine Ursach der Erscheinung, nicht aber die einzige. Gewiß thut die Vielwisserei, die in den Schulen getrieben wird, das ihrige; noch mehr aber

räumen, muß man dem Ansehen nichts einräumen, und die größte Zahl unserer Irrthümer erhalten wir weit weniger von uns selbst, als von Andern. Aus dieser beständigen Uebung muß eine Stärke des Geistes die Frucht seyn, derjenigen gleich, die wir unserm Leibe durch die Handarbeit und durch Ermüdung verschaffen. Ein anderer Vortheil ist, daß die Fortschritte alsdann sich nach dem Maaße der Kräfte richten. Der Geist trägt, wie der Leib, nur das, was er tragen kann. Wenn das Verständniß die Dinge sich zueignet, ehe es sie in das Gedächtniß niedergelegt hat, so ist Alles, was es nachher daraus hervorzieht, sein Eigenthum. Ueberladet man hingegen das Gedächtniß, ohne daß jenes darum weiß, so setzt man sich der Gefahr

aber diese Ursach, daß der Schüler sich auf seinen Lehrer verläßt. Dieser lehrt ihn, sagt ihm, denkt für ihn. Also sammelt freilich der Schüler Kenntnisse, gegen deren Richtigkeit und Anwendbarkeit Zweifel zu erregen hier nicht der Ort ist. Der Autodidakt, das ungerechnet, daß nur die besten Köpfe mit den stärksten Trieben sich durch die Schwierigkeiten, die auf diesem Wege liegen, durcharbeiten können, hat darin noch einen großen Vorzug, daß er sich nicht weit ausdehnt, daß er alle seine Kräfte anwenden muß, wodurch denn diese gebildet und entwickelt werden. Darum lehrt auch Rousseau seinen Emil nicht; dieser muß alles selbst finden und erfinden. Villaume.

fahr aus, niemals etwas dem Verständnisse zugehöriges daraus nehmen zu können.

Emil hat wenige Kenntnisse; aber diejenigen, die er hat, sind wahrhaftig sein eigen; er weiß nichts nur zur Hälfte. In der kleinen Zahl der Dinge, die er weiß, und die er recht weiß, ist die wichtigste Kenntniß die, daß es ihrer viele giebt, die er nicht weiß, und die er dereinst wissen kann; daß es ihrer noch viel mehrere giebt, welche andere Menschen wissen, und er niemals in seinem Leben wissen wird; und noch eine unendliche Menge Anderer, die kein Mensch jemals wissen wird. Er hat einen universellen Geist, nicht durch seine Einsichten, sondern durch sein Vermögen, welche zu erwerben, einen offnen, verständigen, zu Allem gemachten, und wie Montague sagt, wo nicht unterrichteten, doch unterrichtbaren (instruisable) Geist. *) Es ist

*) Siehe hier, junger Erzieher, das Ziel, wornach du hinarbeiten mußt! Dein wahrer Beruf ist, nicht einen Vielwisser, sondern wie R. sich ausdrückt, einen universellen Geist, d. i. einen solchen Geist zu bilden, der für alles Wahre und Gute immer offen ist, der wenig weiß, aber alles lernen kann, der zu allem, was er vornimmt, es bestehe worin es wolle — in Holzhauen oder in philosophischen Untersuchungen — Besonnenheit, Aufmerksamkeit, Einenaung der Vorstellungskraft auf das vorseyende Geschäft, Ordnung, Fleiß

ist mir genug, das er daß: wozu dient es? bei Allem, was er thut, und das warum? bei Allem, was er glaubt, zu finden weiß. Noch einmal, meine Absicht ist gar nicht, ihm die Wissenschaft beizubringen, sondern ihn zu lehren, sie im Nothfall zu erlangen, ihn sie genau für das schätzen zu lassen, was sie werth ist, und ihn die Wahrheit über alles lieben zu machen. Bei dieser Lehrart rückt man nicht weit fort;*) man thut aber nicht Einen unnützen Schritt,

Fleiß und gesunde Beurtheilung zur Auswahl der besten Methode bringt. Ein so gebildeter Mensch paßt, wie man sagt, in jeden Sattel, kann in kurzer Zeit in jedes Fach, wozu er gebraucht werden soll, sich leicht und geschwind hineinarbeiten, wird in jedem Fache, in welches er sich hineinarbeitet, gewiß hervorragen, und ist für die menschliche Gesellschaft ein tausendmal nützlicheres Mitglied, als der von Gelehrsamkeit strotzende Allwisser, welcher über alles zu schwatzen und über alles zu schreiben, aber sobald es auf eigenes Urtheil und eigenes Handeln ankömmt, sich in nichts zu finden weiß, und bei allen seinen ungeheuern Kenntnissen, ein Pinsel im Leben und in Geschäften ist. **Campe.**

*) Nämlich dem Scheine nach, in der That aber und wenn man auf wahre Ausbildung und Vervollkommnung sieht, unendlich weiter, als bei der gewöhnlichen Verfahrungsart, welche bloß auf Wisserei abzweckt. **Campe.**

Schritt, und geräth nicht in die Nothwendigkeit welche wieder zurück thun zu müssen.

Emil hat nur natürliche und bloß physische Kenntnisse. Er hat nicht einmal den Namen Geschichte gehört; er weiß nicht, was Metaphysik, was Moral ist. Er kennt die wesentlichen Verhältnisse des Menschen zu den Dingen, aber keins der moralischen des Menschen zum Menschen.*) Nur wenig versteht er die Kunst der Verallgemeinerung der Begriffe, der Abstraction. Er sieht, daß gewisse Körper unter einander Eigenschaften gemein haben, ohne daß er über die innere Natur dieser Eigenschaften rai-

son-

*) Wer mit Menschen umgeht, muß nothwendig durch die Art, wie die Menschen gegen einanden wirken und handeln und durch den Eindruck, den jenes verschiedene Wirken und Handeln auf seinen Geist macht, zu Begriffen von moralischen Verhältnissen der Menschen zu Menschen gelangen. Kenntnisse dieser Art erfolgen eben so, und fast eben so früh, wie Kenntnisse, die die physischen Verhältnisse betreffen. Dies wird vorzüglich der Fall seyn, wenn ein Führer absichtlich seinen Eleven in manche Lagen und Umstände, die sich auf Moralität beziehen, eben so hineingerathen läßt, als R. absichtlich in mannigfaltige physische Situationen seinen Emil hineinführt.

Ehlers.

sonnire. Er kennt die abstracte Ausdehnung vermittelst der geometrischen Figuren; er kennt die abstracte Qualität vermittelst der algebraischen Zeichen. Diese Figuren, und diese Zeichen sind die Stützen dieser Abstractionen, wobei seine Sinne sich stille verhalten. Er sucht nicht die Dinge ihrer Natur nach zu kennen, sondern bloß nach den Verhältnissen, die ihn interessiren. *) Er schätzt dasjenige, was ihm fremd ist, nur nach der Beziehung auf ihn; aber diese Schätzung ist genau und sicher. Phantasie, Conventionelles mischen sich nicht mit darein. Je nützlicher etwas ihm ist, desto höher achtet er es; und da er von dieser Art zu schätzen nie abgeht, so räumt er der Meinung nichts ein.

Emil ist arbeitsam, mäßig, geduldig, festes Geistes, voller Muth. Seine, in nichts entzündete Einbildungskraft vergrößert ihm nie die Gefahren; er ist gegen wenige Uebel empfind-

 lich,

*) Als wenn man, indem es nur bei Dingen geschieht, die einen interessiren, diese Dinge nicht ihrer Natur nach kennen lernte.

Ehlers.

lich, und kann mit Standhaftigkeit leiden, weil er nicht gelernt hat, gegen das Schicksal zu ringen. *) Was der Tod sey, weiß er noch eigentlich nicht; aber gewohnt, sich ohne Widerstand dem Gesetze der Nothwendigkeit zu unterwerfen, wird er, wenn seine Stunde gekommen ist, ohne zu seufzen, ohne sich zu sträuben, sterben; ein Mehreres erlaubt die Natur, in diesem von Allen verabscheueten Augenblicke, uns nicht. Frei leben, und wenig an den menschlichen Dingen hängen, ist das beste Mittel sterben zu lernen.

Mit Einem Worte, Emil hat von der Tugend Alles, was sich auf ihn selbst bezieht. Auch die gesellschaftlichen Tugenden zu besitzen, fehlt ihm einzig und allein die Kenntniß der Verhältnisse, welche sie erfordern; es fehlen ihm bloß Kenntnisse, die nun sein Geist zu empfangen bereit ist.

Er betrachtet sich, ohne auf Andere zu sehen, und findet es gut, daß auch Andere nicht auf ihn sehen. Er fordert von Niemanden etwas, und glaubt Niemanden etwas schuldig zu seyn. Er ist

*) Herrlicher Junge! Mögtest du doch viele deines Gleichen haben!

Campe.

ist allein*) in der menschlichen Gesellschaft; und rechnet auch nur auf sich. Er hat auch mehr als ein Anderer Recht, nur auf sich zu rechnen; denn er ist Alles, was man in seinem Alter seyn kann. Er hat keine Irrthümer, oder wenigstens keine andern, als die von der Menschheit untrennbaren; er hat keine Fehler, oder wenigstens nur solche, vor denen sich Niemand verwahren kann. Sein Leib ist gesund, seine Gliedmaßen gelenk, sein Geist richtig und ohne Vorurtheile, sein Herz frei, und ohne Leidenschaften. Die Eigenliebe, die erste und natürlichste aller, hat sich noch kaum darin erhoben. **) Ohne Jemandes Ruhe zu stören hat er vergnügt, glücklich und frei, so viel es nur die Natur erlaubt, gelebt. Findet ihr wol,

*) Das ist an sich nicht möglich, wenn er bisher, wie das ja hier bei R. Emil der Fall ist, in menschlicher Gesellschaft gelebt hat.

Ehlers.

**) Die muß doch wol schon tiefe Wurzeln bei einem Kinde geschlagen haben, das bisher alles auf sich bezieht, und nicht gewohnt ist an Pflichten zu denken, die es für Andre zu übernehmen habe.

Ehlers.

daß ein Kind, welches so gebildet, sein funfzehntes Jahr erreicht hat, die vorhergehenden verlohren habe? *)

*) Nein, wahrlich nicht. **Trapp.**

Wollte Gott, wir und alle Menschen hätten unsere ersten funfzehn Jahre so verloren!

Campe.

Emil

oder

über die Erziehung.

Viertes Buch.

1950

Wie schnell wir über diese Erde hinwallen! Das erste Viertheil des Lebens ist schon vorbei ehe man es zu brauchen verstanden; das letzte Viertel verfließt auch noch, nachdem man aufgehört hat, sein genießen zu können. Anfänglich wissen wir nicht zu leben; bald vermögen wir es nicht mehr; und in dem Zwischenraume, der diese beiden unnützen äußersten Enden scheidet, werden die beiden Viertheile der Zeit, die uns bleibt, durch den Schlaf, durch die Arbeit, durch den Zwang, durch Leiden aller Art verzehrt.*) Das Leben ist kurz, nicht so-

*) Es ist unbegreiflich, wie R. die Arbeit mit unter die Dinge hat rechnen können, die vom Lebensgenuß abzurechnen sind. Für ein denkendes Wesen, giebt es keinen bessern Genuß der Glückseligkeit, als wenn der Thätigkeitstrieb, der Hauptgrundtrieb der mensch-

lis

wol weil es wenige Zeit dauret, als weil von dieser wenigen Zeit, wir fast keine haben, ihrer zu genießen. Der Augenblick des Todes mag von dem Augenblicke der Geburt noch so entfernt seyn, allemal ist das Leben zu kurz, wenn dieser Zwischenraum schlecht ausgefüllt wird.

Wir werden, so zu sagen, zweimal gebohren; Einmal zum Daseyn, und Einmal zum Leben; das Einemal für die Gattung, und das Anderemal für das Geschlecht. Diejenigen, welche das Weib als einen unvollkommenen Menschen ansehen, haben ohnstreitig Unrecht: aber die äußerliche Analogie ist für sie. Bis zu dem mannbaren Alter haben die Kinder der beiden Geschlechter nichts, was sie scheinbarlich unterschiede; sie haben einerlei Gesicht, einerlei Far-

lischen Natur, wie aller existirenden Dinge, richtigen Kenntnissen und wohlgeordneten Neigungen gemäß befriedigt wird. Ehlers.

R. meint ohne Zweifel nicht jede Beschäftigung, am wenigsten die, wozu wir Neigung haben, und wodurch wir zum Genuß unserer Kräfte kommen; sondern die, welche wir aus Noth und gezwungen thun, welche wir, uns selbst gelassen, nicht vornehmen würden, mit einem Worte, was man gewöhnlich unter Tagewerk versteht, und was für die meisten Menschen mehr Last als Lust ist. Selbst der Arbeitsame muß manche Arbeit thun, in welcher er keinen Genuß des Lebens findet. Trapp.

Farbe, einerlei Gestalt, einerlei Stimme. Alles ist gleich. Die Mädchen sind Kinder, die Knaben sind Kinder; einerlei Namen *) reicht für so gleiche Wesen zu. Die Männchen, bei denen man die weitere Entwicklung des Geschlechts verhindert, behalten diese Gleichförmigkeit ihr ganzes Leben lang; sie sind stets erwachsene Kinder, und die Weibchen, die eben diese Gleichförmigkeit niemals verlieren, scheinen in vielem Betracht niemals etwas anders zu seyn.

Aber der Mensch überhaupt ist nicht gemacht, stets in der Kindheit zu bleiben. Er verläßt sie zu der von der Natur vorgeschriebnen Zeit, und diese Zeit der Crise dauert zwar sehr kurz, hat aber einen langen Einfluß.

Wie ein dumpfes Brausen auf dem Meere von weitem vor dem Sturme hergeht; so wird auch diese stürmische Revolution durch das Murmeln der entstehenden Leidenschaften angekündigt. Ei-

*) Bei diesen Nahmen denken wir ja gar nicht daran, daß in der Kindheit die Knaben in Ansehung des Gesichts u. s. w. den Mädchen noch gleichen. Er zeigt nur bloß das erste Alter der Menschheit und das an, was beide Geschlechter mit einander gemein haben. Es ist auf eben die Art ein allgemeiner Nahme, wie Mensch ein allgemeiner Name für beide Geschlechter ist. Ehlers.

Eine heimliche Gährung meldet die Annäherung der Gefahr. Eine Veränderung in der Laune, häufiges Auffahren, eine beständige Arbeit des Geistes, macht das Kind fast unbändig. Es wird taub gegen die Stimme, der es vorher folgsam war; es ist ein Löwe in Fieberwallung; es verkennet seinen Leiter; es will nicht mehr regiert seyn.

Zu den sittlichen Anzeigen eines sich äußernden Humors gesellen sich auch merkbare Veränderungen in der Gestalt. Die Physiognomie des Knaben entwickelt sich, und erhält ein Charactergepräge; die seltene und sanfte Wolle, die unter den Wangen keimte, wird dunkler und stärker. Seine Stimme schlägt um, oder vielmehr er verliert sie; er ist weder Kind noch Mann, und kann den Ton weder von jenem noch von diesem angeben. Seine Augen, diese Organe der Seele, die bisher nichts gesagt haben, finden Sprache und Ausdruck; ein werdendes Feuer beseelt sie; ihre lebhafteren Blicke zeigen noch eine heilige Unschuld, aber nicht mehr ihre erste Unbedeutendheit: *) er empfindet schon,

*) Leur premiere imbécillité — sollte man, statt des neugebackenen Worts **Unbedeutendheit**, seiner Härte

schon, daß sie zu viel zu sagen vermögen; er fängt an, sie niederzuschlagen, und erröthen zu können; er wird gefühlvoll, ehe er weiß, was er fühlt; er ist unruhig, ohne Ursache dazu. Alles dies kann langsam kommen, und euch noch Zeit lassen; wenn aber seine Lebhaftigkeit gar zu ungeduldig wird, wenn sein Auffahren sich in Rasen verwandelt; wenn er von einem Augenblicke zum andern sich erzürnt, und wieder in Zärtlichkeit schmilzt; wenn er ohne Ursache Thränen vergießt; wenn in der Nähe der Gegenstände, die gefährlich für ihn zu werden anfangen, sein Puls sich erhebt, und sein Auge sich entflammt; wenn eine weibliche Hand, die die seinige berührt, ihn schaudern macht; wenn er beim Anblick eines Mädchens Verwirrung und Blödigkeit zeigt: o Ulyß, o weiser Ulyß! so sieh dich vor; die Schläuche, die du so sorgfältig schlossest, sind eröffnet; die Winde schon entkettet; verlaß keinen Augenblick das Steuer; oder Alles ist verlohren!

Dies ist die zweite Geburt, von der ich geredet habe; jetzt wird der Mensch wahrhaftig zum

te wegen, nicht besser eins von den Wörtern: Kraftlosigkeit, Bedeutungslosigkeit, oder Ausdruckslosigkeit wählen?

Campe.

Ohne Zweifel,

Trapp.

zum Leben gebohren; und nichts Menschliches ist ihm mehr fremd. Bis hieher ist unsere vorsorgende Bemühung nur Kinderspiel gewesen; jetzt wird sie ernsthaft wichtig. Diese Epoche, in der die gewöhnlichen Erziehungen enden, ist eigentlich diejenige, wo die unsrige anfangen soll; *) aber um diesen neuen Plan wohl auseinander zu setzen, laßt uns den Stand der Sachen, die sich darauf beziehen, von seinem früherem Beginne an betrachten.

Unsere Leidenschaften sind die hauptsächlichsten Werkzeuge unserer Erhaltung; es ist also ein eben so eitles als lächerliches Unternehmen, sie zerstören zu wollen; es heißt, die Natur in Ketten schmieden; es heißt, das Werk Gottes verbessern. Geböte Gott dem Menschen, die Leidenschaften zu zernichten, die er ihm giebt; so würde Gott wollen und nicht wollen; er widerspräche sich selbst. Nie hat er diesen sinnlosen Befehl ausgestellt; nichts dergleichen ist dem Menschen in das Herz geschrieben gewesen, und das, wovon Gott will, daß ein Mensch es thue, läßt er ihm nicht durch einen andern Men-

*) Ein bloßes Wortspiel! Die Erziehung muß eben so wenig hier erst angefangen werden, als man sie hier schon für geendiget ansehen kann. Campe.

Menschen sagen; er sagts ihm selber, und gräbt es ihm in das Innerste seiner Seele.

Nun aber würde ich den, der die Leidenschaften hindern wollte, zu entstehen, *) für einen fast eben so großen Thoren halten, als denjenigen, der sie zernichten wollte; und wer etwa glaubt, dieses wäre bisher meine Absicht gewesen, hätte mich sicherlich sehr schlecht verstanden.

Raisonnirte man aber wol gut, wenn man daraus, daß es in der Natur des Menschen liegt, Leidenschaften zu haben, schließen wollte, daß alle Leidenschaften, die wir in uns fühlen, und die wir an Andern sehen, natürlich sind? Ihre Quelle ist natürlich, das ist wahr; aber tausend fremde Bäche haben sie angeschwellt;

es

*) Nämlich Leidenschaften überhaupt, nicht aber diese oder jene Leidenschaft, welche für das Individuum und die Gesellschaft allemal verderblich ist, wie z. B. Neid, Eitelkeit, Hochmuth, Geiz, unzeitiger und unnatürlicher Geschlechtstrieb u. s. w. Diese kann und soll man allerdings von der jungen Seele abzuhalten suchen. Man sehe nur das unmittelbar Folgende. **Campe.**

Dem Ursprunge nach sind die Leidenschaften gut und ihr Entstehen zu hindern ist unmöglich — dem Grade und der Richtung nach aber können sie verderblich werden, und in dieser Rücksicht muß also die Leitung des Erziehers eintreten. **Stuve.**

es ist ein groſser ohne Aufhören wachsender Fluß, indem man kaum einige Tropfen seines ersten Gewässers wieder finden könnte. Unsere natürlichen Leidenschaften sind sehr eingeschränkt; sie sind die Werkzeuge unserer Freiheit; sie zwecken nur auf Beförderung unserer Erhaltung ab. *) Alle diejenigen, die uns unterjochen und uns zerstören, kommen in uns von auſsen herein; die Natur giebt sie uns nicht, wir eignen sie uns ihr zum Nachtheile zu.

Die Quelle unserer Leidenschaften, der Ursprung und das Principium aller andern; die einzige, die mit dem Menschen entsteht, und ihn nie, so lange er lebt, verläßt, ist die Selbstliebe: eine ursprüngliche, angebohrne Leidenschaft, **) die vor jeder andern vorhergeht; und

*) Im Deutschen unterscheiden wir, denke ich, Triebe und Leidenschaften, und behaupten von den erstern, was R. hier von den letztern sagt. Jene sind der Strom, der uns treibt, diese das Anschwellen und Brausen des Stroms. Leidenschaftlich handeln ist nie gut; seinen natürlichen Trieben gemäß handeln ist an sich nicht böse. Trapp.

**) Im Deutschen klingt mir angebohrne Leidenschaft ganz sprachwidrig. Der Trieb, die Neigung, der Hang werden angebohren, nicht die Leidenschaft. Diese letztere entsteht immer durch Ursachen, die auſser uns sind, z. B. der Hang zur Wollust wird aus

und von der alle Anderen in einem gewissen Verstande nur Modificationen sind. In diesem Verstande sind alle, wenn man will, natürlich. Aber die meisten dieser Modificationen haben fremde Ursachen, ohne welche sie niemals Statt finden würden; und dieselben Modificationen sind uns nicht vortheilhaft, sondern schädlich; ihr erster Gegenstand ändert sich, und widerstrebt ihrem Principio: alsdann befindet sich der Mensch außerhalb der Natur und geräth mit sich in Widerspruch.

Die Selbstliebe ist stets gut und stets der Ordnung gemäß. Da einem Jeden seine eigne Erhaltung besonders obliegt: so ist die erste und wichtigste seiner Sorgen, und muß es auch seyn, daß er unabläßig dafür wache; wie sollte er aber so dafür wachen, wenn er nicht das größte Interesse daran nähme?

Wir müssen uns also nothwendig selbst lieben, um uns zu erhalten; wir müssen uns über Alles lieben,*) und durch eine unmittelbare Fol-

angebohren; aber die Leidenschaft des Verliebtseyns entsteht durch einen Gegenstand, der uns reizt.
Trapp. Campe.

*) Es ist diese Behauptung dennoch Einschränkungen unterworfen.
Ehlers.

Folge lieben wir das, was uns erhält. Ein jedes Kind hängt sich an seine Amme; Romulus mußte sich an die Wölfin hängen, die ihn gesäugt hatte. Anfänglich ist diese Anhänglichkeit bloß etwas Maschinenmäßiges. Was das Wohlseyn eines Individuums befördert, zieht es an sich; was ihm schadet, stößt es zurück. Dies ist nur ein blinder Instinct. Was diesen Instinct in Empfindung, die Anhänglichkeit in Liebe, die Abneigung in Haß verwandelt, ist die sich offenbarende Absicht, uns zu schaden, oder uns nützlich zu seyn. Man passionirt sich nicht für unempfindliche Wesen, die nur dem Stoße folgen, den man ihnen giebt; aber diejenigen, von denen man Gutes oder Uebels zufolge ihrer innern Neigung, zufolge ihres Willens erwartet, diejenigen, welche wir für oder wider uns frei handeln sehen, flößen uns Neigungen ein, denen ähnlich, die sie uns zeigen. Was uns dient, das suchen wir; was uns aber dienen will,*) lieben wir: was uns scha-

*) Es dürfte wol keine Nation geben, die den Begriff, welchen sie mit dem Wort Liebe bezeichnet, sich ausschließlich auf willkührliche wohlthätige Gegenstände beziehen läßt. Man liebt schon allgemein alles, was dient, nützt und glücklich macht.

Ehlers.

Das

schadet, fliehen wir; was uns aber schaden will, hassen wir.

Die erste Regung eines Kindes ist also, daß es sich selbst liebt, und die zweite, die aus der ersten stammt, daß es diejenigen liebt, die um dasselbe sind; denn in dem Zustande der Schwäche, worin es ist, kennt es niemand, als nach dem Beistande und der Sorgfalt, so es von ihm empfängt. Anfänglich ist seine Anhänglichkeit an seine Amme und seine Wärterin nichts als Gewohnheit. Es sucht beide, weil

Das ist wahr, und selbst in R. Muttersprache, liebt man sogar Speise und Trank, die man im Deutschen bloß mag. Im Griechischen und Lateinischen liebt etwas zu geschehen, was im Deutschen zu geschehen pflegt. Aber lieben muß doch, wie jedes Wort, eine erste und eigentliche Bedeutung haben und diese muß in allen Sprachen die nämliche seyn. Wie, wenn es die wäre, die R. hier angiebt? Freilich müßte alsdann sogar die Geschlechtsliebe, wenigstens zur Hälfte, moralischer Natur seyn, müßte Wohlwollen, das Wesentlichste aller Liebe, mit zum Grunde haben. Aber sollte das nicht auch, genau betrachtet, so seyn? — Nur die Selbstliebe scheint alsdann in einem sehr uneigentlichen Verstande Liebe zu heißen. — Uebrigens sagt R. nicht, das wir nur das lieben, was uns dienen will, daß in uns kein Wohlwollen als nur gegen den Statt finden könne, der uns wohl will, daß wir niemand zuerst lieben können; er sagt nur, daß Liebe nothwendig Gegenliebe, Wohlwollen nothwendig gegenseitiges Wohlwollen erzeugt.

Trapp.

es ihrer bedarf, und weil es sich wohl dabei befindet, daß es sie hat; es ist vielmehr Erkennung, als gewogne Gesinnung. Es braucht vieler Zeit, um zu begreifen, daß sie ihm nützlich nicht allein sind, sondern es auch seyn wollen; und alsdann nur erst fängt es an, sie zu lieben.

Ein Kind ist also von Natur zur gewognen Gesinnung geneigt; *) weil es sieht, das Alles, was

*) Diese Wahrheit ist wol durch die allgemeine Erfahrung und die Beobachtung der zartesten Kindheit bestätiget. Auf diesen Grund kann man mit Zuverläßigkeit bauen, und darnach die ganze Erziehung einrichten. Diesen Satz bestreitet aber unter andern der Verf. des Werks: De l'importance des opinions religieuses. Man kann wol nicht sagen, worauf er seine Zweifel stützt: denn er sagt nur in einigen rednerischen Perioden, daß er zweifelhaft ist. Seine Absicht ist dabei, die Nothwendigkeit der frommen Meinungen zu beweisen, welche alsdann freilich noch nöthiger werden, wenn die Natur des Menschen keine Neigung zum Guten hat; zugegeben, daß ohne diese Neigung zum Guten die Eingebung frommer Meinungen möglich ist. Da die Meinung von der angebohrnen Neigung zum Guten so wichtig ist, so sey es mir erlaubt, die Gründe, worauf solche beruht, in aller Kürze anzuführen.

I. Vorerst scheint mir die Güte dem menschlichen Herzen in eben dem Sinne angebohren seyn zu müssen, als die Wahrheit. Beide, Wahrheit und Güte, sind das gerade Verhältniß zu den Dingen, jene in der

Res

was sich ihm naht, des' Sinnes ist, ihm beizustehen, und weil aus dieser Bemerkung eine

 sei-

Rede, diese in der That. Der Mensch kann, und zwar sehr früh, lügen lernen; aber nie wird er es, ohne Veranlassung, weder lernen noch ausüben; eben so wenig, als ein in Bewegung gesetzter Körper aus der geraden Linie, ohne Stoß, weichen wird. Wahrheit ist Geradheit im Reden; Güte ist Geradheit im Thun. Den geraden Weg zu gehen, darf man nur in Bewegung gesetzt werden; davon abzuweichen aber, dazu gehört mehr; nämlich eine neue Kraft, welche die Abweichung erzeugt. A priori schon läßt sich eine Neigung zum Bösen, ohne eine anderweitige Ursach nicht begreifen. Ja, da die Neigung zur Thätigkeit angebohren ist, so ist auch eben deswegen schon die Güte angeboren. Doch es mögten diese metaphysischen Gründe für viele Leser zu dunkel seyn, und mithin nichts beweisen. Hier sind andre.

2. Wer die Menschen zu beobachten weiß, wird bei ihnen immer mehr Gutes, als Böses, finden, obgleich die mannigfaltigen Interesse und Bedürfnisse und die vielen Leidenschaften eine Menge von schlechten Handlungen, von Thorheiten und Verbrechen veranlassen. Sie sind dazu gebildet worden, sagt Necker, und es ist bei ihnen nicht Neigung der Natur. Gut. So sehe man die Kinder. Da ist kein unverdorbenes Kind, das nicht gut sey; so weit nämlich, als seine Einsichten reichen. Und die verdorbenen? Es wäre nicht schwer, die Ursache ihres Verderbens namhaft zu machen. Hätte der Mensch nicht von Natur Neigung zum Guten, so müßte er, bei der sehr misverstandenen Erziehung des größten Haufens, bei dem Druck, den Bedürfnissen, den Leidenschaften, ein Ungeheuer von Bosheit werden.

Die

seiner Gattung geneigte Gewohnheit sich bei ihm festsetzt; nach dem Maaße aber, wie es seine Vers

Die Wilden, wird man sagen, sind grausam. — Weniger, als ihre Tirannen aus Europa. Sie schlagen ihre Eltern todt. — Und warum thun sie das? Um den armen Alten die Beschwerden eines hinfälligen Lebensrestes zu ersparen. Diejenigen, die es heute an ihren Eltern thun, erwarten dereinst von ihren Kindern denselben Liebesdienst. Einen Liebesdienst! todt schlagen! Für uns nicht, die vor dem Tode zittern, ob wir gleich eine herrliche Unsterblichkeit glauben: für Jene aber ist es ein Liebesdienst, so wie es sonst eine Freude für die Malabarischen und Japanischen Witwen war, wenn man ihnen erlaubte, sich lebendig auf dem Scheiterhaufen ihres Gemahls verbrennen zu dürfen. Aber die Leute haben irrige Vorstellungen! — Kann seyn; aber ihre Absicht ist doch gut. Und von der Güte der Absicht nur, ist hier die Rede.

3. Was insonderheit die Wohlthätigkeit betrift, so ist sie, wo nicht ein natürliches Gefühl, dennoch wenigstens ein Resultat der ersten Gefühle des Menschen. Sie hängt so nah mit der Selbstliebe, und mit der Eigenliebe noch näher zusammen, so daß man sie wol unter die natürlichen Gefühle mit rechnen kann. Die Eigenliebe sucht den Beifall, und nie kann man leichter Beifall erhalten, als durch Werke der Wohlthätigkeit; diese ist zu unsern weichlichen Zeiten die vorzüglichste Tugend; und sie ist in der That diejenige, bei welcher der Schein am leichtesten für die Wirklichkeit gilt. Wer wollte nicht um einen so geringen Preis allgemeinen Beifall, Lob, Achtung, Liebe erkaufen?

Verbindungen, seine Bedürfnisse, seine thätigen oder leidenden Abhängigkeiten erweitert, erwacht

Auf der andern Seite, je mehr ein Mensch Eigenliebe besitzen, je mehr er alle widrigen Eindrücke fürchten wird, je mehr Ueppigkeit und Wollust sein Herz geschwächt haben werden; desto mehr wird er eine Art von Wohlthätigkeit fühlen und äußern, die zwar eben nicht Tugend ist, aber doch den Schein und die Wirkungen derselben erzeugt. Wohlseyn und Zufriedenheit der Andern wird ihn erfreuen, wie die Schönheit und der Wohlgeruch der Rose; Angst, Leiden, Wehklagen der Andern werden ihn betrüben, wie Sturm und Frost, oder ekelhafte Gegenstände. Er wird diese Leiden zu mildern suchen, wie er unangenehme Gegenstände wegschaft, und dem Uebelgeruch mit Räucherwerk dämpft; das Wohl wird er befördern, wie er sein Blumenbeet verpflegt. Um der Andern willen zwar eben so wenig, als um der Tulpen willen; aber doch seinetwegen; wodurch immer doch das Parterre blühet, und das Wohl befördert wird. Hier kommt es nicht auf die Absicht, sondern auf die That an. Ja, Wohlwollen muß natürlich seyn; es hängt mit der Selbstliebe so genau zusammen, als die angenehmen und widrigen Eindrücke.

Ist es etwa die Leichtigkeit, die Tugend auszuüben, oder wenigstens den Schein derselben hervorzubringen, welche sie zur Lieblingstugend unserer Zeiten macht, worauf alles in der Erziehung abzweckt? Oder ist es die besondre Schlaffheit, die man unserm Zeitalter vorwirft? Das kann ich nicht entscheiden. So viel ist gewiß, daß man die Sache sehr weit treibt, und vielleicht übertreibt.

Villaume.

wacht auch in ihm die Empfindung seiner Verhältnisse gegen Andere, und erzeugt die der Pflichten und eines zu gebenden Vorzugs. Alsdann wird das Kind befehlerisch, eifersüchtig, Winkelzüge zu suchen aufgelegt, rachsüchtig. Wenn man es zum Gehorsam beugt, so mißt es das, was man ihm gebietet, da es den Nutzen davon nicht einsieht, dem Eigensinne, der Absicht es zu plagen, bei, und wird aufsätzig. Gehorcht im Gegentheil man ihm, so sieht es, so bald ihm etwas widersteht, eine Empörung, eine Absicht, ihm zu widerstehen, darin; es schlägt den Stuhl oder den Tisch, weil sie nicht gehorcht haben. Die Selbstliebe, vermöge der wir nur auf uns sehen, ist zufrieden, wenn unsere wahren Bedürfnisse gestillt worden sind; die Eigenliebe aber, die sich vergleicht, ist niemals zufrieden, und kann es nicht seyn; weil diese Empfindung, indem wir durch sie uns Andern vorziehn, auch fordert, daß Andere uns sich vorziehn, welches unmöglich ist. *) So sieht man also, wie die sanften und wohlwollenden Leidenschaften aus der Selbstlie-

*) Der Unterschied zwischen Selbstliebe und Eigenliebe scheint mir hier sehr treffend angegeben zu seyn.

Trapp.

Liebe, und wie die gehäßigen und zornfähigen Leidenschaften aus der Eigenliebe entstehen. Was demnach den Menschen wesentlich gut macht, ist, daß er wenig Bedürfnisse und sich wenig mit Andern zu vergleichen habe; was ihn wesentlich böse macht, ist, wenn er viel Bedürfnisse hat, und sehr von der Meinung abhängt.*) Diesem Grundsatze zufolge, läßt sich leicht erkennen, wie man alle Leidenschaften der Kinder und Erwachsenen zum Guten oder Bösen lenken kann. Freilich, da sie nicht immer allein leben können: so werden sie schwerlich immer gut leben. Nothwendig muß diese Schwierigkeit selbst mit der Zahl ihrer Verbindungen zunehmen; und eben hierin vornehmlich machen die Gefährlichkeiten der

*) Dieser eben so wahre und wichtige als verkannte Grund, welcher uns bewegen sollte, uns selbst so bedürfnißfrei zu machen und vornehmlich unsere Jugend so bedürfnißfrei zu erziehen, als es in unsern Zeiten nur immer möglich ist, kann nicht zu oft und nicht zu nachdrücklich geprediget und eingeschärft werden. Campe. Stuve.

Selbst das edelste aller Bedürfnisse der menschlichen Natur, das Bedürfniß des Wohlwollens oder der Menschenliebe kann zu stark werden. Also muß man auch diesem, da wo es nöthig thut, das ist bei der Erziehung weichherziger Kinder, die gehörigen Schranken zu setzen suchen.

Trapp.

Gesellschaft uns Anwendung von Kunst und Sorgfalt unvermeidlich, damit wir in dem menschlichen Herzen dem Verderbnisse zuvorkommen, das aus seinen neuen Bedürfnissen erwächst.

Das dem Menschen angemessene Studium ist das Studium seiner Verhältnisse. So lange er sich nur nach seinem physischen Wesen kennt, muß er sich nach seinen Verhältnissen mit den Dingen kennen zu lernen suchen; darauf muß die Anwendung seiner Kindheit abzielen. Wenn er anfängt, sein sittliches Seyn zu empfinden, *) so muß er sich nach seinen Verhältnissen mit den Menschen kennen zu lernen bemühn; darauf muß er sein ganzes übriges Leben verwenden, von dem Punkte anzufangen, wohin wir nun gelangt sind.

Sobald der Mensch einer Gefährtin bedarf, ist er nicht mehr ein vereinzeltes Wesen; sein Herz ist nicht mehr einsam. Alle seine Verhältnisse mit seiner Gattung, alle Zuneigungen seiner Seele entstehen mit dieser. Seine erste Leidenschaft bringt die andern bald in Gährung.

Die

*) Das empfindet der Mensch aber weit früher, als es nach hier, wie sonst oft, vorkommenden Aeußerungen und Behauptungen Rousseaus geschehen soll.
Ehlers.

Die Neigung des Instincts ist unbestimmt. Ein Geschlecht wird gegen das andere angezogen; dies ist ein Naturtrieb. Die Wahl, der Vorzug, die persönliche Anhänglichkeit, sind das Werk der Einsicht, der Vorurtheile, der Gewohnheit;*) Zeit und Kenntnisse müssen uns zur Liebe fähig machen; man liebt nicht eher, als bis man geurtheilt; man zieht nicht eher vor, als bis man verglichen hat. Diese Urtheile werden gefällt, ohne daß man es wahrnimmt; aber sie haben darum nicht minder Wirklichkeit. Die wahrhaftige Liebe wird, man sage was man wolle, stets von den Menschen geehrt seyn; denn obgleich ihre Heftigkeiten uns irre führen; ob sie gleich aus einem Herzen, das sie fühlt, verhaßte Eigenschaften nicht ausschließt, und so gar welche hervorbringen kann: so setzt sie dennoch immer achtungswerthe voraus, ohne welche man außer Stande seyn würde, sie zu empfinden. Diese Wahl, von der man glaubt, sie widerstrebe der Vernunft, kömmt uns doch von ihr; man hat die Liebe nur darum für blind erklärt, weil sie beßre Augen hat, als

*) Und auch besonders des sinnlichen Eindrucks.

Ehlers. Trapp.

als wir,*) und Verhältnisse sieht, die wir nicht wahrnehmen können.**) Für Jemand, der keinen Begriff von Werth oder Schönheit hätte, würde jedes Weib gleich gut, und die erste beste immer die liebenswürdigste seyn. Weit entfernt also, daß die Liebe aus der Natur kommen sollte, giebt sie vielmehr das Richtscheid und einen Zügel für ihre Neigungen ab; sie schafft, daß, den geliebten Gegenstand ausgenommen, ein Geschlecht nichts mehr für das andere ist.

Den Vorzug, den man zugesteht, will man auch erhalten; die Liebe muß gegenseitig seyn.

Will

*) Das ist doch wol nicht der Fall. Man hat sie unstreitig so genannt, weil sie, indem sie an einzelnen Annehmlichkeiten hängt, die Unvollkommenheiten des Ganzen zu wenig bemerkt oder ganz unrichtig beurtheilt, und weil sie, indem sie nach Annehmlichkeiten von geringem Werth trachtet, Vollkommenheiten von großem Werth aus der Acht läßt und nicht sucht.

Ehlers.

**) Aber auch Verhältnisse übersieht, die wir Andern, die wir nicht in den nämlichen Gegenstand verliebt sind, sehr gut wahrnehmen. Die Liebe, oder eigentlicher das Verliebtseyn in einen gewissen Gegenstand, ist wie ein Rausch. In diesem sieht man zwar Vieles schneller, und deutlicher, als die Nüchternen aber Vieles sieht man auch gar nicht, was diesen nicht entgeht.

Trapp.

Will man geliebt werden, so muß man sich liebenswürdig machen; will man vorgezogen werden, so muß man sich liebenswürdiger machen, als ein Anderer, wenigstens in den Augen des geliebten Gegenstandes. Daher die ersten Blicke auf seines Gleichen; daher die ersten Vergleichungen mit ihnen; daher die Beeiferung, die Nebenbuhlerschaften, die Eifersucht. Ein Herz, voll einer überfließenden Empfindung, mag sich gern mittheilen; aus dem Bedürfniß einer Geliebten, entsteht bald das Bedürfniß eines Freundes; derjenige, welcher empfindet, wie süß es sey, geliebt zu werden, mögte es gern von der ganzen Welt seyn, und Alle können keinen Vorzug verlangen, ohne daß auch viele Misvergnügte darunter entstehen. Mit der Liebe und Freundschaft erwachsen Zwistigkeiten, Feindschaft, Haß. Unter so vielen verschiedenen Leidenschaften sehe ich die Meinung sich einen unerschütterlichen Thron errichten, und die einfältigen Menschen der Herrschaft dieser Tyrannin unterworfen, ihr eigenes Daseyn nur auf die Urtheile Anderer gründen.

Erweitert diese Begriffe, und ihr werdet sehn, woher unsrer Eigenliebe die Form kömmt, die wir ihr natürlich zu seyn glauben, und wie

die

die Selbstliebe, indem sie aufhört, eine absolute Empfindung zu seyn, zu Stolz in den großen, zu Eitelkeit in den kleinen Seelen wird; und sich in allen stets auf Unkosten des Nächsten nährt. Die Gattung dieser Leidenschaften, da sie ihren Keim in dem Herzen der Kinder nicht hat; kann nicht von selbst darinnen entstehen; wir allein bringen sie hinein; und nie wurzeln sie darinnen ohne unsere Schuld ein; aber dies ist nicht mehr derselbe Fall in dem Herzen des Jünglings; wir mögen thun, was wir wollen, sie werden darinn doch wider unsern Willen aufkeimen. Es ist also Zeit die Methode zu ändern.

Laßt uns mit einigen wichtigen Betrachtungen über den kritischen Zustand anfangen, von dem hier die Rede ist. Der Uebergang von der Kindheit zur Mannbarkeit ist nicht dergestalt durch die Natur bestimmt, daß er nicht bei einzelnen Personen nach den Temperamenten, und bei ganzen Völkern nach dem Clima, unterschieden sey. Jederman weiß, was man in diesem Punkte zwischen den heißen und kalten Ländern für Unterschiede beobachtet hat, und wer sieht nicht, daß die feurigen Temperamente sich eher bilden, als die andern: aber man kann

sich

sich über die Ursachen täuschen, und oftmals dem Physischen das beimessen, was man dem Moralischen zuschreiben sollte; dies ist einer der häufigsten Misgriffe der Philosophie unsers Jahrhunderts. Der Unterricht, den die Natur giebt, kömmt spät und ist langsam; derjenige, den wir durch Menschen erhalten, kömmt fast immer zu frühzeitig. In dem erstern Falle erwecken die Sinne die Einbildungkraft, in dem letztern erweckt die Einbildungskraft die Sinne; sie giebt ihnen eine zu bald reifgewordene Thätigkeit, bei der es nicht ausbleibt, daß anfangs die einzelnen Personen, hernach mit der Länge der Zeit die Gattung selbst entnervt und entkräftet wird. Eine mehr allgemeine und sicherere Bemerkung als die, von den Wirkungen des Clima, ist, daß die Mannbarkeit und das Geschlechtsvermögen stets unter gebildeten und polirten Völkern früher reift, *) als

*) Auf diese allgemeine Erfahrung, die sich überall bestätiget, gründet sich der Rath, den mehrere Erzieher mit mir nun schon so oft und so dringend wiederholt haben, daß man die Kinder so simpel, einfach und natürlich als möglich halten, daß man sie vor aller Verfeinerung, Verweichligung und Ueppigkeit, so sehr man immer kann, bewahren, daß man ihnen keine zu frühe litterarische, moralische und gesellschaftliche Ausbildung geben und vornehmlich, daß man

als unter unwissenden und wilden Nationen.

man sich sorgfältig hüten möge, ihre Einbildungskraft und Phantasie durch poetische, romantische, dramatische und empfindsame Lesereien oder Vorstellungsarten anzuregen. Allein wer hört uns? Das Brausen des Weltstroms, der alles dahin reißt, verschluckt unsere Worte; sie verfliegen unbeherziget, und das Verderben bleibt!

Campe. Stuve. Trapp.

Eine doppelte Ursache wirkt vereint bei den cultivirten und verfeinerten Nationen oder vielmehr Ständen der Menschen, zum früheren Reifwerden der Jugend.

1) Die größtentheils schon angeerbte und durch weichliche, unnatürliche, unthätige Lebensart noch mehr beförderte Schwäche der ganzen Körper-Constitution überhaupt und der Nerven insonderheit. Je größer die Schwäche der Nerven, desto größer ist ihre Empfindlichkeit — desto lebhafter stärker und unwillkürlicher werden die körperlichen Gefühle — desto frühzeitiger wird jeder Trieb dazu in dem Körper erregt. Diese Folgen der Schwäche der Nerven werden noch vergrößert, wenn zugleich eine unnatürliche Schärfe in den Säften, ein Uebermaaß der Nahrung, Speisen nud Getränke, die das Blut zu sehr in Wallung setzen, hinzu kommen.

2) Eine zu frühzeitige und übertriebene Geistes-Entwickelung, wodurch nicht nur Schwäche und zu große Empfindlichkeit der Nerven verursacht wird, sondern die auch auf mannigfache Weise, insonderheit vermittelst allerlei Bilder einer zu früh und zu stark erregten Phantasie unmittelbar die Empfindungs-

gen

nen. †) Die Kinder haben eine besondere Schlaufsichtigkeit, die sie durch alle Aeffereien des Wohlgen des Geschlechtstriebes vor der Zeit rege machen kann. Dazu kommt denn allerdings noch 3) die lüsterne Heimlichkeit oder Verheimlichung, mit der man zu Kindern über alles, was diesen Gegenstand betrift, spricht, und ihre Neugierde und Triebe dadurch aufs höchste spannt und reizet. Endlich kann man auch noch auf die häufige unmittelbare Verführung hierzu rechnen.

Stuve. Trapp. Campe.

†) In den Städten, sagt Büffon, und bei wohlhabenden Leuten, gelangen die Kinder, an nahrhafte und reichliche Speisen gewöhnt, eher in diesen Zustand, auf dem Lande hingegen und beim geringen Manne, langsamer; sie brauchen zwei oder drei Jahre mehr, weil sie schlechtere und wenigere Nahrung genießen. Allgem. Historie der Natur T. IV. p. 238. Ich räume die Beobachtung ein, aber nicht die Erklärung, weil in den Ländern, wo der Dorfbewohner sehr gut lebt, und viel ißt, wie im Walliserlande, und auch selbst in gewissen gebirgigsten Cantons in Italien, z. E. in Friaul, das mannsbare Alter bei beiden Geschlechtern viel später kömmt, als in Städten, wo man oft, um die Eitelkeit auf andere Art zu befriedigen, gerade in Absicht des Tisches sehr sparsam ist; und, wie das Sprichwort sagt, mehr auf einen guten Kragen, als einen vollen Magen giebt. Man erstaunt, in den Berggegenden große Bursche von Mannsstärke zu sehen, noch mit der feinen Knabenstimme und bartlosem Kinne; zu erfahren, daß ganz aufgeschossene sonst sehr gebildete Mädchen, noch kein periodisches Zeichen ihres Geschlechts haben. Dieser Unterschied

Wohlstandes hindurch blicken, und die üblen Sitten entdecken läßt, welche er verbirgt. Die gereinigte Sprache, die sie täglich hören, die Lehren von Ehrbarkeit, die man ihnen vorpredigt, der Schleier des Geheimnisses, den man sich die Miene giebt, ihnen vors Auge zu ziehen, sind eitel Spornen ihrer Neugier.*) Nach der Art, wie man sich dabei benimmt, ist es klar, daß das, was man sich ihnen verbergen zu wollen stellt, gerade das ist, was man sie lehret, und von allem ihnen ertheilten Unterrichte, schlägt keiner besser bei ihnen an.

Befragt die Erfahrung, und ihr werdet einsehn, wie sehr diese unvernünftige Methode das Werk der Natur beschleunigt, und das Temperament zu Grunde richtet. Dies ist eine der hauptsächlichsten Ursachen, wodurch die Geschlechter in den Städten ausarten. Die jungen Leu-

schied scheint mir einzig und allein daher zu kommen, daß ihre in der Einfachheit der Sitten viel länger ruhig und in Friede gelassene Einbildungskraft ihr Blut viel später gähren, und ihr Temperament nicht so frühzeitig reif werden läßt.

d. Verf.

*) Daß man dies noch immer nicht sehen und nicht glauben will, ohngeachtet es für Jeden, der Kinder und junge Leute zu beobachten versteht, so klar am Tage liegt!

Campe. Trapp.

Leute werden frühzeitig erschöpft, bleiben klein, schwach, übel gebaut, und ältern, statt zu erwachsen, wie der Weinstock, den man im Frühlinge Trauben tragen läßt, vor dem Herbste welkt und erstirbt.

Man muß bei groben und einfältigen Völkern gelebt haben, um zu wissen, bis in welches Alter hinauf eine glückliche Unkunde die Unschuld der Kinder ihnen verlängern kann. Beides, Rührung und Lächeln, kommt einen an, wenn man dort beide Geschlechter sicheres Herzens in die Blüte des Alters und der Schönheit hinein, die naiven Spiele der Kindheit verlängern, und selbst durch ihre Vertraulichkeit die Reinheit ihrer Vergnügungen bezeugen sieht. Verheirathet sich endlich diese liebenswürdige Jugend, so geben sich die beiden Gatten einander gegenseitig die Erstlinge ihrer Person und werden einander dadurch um so viel theurer. Ein Haufen gesunder und starker Kinder wird das Pfand einer Vereinigung, die nichts stört, und die Frucht der Tugend ihrer früheren Jahre.

Wenn sich bei dem Alter, in dem der Mensch zum Bewußtseyn seines Geschlechts gelangt, sowol durch die Wirkung der Erziehung,

als durch die Einwirkung der Natur solche Unterschiede finden: so folgt daraus, daß man dieses Alter, nach der Art, wie man die Kinder erziehen wird, beschleunigen oder verzögern kann. Gewinnt oder verliert der Leib an seiner Consistenz, nach dem Maaße, wie man diesen Fortgang verzögert, oder beschleunigt, so folgt auch noch das daraus, daß, je mehr man sich befleißigt, ihn zu verzögern, ein Jüngling desto mehr Lebenskraft und Stärke erhält. Ich rede noch von nichts, als bloß physischen Wirkungen, man wird bald sehen, daß dies noch nicht Alles ist.

Durch diese Betrachtungen löse ich die so oft aufgeworfne Frage, ob es gut sey, den Kindern bei Zeiten eine Aufklärung über diese Gegenstände ihrer Neugier zu geben, oder, ob es besser sey, ihr sittsam durch täuschende Antworten auszuweichen? Ich denke, man muß weder das Eine noch das Andere thun. Erstlich kömmt ihnen diese Neugier nicht, wenn man sie nicht veranlaßt hat. *) Man muß dem-

*) Die Frage: woher die Kinder kommen? ist zwar allen Kindern natürlich; aber wenn man ihnen dieselbe der Hauptsache nach kurz und richtig beantwortet: so pflegt ihre Neugier selten weiter zu gehen.

Sie

demnach es so einrichten, daß sie sie nicht haben. Zweitens, nöthigen Fragen, die man nicht gezwungen ist, zu beantworten, uns zu keiner Täuschung dessen, der sie thut: es ist besser, ihm Stillschweigen aufzulegen, als durch Lügen zu antworten. Er wird über ein solches Gesetz sich wenig wundern, wenn man Sorge getragen hat, ihn bei gleichgültigen Dingen demselben zu unterwerfen. Endlich wählt man das Antworten, so geschehe dies mit der größten Einfalt, ohne geheimnißvolles Wesen, ohne Verlegenheit, ohne Lächeln. *) Es ist weit weniger Gefahr dabei, die Neugier eines Kindes zu befriedigen, als sie zu reizen. **)

Sie sind mit der allgemeinen Antwort völlig zufrieden. Auf das Wie? der Entstehung verfällt ihre Neugierde nur dann, wann sie merken, daß man ihnen etwas zu vertuschen sucht. — Man sehe über diese ganze Materie den sechsten Band dieses Werks.

Campe.

*) Dies ist die Hauptsache, die man bei einer solchen Belehrung zu beobachten hat.

Campe. Stuve. Trapp.

**) Nämlich in diesem Punkt wie sich versteht. Dieses ist so durchaus wahr und aller Erfahrung so gemäß, daß es unbegreiflich ist, wie so viele übrigens vernünftige Menschen es nicht einzusehn vermögen — wenigstens ganz dawider handeln.

Stuve. Trapp. Campe.

Eure Antworten seyn stets ernsthaft, kurz, bestimmt; nie scheine man dabei zu stocken. Noch ist zu merken, daß sie wahr seyn müssen. Man kann die Kinder, nicht davon überzeugen, wie gefährlich es sey, Erwachsenen zu lügen, ohne zugleich zu fühlen, wie viel größer die Gefahr auf Seiten der Erwachsenen sey, den Kindern zu lügen. Eine einzige erkannte Lüge des Lehrers gegen den Zögling, würde auf immer jede Frucht der Erziehung zernichten. *)

Ei-

*) Eltern und Erzieher schreibt euch dies mit Flammenzügen in die Seele! Von euerm Ansehen hängt bei der Erziehung alles ab, und euer Ansehen ist dahin, wenn das Vertrauen zu euch verlohren geht. Wie kann aber dies Vertrauen bleiben, wenn man euch auf Täuschung und Lügen ertappt? Und ertappt werdet ihr gewiß, in diesem Fall, wie in allen übrigen. Die Kinder sind viel scharfsichtiger in Hinsicht eurer, als ihr in Hinsicht der Kinder gewöhnlich seyd.

Nicht auf dem Uebergewicht an physischer, sondern an moralischer Größe und Stärke beruht am Ende alles Ansehen. Habt alle mögliche körperliche Gebrechen und zeigt nur keine moralische Schwäche, keine Unvollkommenheit des Geistes und Herzens, so steht euer Ansehen wie in der übrigen Welt, so auch in der Kinder- und Schulstube unverletzlich fest. Moralische Schwäche erzeugt nothwendig Verachtung; und für moralich schwach halten wir nothwendig Jeden, den wir darauf betreffen, daß er

nicht

Eine gänzliche Unwissenheit über gewisse Materien würde vielleicht das beste für das Kind seyn, aber es lerne frühzeitig, was sich ihm unmöglich immer verheelen läßt. Entweder muß seine Neugier gar nicht erregt, oder auch vor dem Alter, wo die Befriedigung derselben nicht mehr ohne Gefahr ist, gestillt werden.*) Wie ihr euch gegen euren Zögling hierin nehmen sollt, hängt sehr von seiner besondern Lage, von der Gesellschaft, in der er lebt, von den Umständen, in denen man voraussieht, daß er sich befinden wird, und dergleichen mehr ab. Sehr wichtig ist es hier, daß nichts dem Zufall überlassen werde; und falls ihr nicht sicher seyd, daß ihm bis ins sechszehnte Jahr der Unterschied der Geschlechter unbekannt bleiben werde, so tragt Sorge, daß er ihn vor dem zehnten erfahre.**)

Ich nicht Herz oder Verstand genug gehabt habe, uns die Wahrheit zu sagen.

Trapp. Campe.

*) Diese Vorschrift ist so auffallend und unwidersprechlich richtig, daß sich auch nicht Eine scheinbar vernünftige Einwendung dagegen denken läßt. — Warum handelt man ihr aber nicht gemäß?

Stuve. Trapp. Campe.

**) Da nun das Erstere nicht möglich zu machen ist, so wird das Andere Pflicht. Campe.

Ich mag nicht gern, daß man sich gegen Kinder einer gar zu geläuterten Sprache befleißige, noch daß man lange ihnen bemerkliche Umschweife mache, den Sachen nicht ihren wahren Nahmen zu geben. Die guten Sitten haben in diesen Materien stets viel Einfalt; nur eine durch das Laster verunreinigte Einbildungskraft macht das Ohr zärtlich, und nöthigt uns unaufhörlich an den Ausdrücken zu künsteln. Die groben Wörter sind ohne Folgen, *) nur die wollüstigen Ideen muß man entfernen.

Obgleich die Schamhaftigkeit dem menschlichen Geschlechte natürlich ist, so kennen doch von Natur die Kinder sie nicht. Die Scham entsteht nur mit der Erkenntniß des Bösen: **) und

*) Doch nur da, wo sie nicht auffallen, in den niedrigen Ständen, auf dem Lande, überhaupt wo noch keine Verfeinerung ist. Unter den gesittetern Ständen führen doch die groben Wörter, die von der Begattung u. d. gl. gebraucht werden, ohne Zweifel auch die wollüstigen Ideen herbei oder tödten doch die Schamhaftigkeit. Sollte es ohne schlimme Folgen seyn, wenn man die deutschen Wörter, womit Matrosen, Postknechte, Studenten u. s. w. penis, cunnus, futuere u. d. gl. ausdrücken, in Unterredungen mit Kindern brauchte? Trapp.

**) Nicht sowol mit der Erkenntniß als mit einer dunkeln Ahndung des Bösen, oder wie ich lieber sagen mög-

und wie sollte bei ihnen, die diese Erkenntniß weder schon haben, noch haben müssen, diese Empfindung, die Wirkung von jener ist, sich zeigen? Ihnen Lehren der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit geben, heißt sie lehren, daß es schändliche und unehrbare Dinge gebe, heißt, ihnen eine geheime Begierde beibringen, diese Dinge kennen zu lernen.*) Ueber kurz oder

lang möchte, des Unschicklichen. Die Scham entsteht durch ein von misbilligender Miene und Stimme begleitetes Pfui! Garstig! das man den Kindern, wenn sie nach unsern Sitten zu natürlich handeln, zuruft, u. d. gl. Dies ist keine eigentliche Belehrung und gewährt ihnen keine Vorstellungen, die man Erkenntniß nennen könnte. Diese entsteht erst später, erst dann, wann man nachdenkt, warum man sich denn eigentlich schämt. Die Scham ist also nicht, wie R. will, die Wirkung der Erkenntniß; eher könnte man diese die Wirkung von jener nennen. Sie ist vor der Erkenntniß da, als Wächterin und Pflegerin der Unschuld, und wird auch nachher noch durch die Erkennniß nicht entbehrlich gemacht.

Trapp.

*) Nach meiner Meinung kann und muß man die Kinder von ihrer zartesten Jugend an zur Schamhaftigkeit gewöhnen. Es ist Grund genug für sie, daß alle vernünftige Erwachsene die Regeln der Schamhaftigkeit beobachten, daß es nun einmal allgemeine Sitte und Mode ist schamhaft zu seyn. Wie viele andere Moden und Gebräuche machen wir von Jugend auf unsern Kindern zur heiligen unverletzlichen Pflicht ohne ih-

lang kommen sie dahin, und der erste Funken, der auf die Einbildungskraft fällt, beschleunigt sicherlich die Entzündung der Sinne. Wer erröthet, ist schon schuldig;*) die wahre Unschuld**) schämt sich über nichts.

Die

ihnen einen weitern Grund anzugeben, als, daß ist nun einmal unter vernünftigen Menschen Sitte und Gebrauch — und keine Mode ist doch so allgemein als die Schamhaftigkeit. Es erhellet aber von selbst, wie ausnehmend wichtig für die ganze Zukunft eine von zarter Kindheit an zur Gewohnheit gewordene Schamhaftigkeit werden muß.

Der Mensch wird in seinem ganzen Leben weit mehr durch die dunkeln Vorstellungen und ersten Eindrücke seiner Jugend, durch seine frühesten Gewohnheiten in Maximen, bei denen er nichts eigentlich dachte und die er maschinenmäßig befolgte, als durch überdachte Grundsätze und eignes Raisonnement bei seinem Thun und Lassen bestimmt. Außerdem kann der Mangel der Schamhaftigkeit der Unschuld der Kinder früher gefährlich werden, als sie überall einer vernünftigen Belehrung über die wesentlichen Gründe derselben fähig sind. Stuve. Trapp. Campe.

*) Da geht R. zu weit. Es setzt nur die Erkenntniß voraus, daß es etwas gebe, darüber man Ursache habe zu erröthen, und die Idee, daß man als schuldig mögte angesehen werden. Erröthen ist also so wenig ein Zeichen der Schuld, als es ein sichres Zeichen der Unschuld ist.
Ehlers. Campe. Trapp.

**) Wenn sie nämlich mit gänzlicher Unwissenheit verbunden ist. Ehlers. Campe. Trapp.

Die Kinder haben nicht gleiche Begierden, wie die Erwachsenen, aber da auch ihre Sinnen durch Unreinigkeit beleidigt werden können: so sind sie von dieser Seite her sehr fähig, Lehren des Wohlstandes zu fassen. Man folge dem Geiste der Natur; sie hat die Werkzeuge der geheimen Vergnügen und der ekelhaften Bedürfnisse in eine Nachbarschaft gebracht; und lehrt uns dadurch in verschiedenem Alter einerlei Sorgfalt; bald durch eine, bald durch eine andre Idee; dem Erwachsenen durch Sittsamkeit, dem Kinde durch Reinlichkeit.*)

Ich sehe nur Ein gutes Mittel, den Kindern ihre Unschuld zu bewahren: daß alle diejenigen, die um sie sind, diese Unschuld in Ehren halten und lieben. Geschieht dies nicht, so werden bei aller Zurückhaltung, die man gegen sie zu beobachten die Miene annimmt, sehr bald sich Widersprüche finden; ein Lächeln, ein

Aus

*) Nun ja — nach dieser Erklärung und Bestimmung sind wir also gleicher Meinung. Die Kinder sollen und müssen schamhaft gewöhnet werden — bei zunehmendem Alter werden sie auch belehret, warum man sie so gewöhnet hat. Stuve.

Die Idee der Unreinlichkeit allein reicht in manchen Fällen nicht zu, z. B. wenn Kinder ihre Schamglieder entblößen. Hier bleibt weiter nichts übrig, als ein kräftiges Pfui! Trapp.

Augenwink, eine uns entwischte Gebehrde sagt ihnen Alles, was man ihnen zu verschweigen sucht; sobald sie sehen, man habe es ihnen verbergen wollen, ist ihnen schon alles gelehrt. Die Delicatesse in den Wendungen und Ausdrücken, deren sich die Gesitteten unter einander bedienen, *) setzt Kenntnisse voraus, welche die Kinder nicht haben müssen, sie ist folglich gegen Kinder übel angebracht; fühlt man aber in sich die wahre Ehrerbietung, welche die Beschaffenheit ihrer einfaltsvollen Unschuld fodert, so wird man auch sehr leicht, durch seine Reden sie die Ein-

*) Wenn man bisweilen nicht umhin kann, von gewissen Dingen, die den Geschlechtsunterschied oder die Begattung angehen, vor oder mit Kindern zu sprechen, so sehe ich nicht, warum man sich nicht der feinern Ausdrücke, die unter gesitteten Leuten Mode sind, bedienen soll, und wie diese den Kindern unverständlicher seyn können, als die gröbern. Der Ausdruck: **Er hat ein Kind mit ihr gezeugt,** setzt um verstanden zu werden — so weit nämlich ein Kind überall dergleichen verstehen kann; es giebt viele Grade des Verstehens — bei dem Kinde nicht mehr Kenntnisse voraus, als der: **Er hat ihr ein Kind gemacht.** — Trift Rousseau'n etwa dieser Einwurf nicht, so habe ich ihn hier nicht verstanden. Aber um verstanden zu werden, mußte er sich mit nicht so viel Delicatesse und Verheimlichung ausdrücken, mußte sich durch Beispiele näher erklären. Doch vielleicht liegt die Schuld an mir.

Trapp.

Einfalt der Ausdrücke lehren, die ihnen geziemen. Es giebt eine gewisse Naivität der Sprache, die der Unschuld wohl ansteht und gefällt: das ist der wahre Ton, der ein Kind von einer gefährlichen Neugier ablenkt. *) Spricht man über Alles einfach gegen dasselbe; so läßt man es nicht einmal argwohnen, daß noch etwas weiteres ihm zu sagen übrig sey. Wenn man mit den groben Worten die misfälligen Ideen verbindet, die ihnen entsprechen: so erstickt man das erste Feuer der Einbildungskraft; man verbeut ihm nicht diese Wörter auszusprechen, und diese Ideen zu haben; aber man flößt ihm, ohne daß es daran denkt, einen Widerwillen ein, sich ihrer zu erinnern; und wie viele Verlegenheit wird diese naive Freiheit nicht denen ersparen, die sie aus ihrem eigenen Herzen nehmen; die das stets sagen, was man sagen muß, und es stets so sagen, wie sie es empfunden haben?

Wo

*) Sehr wahr! Campe.

Ja wohl! Ueberhaupt ist das, was R. über diese ganze wichtige Materie sagt ausnehmend vortreflich und in dem wahrsten und innigsten Anschauen der Natur der menschlichen Seele geschrieben.

Stuve. Trapp.

Wo kommen die Kinder her? ist eine beschwerliche Frage! auf die Kinder sehr natürlich fallen. Eine unbedachtsame oder kluge Beantwortung derselben entscheidet zuweilen für ihre Sitten und ihre Gesundheit auf das ganze folgende Leben. Das kürzeste, worauf eine Mutter gewöhnlich fällt, sich los zu machen, ohne den Sohn zu täuschen, ist, daß sie ihm Schweigen auflegt. Dies würde gut seyn, wenn man schon von weitem her darauf bedacht gewesen wäre, bei gleichgültigen Dingen ihn daran zu gewöhnen; und er bei einer so neuen Sprache nichts Geheimnißvolles argwohnte. Aber selten begnügt sie sich damit. Das dürfen nur verheirathete Leute wissen; sagt sie wol zu ihm; kleine Jungen müssen nicht so neugierig seyn. Treflich! die Mutter zieht sich freilich so aus der Verlegenheit; aber sie wisse, daß nun der kleine Junge, durch diese Verachtung gereizt, keinen Augenblick Ruhe finden wird, bis er hinter das, was nur verheirathete Leute wissen dürfen, gekommen ist. Nicht lange, so hat er es auch gewiß genug weg.

Man erlaube mir eine ganz verschiedne Antwort auf diese Frage anzuführen, die ich einst geben hörte, und die mir so vielmehr auf-

auffiel, weil ein Frauenzimmer sie ertheilte, die eben so sittsam in ihren Reden, als in ihrem sonstigen Aeußern war; die aber im Nothfall zum Besten ihres Sohns und der Tugend, die falsche Furcht vor Tadel und das eitele Gerede der Spasvögel zu verachten wußte. Ihr Knabe hatte vor kurzem durch den Urin einen Stein mit empfindlichen, aber nun, da es vorüber war, schon vergessenem Schmerze der Blase von sich gegeben. Mama, sagte der kleine Vorwitz, wo kommen die Kinder her? — Mein Sohn, antwortete, ohne anzustehn, die Mutter, die Frauen pissen sie mit Schmerzen aus, die ihnen bisweilen das Leben kosten. Mögen Narren lachen, mögen Thoren sich daran ärgern; aber der Weise suche, ob er eine urtheilsvollere und näher zum Zwecke treffende Antwort finden könnte? *)

Denn

*) In dem hier beschriebenen besondern Fall, da das Kind schon Steinschmerzen erfahren hatte, war diese Antwort ohne Zweifel gut. In jedem andern Falle würde es noch besser seyn, die Kinder zusehen zu lassen, wenn Thiere Junae gebähren und ihnen dann zu sagen: eben so kommen die kleinen Kinder aus dem Leibe ihrer Mutter, wo Gott sie entstehen läßt, wie er dieses Kalb oder dieses Füllen in dem Leibe der Kuh oder des Pferdes geschaffen hat. Campe.

Der

Denn erst wandte hier die Erinnerung an ein natürliches und dem Kinde bekanntes Bedürfniß jeden Gedanken an einen geheimnißvol-

Der letzte Theil dieser Antwort: wo Gott sie entstehen läßt ꝛc. kann wol ganz wegbleiben, wenn die fragenden Kinder noch sehr klein sind, und noch nicht auf die Frage fallen dürften, wie die Kinder in den Leib der Mutter hineinkommen. Sind aber die Kinder schon größer und haben sie schon Thiere, als Hühner, Hunde ꝛc. ꝛc. sich begatten sehn, auch mit andern Kindern und mit Domestiken viel Umgang gehabt, so weiß ich nicht, ob es nicht am besten ist, der von ihnen zu erwartenden Frage, wie die Kinder in dem Leibe der Mutter entstehen, dadurch sogar zuvorzukommen, daß man ihnen freiwillig sagt, die Kinder werden eben so gezeugt, wie die Thiere. Indessen läßt sich hierüber schwerlich etwas Allgemeingültiges rathen. Bei manchen Kindern kann man diese Frage abwarten. Manche verfallen gar nicht darauf, wann ihnen die erste, die Geburt betreffend, beantwortet ist. Spricht man aber mit ihnen darüber, so muß es unter vier Augen, oder doch nur vor solchen Personen geschehn, die ernsthaft bei solchen Dingen bleiben können, und mit der Warnung, von solchen Dingen mit niemand sonst zu sprechen, weil sich das nicht schicke. In Gegenwart mehrerer Kinder, besonders größerer, davon zu reden, ist mislich. Daher ist es mir auch immer bedenklich gewesen, diesen Unterricht einem gemischten Haufen von Kindern in einer Lehrstunde zu geben. Es sind darunter immer einige, die schon, wie maus nennt, Bescheid wissen, und durch ihr lachen, oder durch etwas noch schlimmers die gute Wirkung einer solchen Lection hindern oder erschweren. — Doch von diesem allen ist ja im sechsten und siebenten Bande des Rev. Werks hinlänglich gehandelt.

Trapp.

vollen Hergang ab. Ferner bedeckten die hinzukommenden Vorstellungen von Schmerz und Tod jene mit einem Schleier von Unangenehmen; der die Einbildungskraft dämpfte, und die Neugier zurück hielt; Alles leitete den Geist auf die Folgen der Niederkunft, und nicht auf ihre Ursachen. Die Schwachheiten der menschlichen Natur, ekelhafte Gegenstände, Bilder des Leidens, das sind die Erläuterungen, zu denen diese Antwort führt, wenn der Widerwille, welchen sie einflößen, dem Kinde erlaubt, sie zu verlangen. Wodurch soll die Unruh der Begierden Gelegenheit finden, bei Gesprächen von dieser Wendung, aufzukommen; und gleichwol ward, wie ihr seht, die Wahrheit nicht verletzt, und unsre Mutter hatte nicht nöthig, ihrem Knaben etwas Falsches weiß zu machen, anstatt ihn zu unterrichten.

Eure Kinder lesen; sie gelangen bei ihrem Lesen zu Kenntnissen, die sie nicht haben würden, wenn sie nicht gelesen hätten. Studiren sie, so entflammt und schärft sich die Einbildungskraft in der Stille des Zimmers. Leben sie in der Welt, so hören sie schlüpfriche Geschwätze; und sehen Beispiele, die Eindruck auf sie machen; man hat ihren Kopf schon so sehr mit der Ein-

bildung, sie gehörten selbst schon zu den Erwachsenen, angefüllt, daß sie bei Allem, was Erwachsene in ihrer Gegenwart thun, sogleich nachsinnen, wie ihnen das auch wol passen könne. Es müssen ihnen ja wol die Handlungen Anderer zu Mustern dienen, wenn ihnen die Urtheile Anderer Gesetze sind. Gesinde, das man von ihnen abhängen läßt, und dem folglich daran gelegen ist, ihnen zu gefallen, macht ihnen, auf Unkosten der guten Sitten, seine Aufwartung; lasterhafte Hofmeisterinnen sagen ihnen schon im vierten Jahre Dinge vor, die die Allerunverschämteste ihnen im funfzehnten Jahre vorzusagen sich nicht getrauen würde. Bald vergessen sie, was sie gesagt, aber die Kinder nicht, was sie gehört haben. Zweideutige Unterhaltungen bereiten zu frechen Sitten zu; der schurkische Lakei macht aus dem Kinde einen Lüstling, und das, was der eine zu verschweigen hat, bürgt dem andern dafür, daß nicht aus der Schule geschwatzt werden wird. *)

Das

*) Alle diese wahren Umstände zusammengenommen setzen den Erzieher vornehmer Kinder in die unvermeidliche Alternative: sie entweder zu belehren, oder zuzugeben, daß unglaublich früh unnatürliche Wollüstlinge daraus werden, welche ihre jungen Körper

und

Das nach seinem Alter erzogene Kind ist allein. Es kennt keine andere Anhänglichkeiten, als die der Gewohnheit; es liebt seine Schwester, wie seine Uhr, und seinen Freund, wie seinen Hund. Es fühlt sich noch nicht von irgend einem Geschlechte, von irgend einer Gattung; der Mann und das Weib sind ihm gleich fremd; es bezieht nichts von dem, was sie thun, nichts von dem, was sie sagen, auf sich; es sieht und hört sie nicht, oder giebt keine Achtung darauf; ihre Reden interessiren es so wenig als ihre Beispiele: alles das geht das Kind nichts an. Es ist kein künstlicher Irrthum, den man ihm durch diese Methode beibringt; es ist die Unwissenheit der Natur. Die Zeit kömmt, wo dieselbe Natur Sorge trägt, ihren Zögling zu erleuchten; und nur dann erst hat sie ihn in den Stand gesetzt, ohne Gefahr, aus den Lehren, die sie ihm giebt, Nutzen zu ziehen. Dies ist der Grundsatz; die umständliche Darstellung der Regeln gehört nicht für mein Werk; und die Mittel, die ich in Absicht auf andere Ge-

gen-

und Geisteskräfte unersetzlich verwüsten, bevor sie sich entwickelt hatten. Alle meine Erfahrungen ohne Ausnahme bestätigen dies. Campe.

Dieser Meinung bin ich auch. Trapp.

genstände vorschlage, dienen auch noch für diesen zum Beispiel.

Wollt ihr Ordnung und Regel in die entstehenden Leidenschaften bringen? Erweitert den Raum, innerhalb dessen sie sich entwickeln; damit sie die Zeit haben, sich nach dem Maaße, wie sie entstehen, gehörig zu setzen. Alsdann ordnet sie nicht der Mensch, sondern die Natur selbst; eure Sorge ist nur, daß ihr sie ihre Arbeit verrichten lasset. Wäre euer Zögling allein, so würdet ihr gar nichts zu thun haben; aber Alles, was ihn umgiebt, entflammt seine Einbildungskraft. Der Strom der Vorurtheile reißt ihn fort; um ihn zurück zu halten, muß man ihm einen Stoß nach der andern Seite hingeben. Die Empfindung muß die Einbildungskraft zügeln, und die Vernunft der Meinung der Menschen Stillschweigen gebieten. Die Quelle aller Leidenschaften ist die Empfindlichkeit, die Einbildungskraft bestimmt ihren Hang. Auf ein jedes Wesen, das seine Verhältnisse fühlt, müssen sie Eindruck machen, wenn sie sich ändern, und wenn es für seine Natur schicklichere sich vorstellt, oder vorzustellen glaubt. Die Irrthümer der Einbildungskraft verwandeln in Laster die Leidenschaften aller eingeschränktem

Wesen, selbst der Engel, wenn sie welche haben; denn sie müßten die Natur jedes Wesens kennen, zu wissen, welche Verhältnisse sich für die ihrigen am besten schicken.

Man sehe hier also den kurzgefaßten Inhalt aller menschlichen Weisheit in Absicht des Gebrauchs der Leidenschaften. 1) Einsicht in die wahren Verhältnisse des Menschen, sowol in die der Gattung, als des Individuums. 2) Ordnung aller Affectionen der Seele nach diesen Verhältnissen.

Ist aber der Mensch Herr, seine Affectionen nach diesen oder jenen Verhältnissen zu ordnen? Ohne Zweifel, sobald er Herr ist, seine Einbildungskraft auf diesen oder jenen Gegenstand zu lenken, oder ihr diese oder jene Gewohnheit zu geben.*) Uebrigens ist hier nicht sowol die

*) Dies kann aber bei Menschen, deren Einbildungskraft schon in der Kindheit künstlich angeregt, verstärkt und beflügelt ward, nie der Fall seyn, weil bei solchen diese Seelenkraft allemal das Uebergewicht über alle andere Kräfte gewinnt. Wie wichtig ist es also nicht, daß die künstlichen Anregungen der Einbildungskraft vermieden werden! Campe.

Wie wichtig also auch unter andern, daß die Schulbücher gereinigt werden, daß z. B. aus Virgil, Horaz, Ovid ꝛc. ausgemerzt werde, was die Phanta-

Rede von dem, was ein Mensch über sich selbst vermag, als von dem, was wir über unsern Zögling durch die Wahl der Umstände vermögen, in die wir ihn setzen. Die Mittel anzugeben, wodurch er in der Ordnung der Natur erhalten werden kann, heißt, genugsam zeigen, wie er aus ihr heraustreten kann.

So lange seine Empfindlichkeit auf sein Individuum eingeschränkt bleibt, ist nichts Moralisches in seinen Handlungen; nur alsdann erst, wenn sie anfängt, sich außerhalb seiner selbst zu verbreiten, erhält er anfangs die Empfindungen, und darauf die Begriffe von Guten und Bösen, die ihm wahrhaftig zum Menschen und zu einem integranten *) Theile seiner Gattung machen. Auf diesen ersten Punkt müssen wir also gleich anfangs unsere Beobachtungen richten.

Sie sind indessen schwer; weil, um sie anzustellen, man die Beispiele, die vor unsern Augen sind, ver-

tasie mit unreinen Bildern von natürlicher und unnatürlicher Liebe beschäftigdn muß, sollten auch ein paar hundert schöne Phrasen weniger darüber gelehret werden. Trapp.

*) Da die wenigsten Leser dieses Werks das Wort integrant verstehen werden, wäre es nicht besser dafür vollständig zu setzen? Campe.

verwerfen, und solche suchen muß, worin die allmäligen Entwicklungen nach der Ordnung der Natur vor sich gehen.

Ein façonnirtes, geschliffenes, civilisir-tes*) Kind, das auf weiter nichts als Vermögen wartet, die zu frühzeitig ihm gegebenen Unterweisungen anzuwenden, täuscht sich niemals über den Augenblick, worin es dieses Vermögen überkömmt. Es harrt dessen nicht, sondern beschleunigt ihn; es setzt sein Blut vor der Zeit in Gährung; es weiß, was der Gegenstand seiner Begierden seyn soll, lange vorher, ehe es diese noch einmal erfährt. Nicht die Natur erregt es, sondern es zwingt die Natur: sie hat nichts mehr übrig, es zu lehren, wenn sie es nun zum Manne umschaft; es war in Gedanken schon lange vorher Mann, ehe es der Wirklichkeit nach dazu wird.

*) Façonnirt könnte man ja wol durch gedrechselt und civilisirt durch zugestutzt geben, ohne von dem Umfang der Bedeutung dieser Wörter viel vermissen zu lassen. Allenfalls könnte man vor alle drei zusammen noch fein setzen, um so viel als möglich in rein deutschen Ausdrücken ihren ganzen Sinn zu erschöpfen? Ein fein gedrechseltes, geschliffenes, zugestutztes Kind sagt wol so viel, als un enfant façonné, poli, civilisé.

Trapp.

Der wahre Gang der Natur ist viel stufenförmiger und langsamer. Nach und nach nur entzündet sich das Blut, arbeiten sich die Lebensgeister aus; bildet sich das Temperament. Der weise Meister, der dem werdenden Werke vorsteht, sorgt erst, alle seine Instrumente zu vervollkommnen, ehe er sie anwendet; eine lange Unruhe geht vor den ersten Begierden vorher, eine lange Unwissenheit läßt sie in der Irre schweifen; man begehrt, ohne zu wissen was; das Blut kocht und tobt; eine Lebensfülle sucht sich außer sich selbst zu verbreiten. Das Auge beseelt sich und mustert umher suchend die andern Wesen; man beginnt an denen Antheil zu nehmen, die um uns sind; fängt an, zu empfinden, man sey nicht geschaffen allein zu leben: so öffnet sich das Herz den menschlichen Zuneigungen und wird einer Anhänglichkeit fähig.

Die erste Empfindung,*) deren ein mit Sorgfalt erzogener Jüngling empfänglich ist, ist nicht Liebe, sondern Freundschaft. Das erste Geschäft seiner entstehenden Einbildungskraft ist, daß sie ihn lehrt, es gebe für ihn seines Gleichen, und die Gattung zieht eher seine Aufmerksamkeit auf sich, als das Geschlecht. Hieraus er-

*) Empfindniß. Campe.

ergiebt sich also noch ein anderer Vortheil der verlängerten Unschuld; der, daß die aufkeimende Empfindlichkeit genutzt werden kann, in das Herz des Jünglings den ersten Saamen der Menschlichkeit auszustreun; ein um so viel kostbarerer Vortheil, weil dies die einzige Zeit im Leben ist, wo eine solche angewandte Sorgfalt von wahrem Erfolge*) seyn kann.

Ich habe allemal gesehen, daß die frühzeitig verderbten Weiber, und Ausschweifungen ergebenen jungen Leute, unmenschlich und grausam waren. Der wilde Ungestüm des Temperaments machte sie ungeduldig, rachsüchtig, wüthend: ihre von einem Einzigen Gegenstande angefüllte Einbildungskraft verschloß sich allen Andern; sie kannten weder Mitleiden noch Erbarmen, sie hätten Vater, Mutter, die ganze Welt dem kleinsten ihrer Vergnügen aufgeopfert. Dahingegen wird ein junger Mensch, den man in einer glücklichen Einfalt erzogen, durch die ersten Bewegungen der Natur zu den zärtlichen

*) Succès ist eingeschränkter, als Erfolg; es bedeutet nicht jeden, sondern nur einen guten, gewünschten Erfolg. Ich setzte daher lieber Nutzen. Eine solche angewandte Sorgfalt ist auch nicht gut. Entweder eine so angewandte, oder bloß eine solche.

Trapp.

und liebevollen Leidenschaften hingezogen; sein rührbares Herz erweicht sich bei den Leiden seines Gleichen; er hüpft vor Freuden auf, wenn er seinen Spielgesellen wiedersieht, sein Arm streckt sich nach Freundesumarmungen aus, seine Augen sind fähig Thränen der Rührung zu vergießen; er ist der Schaam zu misfallen, des Schmerzes, beleidigt zu haben empfänglich. Wenn die Glut des sich entzündenden Bluts ihn zu Heftigkeiten, zum Auffahren, zum Zorne verleitet, so sieht man den Augenblick darauf die ganze Güte seines Herzens in dem Erguße seiner Reue; er weint, er seufzt über die Wunde, die er geschlagen hat; er mögte mit seinem Blute das Blut wieder erkaufen, das er vergossen; alle seine Entrüstung sinkt, sein ganzer Stolz demüthigt sich vor der Empfindung seines Fehls. Ist er selbst beleidigt? Eine Entschuldigung, ein Wort entwaffnet ihn in seinem stärksten Grimme; er verzeiht das Unrecht Anderer mit eben so gutem Herzen, als er seines wieder ersetzt. Die Jünglingsjahre sind das Alter weder der Rache noch des Hasses; sie sind das Alter des Erbarmens, der Milde, der Großmuth. Ja, ich behaupte es, und ich fürchte nicht, daß mich die Erfahrung widerlegen werde: ein Kind von

nicht

nicht bösartiger Naturanlage, das bis zum zwanzigsten Jahre seine Unschuld erhalten hat, ist in diesem Alter der großmüthigste, der beste, der liebendste und liebenswürdigste Mensch. Man hat euch dies nie gesagt; das glaube ich wol: eure, in aller Verderbniß der Schulen erzogenen Philosophen sind weit entfernt, es zu wissen.

Die Schwäche des Menschen ists, die ihn gesellig macht;*) unser gemeinschaftliches Elend bewegt unsere Herzen zur Menschlichkeit; wir würden ihr nichts schuldig seyn, wenn wir nicht Menschen wären. Jede Anhänglichkeit ist ein Zeichen, daß wir uns selbst genug sind; bedürfte nicht ein Jeder von uns der Andern: so würde er wenig darnach fragen, sich mit ihnen zu verbinden. So entsteht also aus unserer Gebrechlichkeit**) selbst unsere freilich noch immer

*) Diese Geselligkeit hat eben so sehr ihren Grund im Triebe zum theilnehmenden Genuß des Vergnügens und zur Mittheilung eines regen Gefühls der Glückseligkeit, als in menschlicher Schwäche. Ehlers.

**) Aus unsern Bedürfnissen wäre wol richtiger gesagt gewesen. Campe.

Freilich. Oder auch aus unserer Schwäche. Im Original steht infirmité. Die Worte, freilich noch immer stehen nicht im Original und sind auch der Uebersetzung entbehrlich. Trapp.

mer gebrechliche Glückseligkeit. Ein vollkommen glückseliges Wesen ist ein einsames:*) Gott allein genießt einer absoluten Seligkeit; welcher Mensch aber hat von ihr einen Begriff? Wenn irgend ein unvollkommenes Wesen sich selbst genug seyn könnte, wessen von dem, was für uns Genuß ist, würde es genießen. Es würde allein: es würde elend seyn. Ich begreife nicht, wie derjenige, der keines Dinges bedürfte, etwas lieben, ich begreife nicht, wie derjenige, der nichts liebte, glücklich seyn könnte.**)

Es

*) Ein Wesen, dessen Glückseligkeit vorzüglich darin besteht, daß es Vollkommenheiten hervorbringt, daß es Wesen schaft oder bildet, die der Glückseligkeit fähig sind, daß es Glückseligkeiten um sich her verbreitet, und daß es sich Vollkommenheiten und Glückseligkeiten anderer Wesen vorstellt, und mit welchem zugleich eine Menge von Wesen durch Erkenntniß und durch Gesinnungen, die zu dieser Erkenntniß stimmen, verbunden sind, ist doch wol nicht ein einsames Wesen. Unter Gottes Seligkeit haben wir Ursache uns das höchste Maaß einer solchen Glückseligkeit vorzustellen. Epicurs Gott war kein Gott, war auch selbst wol für ihn nur ein Schattengott, den er brauchte, um nicht als Gotteslängner angegriffen werden zu können. Ehlers.

**) Was R. hier sagt, beweiset das auch, was ich vorher angemerkt habe. Er setzt hier doch nicht die Glückseligkeit in wesentliche Verbindung mit Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit. Ehlers.

Es folgt daraus, daß wir uns an unsers Gleichen nicht sowol vermittelst der Empfindung ihrer Vergnügen, als vielmehr ihrer Schmerzen, hängen;*) denn es offenbart sich uns darin viel genauer die Identität**) unse-

rer

*) Es ist der allgemeinen Erfahrung gemäß, daß der Mensch überhaupt sich gern mit glücklichen und Vergnügen um sich her verbreitenden Menschen verbindet. Man freuet sich vorzüglich gerne mit sich Freuenden und sympathesirt im Ganzen am meisten mit Glücklichen. Verläßt einen Menschen seine Glückslage: so verlassen ihn auch alle Freunde gewöhnlicher Art. Der Mensch, der eher zu Leidenden, als zu Glücklichen hineilt, wird selbst sehr selten gefunden. Von Freunden in der Noth gehn nach dem deutschen Sprichwort zwanzig auf ein Loth. Wie wir unvollkommne Menschen sind, ist das auch ganz natürlich. Wenn wir auch gern mit Leidenden leiden sollen: so setzt das viel Nachdenken oder wenigstens viele Ideen voraus, die man selten beisammen findet. Und dergleichen Ideen bestehn denn keinesweges wesentlich in Ideen und Neigungen des Eigennutzes, wie R. meint. Es giebt eine edle reine Simpathie, die nicht einsmal eine Modification der Selbstliebe, viel weniger eine Wirkung des unedlen Seelenzustandes ist, den man sich bei Eigennutz denkt, wobei man alles, was man im Verhältniß zu Andern thut, nach den äußern Vortheile berechnet, die man sogleich oder in der Folge dabei findet. Ehlers.

**) Besser: Die Gleichheit. Ich würde diese letztere Hälfte der Periode kürzer und mit dem Original übereinstimmender so fassen: „Denn darin sehen wir

bes-

rer Natur; so wie wir auch dabei die Gewährleistung für die Anhänglichkeit Anderer an uns erhalten. Wenn unsere gemeinschaftlichen Bedürfnisse uns vermittelst des Eigennutzes verbinden: so verbindet unser gemeinschaftliches Elend uns vermittelst des Wohlwollens. Der Anblick eines Glücklichen flößt Andern mehr Neid, als Liebe ein;*) gern beschuldigte man ihn, er masse sich eines Rechts an, das er nicht hat, wenn er sich ein ausschließendes Glück verschaft; und auch die Eigenliebe leidet darunter, indem sie uns fühlen läßt, daß dieser Mensch unser nicht bedarf. Wer beklagt aber nicht den Unglücklichen, den er leiden sieht? Wer wollte ihn nicht gern von seinen Uebeln befreien, wenn es dazu nur eines Wunsches bedürfte? Die Einbildungskraft setzt uns weit mehr an die Stelle des Elenden, als des Glücklichen; man fühlt, daß der eine dieser Zustände uns

besser die Gleichheit unserer Natur und die Bürgen ihrer Anhänglichkeit an uns. Das darin (y) bezieht sich auf Schmerzen, das sieht man aus dem pluralis *les garants*; nicht auf sentiment. Trapp.

*) Oft, nur nicht immer. Es giebt Glückliche, die kein wohlgearteter Mensch ohne freudige Theilnehmung, Rührnng und Liebe betrachten kann.

Campe.

uns näher angeht, als der andre. Das Mitleiden ist süß, weil man gleichwol, wenn man sich an die Stelle desjenigen setzt, der leidet, doch das Vergnügen empfindet, nicht so zu leiden, wie er. Der Neid ist bitter, darin, daß der Anblick eines Glücklichen, der nie den Neider an dessen Stelle versetzt, nur in ihm den Verdruß, nicht an dessen Stelle zu seyn, erweckt. Es scheint, jener befreie uns von den Uebeln, die Er leidet, und dieser nehme uns die Güter, deren Er genießt.

Wollt ihr also in dem Herzeu eines Jünglings die ersten Bewegungen der entstehenden Empfindlichkeit erwecken und unterhalten, und seinen Character zur Wohlthätigkeit und Güte bilden: so verhütet, daß in ihm der Stolz, die Eitelkeit, der Neid durch das betrügliche Bild des Glücks der Menschen aufkeime; zeigt seinen Augen nicht gleich anfangs den Prunk der Höfe, die Pracht der Palläste, das Reizende der Schauspiele: führt ihn nicht in die Zirkel der feinen Welt, in schimmernde Versammlungen ein. Laßt ihn nicht das Aeußere der großen Gesellschaft sehen, bevor ihr ihn schon in den Stand gesetzt habt, sie nach dem, was sie ist, zu würdigen. Ihm die Welt zeigen, ehe er

die

die Menschen kennt, heißt nicht, ihn bilden; es heißt, ihn verderben; es heißt nicht, ihn unterrichten, es heißt, ihn hintergehen.

Die Menschen sind von Natur weder Könige, noch Große, noch Hofleute, noch Reiche. Alle sind nackt und arm gebohren, alle dem Elende des Lebens, den Bekümmernissen, den Leiden, den Bedürfnissen, den Schmerzen aller Art unterworfen; über alle endlich schwebt das Todesverhängniß. Das also ist die Beschaffenheit des Menschen; hiervon ist kein Sterblicher ausgenommen. Fangt also damit an, von der menschlichen Natur dasjenige zu studiren, was davon am unzertrennlichsten ist, was die Menschheit am eigentlichsten ausmacht.

Im sechszehnten Jahre*) weiß der Jüngling, was Leiden sind; denn er hat selbst gelit-

*) Ich sollte glauben, das könne das Kind viel früher wissen — und ich weiß keinen Grund und keine Rücksicht, warum R. diese Kenntniß so spät hinaussetzt. So bald das Kind aber Leiden gewisser Art empfunden hat, ist es auch des Mitleidens in Rücksicht derselben fähig, wie die allgemeine Erfahrung lehret. Stuve.

litten; kaum aber weiß er, daß andere Wesen auch leiden:*) es sehen, und es nicht auch zu-

R. hat hier **Empfindung überhaupt**, die auch das Kind schon hat, mit der innigern, lebendigern Empfindung des Jünglings verwechselt. Doch deckt er sich durch ein **Kaum.** Trapp.

*) Es kommt schon ein Kind von fünf bis sechs Jahren, wenn es auch nur wenig Menschen sieht, der Regel nach zu lebhaften und richtigen Vorstellungen fremder Leiden. Vermittelst solcher Vorstellungen weiß es sich auch sehr gut in eine fremde Empfindungslage durch ähnliche Mitempfindungen hinein zu setzen. Wollte man also auch eine bestimmte Zeit des Lebensalters für den Anfang eines solchen Theilnehmungszustandes festsetzen: so hätte R. auch dazu eine weit frühere Lebenszeit festsetzen sollen. Allein R. fehlt überhaupt darin, daß er den Entstehungsanfang gewisser Triebe, Empfindungen und Vorstellungen einem gewissen bestimmten Lebensalter zueignet, worin das Entwickelungsgeschäft der Natur schon sehr weit fortgerückt und allen bemerkbar ist. Innerer Thätigkeitstrieb, Einwirkungen äußerer Dinge, selbst unvermeidliche Mittheilung von Seiten anderer Menschen, auch dürftige Erfahrungen und alltägliche Beobachtungen bereiten jeden Zustand natürlicher Ideen und Triebe von selbst sehr früh und allmählig zu. Diese Zubereitung ist nach der Verschiedenheit menschlicher Anlagen und Umstände mit sehr vielen Verschiedenheiten verknüpft. Der weise Erzieher muß hierauf immer merken und nach den so erfolgenden Wahrnehmungen seine Maaßregeln nehmen. Er kann also gar nicht nach einem bestimmten Zeitentwurf die Bearbeitung eines gewissen Ideen- und Empfindungszustandes festsetzen. Dies kann zwar in Absicht auf die

zugleich fühlen, heißt nicht, es wissen; und, wie ich schon hundertmal gesagt habe, da das Kind sich nicht vorstellen kann, was die Andern empfinden, so kennt es keine Uebel, als seine eigenen.*) Wenn aber die erste Entwicklung der Sinne das Feuer der Einbildungskraft in ihm entzündet: so fängt es an, sich in seines Gleichen selbst zu fühlen; bei ihren Klagen weich zu werden, und durch ihre Schmerzen mit zu leiden. Alsdann muß das traurige Gemählde der

die völlige Ausbildung geschehen; was aber in der Hinsicht ohne sein Zuthun geschieht, das muß er vom Anfang an immer beobachten, so weit als es geschehen kann, leiten und zweckmäßig bestimmen. Er muß also mit der individuellen Natur eines jeden Menschen und mit dem unvermeidlichen Zusammenfluß aller auf ein Kind, einen Knaben und Jüngling wirkenden Dinge in seiner Verfahrungsart genau Schritt halten. Ehlers.

*) In der Folge behauptet doch R. mit Recht, daß man fremde Leiden sehr wohl **kennen** könne, wenn man sie gleich nicht selbst **fühlt**. Jedoch wird die Mitempfindung lebhafter und richtiger, wenn man vormals ähnliche Leiden gefühlt hat. Ehlers.

So lange wir unmittelbar durchaus nichts Aehnliches empfunden haben, ist jede Mitempfindung und Theilnehmung ganz unmöglich. Nur durch das innere Selbstbewußtseyn und Rückerinnern unsers eigenen Zustandes können wir uns eine mittelbare Vorstellung von dem, was in der Seele Anderer vorgeht, machen. Stuve.

der leidenden Menschheit in sein Herz die erste Erweichung bringen, die er jemals erfahren hat.

Wenn dieser Augenblick sich an euren Kindern nicht leicht bemerken läßt, wen haltet ihr deshalb für schuldig? Ihr unterrichtet sie so früh die Empfindung zu spielen, ihr bringt ihnen so früh die Sprache des Gefühls bei, daß sie, immer in demselben Tone redend, eure Lehren wider euch selbst kehren, und euch kein Mittel lassen, zu unterscheiden, wenn sie aufhören zu lügen, und anfangen, das wirklich zu empfinden, was sie sagen. Seht aber einmal meinen Emil! In dem Alter, in das ich ihn gebracht habe, hat er weder empfunden, *) noch

*) Es ist unbegreiflich, wie R. so etwas habe sagen oder denken können. Ehlers.

Unstreitig setzet Rousseau die Mitempfindung zu weit hinaus, wenn er ihren Anfang zu der Zeit, da der Geschlechtstrieb rege wird, bestimmt. Ich habe Kinder, die nicht gedrechselt, gehobelt, polirt waren, unstreitige Merkmale der Mitempfindung in weit jüngern Jahren geben sehen. Freilich sind bei ihnen solche Gefühle nur vorübergehende Eindrücke; es ist doch aber immer Mitgefühl. Eben deswegen wird es immer gefährlich seyn, bei Kindern Gefühle zu erwecken, weil man dadurch ihr Herz viel zu sehr angreifen und zu weichlich machen wird. Eben deswegen kann ich eine sehr beliebte Uebung der Kinder nicht billigen; und es thut mir immer weh, wenn

ich

gelogen. Ehe er noch wußte, was lieben heißt, hat er zu Niemand gesagt: Ich liebe sie recht; man ich ein Zeuge davon bin. Diese Uebung ist das Declamiren. Wahre Declamation ist Ausdruck der Empfindung und Ton der Leidenschaft. Wenn diese, die Empfindung und die Leidenschaft, nicht da sind, kann keine ächte Declamation Statt finden: Und die Kinder durch viele Versuche darin üben, heißt, die Empfindungen und Leidenschaften bei ihnen wecken, herbeirufen. Denn so wie die Leidenschaft den Tod von selbst erzeugt, weil die Seele mit dem Körper in einer genauen Harmonie steht: so erzeugt auch der Ton, der von außen her durch die Organen in die Seele dringt, die Leidenschaften. Der Zürnende findet seinen Ton, wann er zürnt; der Acteur auf dem Theater kann eben dadurch, daß er durch die Kunst den Ton des Zornes erzwingt, in Wuth gerathen. Das Peroriren ist ein Mittel, Beifall zu erhalten und die Schule beliebt und zahlreich zu machen, weil es den Zuhörer belustiget; es ist aber für die Kinder ein wahres Verderben. Es wird mir angst, wenn ich ein junges Kind gut declamiren sehe; ich bin dann nur ruhig, wenn alles schlecht geht; dann sage ich mir: dies Kind ist nicht in sonderlicher Gefahr, verdorben zu werden.

Eben so, wie ich an der Wahrheit des obigen Satzes zweifle, kann ich mich auch von der Wahrheit des zweiten Gemeinsatzes: daß der Mensch nur an solchen Leiden Theil nimmt, die er für sich selbst fürchten kann; nicht überreden. Wer sollte nicht den bemitleiden, der in einem Sturm auf der See in die größte Gefahr geräth; ob es gleich ganz auf den Zuschauer ankommt, von dieser Gefahr auf immer frei zu seyn.

man hat ihm nicht das Gesicht vorgeschrieben, mit dem er in das Zimmer zu seinem kranken

seyn. Freilich würde derjenige, der niemals gelitten hätte, die Andern wol nicht bemitleiden, oder allenfalls nur die physische Erschütterung des Jammers empfinden. Denn man muß Leiden gehabt haben, um zu wissen, wie dem Leidenden zu Muthe ist, und wie sehr die Leiden ihn drücken. Es ist aber nicht nöthig, jedes Leiden, dieses besondre Leiden empfunden zu haben, um Mitleid dagegen zu fühlen. Eben so scheint es mir nicht nothwendig, irgend ein besonderes Leiden für sich zu fürchten, um mit dem Leidenden zu fühlen. Die Beobachtungen, womit der Verf. seinen Satz zu bestätigen sucht, können wol auch andre Ursachen haben, wenn sie auch ganz ungezweifelt wahr seyn sollten.

Uebrigens weiß ich nicht, ob die Vorschläge, welche Rousseau thut, um die Menschenliebe in dem Herzen seines Jünglings zu wecken und zu stärken, und welche auch diesen Zweck zu erreichen ganz tüchtig sind, nicht auf der andern Seite bedenklich werden können. Durch die lebhaften Vorstellungen von dem Leiden der Menschheit wird er den Jüngling nicht vielleicht zu furchtsam, zu empfindlich gegen Leiden machen? Unmöglich kann man eigne Leiden mit Standhaftigkeit ertragen, wenn man fremde Leiden so sehr fühlt. Hier muß man sich vorsehen, und sich sehr nach dem Character seines Zöglinges richten. Die häufige Anschauung der Leiden der Menschen macht auch, daß man sich daran gewöhnt, und solche nicht mehr fühlt; auffallende, und ich mögte sagen, schreiende Schauspiele des Leidens, die zu sehr erschüttern, machen das Herz gegen stillere Leiden

Vater, Mutter oder Hofmeister treten solle, man hat ihm die Kunst nicht gezeigt, Traurigkeit vorzuspiegeln, die er nicht empfand. *) Er hat

stumpf. Diese Betrachtungen muß der Erzieher nie aus den Augen lassen.

Villaume. Campe. Stuve. Trapp.

Das, was hier gegen die Declamir-Uebungen der Jugend gesagt wird, kann nur dann als wahr und treffend angesehen werden, wenn man sie etwas declamiren läßt, das sie nicht gehörig verstehet und empfindet, oder wenn es ihr nachtheilig ist die Empfindungen, die sie ausdrücken soll, in ihr zu erregen. Uebrigens ist es sehr wichtig junge Leute frühzeitig zu einem richtigen und angemessenen Vortrage beim Lesen zu gewöhnen und sie darin zu üben. Auch in diesem Fall gilt die Regel: der Misbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Stuve.

Man muß Lesen und Declamiren unterscheiden; gut Lesen müßte billig jedes Kind lernen, sobald man es überhaupt lesen lehrt. Aber Declamiren, den Redner machen, braucht nicht Jeder zu können. Ich würde daher bei Schulprüfungen die Kinder und selbst Jünglinge Proben im Lesen statt des Declamirens machen lassen, und würde dazu freilich nur etwas aus der jugendlichen Sphäre nehmen; also auch nichts Uebergespanntes, so wenig als Reden, worin der Spinocismus u. d. gl. zu Boden geschlagen werden sollen.

Trapp. Campe.

*) Es ist zwar gar nicht zu läugnen, daß ein großer Theil der moralischen und theilnehmenden Empfindungen, die wir gewöhnlich Kindern beimessen, nichts als Nachäffungen und durch Kunst, Modezwang

und

hat sich nicht gestellt, als ob er über irgend Jemandes Tod weinte; den er weiß noch nicht, was Sterben heißt. Dieselbe Unempfindlichkeit, die in seinem Herzen ist, ist auch in seinen Sitten. Gegen Alles, außer gegen sich selbst, gleichgültig, nimmt er, wie alle andere Kinder, an Niemand Antheil: alles, was ihn von jenen unterscheidet, ist, daß er nicht scheinen will, als nähme er Antheil, und daß er nicht falsch ist, wie sie.

Da Emil wenig über die empfindenden Wesen nachgedacht hat: so wird er spät erfahren, was Leiden und Sterben heißt.*) Jetzt werden

und Abrichtung hervorgebrachte Aeußerungen sind — aber es scheint mir doch durchaus unnatürlich, daß ein Kind, welches unter gebildeten Menschen gelebt, wenn es auch auf keine Weise gemodelt und ganz und gar der freien Entwickelung seiner Kräfte und Triebe überlassen worden, bis ins 15te Jahr ohne Mitempfindung und Aeußerung derselben bleiben sollte. Ja ich glaube, daß ein Kind, welches unter dem rohesten Volke aufgewachsen, nicht einmal bis in sein 8tes oder 10tes Jahr gegen Alles außer sich gleichgültig bleiben würde. Stuve.

*) Da es auch für ein Kind keinen interessantern Gegenstand giebt, als empfindende und willkührlich handelnde Wesen: so wird es diese gewiß sehr früh beobachten und darüber sehr früh nachdenken. Wie dies

Klagen und Geschrei anfangen sein Innres zu bewegen, jetzt wird er vom Anblicke fließendes Bluts die Augen wegwenden, durch die Zuckungen eines sterbenden Thieres eine gewisse Angst in sich erweckt fühlen; und dies noch ehe er weiß, woher er diese neuen Bewegungen erhält.*) Wäre er dumm und wild geblieben, so würde er sie nicht haben; hätte man ihn mehr unterrichtet, so würde er die Quelle davon kennen: er hat schon zu viel Ideen verglichen, als daß er nichts fühlen sollte,**) und nicht genug, daß er begreifen könnte, was er empfindet.

Auf

dies der innern Natur der Sache gemäß ist: so ist es auch der allgemeinen Erfahrung gemäß.

Ehlers.

*) Ich glaube, daß der Mensch auch in dem äußersten Grade der Wildheit und der Dummheit, nicht ohne alles Gefühl des Mitleids seyn würde. Selbst mehrere Thierarten äußern davon ja unverkennbare Spuren.

Stuve.

**) Es gehöret nicht viel Ideenvergleichung darzu, um bei dem Anblick der Zuckungen eines sterbenden Thiers in Bewegung gesetzt zu werden. Was R. unter dem Begreifen können dessen, was er empfindet, verstehet, weiß ich nicht. Stuve.

Im Französischen (Zweibrücker Ausgabe) stebt, pour concevoir qu'il sent, um zu begreifen, daß er empfindet, d. i. daß das, was er fühlt, eine Empfindung

Auf die Art entspringt das Mitleiden, das erste sich auf Andre beziehende Gefühl, von dem das menschliche Herz, der Ordnung der Natur gemäß, gerührt wird. Empfindend und mitleidig zu werden, muß das Kind wissen, daß es ihm ähnliche Wesen gebe, welche leiden, was er gelitten hat, welche Schmerzen fühlen, die es gefühlt hat, und andere, wovon es eine Vorstellung haben muß, es könne sie auch leiden. Und wie ließen wir uns denn auch anders als so zum Mitleiden bewegen? *) Anders, als daß wir uns außer uns selbst versetzten, uns mit dem leidenden Thiere identificirten, und gewissermaaßen unserem eigenen Wesen entsagten, das seinige anzunehmen? Wir leiden nur in sofern wir urtheilen, daß es leide, und nicht in uns, sondern ihn ihm leiden wir. Es wird also Niemand empfindlich, ausgenommen,

dung gewisser Art, z. B. Mitleid, Liebe ꝛc. ist. Dies kömmt denn freilich auf eins mit der Uebersetzung hinaus. R. will, wie ich ihn verstehe, sagen, daß Emil noch nicht über seine Empfindungen denkt, sie noch nicht, wie ein Aesthetiker classificirt. Trapp.

*) Diese Erklärung der Entstehung des Mitleids ist unstreitig richtig und natürlich — aber eben nach derselben können wir mit Grund das Mitleid früher in des Kindes Seele annehmen als R. solches will. Stuve.

wenn seine Einbildungskraft rege wird, und anfängt, ihn außer sich selbst herauszusetzen.

Um also diese entstehende Empfindlichkeit zu erwecken, zu unterhalten, sie zu leiten, oder ihr in ihrem natürlichen Hange zu folgen, was haben wir anders zu thun, als dem Jünglinge die Gegenstände zu zeigen, auf welche die sich ausdehnende Kraft seines Herzens wirken könne, die es erweitern, die es über andere Wesen verbreiten, die schaffen mögen, daß es sich allenthalben außer sich wieder finde; sorgfältig diejenigen von ihm zu entfernen, die das Herz einengen, die es in sich concentriren; und die Federkraft des menschlichen Ichs anspannen? *) Das heißt mit andern Worten, in ihm die Güte, die Menschlichkeit, das Erbarmen, die Wohlthätigkeit, alle die anziehenden und süßen Leidenschaften, welche den Menschen natür-

*) Es mögte wol schlimm für die menschliche Gesellschaft aussehen, wenn die Selbstliebe bis ins Jünglingsalter die Modificationen aller Ideen, Empfindungen und Thätigkeiten des Kindes und des Knabens bestimmen sollten, und wenn der Trieb der Sympathie im Jünglingsalter erst zur Entwickelung gebracht werden und beim Erzieher die nöthige Pflege finden sollte. Der Regel nach würde die Sympathie gegen alle schon erfolgten Fertigkeiten und Gewohnheiten, die in der Selbstliebe ihren Grund haben, dann sehr schwach wirken. Ehlers.

türlicher Weise gefallen, erwecken; und den Neid, die Gierde, den Haß, alle zurückstoßende und grausame Leidenschaften in ihrem Aufkeimen hindern; da sie, so zu sagen, die Empfindlichkeit nicht bloß null, sondern negativ machen, und demjenigen, der sie erfährt, selbst eine Marter werden.

Ich glaube, nun alle die vorhergehenden Betrachtungen in zwei oder drei bestimmte, deutliche und leicht zu fassende Grundregeln zusammenbringen zu können.

Erste Grundregel.

Es ist dem menschlichen Herzen nicht gegeben, sich an die Stelle derer zu setzen, die glücklicher sind als wir, sondern bloß an die Stelle derer, die mehr zu beklagen sind.*)

Wenn

*) Wider diesen Satz habe ich schon das Nöthige in einer vorhergehenden Anmerkung erinnert.

Ehlers.

Der Irrthum, worin R. hier verfallen ist, scheint seinen Grund in einer zwar richtigen, aber auf besondern Umständen beruhenden Beobachtung zu haben, aus der sich also auch nur ein bedingter, aber kein absoluter Satz herleiten läßt. Es giebt nämlich allerdings gewisse Arten von Wohlseyn oder Glückse-

Wenn man bei dieser Grundregel Ausnahmen findet, so sind sie scheinbarer, als wirklich. So z. E. setzt man sich nicht an die Stelle des Reichen oder des Großen, an den man sich hängt; und selbst dann, wenn man aufrichtig ihm zugethan zu seyn glaubt, eignet man sich nur einen Theil seines Wohlseyns zu.

Man

seligkeit, die uns gar nicht rühren, und bei deren Betrachtung wir uns gar nicht einfallen lassen, uns an die Stelle des Glücklichen zu setzen. Allein man wird finden, daß dabei immer eine oder die andere von folgenden beiden Bedingungen Statt habe: 1) entweder, daß ein solches Glück in unsern Augen kein Glück ist, weil wir es aus einer oder der andern Ursache nicht zu empfinden und zu schätzen vermögen; oder 2) daß es soweit außer unserer Sphäre liegt, daß wir gleich beim ersten Blicke von der Unmöglichkeit, eines solchen Glücks jemals selbst theilhaftig zu werden, überzeugt sind. Als Archimedes vor Freude rasend durch die Straßen lief und εὕρηκα! schrie, war wol in ganz Syrakus kein Einziger, der an seinem Entzücken Theil nahm, oder sich lebhaft in seine Stelle setzte, weil keiner die Ursache seiner Freude, so wie er selbst, zu schätzen wußte, und weil ein Anderer nicht leicht die Möglichkeit einer gleichen oder ähnlichen Freude theilhaftig zu werden, in sich fühlen konnte. — Ueberall, wo die obigen beiden Bedingungen nicht Statt finden, ist der unverdorbene, noch nicht zur Eifersucht, zum Neide und zur Selbstsüchtigkeit verwöhnte Mensch, eben so fähig und geneigt, mit Glücklichen als mit Unglücklichen zu sympathisiren. Campe.

Man liebt ihn bisweilen in seinem Unglück: aber so lange er glücklich ist, hat er nur denjenigen zum wahren Freunde, der sich nicht von dem Anscheine hintergehen läßt, und der ihn, ungeachtet seines Wohlstandes mehr bedauert, als beneidet.

Man wird vom Glücke gewisser Stände, z. B. des Landmans, des Hirten gerührt. Den Reiz, dies gute Volk glücklich zu sehen, vergiftet kein Neid; man nimmt wahren Antheil an ihn: warum das? Weil man fühlt, es stehe bei einem selbst, in diesen Zustand der Ruhe und der Unschuld herabzusteigen, und eben der Glückseligkeit zu genießen; es ist ein: wenns uns am schlimmsten geht! das nichts als nur angenehme Ideen giebt, sintemal wir nur den Genuß davon wünschen dürfen, um ihn zu haben. Allemal ist es ein Vergnügen, zu sehen, was uns für Auswege bleiben; sich der Betrachtung seines eigenen Gutes zu überlassen, selbst wenn wir uns desselben nicht bedienen wollen.

Daraus folgt denn, daß, wenn man einen jungen Menschen zur Menschlichkeit bringen will, man ihn nicht das schimmernde Glück Anderer bewundern lassen, sondern ihm vielmehr die

traurigen furchtbaren Seiten ihres Schicksals zeigen muß. Alsdann bahnt er sich vermöge einer augenscheinlichen Folge, einen Weg zum Glücke, den noch vor ihm kein Mensch betreten. *)

Zweite Grundregel.

Man beklagt an Andern stets **) nur die Uebel, wovon man sich selbst nicht befreit oder sicher zu seyn glaubt. *)**

Non ignora mali miseris succurrere disco.

Ich kenne nichts so Schönes, so Tiefgedachtes, so Rührendes, so Wahres, als diesen Vers. **)**

War-

*) Alles, was R. zur nähern Erläuterung seiner angeblichen ersten Grundregel gesagt hat, ist theils falsch, theils nicht gehörig genau bestimmt und auseinandergesetzt. Ehlers.

**) Man setze, statt stets, vornehmlich oder am meisten, und der unrichtige Satz wird berichtiget seyn. Campe.

***) Das gilt nur von Menschen sehr gemeiner Art gewöhnlich. Denn selbst bei denen giebt es manche Ausnahmen. Ehlers.

****) R. Regel und der Inhalt dieses Verses sagen aber nicht ein und eben dasselbe. Ich kann überhaupt gelitten haben — ich kann vor Zeiten das bestimmte

Lei-

Warum sind die Könige ohne Mitleid gegen ihre Unterthanen?*) Darum, weil sie nie darauf rechnen, sie könnten einst Menschen seyn.**) Warum sind die Reichen hart gegen die Armen? Darum, weil sie nicht in Furcht stehen, arm zu werden. Warum hat der Adel eine so große Verachtung gegen das Volk? Darum, weil ein Edelmann niemals ein Bürgerlicher seyn wird.***) Warum sind die Türken

Leiden, welches ich itzt bemitleide, empfunden haben — darf gewiß dabei nicht in Furcht seyn, daß es mich wieder treffen werde. Zum Mitleiden gehört nur, daß wir überhaupt gelitten haben, und daß wir uns durch eine Vergleichung mit dem, was wir ehemals empfanden, von dem, was itzt ein Anderer empfindet eine Vorstellung machen. Es ist dabei gar nicht nöthig, daß die Leiden ganz gleichartig, oder ähnlich sind — eine etwanige und oft die entfernteste Aehnlichkeit ist dazu hinreichend. Oft stellen wir uns selbst die Leiden Anderer, die wir nicht aus unmittelbarer Erfahrung kennen, weit größer vor, als sie wirklich sind — die Einbildungskraft hat dabei freieres Spiel. Stuve. Campe.

*) Der größte aller Könige, Friedrich der Einzige, kannte und übte die Tugend des Mitleids, trotz dem niedrigsten seiner Unterthanen. Campe.

**) Als wenn die wesentliche Eigenschaft der Menschheit bei der nähern Bestimmung, welche die königliche Würde mit sich führt, wegfiele. Ehlers.

***) Lauter Beobachtungen, welche die tägliche Erfahrung leider! häufig genug — aber doch nicht immer bestä-

ken überhaupt menschlicher, gastfreier, als wir? Darum, weil in ihrer gänzlich willkührlichen Regierung die Größe und das Glück der Einzelnen stets auf ungewissen wankenden Füssen steht, und sie folglich den Sturz aus guten Umständen und das Elend nicht als einen ihnen ganz fremden Stand ansehen. *) †) Jeder kann

stätiget. Sie reichen also auch nicht zu, um den obigen allgemeinen Satz daraus herzuleiten. Campe.

Und es lassen sich von den einzelnen Beobachtungen dieser Art andere Gründe angeben. So ist z. B. von der letztern Erscheinung die gewöhnliche Ursache ein hoher Grad von Stupidität oder auch das drückende Bewußtseyn des Mangels an eigenem Menschenwerth, welches macht, daß man jede Vergleichung mit Andern scheuet und daher gern jeden Vorwand ergreift, um sich gegen solche Vergleichung zu sichern. Ein Edelmann von Geist, Werth und Verdienst, verachtet gewiß das Volk nicht, weil er fühlet, daß unter ihm als Mensch etwas gilt.

Stuve.

*) Diese Bemerkung ist nicht richtig genug. Ein sehr hartes und mit dem Despotismus und der Härte der Regierungsverfassung übereinstimmendes despotisches Wesen gegen Geringe und Unterwürfige zeigt sich nur zu sehr in der Türken Art zu handeln. Wenn dies in manchen Dingen wegfällt: so rührt das unstreitig von Religionssätzen des Corans her, z. B. in Ansehung des Almosengebens u. s. w.

Ehlers. Stuve. Campe.

†) Dies scheint sich jetzo ein wenig zu ändern; die Stände scheinen dort in ein festeres Gleis zu kommen, und die Menschen werden auch härter. d. Verf.

kann morgen das seyn, was derjenige heute ist, dem er beisteht. Diese, häufig in den morgenländischen Romanen vorkommende Betrachtung, giebt ihnen oft einen rührendern Inhalt, als alle unsere mit trockner Moral aufgestutzten Bücher *) haben.

Gewöhnt also euren Zögling nicht daran, hoch von seiner Glorie auf die Leiden der Unglücklichen, auf die Arbeiten der Elenden nieder zu schauen. Hoft nicht, ihr würdet ihn lehren, sie zu beklagen, wenn er sie als Dinge betrachtet, die ihm fremd sind. Bringt ihn zur Ueberzeugung davon, daß das Schicksal dieser Unglückseligen das seinige werden kann, daß alle ihre Leiden auch ihm auflauern, daß tausend unvorhergesehene und unvermeidliche Begebenheiten ihn von einem Augenblicke zum andern darein stürzen können. Lehrt ihn, weder auf die Herkunft, noch auf die Gesundheit, noch auf den Reichthum sich verlassen; zeigt ihm alle Abwechselungen

*) Als wenn unsre abendländischen Bücher alle nur mit trockner Moral aufgestutzt wären. Der Umstand, daß die in unsern Büchern enthaltenen Lehren den reinen Begriffen des gesunden Verstandes und eines richtigen Religionssystems ganz oder mehr angemessen sind, soll doch wol nicht Trockenheit heißen? Ehlers.

gen des Glücks; die immer nur zu häufigen Beispiele von Menschen, welche aus einem viel höhern Stande, als der seinige, selbst unter diese Unglücklichen herabgestürzt sind; gleichviel, ob es durch ihre Schuld geschehen oder nicht, darauf kommt es jetzt nicht an; denn weiß das Kind wol einmal was Schuld ist? Greift nie der Ordnung seiner Kenntnisse vor, und klärt es nur durch die ihm faßlichen Einsichten auf; es braucht nicht sehr gelehrt zu seyn, um einzusehn, daß alle menschliche Klugheit ihm nicht dafür stehen kann, daß er nicht in einer Stunde todt seyn werde; daß er nicht in Nierensteinschmerz noch vor der Nacht mit den Zähnen knirschen; daß er nicht in einem Monate vom Reichseyn zur Armuth gekommen seyn, und nicht in einem Jahre vielleicht unter einem Ochsenziemer auf den algierischen Galeeren rudern wird. Vor allen Dingen sagt ihm aber das Alles nicht kalt catechisirend vor; er sehe, er empfinde die menschlichen Trübsale; man erschüttere, erschrecke*) seine Einbildungskraft mit den Gefah-

*) Das ist zu viel. Man suche nur eine richtige Vorstellung davon zu erwecken. Ehlers.

Das Erschrecken der Einbildungskraft durch gehäufte fürchterliche Vorstellungen würde eine sehr schäd-

fahren, die jeden Menschen unaufhörlich umgeben; er erblicke alle diese Abgründe um sich; und schließe, wenn er sie beschreiben hört, zitternd, daß auch er darein versinken könne, sich fester an euch. — Wir werden ihn aber dadurch zaghaft und zur Memme machen, sagt ihr. — Das wird sich nachher ausweisen; vorerst laßt uns sorgen, daß er menschlich werde;*) daran ist uns hauptsächlich gelegen.

schädliche Wirkung thun; es würde kleinmüthig, ängstlich, verzagt machen; es würde das Mitleid des Zöglings überspannen und es eben dadurch gegen die gewöhnlichen kleinern Leiden seiner Mitgeschöpfe schlaff machen, u. s. w. **Campe.**

Ueberhaupt ist der Weg, den R. hier vorschlägt, um die Kinder zum Mitleid zu gewöhnen, nicht der rechte. Man soll bei den Kindern die Furcht erwecken, es kann und wird dir vielleicht eben so gehen — aber wird denn nun dadurch wahres Mitleid erzeugt? Wird die Seele dadurch nicht vielmehr offenbar selbstsüchtig, ängstlich, zaghaft gemacht? Man soll die Einbildungskraft erschüttern und schrecken. Wird aber wol dabei vernünftige Ueberlegung und Fassung, die zu jeder tugendhaften Gesinnung und deren Aeußerung so nothwendig sind, erhalten werden können? Durch Furcht und Angst und vermittelst einer erhitzten Einbildungskraft ein dem Menschen so sehr natürliches Gefühl bei ihm erzeugen zu wollen, ist gewiß ganz verkehrt — und kann allenfalls nur bei sehr rohen verwilderten Gemüthern Statt finden. **Stuve.**

*) Dazu kann man ihn ohne Uebertreibung und ohne Betäubung machen. **Campe.**

Dritte Grundregel.

Das Maaß des Mitleidens, was wir mit Anderer Leiden haben, wird nicht nach der Größe dieses Leidens, sondern nach der Empfindung bestimmt, die man demjenigen zuschreibt, der es erduldet. *)

Man beklagt einen Unglücklichen nur insofern, als man glaubt, daß er sich selbst beklagenswerth findet. Die physische Empfindung unserer Leiden ist eingeschränkter, als sie wol scheint zu seyn: aber durch das Gedächtniß, das uns die Fortdauer davon empfinden läßt, durch die Einbildungskraft, welche sie auf das künftige hin ausdehnt, werden sie uns wahrhaftig be-

*) Dieser Grundsatz leidet auch viele Ausnahmen. Ein guter Mensch, der es findet, daß ein unglücklicher Mensch aus Unwissenheit oder Leichtsinn die Größe seines Unglücks oder die noch kommenden damit verbundnen oder daraus entspringenden Uebel nicht sich gehörig vorstellt, bedauert oft vorzüglich eben deswegen einen solchen Unglücklichen, weil eben jener Zustand die Rettung oder Besserung desselben verhindert und unmöglich macht. Denn in das gehörige Gefühl des Uebels oder des Bösen hat die Vorsehung den Grund zur Bestrebung gelegt, sich dem Uebel zu entreissen und das Böse zu vermeiden.

Ehlers.

bejammernswerth. Dies ist, denke ich, eine mit von den Ursachen, warum wir uns mehr gegen die Leiden der Thiere als der Menschen verhärten, obgleich die mit ihnen gemeinschaftliche Empfindlichkeit uns mit ihnen identificiren sollte. Man beklagt nicht leicht einen Karrengaul in seinem Stalle, weil man nicht vermuthet, daß, indem er sein Heu frißt, er noch an die Schläge, die er empfangen hat, und an die Plage, die sein wartet, denkt. Eben so wenig beklagt man ein Schaaf auf der Weide, ob man gleich weiß, es werde bald geschlachtet werden; weil man urtheilt, es sehe sein Schicksal nicht voraus. Durch weitere Ausdehnung dieser Schließart verhärtet man sich auch über das Schicksal der Menschen, trösten sich die Reichen über das Uebel, das sie den Armen anthun, indem sie sie für zu einfältig halten, etwas davon zu empfinden. Ueberhaupt urtheile ich von dem Werthe, den ein Jeder auf die Glückseligkeit seines Gleichen setzt, nach dem Maaße, nach dem ich ihn sie selber schätzen sehe. Es ist natürlich, daß uns immer das Glück solcher, die wir verachten, spottwohlfeil dünke. Wundert euch also nicht, wenn die Politiker vom Volke mit so vieler Geringschätzung reden,

noch wenn die meisten Philosophen *) sichs angelegen seyn lassen, den Menschen so sehr als böse anzuschwärzen.

Das Volk ists, welches das menschliche Geschlecht ausmacht; die Anzahl dessen, was nicht Volk ist, ist so gering, daß sichs nicht der Mühe verlohnt, es mit in Anschlag zu bringen. Der Mensch ist in allen Ständen derselbe; **) verhält sich das so, so verdienen die zahlreichsten Stände die meiste Ehrerbietung. Vor demjenigen, der denkt, verschwinden alle bürgerliche Unterscheidungen: er sieht einerlei Leidenschaften, einerlei Empfindungen in dem geringsten und vornehmsten Manne; er unterscheidet dabei nur an ihnen Sprache, nur ein mehr oder minder gekünsteltes Colorit; und wenn sich irgend eine wesentliche Verschiedenheit zeigt, wird nur der am meisten sich Verstellende in ein nachtheiliges Licht gesetzt. Das Volk erscheint so, wie es ist, und ist nicht liebenswürdig; die Weltleute aber müssen sich wohl ver-

*) Ich dächte, die Philosophie thäte das nicht eben vorzüglich. Richtige Philosophie leitet uns offenbar zu ganz andern Urtheilen und Neigungen hin. Ehlers.

**) Dieser Satz ist wahr und falsch, wie man ihn nimmt. Es kommt auf die nähern Bestimmungen an, die hinzugefügt werden. Campe.

verkleiden; äußerten sie sich so, wie sie sind, so würden sie Abscheu erwecken.

Es findet sich, sagen unsre Weisen ferner, eine gleiche Dosis von Glück und Leiden in allen Ständen. Aber dies ist ein eben so fürchterlicher als unbeweisbarer Grundsatz; denn, sind alle Menschen gleich glücklich, was habe ich nöthig, mich wegen irgend Jemandes in Unkosten zu setzen?*) Jeder bleibt, wie er ist; der Sclav werde gemishandelt, der Gebrechliche leide, der Bettler komme um; es ist für keinen etwas dabei zu gewinnen, wenn sein Stand sich verändert. Diese Weisen zählen uns die Leiden des Reichen her, und zeigen die Nichtigkeit seiner etteln Vergnügungen: der gröbste der Trugschlüsse! Dem Reichen kommen seine Beschwerden nicht aus seinem Zustande, sondern von ihm allein, sie rühren aus dem Misbrauche dieses Zustands her.**) Wär er noch unglück-

*) So wenig ich den hier von R. verworfenen philosophischen Satz als bewiesen oder beweisbar annehmen mag, so gewiß ist es doch, daß die Folgen, die R. daraus herleitet nicht nothwendig daraus fließen und daß Mitleiden und Wohlthätigkeit dabei füglich bestehen können. Stuve.

**) Ist aber der, welcher durch seine Schuld unglücklich ist, nicht wenigstens eben so unglücklich, als der es ohne

licher, als der Arme selbst, so ist er nicht zu beklagen; weil alle seine Uebel sein Werk sind, und es nur von ihm abhängt, glücklich zu seyn. Aber dem Elenden kommen seine Leiden aus den Sachen; sein herbes, ihn schwer lastendes Schicksal verhängt sie über ihn. Keine Gewohnheit kann ihm die physische Empfindung von Abmattung, Erschöpfung, Hunger benehmen: weder richtiges Denken, noch Weisheit ihn von den Uebeln seines Standes befreien. Was gewinnt Epictet dabei, wenn er voraussieht, sein Herr werde ihm noch das Bein entzwei schlagen? Schlägt er's ihm darum weniger entzwei? Außer seinem Uebel hat er auch noch das Uebel der Vorausicht. Wäre sogar das Volk eben so verständig, als wir es einfältig annehmen: was könnte es anders seyn, als das, was es ist;*) was könnte es anders thun,

ohne seine Schuld ist? Ist er nicht zu beklagen, wenn er außer dem physischen Uebel, das ihn quält, noch von dem weit härtern moralischen gefoltert wird?

Stuve.

*) Es könnte allerdings etwas anders seyn, als es ist, indem es dann sich schon in eine bessere Lage setzen könnte. Ein aufgeklärtes Volk braucht sich nicht misshandeln und misbrauchen zu lassen, und braucht nicht,

um

thun, als das, was es thut? Lernet nur den geringen Mann kennen, ihr werdet sehen, daß er unter einer andern Sprache eben so viel Geist und mehr gesunden Verstand besitzt, als ihr. Haltet also eure Gattung in Ehren; bedenkt, daß sie wesentlich aus der Sammlung von Völkern bestehe; daß wenn man alle Könige und alle Philosophen durchaus wegnähme, dies kaum merklich seyn, und Alles gleich gut seinen Gang fortgehen würde.*) Kurz, lehrt euren Zögling

 alle

um das zu verhüten, zu Aufruhr seine Zuflucht zu nehmen, wohin Druck und Pein, Verführung und falsche Vorspiegelung ein dummes Volk so leicht hinleitet. **Ehlers.**

Auch wagen Despoten gegen ein aufgeklärtes Volk das nicht, was sie gegen ein dummes wagen dürfen. Jenes kennt die Rechte der Menschheit und die Befugnisse seiner Herrn. **Campe.**

Dieses ist so gewiß, daß man mit allem Recht behaupten kann, der Despotismus werde nicht eher aufhören, bis die Aufklärung und die damit verbundene und dadurch erzeugte Sittlichkeit unter dem Volke allgemein verbreitet seyn werden. Also wäre dies Volk ganz etwas anders, wenn es verständig genug wäre. **Stuve.**

*) Das würde doch nicht der Fall seyn. Wenn ein Volk in Gesellschaft leben will: so sind leitende, lehrende und regierende Personen durchaus nothwendig, die Form und Constitution der Gesellschaft mag seyn, wie sie wolle. **Ehlers.**

alle Menschen und selbst die lieben, die den Menschen verachten; schaffet, daß er sich in gar keine Classe stelle, sondern sich in Allen wiederfinde; redet ihm vom menschlichen Geschlechte mit Rührung, mit Erbarmen sogar vor, nie aber mit Verachtung. Mensch! entehre den Menschen nicht!

Durch diese und andere ähnliche, den betretenen sehr entgegengesetzten Wege muß man in das Herz eines Jünglings sich Eingang bahnen, wenn man darin die ersten Bewegungen der Natur erwecken, und ihn selbst zu einer Entwickelung, zu einer Verbreitung seines Wesens über seines Gleichen zu bringen sucht. Noch ist auch das höchst wichtig, daß man so wenig persönliches Interesse, *) als nur möglich, in diesen Bewegungen herrschen lasse; vornehmlich keine Eitelkeit, keinen Wetteifer, keine Ruhmsucht, keine der Empfindungen, durch die wir mit Andern uns zu vergleichen genöthig werden; denn solche Vergleichungen werden nie, ohne ei-

*) Das ist sehr wahr und ungemein wichtig. Deswegen halte ich es auch nicht für rathsam, das Mitleiden durch die Erregung des persönlichen Interesse und der sich darauf beziehenden Leidenschaften und lebhaften Bilderphantasie zu erwecken. Stuve.

einigen Eindruck von Haß gegen die, die uns den Vorzug, wär's auch nur in unserer eigenen Schätzung streitig machen, angestellt.*) Alsdann

*) Vergleichungen haben die hier angeführte böse Wirkung nicht wesentlich zur Folge. Ohne Vergleichungen kommt man nicht zu einer richtigen Vorstellung vom Verhältniß der Dinge zu einander und von der relativen Beschaffenheit der Dinge. Und jene Vorstellung braucht man doch, wenn man zweckmäßig in der Welt wirken soll. Ja es giebt selbst viele Vorstellungen, wobei das Relative bloß das Unterscheidende für uns ausmacht, und wozu wir keinen absoluten Maaßstab haben. Die wesentliche Folge des Vergleichens besteht bloß in der Vorstellung des mehrern oder mindern Vollkommnen, wenn nicht von widersprechenden Dingen die Rede ist. Im Fall des Widerspruchs ist bloß Zuneigung oder Abneigung, Liebe und Haß eine Folge des vorgestellten Guten oder Bösen. Diese Folge hat aber nicht wesentlich ihren Grund in der Vergleichung, sondern in der Erkenntniß des sich wesentlich entgegengesetzten Guten und Bösen. Für uns beschränkte Wesen verstärkt nur die Vergleichung des neben einander gestellten Guten und Bösen und der darauf mehr auffallende Contrast die Zuneigung oder Abneigung oder die Begehrungs- oder Verwerfungsbestimmung des Willens. Vergleichen wir Dinge einerlei Art: so folget daraus bloß wesentlich dies, daß wir das erkannte Gute und Beßre mehr und minder werth achten und lieben. Gesellt sich zu der Vorstellung des Bessern auf der einen Seite und zu der Liebe dazu ein Verachten und Hassen des weniger Guten auf der andern Seite: so hat das keinesweges seinen Grund in der Natur der

dann muß man sich entweder verblenden, oder sich erzürnen, Bösewicht oder Pinsel seyn, eine Alternative, der man ausweichen muß. Aber, sagt ihr, diese so gefährlichen Leidenschaften werden über lang oder kurz wider unsern Willen entstehen. Ich leugne das nicht; jedes Ding aber hat seine Zeit und seinen Ort; ich sage bloß, man muß ihre Entstehung nicht befördern. *)

Dies ist der Geist der Methode, die wir uns vorschreiben sollten. **) Hier ist es unnütz sich

der Sache, sondern in Mängeln, die mit der innern Natur der Sache und der wesentlichen Bestimmung unserer Neigungseinrichtungen in Widerspruch treten.

Ehlers.

R. hat doch wol Recht darin, daß es nicht gut ist, Kinder zu Handlungen des Wohlwollens durch Vergleichung mit Andern zu reizen. Man läuft dabei Gefahr, daß Eitelkeit und Wetteifer, nicht aber das reine Wohlwollen sie bestimmen, und gar zu oft ist es doch wirklich der Fall, daß solche Vergleichungen eine Art von Abneigung gegen den, womit man uns auf eine für uns nachtheilige Art vergleicht, bewirken.

Stuve. Campe.

*) Sehr richtig, und ich setze noch hinzu, man muß so viel es sich thun läßt, ihre Entstehung sorgfältigst verhüten.

Stuve. Campe.

**) Ich gestehe, daß ich, was die drei Grundregeln betrift, mehr Rousseau'n, als seinen Gegnern beistimme.

sich auf Beispiele und Einzelnes einzulassen; weil sich gerade hier die Charactere auf unendlich verschiedne Arten zu äußern anfangen, und jedes Beispiel, das ich geben könnte, vielleicht nicht auf Einen unter Hunderttausenden passen würde. Sobald der Knabe zu diesem Alter gekommen ist, so beginnt auch bei einem geschickten Meister die wahre Verrichtung des Beobachters und Philosophen, falls er Anspruch auf die Kunst macht, Herzen zu erforschen, indem er an ihrer Bildung arbeitet. So lange der Jüngling noch nicht darauf denkt, sich zu verstellen, und dies noch nicht gelernt hat, sieht man bei jedem Gegenstande, den man ihm vor Augen bringt, in seinem Wesen, in seinen Blicken, in seiner Gebehrde, den Eindruck, welchen die Sache auf ihn macht; man liest in seinem Gesichte alle Bewegungen seiner Seele; und indem man ihnen sorgfältig nachspäht, gelangt man dazu, sie vorauszusehn, und endlich sie zu leiten. *)

Es

me. Mir däucht, er habe hier einige Grundzüge der menschlichen Natur ganz tüchtig ins Auge gefaßt und sehr getreu nachgezeichnet. Trapp.

*) Talente zum Beobachten und Sorgfalt im Beobachten braucht ein richtiger Erzieher wahrlich schon beim Kinde und beim Knaben. Naturkräfte und Natur-

an-

Es wird fast allgemein bemerkt, daß Blut, Wunden, Geschrei, Seufzen, Anstalten zu schmerzhaften Operationen, und Alles, was den Sinnen einen Gegenstand körperlichen Leidens darstellt, am meisten und durchgängigsten auf alle Menschen wirkt. Der Gedanke von Zerstörung, da er ein weit zusammengesetzterer Begriff ist, macht nicht gleichen Eindruck; das Bild des Todes rührt später und schwächer; weil Niemand die Erfahrung des Sterbens vor sich hat; man muß Leichname gesehen haben, die Todesangst (Agonisirender) Sterbender zu empfinden.*) Wenn aber einmal dieses Bild sich

anlagen weichen auf eine so mannichfaltig verschiedene Art in Stärke und Modification bei jedem Menschen von jedem andern Menschen ab, daß es gar nicht leicht ist, das Individuelle bei jedem richtig zu fassen. Eben eine solche Bewandniß hat es auch mit dem mannichfaltigen Ausdrucke der Naturkräfte und Naturanlagen. Nur ein vortrefflicher und sorgfältiger Beobachter versteht jenen Ausdruck genug, um gehörig auf ein Kind und einen Knaben wirken zu können. Die Sache wird übrigens freilich noch weit schwieriger, wenn die Verstellungskunst dazu kommt.

Ehlers.

*) Nicht eben Leichname, sondern vielmehr Agonisirende muß man gesehen haben. Erfolgt beim Anblick der Leichname die hier beschriebene Wirkung: so hat diese nicht

sich in unserm Geiste recht festgesetzt hat: so giebt es auch kein schrecklicheres in unsern Augen; dies sey nun weil wir uns alsdann die uns sinnlicher gewordene gänzliche Zerstörung vorstellen; oder weil wir, bei der gewissen Ueberzeugung, der Unvermeidlichkeit dieses Augenblicks für alle Menschen, desto lebhafter uns von einem Zustande rühren lassen, dem auch wir nicht entgehen zu können versichert sind.*)

Diese verschiedenen Eindrücke haben ihre Modificationen, ihre Stufen, die von dem besondern Character jedes Individuums und seinen vor-

nicht sowol im Anblick und in den daher entstehenden Eindruck, als in Ideen, die sich damit verbinden, ihren Grund. Ehlers.

*) Ich muß hier bemerken, daß ich das Schreckliche, welches R. dem Bilde des Todes zuschreibt, nie empfunden habe. Auch weiß ich es aus Erfahrungen und Beobachtungen, daß Viele mit mir in gleichem Falle sind. Der Mensch der Natur und des gesunden Verstandes weicht freilich dem Tode aus, so lange er kann, aber ängstigt sich auch, denke ich, nicht in hohem Grade davor. Bei dem Menschen, der sich den Tod, als etwas höchst Schreckliches vorstellt, ist, ich wage es zu sagen, in gewissen Hauptpunkten der menschlichen Bestimmung und des Ideenzustandes ein Hauptmangel vorhanden. Auf einen solchen Hauptmangel bin ich auch gewöhnlich bei Menschen der Art bald gekommen, wenn ich sie eine Weile zu beobachten Gelegenheit gefunden habe.
Ehlers.

vorgängigen Gewohnheiten abhängen; aber sie sind allgemein, und keiner ist ganz davon ausgenommen. Es giebt noch langsamer und nicht so allgemein entstehende, die empfindlichen Seelen mehr eigen sind. Dies sind diejenigen, die von moralischen Leiden, von innerlichen Schmerzen, von Kränkungen, vom Grame, von Traurigkeit gewirkt werden. Manche Menschen können nur durch Geheul, durch Geschrei bewegt werden; das lange, tiefaufathmende Stöhnen eines von Kummer gepreßten Herzens hat ihnen nie Seufzer entrissen; nie machte der Anblick eines niedergeschlagenen Blicks, eines verfallenen bleifarbnen Gesichts, eines erloschenen Auges, das keine Thränen mehr hat, sie selbst weinen: die Leiden der Seele sind nichts für sie; deren Urtheil ist gesprochen; ihre Seele fühlt nichts; man erwarte von ihnen nur unbiegsame Strenge, Abgehärtetheit, Grausamkeit. Sie können vielleicht bieder und gerecht, nie aber werden sie mildgesinnt, großmüthig, barmherzig seyn. Ich sage, sie können vielleicht gerecht seyn, insofern, der Mensch dies kann, wenn er nicht auch Erbarmen kennt. *)

Al-

*) Eine richtige Bemerkung. Gerechtigkeit ohne Wohlwollen — von welchem das Mitleiden ein Zweig ist

Allein übereilt euch nicht, die jungen Leute nach dieser Regel zu beurtheilen; vornehmlich nicht diejenigen, die, nachdem sie erzogen worden wie sie es seyn sollten, zu keinem Begriff von niemals erfahrenen sittlichen Leiden gekommen sind. Denn, noch einmal! sie können nur die Uebel beklagen, die sie kennen; und diese anscheinende nur aus Unwissenheit herrührende Unempfindlichkeit verändert sich bald in Rührung, wenn sie anfangen zu fühlen, es gebe im menschlichen Leben tausenderlei Schmerzen, welche sie nicht kennen. Mein Emil wird, das bin ich versichert, wofern er in seiner Kindheit einfältiges gesundes Sinnes gewesen ist, in seinem Jünglingsalter seelvoll und empfindlich genug seyn, denn die Wahrheit der Empfindungen hängt sehr von der Richtigkeit der Begriffe ab. *)

Aber ist — läßt sich zwar denken, mögte sich aber wol schwerlich bei irgend einem Menschen wirklich finden. Liebe scheint mir die Wurzel der Gerechtigkeit zu seyn. Wer seinen Bruder nicht liebt, wird ihm nicht in allen Fällen das Seine geben oder lassen. Der Verstand ohne Liebe wird alle Augenblick die oft so feine Grenzlinie, die das Mein vom Dein scheidet, zu Gunsten der Eigensucht übersehen und zu übersprungen verleiten.

Trapp.

*) Das mögen sich die Empfindler, Schwärmer und Enthusiasten merken.

Trapp.

Aber warum soll ich daran hier von neuem erinnern? Ohne Zweifel wird mehr als Ein Leser mir vorwerfen, ich hätte meiner ersten Entschließungen und der beständigen Glückseligkeit vergessen, die ich meinem Untergebenen verhieß. Leidende, Sterbende, Anblick von Schmerz und Elend! Welch ein Glück! Welch ein Genuß für ein junges Herz, das zum Leben auflebt! Sein trübsinniger Lehrer, der ihm eine so angenehme Erziehung bestimmte, läßt ihn nur zum Leiden gebohren werden! Das wird man mir sagen. Aber was kümmerts mich? Ich habe versprochen, zu schaffen, daß er glücklich sey, nicht, daß er es zu seyn scheine. Ist es meine Schuld, wenn ihr, stets von dem Scheine getäuscht, ihn für Wirklichkeit nehmet?

Wir wollen zwei Jünglinge setzen, die aus den Händen der ersten Erziehung kommen, und durch zwei verschiedene einander gerade entgegen stehende Thore in die Welt eintreten. Der eine erklimmt auf einmal den Olymp, und breitet sich in der schimmerndsten Gesellschaft aus. Man führt ihn an den Hof, zu den Großen, zu den Reichen, in den Zirkel schöner Frauen. Ich nehme an, er werde überall gefeiert; und untersuche nicht die Wirkung dieser Berauschung

auf

auf seine Vernunft; ich nehme an, sie widerstehe ihm. Die Vergnügungen fliegen ihm entgegen; alle Tage belustigen ihn neue Gegenstände; er überläßt sich Allem, mit einem Antheile, der euch täuscht. Ihr seht ihn aufmerksam, Andern zugethan; seine erste Bewunderung fällt euch auf; ihr haltet ihn für zufrieden. Werft nur aber tiefere Blicke in den Zustand seiner Seele; ihr meint, er genießt; ich meine, er leidet.

Was sieht er alsbald wie ihm nur die Augen sich öffnen? Mengen von vermeinten Gütern, die er nicht kannte, und wovon die meisten, da sie nur einen Augenblick in seinem Erreichungskreise sind, sich ihm bloß zu zeigen scheinen, um ihm den Schmerz zu hinterlassen, ihrer beraubt zu seyn. Geht er in einem Pallast spaziren: so seht ihr aus seiner unruhigen Neugier, daß er sich fragt, warum sein väterliches Haus nicht eben so ist? Alle seine Fragen sagen euch, daß er sich unaufhörlich mit dem Herrn dieses Hauses vergleicht; und Alles, was er in dieser Parallele Kränkendes für sich findet, schärft seine Eitelkeit, indem es sie empört. Begegnet er einem besser als er selbst gekleideten Jünglinge, so sehe ich ihn insgeheim gegen den Geiz seiner

Eltern murren. Ist er geschmückter, als ein Anderer? so hat er den Schmerz, daß er sich von diesem Andern entweder durch dessen Herkunft oder Geist verdunkelt, und seine ganze Vergoldung vor einem schlechten Tuchkleide gedemüthigt sieht. Schimmert er allein in einer Versammlung? Erhebt er sich auf der Spitze seines Fußes, um besser gesehen zu werden? Wer fühlt da wol nicht eine geheime Neigung, das stolze, eitle Wesen des jungen Laffen zu demüthigen? Alles tritt bald, als hätte sichs Wort gegeben, wider ihn in Bündniß; die beunruhigenden Blicke eines ernsten Manns, die beissenden Worte eines Spötters, treffen ihn sogleich; und fühlte er sich auch nur von einem Einzigen verachtet: so würde die Verachtung dieses Einzigen augenblicklichs den Beifall der Andern ihm vergiften. *)

Wir

*) Zu dem hier von R. entworfenen Bilde finden sich wenig Originale in der Welt. So viel fehlt daran, daß das hier Behauptete etwas Gewöhnliches ist. Weit übler sähe es auch mit uns Menschen aus, wenn es etwas Gewöhnliches wäre. Ehlers.

Das was R. hier sagt, ist mehr oder minder wahr und treffend, je nachdem man mehr oder minder das frühzeitige Entstehen der Leidenschaften und Empfindlichkeit — Verwöhnung an Luxus und unnöthige Bedürfnisse u. s. w. bei der Jugend befördert hat. Stuve. Trapp.

Wir wollen ihm Alles, äußere Annehmlichkeiten, wirklichen Werth, verschwenderisch geben; er sey wohlgebildet, geistvoll, gefalle; mögen sich auch die Weiber an ihn hängen! Thun sie das aber, bevor er sie liebt, so werden sie ihn eher zu einem Thoren, als zu einem Liebenden machen; er wird Gunstbezeigungen von ihnen genießen, aber weder Entzückung noch Leidenschaft in sich finden, jene Gunst zu fühlen. Da man seinen Begierden stets zuvorkömmt, und sie niemals Zeit haben zu entstehen; so empfindet er mitten unter den Wollüsten nur den Ueberdruß des Zwanges; das für die Glückseligkeit seines Geschlechts geschaffne Geschlecht erweckt ihm Ekel und Sättigung, noch ehe er es einmal kennt; fährt er fort mit ihm umzugehen, so geschieht es nur noch aus Eitelkeit; und hinge er selbst sich aus einer wahren Neigung daran, so wird er nicht allein jung, nicht allein glänzend, nicht allein angenehm seyn, und nicht immer in seinen Geliebten Wunder der Treue finden.

Ich erwähne nicht einmal der steten Unruhen, der Verräthereien, der Treulosigkeiten, der Reue aller Art, die von solchem Leben unzertrennbar ist. Die Erfahrung wie es in der

Welt geht, macht, daß uns ihrer ekelt, das ist bekannt; ich rede nur von dem mit der ersten Täuschung verknüpften Verdrusse. *)

Welch ein (Contrast) Abstich für denjenigen, der bisher in dem Schooße seiner Familie und seiner Freunde, sich nur als den einzigen Gegenstand aller ihrer Aufmerksamkeiten betrachtet hat, wenn er nun auf einmal in eine Ordnung der Dinge tritt, in der er für so wenig gerechnet wird, und sich, den er vorher als den Mittelpunct seines Kreises ansah, nun in einem fremden gleichsam ertrinkend findet! Was für Beschimpfungen, was für Demüthigungen muß er nicht erfahren, ehe er unter Unbekannten die von ihm unter den Seinigen gefaßten und unterhaltenen Vorurtheile von seiner Wichtigkeit verliert! Da er Kind war, wich ihm Alles, drän-

*) Diese ganze Schilderung eines nach anti-emilischen Grundsätzen erzogenen Jünglings ist, nach meinem Gefühl, nicht ganz glücklich ausgefallen. Es giebt an einem solchen Subjecte andere Seiten, die, wenn der Verfasser sie hervorgezogen hätte, den Abstich von seinem Emil viel auffallender gemacht haben würden. Die folgende Beschreibung ist treffender und allgemeiner wahr. Campe.

Ich bin hier anderer Meinung, und finde R. Schilderung ganz zweckmäßig und treffend.

Trapp.

drängte sich Alles um ihn; als Jüngling muß er aller Welt weichen. Vergißt er sich aber nur ein wenig, behält er seine Anmaaßlichkeiten bei: wie viel harte Lehren werden ihn nicht zwingen, wieder in sich zurück zu kehren! Die Leichtigkeit, mit der er sonst die Gegenstände seiner Begierden erlangte, reizt ihn, viel zu begehren, und läßt ihn unaufhörlich empfinden, daß man ihm etwas raube, was er als sein Recht betrachtet. Jedes, was ihn anlacht, reizt ihn; Alles, was Andre haben, wünschte auch er zu haben; nach Allem gelüstet ihn; alle Welt beneidet er; überall mögte er gern herrschen; die Eitelkeit nagt an ihm; die Glut zügelloser Begierden entflammt sein junges Herz; Eifersucht und Haß keimen in dieser Gesellschaft mit auf; alle verzehrenden Leidenschaften kommen auf einmal darin in Schwung; diese Unruh begleitet ihn in das Getümmel der Welt; alle Abende bringt er sie mit sich nach Hause; kehrt misvergnügt mit sich und Andern zurück in sein Zimmer. Voll tausend eitler Anschläge, von tausend Phantasien beunruhiget schläft er ein; und in seinem Träumen sogar mahlt ihm sein Stolz die eingebildeten Güter vor, nach denen Begierde ihn foltert, die in seinem Leben nicht befriedigt

wird. Sehet da euren Zögling; jetzt nehmt meinen in Augenschein.

Wenn der erste Anblick, der ihm auffällt, ein trauriger ist; so ist die erste Rückkehr auf sich selbst eine Empfindung des Vergnügens. Indem er es wahrnimmt, von wie vielen Uebeln er frei ist, fühlt er sich glücklicher, als er zu seyn dachte. Er theilt die Leiden seiner Nebengeschöpfe; aber er theilt sie freiwillig, und mit Vergnügen. Er genießt des Mitleidens, welches er für ihre Uebel hat, und des Glücks, ihrer ledig zu seyn; er fühlt sich in dem Zustande von Kraft, der uns über uns hinaussetzt, und uns die zu unserm Wohlseyn überflüßige Wirksamkeit anders wohin wenden läßt. Anderer Leiden beklagen zu können, muß man sie ohnstreitig kennen, man muß sie aber nicht fühlen. *) Wenn man gelitten hat, oder wenn man zu leiden befürchtet, so beklagt man diejenigen, welche leiden; so lange man aber selbst leidet, beklagt man nur sich. **) Da aber, weil wir Alle dem

Elend

*) Oben behauptete R. das Gegentheil.

Ehlers.

**) Es giebt viel edle Menschen, die bei einem hohen Maaß eigenen Leidens sich oft vergessen und nur in Andern leiden.

Ehlers.

Elende des Lebens unterworfen sind, Keiner dem Andern etwas Anders*) als die Empfindlichkeit zugesteht, deren er gegenwärtig für sich selbst nicht nöthig hat: so folgt daraus, daß das Erbarmen eine sehr süße Empfindung seyn muß, weil es von unserm Wohlseyn Zeugniß ablegt; daß hingegen ein harter Mensch allezeit unglücklich ist, weil der Zustand seines Herzens ihm keinen Ueberschuß von Empfindlichkeit läßt, die er den Bekümmernissen Anderer einzuräumen vermögte.

Wir urtheilen zu sehr über das Glück nach dem Anscheine. Wir setzen es da voraus, wo es am wenigsten ist; wir suchen es, wo es nicht seyn kann: ein frohes Aeußeres ist nur ein sehr zweideutiges Zeichen davon. Oft ist ein sich fröh-

Auch widerspricht R. hier dem, was er eben behauptet — urtheilt hier, so wie dort, zu einseitig.

Stuve.

So wie ich R. hier und oben verstehe, widerspricht er sich nicht.

Trapp.

*) Lieber: **etwas mehr.** Der Sinn ist: daß wir den Ueberschuß unserer Empfindlichkeit, den wir für uns selbst nicht brauchen, an Andere verwenden. Dieser Sinn scheint mir auch durch das zugesteht, das an sich hier richtig ist, etwas verdunkelt zu seyn. Lieber sagte ich: zufließen oder zu Theil werden lassen.

Trapp.

lich Gebehrdender nichts als ein Unglücklicher, der den andern Unglücklichen einen blauen Dunst vormachen und sich selbst betäuben mögte. Die so lachenden, so aufgeräumten, in Gesellschaft so heitern Personen sind fast allezeit daheim milzsüchtige Murrköpfe, die ihre Hausgenossen für die Belustigung, welche sie ihren Zirkeln machen, büßen lassen. Die wahre Vergnügtheit ist weder lustig noch schäkerhaft. Eifersüchtig auf eine so süße Empfindung, genießt man ihrer mit bedächtigem Bewußtseyn, man schlürfet sie ein, man fürchtet, sie könnte verdünsten. Ein wahrhaftig Glücklicher redet wenig, und lacht wenig; er zieht, so zu sagen, die Glückseligkeit zusammen in sein Herz. Die rauschenden Spiele, die lärmende Freude verschleiert den Mismuth und Lebensüberdruß. Wehmuth aber ist eine Freundin der Wonne; Rührung und Thränen begleiten den süßesten Genuß, und selbst die übermäßige Freude entlockt uns weit eher Zähren als Gelächter. *)

Scheint auch gleich anfangs die Menge und Mannigfaltigkeit der Belustigungen etwas zum Glücke beizutragen; scheint gleich anfangs die Ein-

*) Der ganze Absatz ist ganz aus der Natur der Sache herausgeschrieben. Ehlers. Campe. Trapp.

Einförmigkeit eines so gleichmäßig fortgeführten Lebens langweilig: so findet man doch, wenn man näher zusieht, daß die angenehmste Gewohnheit der Seele in einer Mäßigkeit des Genusses besteht, die der Begierde und dem Ueberdruße wenig Raum läßt. Unruhvolle Begierden wirken Neugier, machen uns unbeständig; das Leere der rauschenden Vergnügungen schaft Langeweile. Nie wird unser Zustand uns zur Last, wenn wir keinen angenehmern kennen. Unter allen Menschen in der Welt sind die Wilden die unneugierigsten und die ihrer Lebensart am wenigsten überdrüßigen; Alles ist ihnen gleichgültig; sie genießen nicht der Dinge, sondern ihrer selbst; sie bringen ihr Leben mit Nichtsthun zu, und haben nie Langeweile. *)

Der

*) Aber welch eine Masse edler Freuden des Verstandes, der Einbildungskraft und einer auf Vermehrung der Vollkommenheit und Glückseligkeit zweckmäßig gerichteten Thätigkeit entbehren diese Wilden auch dagegen! An Langeweile fehlt es ihnen sicher doch auch nicht. Das sieht man an denen, deren Zustand dem Zustande der Wilden nahe kommt. Ehlers.

Ich glaube nicht, daß die Wilden Langeweile haben. Diese entsteht nicht aus dem Mangel der Bedürfnisse des Geistes und Herzens, der sich bei den Wilden findet, sondern aus der Nichtbefriedigung dieser Bedürfnisse, da wo sie einmal geweckt und

an-

Der Weltmann hingegen trägt eine Larve. Nie bei sich zu Hause, ist er sich fremd und übelgemuth, wenn er gezwungen wird, heimzukehren. Was er ist, ist ihm nichts; was er scheint, ist ihm Alles.

Ich kann nicht umhin mir auf dem Gesichte des jungen Menschen, von dem ich vorhin redte, einen gewissen Uebermuth, etwas Süßliches, Geziertes zu denken, das misfällt, das den Gleichmüthigen widerlich ist; so wie dagegen an dem meinigen eine anziehende, einfache Physionomie, die von Vergnügtheit und wahrer Heiterkeit der Seele zeugt; die Hochachtung, Zutrauen einflößt; und nur auf den Erguß der

Freund-

angeregt sind. Dieses Wecken und Anregen ist eine unvermeidliche Folge des gesellschaftlichen und cultivirten Lebens. Aber die Befriedigung ist nicht immer so möglich, als die Anregung unvermeidlich ist. Daher die Langeweile. Sie ist ein Hunger der Seele, den der Wilde nicht kennt. Wer hungrig ist, den wird die Zeit lang bis das Essen kömmt. Wem nicht jede Speise schmeckt, der geht oft hungrig vom Tische. Wer sich an beständiges Naschen, an Essen aus der Tasche, an Schnupf- und Rauchtoback u. d. gl. gewöhnt hat, der fühlt Misbehagen wenn ihm dies abgeht. Lauter Zustände derer, die Langeweile haben; lauter Folgen der Cultur, des Weckens der im Menschen schlummernden Geistes- und Herzensbedürfnisse. Trapp. Campe.

Freundschaft zu warten scheint, daß er auch die seine Allen, die sich ihm nur nahen, hinwiederum schenke. Man meint, die Physionomie sey nichts, als eine bloße Entwickelung der von der Natur schon bestimmten Züge. Ich finde mich geneigter zu meinen, daß, außer dieser Entwickelung, unsre Gesichtszüge sich noch unvermerkt durch den öftern und gewohnheitsmäßigen Eindruck gewisser Affectionen der Seele bilden, und zur Physionomie werden.*) Diese Affectionen zeigen sich auf dem Gesichte, nichts ist gewisser: und wenn sie Gewohnheit werden, müssen sie auch dauerhafte Eindrücke darauf zurück lassen. Solchergestalt, glaube ich, deutet die Physionomie wirklich den Character an; und man kann demzufolge bisweilen von der einen auf den andern schließen, ohne daß man zu geheimnißvollen Erklärungen seine Zuflucht nehmen darf, die Kenntniß voraussetzen, so wir nicht haben.**)

Kin-

*) Dies ist keine bloße Vermuthung; es gehört zu den ausgemachtesten Wahrheiten, die eine allgemeine Erfahrung lehrt. Campe.

**) Aber das so fein in der Physionomie eines jeden Menschen durch die Natur verarbeitete individuelle Characteristische sicher und richtig zu erkennen, dazu fehlt es uns Menschen an Fähigkeit. Ja der geübteste Semiotiker irrt selbst oft gröblich in der Bemerkung

Kinder besitzen nur zwo kenntlich bezeichnete Affectionen, Freude und Schmerz; sie lachen oder

kung und Angebung der Art der Geistes- und Herzensmodificationen. Irrt einer z. B. auch nicht, wenn er im Profil, in den Augen und in der Muskelbildung des Gesichts Stärke, Muth und Entschlossenheit findet: so findet doch selbst Lavater zuweilen in einem Bösewicht einen Tugendhelden. Steht es so mit der Physiognomik, so können von uns Menschen in der Hinsicht keine große wissenschaftliche Kenntnisse erworben werden. Und müssen wir dies eingestehen: so laufen wir bei dem, was wir in diesem Punkt wagen, vielleicht noch mehr Gefahr gute Eigenschaften an Andern zu verkennen und deren Character falscher Weise in ein böses Licht zu setzen, als zu Gunsten derselben zu irren. Denn die Anzahl der Menschen ist leider nur zu groß, deren Eigenliebe sie verführt andre mangelhaft und böse sich vorzustellen und zu schildern, damit ihr liebes Selbst bei jenem Gemälde durch den Contrast gewinne und in einem vortheilhaften Licht erscheine. Ein rechtschaffener Menschenfreund hat also Ursache sich aus allen Kräften den eitlen und unstatthaften Anmaßungen derer zu widersetzen, die als Physiognomiker anderer Menschen Werth oder Unwerth zuversichtlich zu bestimmen sich erkühnen und so Manchen veranlassen, ihrem Urtheil zu trauen, indem sie den Wahn verbreiten, daß sie nach gewissen und wissenschaftlichen Kenntnissen urtheilen. Wenn unsre angeblichen Physiognomiker viele Menschen bis zur Verwunderung richtig characterisirt haben: so haben wir uns darüber eben so wenig zu wundern, als darüber, daß Afterärzte ein Uringlas studiren, und dann oft alles, was dem Kranken fehlt, haarklein

ans

oder weinen; die mittlern Empfindungen sind Nichts für sie. Unaufhörlich gehn sie von der einen dieser Bewegungen zur andern über. Diese beständige Alternative hindert, daß keine ihrer Bewegungen einen bleibenden Eindruck auf ihr Gesicht macht, und wirkt, daß ihre Physionomie nicht früh zu einer festen Bildung gelangt. *) In dem Alter aber, wo sie empfindlicher gewor-

den,

angeben, und daß ein Zigeunerweib die Schicksale eines Menschen oft richtig in den Händen liest. Alle drei haben nämlich vor ihrer Characterisirung und Erzählung aus sonstigen guten Quellen alles dazu Nöthige zu erfahren gewußt. Und wer so viel weiß, kann nach der natürlichen Causalverbindung der Dinge in Ansehung der Zukunft ziemlich sicher Vieles vorausverkündigen. Züge der Physionomie müssen wir also als Winke nützen, um vor der Hand uns so lange ein wenig darnach zu richten, bis wir durch Beobachtungen und Erfahrungen zu einer gewissen und genauen Erkenntniß des Menschen gelangt sind, dessen Physionomie einen großen Eindruck auf uns machte und gewisse Ideen von dessen Geist und Herzen erweckte. Dies ist desto nöthiger, da Jeder aus der Erfahrung es weiß, daß die so erworbene Erkenntniß der Vorstellung oft ganz widerspricht, die der Eindruck der Physionomie anfänglich erregt.

Ehlers.

*) Dies ist aber nur der Fall bei unverdorbenen Kindern; diejenigen aber, welche man eitel, neidisch, tückisch und boshaft gemacht hat, nehmen schon sehr

früh

den, entweder lebhaftere oder dauerndere Eindrücke erhalten, lassen diese tieferen Eindrücke auch schwerer zu zernichtende Spuren nach; und aus dem gewöhnlichen Zustande der Seele entsteht eine Zusammenstellung von Zügen, welche die Zeit unauslöschbar macht. Indeß geschieht es nicht selten, daß man Menschen in verschiednen Altern ihre Physionomie verändern sieht. Ich habe dies an Mehrern bemerkt, *) und immer gefunden, daß bei denenjenigen, die ich recht hatte beurtheilen, und denen ich hatte folgen können, auch in ihren gewohnheitlichen Leidenschaften eine Veränderung vorgegangen war. Diese einzige Beobachtung, falls sie recht bestätigt wäre, würde mir entscheidend zu seyn scheinen, und steht in einer Abhandlung von der Erziehung nicht am unrechten Orte; denn wichtig ists, von den äußerlichen Zeichen über die Bewegungen der Seele urtheilen zu lernen. **)

Ich

früh die diesen bösartigen Leidenschaften entsprechenden Gesichtszüge an, und legen sie schwerlich jemals wieder ganz ab. Campe.

*) Auch ich; aber diese Veränderung war nie eine totale; etwas blieb, und schimmerte durch die neue Physionomie beständig durch. Campe.

**) Rousseau scheint die Zeichen der wirklich vorhandenen Leidenschaften, welche so characterisirend sind, daß

Ich weiß nicht, ob, weil mein Jüngling nicht gelernt hat, conventionelle Manieren und Empfindungen zu heucheln, die nicht die seinen sind, er weniger gefallen dürfte. Darauf kommt es hier nicht an; nur weiß ich, er wird liebevoller seyn, und sehr schwer fällts mir zu glauben, daß wer nur sich liebt und sich gut genug zu verstellen weiß, eben so sehr gefallen könne, als wer durch seine Zugethanheit gegen Andre sein eignes Glück vermehrt empfindet Aber auch in Absicht dieser Empfindung glaube ich schon genug gesagt zu haben, vernünftige Leser in diesem Punkte zu leiten, und zu zeigen, daß ich mir nicht widerspreche.

Ich komme also auf meine Methode zurück, und sage: bietet, wenn das critische Alter herannaht, den Jünglingen Anblicke dar, wodurch sie zurückgehalten, nicht Anblicke, wodurch sie angespornt werden; wendet ihre entstehende Einbildungskraft durch Gegenstände ab, die ihre Sinne nicht entflammen, sondern die Wirksamkeit

daß man nicht leicht dabei irrt, nicht genug von den Zeichen der Geisteseigenschaften und Gemüthsgesinnungen, die im unleidenschaftlichen Zustande Statt finden, zu unterscheiden. Engels Wink verbreitet über diese Materie viel Licht. Ehlers.

keit derselben unterdrücken. Entfernt sie aus großen Städten, wo Putz und Unsittsamkeit der Weiber den Lehren der Natur zuvoreilen, wo Alles ihren Augen Vergnügungen vorstellt, die sie nicht eher kennen sollen, als wenn sie erst fähig sind, Wahl anzustellen. Führt sie wieder in ihre erste Wohnung, wo ländliche Einfalt die Entwickelung der Leidenschaften ihres Alters zurück hält, oder, falls ihre Neigung zu den Künsten sie noch an die Stadt fesselt, so beugt bei ihnen, durch diese Neigung selbst, einer gefährlichen Muße vor. Wählt sorgfältig ihre Gesellschaften, ihre Belustigungen, ihre Vergnügungen; zeigt ihnen nur rührende, aber sittsame Gemählde, die sie bewegen, ohne sie zu verführen, und die ihre Empfindlichkeit nähern, ohne ihre Sinne zu erregen. Denkt auch, daß allenthalben diese oder jene Ausschweifung zu besorgen ist, und daß die unmäßigen Leidenschaften stets mehr Uebel anrichten, als man vermeiden will. Aus eurem Zöglinge soll kein Krankenwärter, kein barmherziger Bruder werden; man braucht seine Blicke nicht durch beständige Gegenstände von Schmerz und Leiden zu betrüben, ihn nicht von einem Siechen zum andern, von einem Spitale

zum

zum andern, und von der Greve*) ins Gefängniß zu führen. Rühren, nicht verhärten soll ihn der Anblick des menschlichen Elends. Sehen wir lange Zeit einerlei Schauspiel so fühlen wir den Eindruck davon nicht mehr; die Gewohnheit gewöhnt uns an Alles; was man zu viel sieht, stellt man sich nicht mehr in der Einbildungskraft vor, und nur die Einbildungskraft läßt uns die Uebel anderer Menschen empfinden; so gewöhnen sich die Aerzte und Geistliche durch das viele Sterben- und Leidensehen an Unbarmherzigkeit. Euer Zögling kenne also das Schicksal des Menschen, und das Elend seines Gleichen; er sey aber nicht gar zu oft Zeuge davon. Ein einziger wohlgewählter und an einem gehörigen Tage gezeigter Gegenstand, wird ihm auf einen Monat lang Weichherzigkeit und Nachdenken lehren. Nicht sowol das, was er sieht, als seine Rückkehr auf das, was er gesehen hat, bestimmt das Urtheil, so er davon fällt; und der dauerhafte Eindruck, den ein Gegenstand auf ihn macht, entsteht nicht sowol durch den Gegenstand selbst, als vielmehr durch den Gesichtspunct, unter welchem man ihn dazu

 bringt,

*) La place de Greve ist in Paris der Ort wo die Missethäter hingerichtet werden. Anmerk. d. Uebers.

bringt, sich seiner zu erinnern. So werdet ihr, durch behutsame Anwendung der Beispiele, der Lehren, der Bilder, lange Zeit den Stachel seiner Sinne abstumpfen, und die Natur auf etwas anders lenken, indem ihr den eigenen Richtungen derselben folgt. *)

Nach dem Maaße, wie er zu Einsichten gelangt, wählt auch die Ideen, die sich darauf beziehen; so wie seine Begierden sich entzünden, wählt gehörige Gemählde, sie zu unterdrücken. Ich habe einen alten Officier gekannt, der sich durch seine Sitten eben so sehr, als durch seine Herzhaftigkeit hervorgethan hat. Dieser erzählte mir einst: sein Vater, ein Mann von vielem Verstande, aber dabei auch von großer Gottesfurcht, habe, als er gemerkt, daß des Jünglings aufkeimendes Temperament ihm zur Wollust geneigt machte, gleich von seiner ersten Jugend nichts unterlassen, dieser Neigung entgegenzuarbeiten; endlich aber, als er ihn doch nun auf dem Punkte gesehen, trotz aller angewandten Sorgfalt, ihm zu entglitschen, den Einfall gehabt, ihn in ein Lazareth venerischer Un-

*) Irre ich, oder wäre es besser, die Worte et donnerés le change à la nature, en suivant ses propres directions, so zu übersetzen: und die Natur, ihrer eigenen Anleitung zufolge, täuschen. Trapp.

Unglücklicher zu führen.*) Ohne vorher das geringste Wort darüber zu sagen, habe er ihn in einen Saal treten lassen, indem eine Menge dieser Elenden unter einer entsetzlichen Behandlung für die Unordnungen büßte, welche sie dahin gebracht. Bei diesem scheußlichen Anblick, der zugleich alle Sinne empörte, wäre der Jüngling beinahe ohnmächtig geworden. Geh, ausschweifender Bube, habe darauf der Vater mit einem heftigen Tone zu ihm gesagt: folge dem schändlichen Triebe, der dich fortreißt; bald wirst du dich noch glücklich schätzen müssen, wenn ich dich in diesem Saal weiß, wo du in den schändlichsten Schmerzen deinen Vater zwingen wirst, Gott für deinen Tod zu danken!

Diese wenigen Worte mit dem nachdrucksvollen Anblicke verbunden, machten einen Eindruck auf ihn, der niemals erloschen. Durch seinen

*) Auch ich habe dieses Mittel bei verschiedenen meiner Zöglinge angewandt; und ich bin versichert, daß es kein besseres Verwahrungsmittel, als dieses, für die Jugend gebe. Campe.

Ich habe zwar nie Gelegenheit gehabt, dieses Mittel zu gebrauchen, bin aber dessen ungeachtet von seiner Wirksamkeit völlig überzeugt. Trapp.

Stand verurtheilt, sein Jünglingsalter in Garnisonen zuzubringen, ertrug er doch lieber jede Spötterei seiner Mitdienenden, als daß er dem Beispiele ihrer freien Lebensart gefolgt wäre. Ich bin ein Mensch gewesen, sagte er zu mir, ich habe meine Schwachheiten gehabt: aber, bis in mein hohes Alter habe ich nie ein öffentliches Mädchen ohne Grauen ansehen können. Lehrer! wenig Reden! aber Wahl des Orts, der Zeit, der Personen! dann gieb alle deine Lehren in Beispielen, und sey ihrer Wirkung versichert.

Wie die Kindheit angewendet wird, ist nicht das Bedeutendste.*) Uebeln, die sich in dem ersten Alter einschleichen, kann abgeholfen werden; und das Gute, was darin geschieht, spä-

*) Dieser Meinung bin ich ganz und gar nicht; alle meine Erfahrungen widersprechen ihr und überzeugen mich, daß gerade die erste Erziehung am bedeutendsten und folgenreichsten für das ganze Leben sey.

Campe.

Keine einzige von R. Paradoxien wundert mich mehr als diese. Denn keine einzige ist seinem philosophischen und beobachtenden Geiste und seinem ganzen Erziehungssystem widersprechender.

Stuve. Trapp.

später auch noch geschehen.*) So verhält sichs aber nicht mit den Jünglingsjahren, worin der Mensch eigentlich anfängt, wahrhaftig zu leben. Dieses Alter dauret niemals lange genug für den Gebrauch, der davon gemacht werden muß; und seine Wichtigkeit erfordert eine nicht nachlassende Aufmerksamkeit. Darum dringe ich auf die Kunst, es zu verlängern. Eine der besten Vorschriften in Absicht eines richtigen Verfahrens hierbei, ist, daß man Alles so lange verzögere, als es nur möglich ist. Man lasse das**) Kind nur langsam und sicher fortschreiten; man verhindere, daß der Jüngling nicht eher Mann, als in dem Augenblicke werde,***) wo

 nichts

*) Ja, wenn unter dem Guten Kenntnisse und Geschicklichkeiten, nicht aber wenn Characterbildung darunter verstanden wird. Campe. Trapp.

**) Vom Kinde steht in der Zweibrücker Ausgabe nichts; es heißt da bloß: Rendés les progrès lents et sûrs. Der Zusammenhang giebt auch, daß vom Jüngling die Rede ist. Trapp.

***) Für die Richtigkeit dieser Uebersetzung scheint beim ersten Anblick der Zusammenhang zu bürgen. Ist sie aber richtig, so ist in der Zweibrücker Ausgabe ein Druckfehler. Es heißt nämlich da: empêchés que l'adolescent ne devienne homme *au moment.* (Der Uebersetzer hat gelesen qu'au moment) où rien ne lui reste à faire pour le devenir. Wenn ich aber die Stelle gesnaus

nichts ihm mehr zu thun übrig bleibt, es zu werden. So lange der Körper noch wächst, bil-

nauer ansehe, so werde ich zweifelhaft, ob R. das habe sagen wollen, was die Uebersetzung ihn sagen läßt, daß man nämlich einen Jüngling nicht eher solle Mann werden lassen, als bis er ins Ehebette geht; denn das muß doch wol der Sinn der deutschen Stelle seyn. Wie sonderbar wäre dies durch die Worte ausgedrückt: Wo nichts ihm mehr zu thun übrig bleibt, es zu werden. Ich bin daher geneigt zu glauben, daß in der Zweibrücker Ausgabe kein Druckfehler sey, und daß man übersetzen müsse, verhindert daß er gleich Mann werde, so bald ihm (körperlich betrachtet) nichts mehr zum Manne fehlt, d. i. so bald er im Stande ist, Kinder zu zeugen. Faire hieße denn hier nicht thun, sondern machen, herbeischaffen, und bezöge sich auf die Säfte und das übrige physische Vermögen des Mannes als Mann betrachtet. Daß faire an sich diese Bedeutung habe, ist keinem Zweifel unterworfen; daß es sie aber in der gegenwärtigen Verbindung haben müsse, kann ich freilich nicht mit Beispielen belegen. Man sagt zwar von einem ausgewachsenen Menschen, daß er un homme fait sey, aber daraus folgt noch nicht, daß man sage: il ne me reste rien à faire pour devenir homme in der Bedeutung: ich kann nun Mann, Vater werden, und es wäre ein ungewöhnlicher, wenigstens mir unbekannter Ausdruck, dessen R. sich hier bedient hätte, wenn das seine Meinung wäre. Indessen scheint das Folgende noch dazu zu stimmen; wenigstens ist es meiner Vermuthung im mindesten nicht entgegen. R. giebt da die Gründe an, warum es nicht gut sey, daß ein Jüngling Mann werde, sobald ihm zum Manne weiter nichts fehlt; nämlich

weil

bilden und arbeiten sich die Lebensgeister aus, die dem Blute Balsam einflößen, und die Fibern stark machen sollen. Giebt man zu, daß sie einen andern Lauf nehmen, und wird das, was bestimmt ist, ein Individium zu vervollkommnen, auf die Bildung eines andern verwandt: so ist ein Zustand der Schwäche für beide die Folge davon, und das Werk der Natur bleibt unvollkommen. Auf die Verrichtungen des Geistes wirkt gleichfalls diese Störung der Ordnung zurück, und die eben so sehr als der Leib schwächliche Seele, kann nur matt und lässig ihr Werk betreiben. Große und starke Glieder geben weder Herzhaftigkeit noch Genie, und ich begreife, daß die Stärke der Seele nicht immer die Stärke des Leibes begleitet, wenn es im Uebrigen mit den Organen der Gemeinschaft beider Substanzen schlecht beschaffen ist. So gut sie aber auch immer eingerichtet seyn mögen, werden sie doch stets schwach wirken, wenn ihr Principium ein nur

er-

weil ein Mann noch nicht gleich ein reifer Mann sey und noch auf die Erzeugung von seines gleichen nichts zu verwenden übrig habe. Trapp.

Die Genfer Edition von 1782 hat gleichfalls au moment nicht qu'au m. Ich trete daher der Erklärung meines Freundes bei. Campe.

erschöpftes, verarmtes und des Stoffes ermangelndes Blut ist, statt daß es allen Triebfedern der Maschine Kraft geben und sie ins Spiel setzen sollte. Ueberhaupt bemerkt man an den Männern, deren Jünglingsjahre vor einem frühzeitigen Verderben verwahrt worden sind, weit mehr Seelenstärke, als an denen, bei denen unordentliches Leben mit dem Vermögen, sich ihm zu überlassen, angefangen hat; und dies ist ohnstreitig eine der Ursachen, warum die Völker, welche Sitten haben, ordentlicher Weise an gesunder Vernunft und Herzhaftigkeit die in ihren Sitten verderbten übertreffen. Diese letzten können höchstens durch gewisse kleinliche, gelenke Eigenschaften schimmern, so sie Witz, Scharfsinn, Feinheit nennen; aber die großen und edlen Verrichtungen der Weisheit und Vernunft, welche den Menschen durch schöne Thaten, durch Tugenden, durch wahrhaftig nützliche Bestrebungen unterscheiden und ehren, trift man gemeiniglich nur bei den erstern an.

Die Lehrer beklagen sich, das Feuer dieses Alters mache die Jugend unbändig, und ich sehe es; aber ist nicht die Schuld ihre? Wissen sie denn nicht, daß sobald sie dieses Feuer seinen

Lauf

Lauf durch die Sinne haben nehmen lassen, es alsdann weiter nicht möglich ist, ihm einen andern zu geben? Werden die langen und kalten Predigten eines Pedanten, in der Vorstellung seines Zöglings, das Bild der Freuden tilgen, wovon er einmal einen Begriff bekommen hat? Werden sie aus seinem Herzen die Begierden verbannen, die ihn quälen? Werden sie die Hitze eines Temperaments dämpfen, dessen Anwendung er kennt? Wird er sich nicht gegen die Hindernisse entrüsten, welche der Glückseligkeit im Wege stehen, die er sich jetzt als die einzige vorstellt; und was kann er, in dem harten Gesetze, das wir, ohne im Stande zu seyn, es ihm verständlich zu machen, ihm vorschreiben, anders sehen, als nur einen Eigensinn, einen Haß der ihn zu martern sucht? Dürfen wir uns verwundern, wenn er sich auflehnt, und uns wiederhaßt?

Ich begreife wohl, daß, wollte man sich nachsichtig bezeigen, man sich ihm erträglicher machen, und ein scheinbares Ansehn erhalten könnte. Ich sehe aber nicht recht, wozu das Ansehen diente, welches man über seinen Untergebenen nur dadurch sich sicherte, daß man Laster hegte, die eben jenes Ansehn unterdrücken müs-

müssen; es ist eben, als dächte ein Bereiter ein wildes Roß zahm zu machen, indem er es in einen Abgrund springen ließ.

Weit gefehlt, daß dieses Feuer der Jugend ein Hinderniß in der Erziehung wäre, vielmehr wird sie durch dieses Feuer vollendet; diese Glut giebt uns einen Halt an dem Herzen eines Jünglings, wenn er aufhört, weniger stark, als wir zu seyn. Seine ersten Affectionen sind die Zügel, womit wir alle seine Bewegungen lenken, er war frei, und ich sehe ihn nun gebunden. So lange er noch nichts liebte, hing er nur von sich selbst und von seinen Bedürfnissen ab; liebt er aber erst, so fesseln ihn seine Zuneigungen. Auf diese Weise bilden sich die ersten Bande, die ihn an seine Gattung knüpfen. Glaubt indessen nicht, daß, wenn auf sie seine entstehende Empfindlichkeit sich hinlenkt, diese nun gleich anfangs alle Menschen umfassen, und das Wort, menschliches Geschlecht eine Bedeutung für ihn haben werde. Nein, diese Empfindsamkeit wird sich zuerst auf seines Gleichen einschränken, und seines Gleichen werden keine ihm Unbekannte seyn; sondern diejenigen, mit denen er in Verbindungen steht; diejenigen, welche die Gewohnheit ihm theuer oder nothwendig gemacht hat; diejeni-

nigen, von denen er sieht, daß sie augenscheinlich mit ihm gleiche Denkungs- und Empfindungsart haben; diejenigen, die er eben den Leiden, die er gelitten hat, ausgesetzt, und gegen die Vergnügungen, die er genossen hat, empfindlich sieht; mit Einem Worte, diejenigen, die zu lieben ihm die offenbarer gewordne Identität der Natur eine größere Neigung giebt. Nur, wenn er seine natürliche Seelenbeschaffenheit auf tausenderlei Weise bearbeitet, wenn er über seine eigenen Empfindungen und die an Andern beobachteten viel Betrachtungen angestellt haben wird, kann er dahin gelangen, seine individuellen Notionen zu dem abstracten Begriffe von Menschlichkeit zu verallgemeinen, und zu seinen besondern Neigungen noch diejenigen hinzuzufügen, die ihn mit seiner Gattung identificiren mögen.

Da er einer Zuneigung fähig wird, wird er gegen die Zuneigung Anderer empfindlich, †)

und

†) Die Zuneigung kann einer Erwiederung entbehren, die Freundschaft niemals. Sie ist ein Tausch, ein Vertrag, wie alle Andern, sie ist aber der heiligste unter allen. Das Wort Freund hat kein anderes Correlativ, als sich selbst. Ein jeder Mensch, der nicht der Freund seines Freundes ist, ist sicher ein Betrüger; denn Freundschaft kann man nicht anders erhalten, als daß man sie wiedergiebt, oder wiederzugeben heuchelt.

d. Verf.

und eben dadurch auch auf die Zeichen dieser Zuneigung aufmerksam. Sehet, welch eine neue Herrschaft ihr dadurch über ihn erlangen werdet? Welche Ketten ihr um sein Herz geschlungen habt, ehe er ihrer nur einmal wahrnehmen gekonnt! Was wird er nicht fühlen, wenn, so bald er die Augen über sich selbst aufthut, er nun sieht, was ihr für ihn gethan habt; wenn er sich mit andern jungen Leuten seines Alters und euch mit andern Lehrern zu vergleichen vermag? Ich sage, wenn er es sieht; aber hütet euch, es ihm zu sagen; sagt ihr es ihm, so wird er es nicht mehr sehen. Wenn ihr von ihm Gehorsam zur Vergeltung der Sorge fordert, die ihr für ihn getragen habt, so wird er glauben, ihr hättet ihn überlistet: er wird bei sich sagen, ihr hättet ihn, da ihr euch gestellt, ihn umsonst zu verbinden, mit einer Schuld beladen, und ihn durch einen Vertrag, in den er nicht gewilliget, zu binden vermeint. Es wird nichts helfen, wenn ihr hinzusetzt, dasjenige, was ihr von ihm fordert, sey nur zu seinem Besten; denn genug, ihr fordert, und ihr fordert kraft dessen, was ihr ohne seine Zustimmung gethan habt. Wenn ein Unglücklicher Geld nimmt, das man ihm zu schenken sich stellt, und sich hernach wi-

der

der seinen Willen angeworben findet, so schreit ihr über Ungerechtigkeit; seyd ihr nicht noch ungerechter, von eurem Zöglinge den Preis der Sorgfalt zu fordern, die er nicht mit Einwilligung angenommen hat. *)

Undankbarkeit würde nicht so häufig seyn, wenn die Wohlthaten auf Wucher nicht so gemein wären. Man liebt, was uns wohlthut; es ist eine so natürliche Empfindung! Die Undankbarkeit liegt nicht in dem Herzen des Menschen; aber der Eigennuß liegt darin; es giebt weniger gegen erzeigte Verbindlichkeiten Undankbare, als eigennnützige Wohlthäter. Verkauft ihr mir eure Geschenke: so werde ich über den Preis handeln; stellt ihr euch aber, als schenket ihr mir, um nachher nach eurem selbst bestimmten Preise mir zu verkaufen, so gehet ihr mit Trug um. Die Freiwilligkeit der Geschenke nur macht sie unschätzbar. Das Herz nimmt nur von sich selbst Gesetze an; will man es fesseln, so entbindet man es; läßt man es aber frei, so fesselt man es.

Wenn der Fischer den Köder in das Wasser wirft, kömmt der Fisch und spielt ohne Mistraus

*) Vortreflich! So wie alles, was bisher über das Feuer des Jünglings gesagt ist. Trapp.

trauen um ihn herum. Fühlt er sich aber an dem unter der Lockspeise versteckten Angel gefangen, und die Schnur zurückgezogen, so sucht er zu fliehen. Ist der Fischer der Wohlthäter, ist der Fisch der Undankbare?*) Hat man jemals einen von seinem Wohlthäter Vergeßnen den Wohlthäter vergessen sehn? Weit gefehlt! Jener wird immer mit Vergnügen von ihm reden; nie ohne Rührung an ihn denken; und findet er Gelegenheit, ihm durch irgend einen unerwarteten Dienst zu zeigen, daß er seiner gedenke, alsdann mit der innersten Zufriedenheit seiner Dankbarkeit ein Genüge thun! mit der süßesten Freude sich zu erkennen geben! mit Entzücken zu ihm sagen: nun ist die Reihe an mir! — Wahrlich, dies ist die Stimme der Natur; nie machte eine wahre Wohlthat Undankbare.

Wenn also die Erkenntlichkeit eine natürliche Empfindung ist, und ihr nur nicht ihre Wirkung durch eure Schuld zerstört; so seyd versichert, daß euer Zögling, sobald er nur anfängt, den Werth eurer Sorgfalt zu sehen, dagegen empfindlich seyn wird. Wofern ihr nur nicht selbst ei-

*) Dies Gleichniß paßt doch zu wenig. Der Fischer sorgt ja keinesweges für das Beste des Fisches.

Ehlers.

einen Preis darauf gesetzt habt; wird sie euch in seinem Herzen ein unzerstörbar Ansehen verschaffen? Aber ehe ihr euch dieses Vortheils recht vergewissert habt, so hütet euch, euch selbst dieses Vortheils dadurch zu berauben, daß ihr ihn bei dem Zöglinge geltend machen wollt. Ihm eure Dienste rühmen, heißt, sie ihm unerträglich machen; sie vergessen, heißt, sie ihm in Erinnerung bringen. Bis es Zeit ist, ihn als Mann zu behandeln, sey nie die Rede von Dem, was er euch, sondern von Dem, was er sich schuldig ist. Ihn folgsam zu machen, laßt ihm seine ganze Freiheit; entzieht euch ihm, damit er euch suche; erhebt seine Seele zu der edlen Empfindung der Erkenntlichkeit dadurch, daß ihr nie anders, als von dem, was ihm nützlich ist, zu ihm redet. Ich habe gewollt, man solle nicht zu ihm sagen, das, was man thäte; sey zu seinem Besten, ehe er im Stande wäre, dies zu verstehn; er würde nur darin eure Abhängigkeit gesehen, und euch bloß für seine Knechte gehalten haben. Aber jetzt, da er anfängt zu empfinden, was lieben heiße, empfindet er auch, was für ein süßes Band einen Menschen an den, den er liebt, knüpfen kann, und in dem Eifer, der euch treibt, euch

ohne Aufhören mit ihm zu beschäftigen, sieht er nicht mehr die Ergebenheit eines Sclaven, sondern die Zuneigung eines Freundes. Nun aber hat nichts so viel Gewalt über das menschliche Herz, als die wohlerkannte Stimme der Freundschaft. Denn man weiß, daß sie stets nur zu unserm Vortheile mit uns redet. Man kann glauben, daß ein Freund sich irre, aber nicht, daß er uns täuschen wolle. Zuweilen widersteht man seinen Rathschlägen, man verachtet sie aber niemals.

Endlich treten wir in die moralische Ordnung ein; wir haben einen zweiten Mannsschritt gethan. Wenn hier der Ort dazu wäre, so würde ich versuchen, zu zeigen, wie aus den ersten Bewegungen des Herzens die ersten Stimmen des Gewissens sich erheben; und wie aus der Empfindung der Liebe und des Hasses die ersten Begriffe von Gutem und von Bösem entstehen. Ich würde zeigen, daß Gerechtigkeit und Güte nicht bloß abstracte Worte, nicht bloße moralische, von dem Verstande gebildete Wesen sind; sondern wahre Affectionen der durch die Vernunft erleuchteten Seele; weiter nichts, als eine geordnete fortschreitende Entwicklung unserer ersten ursprünglichen Affectionen; daß durch die bloße Vernunft allein, un-

abhängig vom Gewissen,*) man kein Daseyn eines natürlichen Gesetzes annehmen kann; und daß das ganze Recht der Natur nichts als ein Hirngespinnst ist, wenn man es nicht auf ein dem menschlichen Herzen natürliches Bedürfniß gründet.†) Aber ich bedenke, daß ich hier keine

*) Als wenn das Gewissen eine von dem Verstande ganz unterschiedene Erkenntnißquelle und nicht vielmehr ein bis zur Fertigkeit erhöhtes schnelles Urtheil des Verstandes über das Verhältniß unsrer Thätigkeit zu Rechtsbegriffen und ein zu diesem Urtheil stimmendes angenehmes Gefühl der menschlichen Natur wäre.

Ehlers.

Je länger ich über den hier berührten Punkt nachdenke und das vergleiche, was Männer von Einsicht darüber gesagt haben, desto mehr scheint es mir, daß das Gewissen zwar vom **Verstande**, aber nicht von der **Vernunft** unabhängig, daß es mit dieser vielmehr eins und eben dasselbe, und daß beides das sey, was wir den **moralischen Sinn** nennen, nur mit dem Unterschiede, daß wir diesen Sinn nur dann erst **Vernunft** nennen, wenn er geübt und entwickelt worden. Es ist hier der Ort nicht, dieses weiter auszuführen.

Trapp.

†) Selbst das Gebot: thut euren Nebenmenschen, wie ihr wollt, daß sie euch thun, hat keinen andern wahren Grund, als das Gewissen und die Empfindung; denn wo läge der genau bestimmte Grund, daß ich, als Ich, so handeln müsse, als wäre ich ein Anderer: vornehmlich, wenn ich moralisch gewiß bin, ich werde mich nie in demselben Falle befinden; und wer steht mir

das

Abhandlungen über Metaphysik und Moral, noch schulgerechte Lehrbücher irgend einer Art zu schreiben habe: es ist mir genug, die Ordnung und den dafür, daß, wenn ich dieser Grundregel recht treulich folge, ich dadurch erhalten werde, daß man ihr eben so gegen mich folge? Der Böse zieht aus der Redlichkeit des Gerechten und aus seiner eignen Ungerechtigkeit Vortheil; er ist es recht wohl zufrieden, daß Jedermann gerecht sey, ihn selbst nur ausgenommen. Dieser Vergleich, man sage auch was man wolle, ist den Rechtschaffnen nicht sehr vortheilhaft. Wenn aber die Stärke einer expansiven Seele mich mit meines Gleichen identificirt, und ich mich, so zu sagen, in ihm fühle: so will ich, um selbst nicht zu leiden, auch nicht, daß er leide; ich nehme mich seiner aus Liebe zu mir selbst, an: und der Grund des Gebots liegt in der Natur selbst, die mir den Wunsch nach meinem Wohlseyn einflößt, an welchem Orte ich mich existiren fühle. Daraus schließe ich denn, es sey nicht wahr, daß die Vorschriften des Naturgesetzes auf der Vernunft allein beruhen.*) Die Liebe des Nächsten von der Selbstliebe abgeleitet, ist das Principium der menschlichen Gerechtigkeit. Die Summe aller Moral wird uns im Evangelio durch die Summe des Gesetzes angegeben. d. Verf.

*) Es wäre denn, daß, wie ich vorhin bemerkt habe, man unter Vernunft dieses natürliche Vermögen und Bedürfniß des menschlichen Geistes und Herzens oder den moralischen Sinn selbst verstünde. Uebrigens unterschreibe ich alles, was R. in dieser Anmerkung sagt. Es ist meines Bedünkens nie etwas Wahrers über Gerechtigkeit und Liebe, über ihren Urgrund und über die Verbindlichkeit zu diesen beiden Cardinaltugenden gesagt worden. Trapp. Campe.

den Fortschritt unserer Empfindungen und Kenntnisse, nach Verhältniß unserer Beschaffenheit zu bezeichnen. Andere werden vielleicht beweisen, was ich hier nur angebe.

Da mein Emil bis jetzt nur auf sich selbst gesehen hat: so bringt der erste Blick, den er auf seines Gleichen wirft, ihn dahin, daß er sich mit ihnen vergleicht, und die erste Empfindung, die diese Vergleichung in ihm erweckt, ist: nach dem ersten Platze zu verlangen. Auf diesem Punkte nun, verwandelt sich die Selbstliebe, so wie nur alle davon abhängenden Leidenschaften aufzukeimen beginnen, in Eigenliebe. Um aber zu entscheiden, ob diejenigen unter ihnen, die einst in seinem Character herrschen dürften, menschliche und sanfte, oder grausame und übelthätige seyn, ob es Leidenschaften der Wohlthätigkeit und des Erbarmens, oder des Neides und der Gierde seyn werden, muß man wissen, an was für eine Stelle er sich unter den Menschen fühlen wird, und was für Arten von Hindernissen er glauben wird etwa zu überwinden zu haben, um zu derjenigen Stelle zu gelangen, die er einnehmen will.

Damit man ihn in dieser Untersuchung leite, so muß man ihm jetzt die Menschen nach ihren

Unterschieden zeigen, nachdem man ihn vorher mit ihnen nach den Zufälligkeiten bekannt gemacht hat, die der ganzen Gattung gemein sind. Hier kömmt nun das Maaß der natürlichen und bürgerlichen Ungleichheit und das Gemählde der ganzen gesellschaftlichen Ordnung.

Man muß die Gesellschaft durch die Menschen und die Menschen durch die Gesellschaft studiren. Wer die Politik und die Moral, jede für sich abhandeln will, wird niemals weder die eine noch die andre recht verstehen. Betrachtet man anfänglich nur die ursprünglichen Verhältnisse: so sieht man, was sie für Wirkung auf den Menschen haben, und was für Leidenschaften daraus entstehen müssen. Man sieht, daß diese Verhältnisse sich gegenseitig mit den fortgehenden Leidenschaften vervielfältigen und zusammenziehen. Nicht sowol die Stärke der Arme, als die Mäßigung der Herzen macht die Menschen unabhängig und frei. Wer wenig begehrt, hängt an Wenigen; da wir aber immer eitele Begierden mit unsern physischen Bedürfnissen verwechseln: so haben die, welche diese leztern zum Grunde der menschlichen Gesellschaft machten, stets die Wirkungen für die Ursachen genommen, und sich in ihren Schlüssen verirrt.

Es

Es findet sich in dem Stande der Natur eine wirkliche und unzerstöhrliche Gleichheit, weil es in diesem Stande unmöglich ist, daß der bloße Unterschied von Mensch zu Mensch groß genug sey, den einen von dem andern abhängig zu machen. In dem bürgerlichen Stande findet sich eine Gleichheit dem Rechte nach, die aber nur eitel und eingebildet ist, weil die zur Aufrechthaltung bestimmten Mittel selbst zu ihrer Zerstöhrung dienen; und die öffentliche Gewalt, die den Stärkern noch unterstützt, den Schwachen zu unterdrücken, die Art von Gleichgewicht hebt, welche die Natur zwischen beiden gesetzt hatte. †) Aus diesem ersten Widerspruche fließen alle,

†) Der allgemeine Geist der Gesetze aller Länder ist stets, *) dem Starken wider den Schwachen, und denjenigen, der hat, wider denjenigen, der nicht hat, beförderlich zu seyn.) Dieser Nachtheil ist unvermeidlich und ohne Ausnahme.

d. Verf.

*) Der Geist der bürgerlichen Gesetze geht doch im Ganzen dahin, daß dem, der Recht und nicht eine zur Behauptung seines Rechts erfoderliche Macht hat, wider die überwiegende Macht dessen, der Unrecht hat, Beistand geleistet werde.

Ehlers.

Es ist vielmehr, deucht mir, der Geist der Verfassungen, als der Geist der Gesetze, wovon das gilt, was R. hier sagt. Aber freilich gilt

alle, die man in der bürgerlichen Ordnung zwischen dem Scheine und der Wirklichkeit bemerkt. Immer wird die Menge der kleinen Anzahl, und das öffentliche Interesse dem besondern aufgeopfert werden. *) Stets werden diese gleißenden Nahmen: Gerechtigkeit und Subordination, der Gewaltthätigkeit zu Werkzeugen und der Ungerechtigkeit zu Waffen dienen. Hieraus folgt, daß die angesehenen Stände, welche Andern

gilt es von der Anwendung der Gesetze leider auch, wenn es gleich nicht von ihrem Geiste gilt. Die kleinen Diebe hängt man zur Begünstigung der großen; die großen läßt man laufen zu Beeinträchtigung der kleinen. Und der Weg zu seinem Rechte zu gelangen ist gewöhnlich so lang und beschwerlich, daß man ihn nicht anders als mit Kutsche und Pferden machen kann, die der geringe Mann nicht hat. Trapp.

*) Dies ist leider nur zu häufig der Fall. Das rührt aber überhaupt nicht sowol von der Beschaffenheit oder dem Geist der Gesetze, als von dem schlauen, oder mächtigen Bestreben her, der Wirksamkeit der Gesetze auszuweichen oder mehrere Macht entgegenzusetzen. Rührt es aber von der festgesetzten Form und Constitution einer Staatsgesellschaft her: so verdient jene Form und Constitution nicht eine gesetzliche Einrichtung genannt zu werden. Despotische auf bloße Obermacht oder betrügerische Vorspiegelungen gegründete Regierungseinrichtungen stehen im Widerspruch mit den unverletzlichen und unverlierbaren Gerechtsamen der Menschheit, und sind der Natur nach null und nichtig.

Ehlers. Campe. Trapp.

dern nützlich zu seyn vorgeben, in der That nur sich selbst auf Kosten der Andern nützlich sind; woraus man denn auf die Achtung schließen kann, die ihnen der Gerechtigkeit und Vernunft zufolge gebührt. Noch ist übrig zu sehen, ob der Rang, den sie sich gegeben haben, der Glückseligkeit derjenigen, die ihn einnehmen, beförderlich ist; um zu erfahren, welches Urtheil Jeder von uns über sein eigenes Schicksal fällen soll. Dies ist jetzt das uns wichtige Studium. Damit wir es aber gehörig anstellen, so müssen wir vor allererst das menschliche Herz wol suchen kennen zu lernen.

Wenn es nur darauf ankäme, jungen Leuten den Menschen nach seiner Larve zu zeigen: so würde man das Zeigen gar nicht nöthig haben, sie würden ihn immer noch zu viel sehen. Weil aber die Larve nicht der Mensch ist, und sein Firniß sie nicht verführen muß: so mahle man ihnen, wenn man sie ihnen mahlen will, die Menschen so vor, wie sie sind, nicht, damit sie sie hassen, sondern bedauern, und ihnen nicht gleichen zu wollen lernen. Dies ist, meiner Meinung nach, die richtigste Empfindung, womit der Mensch den Menschen ansehen sollte. *)

*) Auch nach der meinigen. Trapp. Campe.

In dieser Absicht ists hier wichtig, daß man gerade den, unserm bis jetzt befolgtem, ganz entgegengesetzten Weg einschlage, und den Jüngling vielmehr durch Anderer, als durch seine eigene Erfahrung unterrichte. Wenn ihn die Menschen hintergehen, so wird er bald Haß gegen sie fassen; sieht er aber, selbst von ihnen in Ehren gehalten, daß sie sich nur unter einander gegenseitig hintergehen: so wird er sie bemitleiden. Das Schauspiel der Welt, sagte Pythagoras, gleicht dem der olympischen Spiele. Einige haben ihre Buden aufgeschlagen und denken nur an ihren Gewinnst; Andere wagen sich selbst, und haschen nach Ruhm; noch Andre begnügen sich, den Spielenden zuzusehen, und diese sind nicht am schlimmsten daran. —

Ich wünschte, man träfe eine solche Wahl in den Gesellschaften eines Jünglings, daß er von denen, die mit ihm leben, gut denken könnte; lehrte ihn aber zugleich die Welt so wohl kennen, daß er von Allen übel dächte, was darin geschieht.*) Er wisse, er fühle, daß der

*) Man muß diesen Rath nicht nach dem Buchstaben verstehn; sonst wäre es gar kein guter Rath. Denn 1) ist es falsch, daß Alles, was in der Welt geschieht,

der Mensch von Natur gut ist, *) er urtheile von seinem Nächsten nach sich selbst; aber er sehe, wie die Gesellschaft die Menschen verderbt und ver-

schieht, etwas Schlechtes sey; es geschieht auch sehr viel Gutes darin; 2) würde der junge Mensch auch von denen, mit welchen er umgeht, gut zu denken bald aufhören, wenn er von allem, was in der Welt vorgeht, übel zu denken gewöhnt würde, und 3) würde er alle Lust und allen Muth, selbst gut zu handeln und zur Verbesserung der Menschen und ihres Zustandes, nach Maaßgabe seiner Kräfte etwas beizutragen, gänzlich verlieren. Besser ists daher, wenn man dem Jüngling die Welt und die Menschen so zeigt, wie sie wirklich sind — nämlich als ein Gemisch von Gutem und Bösem, worin jedoch des Ersteren mehr als des Letztern zu seyn scheint. — Campe.

— Auch wirklich ist, wenn man es zu empfinden weiß. Die Frage vom Uebergewicht des Guten oder Bösen in der Welt kann nur aus subjectiven Gründen beantwortet werden, so viel ich sehe. Trapp.

*) Von Natur ist der Mensch weder gut noch böse. An die Stelle der irrigen Lehre vom natürlichen Verderben des Menschen muß man nicht die eben so irrige von seiner natürlichen Güte setzen. Der Mensch bringt weder moralischen Werth noch moralischen Unwerth, sondern bloß Anlage zu beiden mit auf die Welt. Trapp.

Da indeß diese Anlagen im Menschen nicht auf etwas Böses, sondern durchgängig auf etwas recht Gutes abzwecken und nur durch nachherige Misbildung die Quelle von mancherlei Bösen werden: so glaube ich, daß die Behauptung, der Mensch sey ursprünglich gut, sich vertheidigen lasse. Campe.

verschlimmert;*) er finde in ihren Vorurtheilen die Quelle aller ihrer Laster: er sey geneigt, einen jeden Einzelnen zu achten, aber er verachte die Menge; er sehe, daß alle Menschen ohngefähr einerlei Larve tragen; er wisse aber auch, daß es viel schönere Gesichter giebt, als die Maske, welche sie bedeckt.**)

Die-

*) Aber auch auf der andern Seite, daß die Gesellschaft, bei allen ihren fehlerhaften Einrichtungen, doch auch unendlich viel Gutes erzeugt, welches ohne sie nicht da seyn könnte. Campe.

**) So viel Böses sich auch in allen öffentlichen gesellschaftlichen Einrichtungen findet: so kann man doch nicht sagen, daß der Mensch durch die wesentliche Einrichtung der Gesellschaft verderbt werde. Die ungerechte Macht, welche einzelne und allenfalls sich mit einander, einer Räuberbande gleich, verbindende böse Mitglieder oder Classen der Gesellschaft an sich reissen, welches im aussergesellschaftlichen Zustande auch in so hohem Grade Statt findet, daß die Menschen auch sehr unvollkommene Staatseinrichtungen jenem Zustande vorziehen, ist es eigentlich, woraus die großen Staatsübel entstehen und wodurch so viel Verderben über die in Gesellschaft zusammenlebenden Menschen verbreitet wird. Es ist Rousseaus Rath einen jungen Menschen unter guten Menschen leben und ihn die ausser diesem Zirkel guter Menschen befindliche Welt für böse halten zu lassen, auch gar nicht zu billigen. Er wird dadurch zu sehr von allgemeiner Menschenliebe zurückgehalten, und die Gesellschaft von Menschen

Diese Methode hat, man muß es gestehen, ihre Unbequemlichkeiten, und ist in der Ausübung nicht leicht; denn, wird euer Zögling zu frühzeitig ein Beobachter, übt ihr ihn Anderer Thun und Lassen gar zu genau auszuspähen: so wird er dadurch Hang zum Verläumden, zur Satire erhalten, entscheidend, und voreilig im Urtheilen werden; er wird ein verhaßtes Vergnügen daran finden lernen, bei Allem üble Ausdeutungen zu suchen, und selbst das Gute nicht als gut betrachten. Wenigstens wird er sich

schen, mit denen er verbunden ist, ausschließlich hoch zu achten und zu lieben. Aus dem Grunde sollte man auch aller Sectirerei, wohin auch alle Ordensgesellschaften mit zu rechnen sind, kräftig entgegenarbeiten. Alle, die zu einer Secte gehören, so wie Ordensbrüder von gewöhnlicher Art, sehen sich gar zu leicht stolzerweise ausschließlich als heilige und ausgewählte Menschen an. Nennen doch selbst die Maurer, alle, die es nicht sind, profane. Wie viel mehr werden sie selbige als solche in ihren Ideen unter sich herabsetzen. Es ist kaum zu begreifen, wie Männer von Einsicht und erhabner Denkungsart es bisher haben dulden können, daß ein so unvollkommner Characterzug ihres Ordenswesens durch jene Benennung der Welt laut verkündigt werde. Den eben erwähnten Stolz habe ich auch vorzüglich, und zwar sehr oft mit vieler Dummheit und Scheinheiligkeit verbunden, unter den Herrnhütern gefunden. Was R. hernach über diese Sache sagt, ist gar nicht befriedigend und läßt das, was hier gesagt ist, in voller Kraft. Ehlers. Campe. Trapp.

sich gewöhnen, das Laster und die Bösen ohne Grauen zu sehen; wie man sich gewöhnt, Elende ohne Mitleiden zu sehen. Bald dient ihm denn der Frevel der allgemeinen Verderbtheit nicht sowol zur Lehre, als zum Beispiele; er wird bei sich sagen: wenn der Mensch so ist, so muß er nicht anders seyn wollen. *)

Denkt ihr ihn hingegen durch Grundsätze zu unterrichten, und ihn sowol die Natur des menschlichen Herzens als auch, wie äußere Ursachen darauf wirken, und wodurch unsre Triebe in Laster verkehrt werden, bekannt zu machen: so werdet ihr, indem ihr ihn so auf einmal von sinnlichen Gegenständen unter intellectuelle versetzt, euch einer Metaphysik bedienen, die er noch nicht im Stande zu begreifen ist; ihr verfallt dann wieder in die bisher so sorgfältig vermiedene Ungehörigkeit: ihm Lehren zu geben, die Lehren gleichen; **) und in seinem Geiste die Er-

*) Il se dira, que si l'homme est ainsi, il ne doit pas vouloir être autrement, das verstehe ich so: er wird bei sich denken, wenn der Mensch so ist, so müsse er selbst (Emil, nicht der Mensch) auch nicht anders seyn wollen. — Ginge das il auf l'homme, so sehe ich nicht, wie dazu das wollen paßt; es müßte alsdann können heißen. Trapp.

**) Vielleicht deutlicher: denen man es ansehen kann, daß sie Lehren sind. Campe.

Erfahrung und das Ansehen des Lehrmeisters, an die Stelle seiner eigenen Erfahrung und der Fortschritte seiner Vernunft zu setzen.

Diese beiden Hindernisse auf einmal zu heben, und meinem Zöglinge das menschliche Herz so viel ers kennen lernen kann, bekannt zu machen, ohne daß ich mich der Gefahr aussetzte, das seinige zu verderben, mögte ich ihm gern die Menschen von fern zeigen, mögte ich sie ihm in andern Zeiten, oder an andern Oertern, und auf solche Art zeigen, daß er die Bühne sähe, ohne je eine handelnde Person darauf seyn zu können. Nun ist also für die Geschichte ihre Stunde gekommen, durch sie wird er, ohne die Lehren der Philosophie, *) in dem

*) Darüber, daß R. die Philosophie so oft in ein nachtheiliges Licht setzt, und das, was nur dem Afterbilde der Philosophie eigen ist, der Philosophie unwahrer und ungerechter Weise zueignet, sage ich nichts mehr. Ein ächter Freund der Wahrheit und der Menschen, und ein treuer Beförderer menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit kann und muß Genie, Patriotismus, Aufklärung, Philosophie und andre Ausdrücke, die hervorragende Vollkommenheiten der Menschen und des menschlichen Zustandes zu bezeichnen wesentlich bestimmt sind, nicht Schimpfnamen werden lassen, wenn jene Vollkommenheiten nicht in Gefahr gerathen sollen mit verachtet zu werden. Ehlers. Campe.

dem Herzen lesen; durch sie wird er ein bloßer Zuschauer ohne Interesse, ohne Leidenschaft, sie als ihr Richter und nicht, weder als ihr Mitschuldiger, noch als ihr Ankläger, sehen. *)

Um die Menschen zu kennen, muß man sie handeln sehen. In der Welt hört man sie sprechen, **) sie zeigen ihre Reden, und ver-

ber-

*) Nur Schade, daß wir so wenig Geschichtbücher haben, worin die Menschen und ihre Handlungen, nebst den Bewegungsgründen derselben, so dargestellt werden, wie sie wirklich waren, und daß man also um wahre und vollständige Menschen- und Weltkenntniß zu erwerben, der eigenen Beobachtung unmöglich entrathen kann. Campe.

Ja man würde auch die Darstellung menschlicher Charactere u. s. w. in der Geschichte nicht einmal verstehen, wenn man nicht vorher unmittelbar den Menschen beobachtet hätte. Stuve.

**) O man sieht sie auch handeln, wenn man ihnen nur nahe genug und nicht übersichtig ist. Man sieht dann auch ihre kleinen Handlungen, welche viel character stischer als die großen sind, und von welchen die Geschichte selten etwas zu erzählen weiß. Campe.

Freilich. Nur das Auge des Jünglings muß um sie zu sehen, durch Geschichte wo nicht allein, doch vorzüglich geöfnet und geübt werden. Ich nehme aber Geschichte hier in einer sehr weitläuftigen Bedeutung und verstehe außer demjenigen, was eigentlich

bergen ihre Handlungen; in der Geschichte aber werden diese enthüllt, und man richtet den Thäter nach der That. Selbst, was sie sagen, hilft

lich diesen Namen führt, auch die historischen Romane, deren wir itzt verschiedene gute haben, ja alle gute Romane und überhaupt alle treue und umständliche Darstellung menschlicher Handlungen, erdichteter sowol als wirklich geschehener darunter. Daran wolle sich kein Geschichtsforscher oder sonst jemand ärgern. Ich nenne das alles nur hier und nur der Kürze wegen Geschichte. Und was den Einfluß guter Romane auf moralischen Sinn, auf Welt- und Menschenkenntniß betrift, so bin ich nicht der einzige, der günstig davon denkt. Ich habe unter andern **Türgot auf meiner Seite. Hier ist der Beweis:**

M. Turgot pensait qu'on peut parvenir à fortifier dans les hommes leurs sentimens moraux, à les rendre plus délicats et plus justes, soit par l'exercice de ces sentimens, soit en apprenant à les soumettre à l'analyse d'une raison saine et éclairée. C'est par ce motif qu'il regardait les Romans comme des livres de morale, et même, disait-il, comme les seuls où il eût vu de la morale. D'ailleurs c'est là surtout que l'on voit le mieux l'influence de nos actions sur le bonheur et sur la conduite de ceux qui nous environnent, partie de la morale la plus importante et la plus négligée. Enfin on chercherait vainement dans les autres livres des recherches faites avec une sorte de scrupule sur les moyens de réparer les fautes qu'on a pu commettre, autre partie de la morale non moins importante puisque les crimes vraiment irréparables sont très-rares, et encore plus négligée parce que dans presque tous les païs l'avarice et l'ambition des prêtres ont imaginé de suppléer à ce devoir par de vaines et ridicules expiations. S. Vie de M. Turgot. Londres 1786, S. 217. f.

Trapp.

hilft die Beschaffenheit dieser Thaten bestimmen. Denn wenn man, was sie thun, mit demjenigen vergleicht, was sie sagen, sieht man zugleich was sie sind, und was sie zu seyn scheinen wollen. Je mehr sie sich verkleiden, desto besser kennt man sie. *)

Unglücklicherweise hat dieses Studium sein Gefährliches; Unbequemlichkeiten von mehr als einer Gattung. Es ist schwer, sich in einen Gesichtspunct zu setzen, woraus man seine Nebenmenschen mit Billigkeit beurtheilen könnte. Einer der großen Fehler der Geschichte ist, daß daß sie die Menschen weit mehr nach ihren bösen als nach ihren guten Seiten mahlt. Weil sie nur durch Revolutionen, durch Katastrophen interessant ist; so sagt sie, so lange ein Volk in der Stille einer friedlichen Regierung wächst und glücklich ist, nichts von ihm; sie fängt nur denn

*) So hohe Begriffe ich auch von den Vortheilen habe, die das Studium der Geschichte zur Beförderung der Menschenkenntniß gewährt: so halte ich mich doch durch Gründe, die in der Natur der Sache liegen, und durch Beobachtungen und Erfahrungen überzeugt, daß man den Menschen mit weit glücklicherm Erfolg im wirklichen menschlichen Leben, als in der Geschichte, studirt. Man lese, was R. selbst hernach an der Geschichte tadelt.

Ehlers. Stuve. Campe.

denn an, von ihm zu reden, wenn es, sich selbst nicht mehr genug, Theil an den Angelegenheiten seiner Nachbarn nimmt, oder sie an den seinigen Theil nehmen läßt; sie macht es nur erst dann berühmt, wenn es schon auf seiner Neige steht! alle unsere Geschichten beginnen da, wo sie aufhören sollten. Wir besitzen sehr genau die der Völker, die sich zerstören, uns fehlt nur die der Völker, welche sich vermehren; sie sind glücklich und weise genug, der Geschichte keinen Stoff, von ihnen etwas zu sagen, zu geben; und wir sehen auch wirklich selbst heutiges Tages, daß die Regierungen, die am besten ihren Gang gehn, diejenigen sind, von denen man am wenigsten redet.*) Wir wissen

*) Das ist doch nicht genug der Geschichte und der Erfahrung gemäß. Von einem Volke, das fortwährend unterm Druck lebt und tyrannisirt wird, sagt die Geschichte auch nicht leicht eher etwas, als wenn eine günstige Revolution erfolgt. In England behauptet seit langer Zeit die Regierung ihren Gang gut und doch findet sich ganz Europa durch das interessirt, was König, Minister, Oberhaus, Unterhaus und das repräsentirte Volk thun. Die Geschichte läßt alles Gewöhnliche mit Recht unbemerkt und trägt das vor, was sich durch irgend etwas Außerordentliches, es sey gut oder böse, auszeichnet oder große Veränderungen zur Folge hat. Der Grund, warum man

also nur das Böse; das Gute macht kaum Epoche. Nur die Bösen sind berühmt, die Guten werden vergessen, oder man hält sich über sie auf; und es verläumdet solchergestalt die Geschichte, wie die Philosophie unaufhörlich das menschliche Geschlecht. *)

Ferner fehlt sehr viel daran, daß die in der Geschichte beschriebenen Thatsachen die genaue Abbildung dieser Thatsachen, so wie sie sich zugetragen haben, seyn sollten. Sie verwandeln ihre Gestalt in dem Kopfe des Geschichtschreibers; sie modeln sich nach seinem Interesse, sie nehmen die Farbe seiner Vorurtheile an. **) Wer

ist

überhaupt in Gesellschaften lieber etwas Böses als Gutes von Andern erzählt und so leicht lügend verläumdet, fällt beim Historiker gewöhnlich weg.

Ehlers.

*) R. geht hier, wie in Allem, was er fortfährt wider die Geschichte zu sagen, wieder ganz über die Linie der Wahrheit hinüber. Wäre indessen die Geschichte eine so böse Verläumderin: so hätte R. seinen Emil doch lieber den Menschen im menschlichen Leben, als in der Geschichte, wenigstens studiren lassen sollen.

Ehlers. Campe.

**) Dies ist der Hauptmangel der Geschichte. Wer ein aufmerksamer Zuschauer bei den Weltbegebenheiten seiner Zeit war, und nachher das Bild damit verglich, welches die Geschichte davon aufstellte: der

kann

ist wol im Stande seinen Leser genau an den Ort des Schauplatzes zu versetzen, um eine Begebenheit so zu sehen, wie sie vorgegangen ist?*) Die Unwissenheit oder die Partheilichkeit entstellt Alles. Wie viele verschiedne Formen kann man nicht einem historischen Zuge, selbst ohne ihn zu verfälschen, geben, wenn man nur die sich auf ihn beziehenden Umstände erweitert, oder enger zusammenzieht? Stellt einen und denselben Gegenstand unter verschiedne Gesichts-

 pune-

kann sich schwerlich enthalten, die ganze Geschichte als einen Roman anzusehn, bei dem wahre Begebenheiten und Handlungen wirklicher Personen, nur zum Grunde gelegt und durch willkürliche Erdichtungen ausgemahlt wurden. Campe.

*) Ich mögte noch mehr fragen: wer ist wol im Stande, auch nur die allerkleinste Begebenheit, wovon er Augenzeuge, wobei er sogar mithandelnde Person war, so mit allen Umständen und Bewegursachen darzustellen, wie sie wirklich vorfiel? Man versuche es nur, sagte, wenn ich nicht irre, Leßing, eine und eben dieselbe Begebenheit, mit dem ernstlichen Vorsatze, der Wahrheit treu zu bleiben, zweimal zu beschreiben, halte nachher die beiden Beschreibungen zusammen, und sehe zu, ob beide völlig einerlei Vorstellungen erregen werden! Campe.

Sehr wahr. Aber nicht die eigentliche historische Wahrheit, sondern die innere Wahrscheinlichkeit ist das, worauf es hier ankömmt. Das scheint auch R. nicht genug bedacht zu haben. Trapp.

puncte; er wird kaum als der nämliche erscheinen, und gleichwol wird nichts sich geändert haben, als das Auge des Zuschauers. Ist es, um der Wahrheit ihre Ehre wiederfahren zu lassen, genug, daß man mir eine wahre Begebenheit sage, wenn man sie mich ganz anders sehen läßt, als sie geschehen ist? Wie oft hat ein Baum mehr oder weniger, ein Felsen zur Rechten oder zur Linken, ein Staubwirbel, den der Wind erhob, den Ausgang eines Treffens entschieden, ohne das Jemand es wahrgenommen? Wird aber so etwas den Geschichtschreiber im mindesten nur irren, die Ursache der Niederlage oder des Siegs nicht mit eben so vieler Zuversicht anzugeben, als wäre er überall gegenwärtig gewesen? Was gehen mich aber die Facta an und vor sich selbst an, wenn mir die Ursache davon unbekannt bleibt; und wie kann mir eine Begebenheit lehrreich werden, wovon ich den wahren Grund nicht weiß? Der Geschichtschreiber giebt mir einen; aber er erfindet ihn, und die Critik selbst, von der man so viel Aufhebens macht, ist weiter nichts, als eine Kunst zu muthmaßen, die Kunst unter mehrern Lügen diejenige zu wählen, welche der Wahrheit am ähnlichsten sieht.

Habt

Habt ihr nie die Cleopatra oder Cassandra oder andere Bücher der Art gelesen? Der Verfasser wählt eine bekannte Begebenheit; darauf richtet er sie nach seinen Absichten ein, schmückt sie mit einzelnen Umständen seiner Erfindung aus, mit Personen, die nie gelebt haben, und mit Gemählden der Einbildungskraft; er häuft Erdichtungen auf Erdichtungen, das Lesen seines Buchs angenehm zu machen. Ich sehe wenig Unterschied zwischen diesen Romanen und euren Geschichten, ausgenommen, daß der Romanschreiber sich mehr seiner eigenen Einbildungskraft überläßt, und der Geschichtschreiber sich mehr der eines Andern unterwirft; noch mögte ich allenfalls hinzufügen, daß, ersterer sich einen entweder guten oder bösen moralischen Zweck dabei vorsetzt, um den sich der andere wenig oder gar nicht bekümmert.

Man wird mir sagen, es dürfe uns nicht so viel an der Treue der Geschichte liegen, als an der Wahrheit der Sitten- und Character-Zeichnung; wenn das menschliche Herz nur wohl geschildert worden, so komme wenig darauf an, ob auch die Erzählung der Begebenheiten treu sey; denn was schadets uns, setzt man hinzu, am Ende, ob es mit den vor zwei tausend

Jahren sich zugetragenen Begebenheiten, so oder so verhalte? Man hat Recht, wenn die Gemählde wohl nach der Natur entworfen sind. Wenn aber die meisten ihr Urbild nur in der Phantasie des Geschichtschreibers haben; heißt es nicht wieder in die Ungehörigkeit zurückfallen, die man meiden wollte, und dem Ansehen der Schriftsteller das einräumen, was man dem Ansehen des Lehrmeisters zu entziehen gedachte. Soll mein Zögling nur Gemählde der Phantasie sehen: so will ich sie ihm lieber von meiner Hand, als von eines Andern seiner gezeichnet geben; sie werden ihm wenigstens besser angemessen seyn. *)

Die schlechtesten Geschichtschreiber für einen Jüngling sind diejenigen, welche urtheilen. **) Thatsachen! und dann urtheile er selbst,

*) Ja, wenn ich die Kunst wahr und zweckmäßig zu dichten verstehe, sonst ist es doch besser, daß ich meinem Zöglinge Werke von Meistern statt eigener Sudeleien in die Hände gebe. Freilich ist ihm unter allen guten Schriften dieser Art keine ganz angemessen, weil keine zunächst oder bloß für ihn gemacht ist. Aber meine eigne Arbeit, wenn ich ein schlechter Künstler bin, ist dies noch viel weniger.
Trapp.

**) Nicht doch! dies sind zu dem Zweck, wovon hier die Rede ist, gerade die besten, wenn sie nur nicht schief urs

selbst, so lernt er die Menschen kennen. Leitet ihn unaufhörlich das Urtheil des Verfassers, so kann er am Ende nur mit Anderer Auge sehn; *) und sieht, wenn dieses Auge ihm fehlt, gar nichts mehr.

Ich setze die neuere Geschichte ganz beiseite; **) nicht allein, weil sie keine Physiognomie mehr hat, und unsere Menschen sich alle einander gleich sehen; sondern weil unsere Geschichtschreiber, bloß bedacht zu schimmern, nur

urtheilen und nur nicht die Thatsachen in Urtheilen und Lehren ersäufen. Trapp.

*) Wenn der Geschichtschreiber nur richtig die Begebenheiten und die Ursachen der Begebenheiten erzählt: so hindert das Urtheilen desselben über die Begebenheiten und Ursachen die Leser und selbst einen vernünftigen Jüngling gar nicht, auch selbst darüber zu urtheilen. Des Lesers Trieb zu urtheilen wird selbst, oft durchs Urtheilen des Schriftstellers auf eine sehr zuträgliche Art in Thätigkeit gesetzt.

Ehlers. Trapp.

**) Nach grade würde es unrecht seyn, dies zu thun, selbst in Betracht des Zwecks, wovon hier die Rede ist, der Bildung des Geistes und Herzens. Wir haben itzt sehr viele gute Geschichtschreiber unter den Neuern, die N. freilich noch nicht kennen konnte, wenigstens lange nicht alle. Auch die französischen Memoires gehören zur Geschichte, und unter diesen giebt es viele lehrreiche. Trapp.

darauf ausgehen, stark colorirte Gemählde, wenn gleich von gar keinem Inhalte, zu liefern. *) †) Im Ganzen genommen entwerfen die

*) Wenn gleich Völker und einzelne Menschen durch Annehmung gemeinschaftlicher Eigenschaften, wohin doch Natur und Vernunft in dem Entwickelungsgange der Dinge sie im Ganzen hinführen, ein ander mehr und mehr ähnlich werden: so bringt doch eben jener Entwickelungsgang und die daher wirkende Cultur für den feinern Beobachter viel mehrere Originalzüge des Volkscharacters und des persönlichen Characters hervor, die einem denkenden Menschen mehr interessiren, als die auch dem ganz gemeinen Beobachter so sehr auffallenden Originalverschiedenheiten der rohen Menschen, wenn nur nicht, wozu leider der stehende Soldat so vielen Anlaß giebt, tyrannisirender Regierungsdespotismus die thätigen Triebfedern der Natur in Völkern und einzelnen Menschen heilloser Weise eben so lähmt, als es durch Sclaverei und durch die nahe an Sclaverei gränzende oder noch wol in der Mishandlung weiter gehende Leibeigenschaft geschieht. Das Urtheil, welches R. hier über die Geschichtschreiber unsrer Zeit fällt, ist auch mehr in seinem gallsüchtigen Wesen, als in der Wahrheit gegründet. Wir haben nicht so gar wenige Historiker, welche wir den besten Geschichtschreibern der Griechen und Römer zur Seite setzen können. Es wäre selbst beleidigend für Andre, wenn ich hier z. B. nur einen Historiker Frankreichs, Englands, Italiens, Deutschlands u. s. w. vorzugsweise nennen wollte. **Ehlers. Trapp. Campe.**

†) Man lese Davila, Guicciardin, Strada, Solis, Machiavel und zuweilen Thuan selbst. Vertot ist fast

der

die Alten weniger Gemählde, lassen weniger Witz, aber mehr Verstand in ihren Urtheilen herrschen; dennoch bedarfs selbst unter ihnen gar sehr einer Wahl; und man muß anfänglich nicht die, die am meisten urtheilen, sondern die einfachsten nehmen. Ich mögte einem Jünglinge weder den Polybius, noch den Sallust in die Hand geben; Tacitus ist das Buch für Greise;*) Jünglinge sind noch nicht im Stande, ihn zu verstehn: man muß erst in den menschlichen Handlungen die ersten Züge des menschlichen Herzens sehen lernen, ehe man die Tiefen desselben ergründen will; man muß in den Thaten

der Einzige, der zu mahlen weiß, ohne Gemählde zu machen. d. Verf.

*) Sicher auch für Jünglinge, die gehörig vorbereitet ihn lesen, oder vielmehr mit denen ein verständiger Lehrer ihn liest. Denn sich selbst gelassen wird ein junger Mensch, wenn es ihm auch an den nöthigen Sachkenntnissen und Begriffen zum Verstehen des Tacitus nicht fehlt, doch lieber den Livius zur Hand nehmen. Soll Tacitus im Original mit einem solchen jungen Menschen gelesen, verstanden und geliebt werden, so setze ich noch voraus, daß er durch die Uebungsmethode in Stand gesetzt sey bei hundert Stellen nicht anzustoßen, wo Andere sich erst durch construiren, analysiren u. s. w. helfen sollen, worüber sie ermüden und dem guten Tacitus, dessen Schuld das gar nicht ist, gram werden. Trapp.

ten zu lesen wissen, ehe man in den Maximen liest. Die Philosophie in Maximen gehört nur für die Erfahrung. Die Jugend muß nichts generalisiren;*) ihr ganzer Unterricht soll aus Regeln bestehn, die einzelne Fälle uns einleuchtend machen.

Meinem Bedünken nach, ist Thucidides das wahre Muster der Geschichtschreiber. Er erzählt, was geschehen ist, ohne es zu beurtheilen; er läßt aber keinen Umstand aus, der uns in den Stand setzen könnte, selbst Richter zu seyn. Er bringt Alles, was er erzählt, dem Leser vor die Augen, stellt sich nicht zwischen die Begebenheiten und die Leser, tritt viel-

*) Und doch generalisirt schon ein Kind die Gegenstände der Sinnlichkeit und kann sie generalisiren, wenn es auch keine Hülfe dabei findet. Man kann ja auch nicht zu den nothwendigsten Begriffen gelangen, ohne zu generalisiren. Ehlers.

Und, setze ich noch hinzu, das Wesen des menschlichen Verstandes besteht ja im Generalisiren. R. hat sich hier wol im Ausdruck vergriffen. Er hat ohne Zweifel sagen wollen, der Lehrer müsse der Jugend nicht vorgeneralisiren, müsse nicht mit ihr von dem Allgemeinen zum Besondern hinab, sondern umgekehrt von diesem zu jenem mit ihr hinaufsteigen, und sie jenes aus diesem selbst suchen und finden lassen. Trapp. Campe.

vielmehr selbst zurück; man glaubt nicht mehr zu lesen, man glaubt zu sehen. Das Unglück ist nur, daß immer bloß Krieg sein Thema ist; und man in seinen Erzählungen fast nichts, als das Allerunlehrreichste: Schlachtenbeschreibungen, antrift. Der Rückzug der Zehntausend und Cäsars Commentarien sind beinahe mit gleicher Bedächtigkeit geschrieben; haben aber auch denselben Fehler. Der gute Herodot, ohne Gemählde, ohne Maximen, aber fließend, naiv, voller sehr zu interessiren und zu gefallen fähiger Umständlichkeiten, würde vielleicht der beste Geschichtschreiber seyn, wenn nicht eben diese Umständlichkeit oft in kindische Mährchen ausarteten, die den Geschmack der Jugend eher zu verderben, als zu bilden vermögen: man muß schon Unterscheidungskraft haben, wenn man ihn lesen will. Ich schweige vom Livius; die Reihe wird ihn treffen; aber er ist Staatsmann, er ist Redner, er ist Alles, was für dieses Alter nicht gehört. *)

Die

*) Und was doch dieses Alter, wenigstens was das Rednerische betrift, so sehr liebt. Ob ein Emil es auch so lieben würde, wie unsere gewöhnlichen jungen Leute, das ist freilich eine andere Frage.

Trapp.

Die Mängel der Historie sind überhaupt, daß sie nur sinnliche und auffallende, durch Nahmen, Oerter und Jahrzahlen bestimmbare Thatsachen aufzeichnet; da hingegen die langsamen und fortgehenden Ursachen dieser Begebenheiten, die nicht so verzeichnet werden können, stets unbekannt bleiben.*) Man glaubt oft in dem Gewinne oder Verluste einer Schlacht die Ursache einer Revolution zu finden, die selbst vor dieser Schlacht schon unvermeidlich gewesen wäre. Der Krieg thut wenig mehr, als daß er die schon durch sittliche von den Geschichtschreiber selten gesehene Ursachen vorher bestimmte Erfolge enthält.

Auf manche Schriftsteller dieses Jahrhunderts hat freilich der philosophische Geist unserer Zeit glücklich genug gewirkt, sie auf diesen besseren Weg zu bringen; indeß zweifle ich, ob die Wahrheit**) bei ihrer Arbeit gewinnen mag.

Das

*) Hierin haben offenbar die historischen und andere gute Romane den Vorzug vor den Geschichtbüchern, selbst, wo es auf Umständlichkeit ankömmt, vor den besten. Trapp.

**) Was liegt in Hinsicht des Zwecks, wovon hier die Rede ist, an der historischen Wahrheit? Ein falscher historischer Satz, philosophisch behandelt, ist eben so lehrreich als ein wahrer. Trapp. Campe.

Dafür sind sie insgesammt von der Sucht des Systemmachens befallen; so daß keiner die Sachen so zu sehen sucht, wie sie sind, sondern wie sie sich in sein Gebäude schicken.

Man bedenke ferner, daß die Geschichte weit mehr die Handlungen als die Menschen zeigt, weil sie diese nur in gewissen ausgesuchten Augenblicken, in ihren Paradekleidern auffaßt. Sie stellt nur den öffentlichen Menschen dar, der sich ins Zeug geworfen hat, um sich sehen lassen zu können.*) Sie folgt ihm nicht in sein Haus, in sein Cabinet, in seine Familie, unter seine Freunde; sie malt ihn nicht anders, als wenn er vorstellt; sie zeichnet weit mehr sein Kleid, als seine Person**)

Ich

*) Sonderbar, daß hier R. selbst den Rath, den er oben gab, den jungen Leuten die Menschen und ihre Handlungsarten lieber in der Geschichte, als in der Welt zu zeigen, so ganz vergessen zu haben scheint, daß er ihn mit eben den Gründen bestreitet, die ich diesem Rathe oben entgegensetzte! Campe.

**) Ueber diesen Punkt muß man jedoch auch die Geschichte nicht zu hart anklagen. R. hat schon eingestanden, daß der philosophische Geist unsrer Zeit in der Hinsicht vortheilhaft auf andre Geschichtschreiber gewirkt habe. Die hernach von ihm angeführte Lebensbeschreibungen, wozu noch die Reisebeschrei-

Ich mögte anfangs, um meinen Zögling das menschliche Herz kennen zu lehren, lieber besondere Lebensbeschreibungen mit ihm lesen; denn alsdann mag sich der Mensch verbergen, wie er will, der Geschichtschreiber folgt ihm überall. Er läßt ihm keinen Augenblick Ruhe; keinen einzigen Winkel, das scharfsichtige Auge des Zuschauers zu vermeiden; und wenn sich jener am besten zu verbergen glaubt, so lehrt ihn dieser uns am besten erkennen.*) Derjenigen, sagt Montagne, welche Leben beschreiben, sind mir die wertheſten, und um so

schreibungen und die ins Detail gehende Beschreibungen der Länder und Städte kommen, gehören ja auch mit zur Geschichte. Ehlers.

Wenn man vollends, wie hier erlaubt ist, die historischen und andere gute Romane dazu rechnet, so trift der Vorwurf noch weniger. Trapp.

*) Aber wo giebt es denn solche Biographen, oder wo kann es dergleichen geben? Ich wünschte sie zu kennen; und sie sollten künftig meine vorzüglichste Lectüre seyn und bleiben. Plutarch nähert sich diesem Ideale freilich wol: aber wie viel fehlt noch, um es ergriffen zu haben! Nur derjenige, der mit einer seltenen Scharfsichtigkeit in Beurtheilung seiner selbst und mit einer unerhörten Wahrheitsliebe und Selbstverläugnung sein eigenes Leben beschriebe, könnte dieses hohe Ideal ganz erreichen.

Campe.

so viel werther, je mehr sie sich mehr bei dem Rathe daheim, als bei den Begebenheiten; mehr bei dem, was innerhalb des Staats, als bei dem, was außerhalb desselben sich ereignet, aufhalten, daher ist Plutarch mein Mann.

Freilich muß man gestehen, daß es etwas ganz Verschiednes ist, die Geschichte eines zusammen in größere Haufen und Versammlungen berufenen Volkes und den Character des einzeln genommenen Menschen zu beschreiben. Wir würden nur sehr unvollkommen das menschliche Herz kennen, wenn wir es nicht auch untersuchen wollten, wie sichs in der Menge zeigt. Aber nicht minder wahr ists auch, daß man erst anfangen muß, den Menschen zu studiren, um die Menschen zu beurtheilen; und daß, wer vollkommen die Neigungen einer jeden einzelnen Person kennte, alle ihre zusammenverflochtenen Wirkungen in der Gemeine des Volks voraussehen könnte.

Man muß hier wieder aus obgedachten Ursachen auf die Alten zurückkommen; und das um so viel mehr, weil aus unserer Geschichte alle alltäglichen und kleinen, aber dabei auch zugleich wahren und characteristischen Züge ver-

bannt *) sind, und die Menschen in ihren Lebensbeschreibungen, eben so geschmückt durch unsre Schriftsteller erscheinen, als auf der Bühne der Welt. **) Die Wohlanständigkeit, nicht weniger streng in den Schriften, als in den Handlungen, erlaubt nichts mehr öffentlich zu sagen, als was sie zu thun erlaubt; und weil man die Menschen nicht anders mahlen darf, als in sofern sie repräsentiren, ***) so kennt man sie in unsern Büchern nicht mehr, als auf unsern Theatern. Man mag immerhin Leben von Königen schreiben und wieder schreiben; Svetone werden wir doch nicht mehr haben. †)

Plu-

*) In den mehrgedachten Memoires, die doch auch zu den Geschichtbüchern gehören, findet man ihrer genug.
Trapp.

**) Wider zu ungerecht über die neuern Schriftsteller der Art geurtheilt.
Ehlers.

Vielleicht darin, daß R. zu allgemein und ohne Anerkennung einer und der andern Ausnahme redet; aber in der Sache selbst dürfte er doch so sehr Unrecht wol nicht haben.
Campe.

***) Eine Rolle spielen.
Campe.

†) Ein einziger von unsern Geschichtschreibern, der den Tacitus in seinen großen Zügen nachgeahmet hat, hat sich unterstanden, in den kleinen den Sveton nachzuahmen, und zuweilen aus dem Cominos das

ein-

Plutarch ist vortreflich in den kleinen Umständen, in die wir uns nicht mehr einlassen dürfen. Er hat eine unnachahmliche Grazie, die großen Männer in kleinen Sachen zu mahlen; und er ist so glücklich in der Wahl seiner Züge, daß oft ein Wort, ein Lächeln, eine Gebehrde hinreicht, seine Helden zu characterisiren. Mit einem Einfall spricht Hannibal seinem erschrockenen Heere Muth zu; und macht, daß es mit Lachen in die Schlacht geht, die ihm Italien in die Hände lieferte. Agesilaus auf einem Steckenpferde reitend, macht erst, daß wir den Sieger des großen Königs lieben. Cäsar, der durch ein armes Dorf reist, und mit seinen Freunden kurzweilt, entdeckt ohne daran zu denken, den Schalk, der dem Pompejus nichts weiter, als gleich seyn wollte. Alexander verschluckt eine Arzenei, und sagt kein Wort; das ist der schönste Zug seines Lebens; Aristides schreibt seinen Namen auf eine Scherbe, und rechtfertigt dadurch seinen Beinahmen; Philopömen, mit abgelegtem Mantel, spaltet Holz in der Küche seines Wirths. Das ist die wahre Kunst zu mahlen. Die Phy-

einzelne Kleine zu brauchen, eben das aber, was den Werth seines Buchs vermehrt, hat ihm unter uns nur Critik zugezogen. d. Verf.

siognomie zeigt sich nicht in den großen Zügen, noch der Character in den großen Handlungen; in Kleinigkeiten entdeckt er sich. Was öffentlich geschieht, *) geschieht entweder nach einer sehr bekannten Leier; oder ist auch mit vieler Zurüstung staffirt; und fast allein bei dieser erlaubt die neuere Würde unsern Schriftstellern sich aufzuhalten.

Einer der größten Männer des letzten Jahrhunderts war unstreitig der Marschall von Türenne. Man hat den Muth gehabt, sein Leben durch kleine Züge interessant zu machen, die uns ihn ganz kennen und lieben lehren. Wie viele aber hat man sich nicht zu unterdrücken genöthigt gesehen, die uns ihn noch näher würden kennen, noch mehr lieben würden gelehrt haben. Ich will einen einzigen davon anführen, den ich von guter Hand habe, den Plutarch sich wol gehütet hätte auszulassen, Ramsay aber ausgelassen haben würde, auch wenn er ihm bekannt gewesen wäre.

An

*) Diese Stelle scheint mir nicht Rousseauisch genug übersetzt. Im Original steht: Les choses publiques sont ou trop communes ou trop apprêtiés; et c'est presque uniquement à celles-ci que la dignité moderne permet à nos auteurs de s'arrêter. Zu deutsch: Das Oeffentliche ist entweder zu gemein oder zu pomphaft; und fast nur bei diesem letztern erlaubt die heutige Würde unsern Schriftstellern sich aufzuhalten. Trapp.

An einem sehr heißen Sommertage, lag der Vicomte in einem weißen Kamisölchen und die Nachtmütze auf, in seinen Vorsaale im Fenster. Einer seiner Bedienten kömmt, und hält, durch die Kleidung getäuscht, ihn für einen Gehülfen aus der Küche, mit dem Er, der Bediente, auf vertrautem Fuße stand. Er schleicht sich leise von hinten hinzu, und giebt ihm mit etwas unsanfter Hand einen derben Schlag auf das Gesäße. Alsbald wendet sich der Geschlagne um. Zitternd und bebend erblickt der Bediente das Antlitz seines Herrn, und wirft sich zagend vor ihm nieder. Gnädiger Herr, ich dachte es wäre Georg — Und wenn es auch Georg gewesen wäre? antwortete Türenne, sich den Hintern reibend, — so hättest du doch nicht so stark schlagen müssen. — So etwas also dürft ihr nicht erzählen, Elende! Geht denn! verschwört Empfindung, Herz! taucht, stählt euer eisernes Gefühl in eurem kleinlichen Wohlstande; macht euch vor eitel Würde verächtlich! Du aber, guter Jüngling, der du diesen Zug lieseſt, und mit Rührung die ganze Sanftmuth der Seele erkennst, die Türenne selbst in dieser ersten Regung zeigt, lies auch die Kleinheiten dieses großen Mannes, sobald von seiner Her-

kunft und von seinem Nahmen die Rede war. Merke, daß es eben dieser Türenne war, der recht absichtlich, überall seinem Neffen die Oberhand über sich gab, damit mans ja nicht unbeobachtet ließe, dieses Kind sey das Haupt eines regierenden Hauses. Stelle diese Contraste zusammen, liebe die Natur, verachte die Meinung, und lerne den Menschen kennen!

Es sind sehr Wenige im Stande, die Wirkungen zu begreifen, welche ein also geordnetes Lesen auf den noch völligen Neulinggeist eines Jünglings haben kann. Von unserer Kindheit an, an die Bücher gefesselt, gewohnt zu lesen, ohne zu denken, trift das, was wir lesen, mit viel weniger Kraft auf uns,*) je mehr schon in uns

*) Wie wahr! Wie unwidersprechlich wahr für Jeden, der sich selbst und Andere beobachten kann! Und wie wichtig daher der Rath, Kinder und junge Leute, nicht so viel und vielerlei lesen zu lassen, als man jetzt durchgängig zu thun pflegt! Eltern und Lehrer, wollt ihr Papagaien bilden, welche mit großer Fertigkeit über alles mitschwatzen und in Gesellschaften dadurch schimmern können: so folget dem herrschenden Gebrauche, und laßt eure Kinder lesen so viel sie wollen und können; wollt ihr aber denkende, prüfende und selbstständige Männer erziehn, welche von nichts schwatzen, als was sie wirklich wissen, über nichts urtheilen, als was sie wirklich verstehn, nichts

uns selbst die Leidenschaften und Vorurtheile keimen, welche die Geschichte und die Leben großer Männer erfüllen, so daß uns nun Alles, was sie thun, als natürlich vorkömmt, weil wir außer der Natur sind, und wir von Andern nach uns selbst urtheilen. Man stelle sich aber einen, zufolge meiner Grundsätze erzogenen, Jüngling vor; meinen Emil vor, bei dem achtzehn Jahre unabläßiger Sorgfalt keinen andern Zweck gehabt haben, als ihm ein unbestochnes Urtheil und ein gesundes Herz zu erhalten; man stelle sich ihn vor, wie er beim Aufziehn des Vorhangs zum erstenmal die Blicke auf die Bühne der Welt wirft, oder vielmehr, wie er, hinter sie gestellt, die spielenden Personen ihre Kleider an- und ablegen sieht; und die Seile, die Rollen zählt, deren grober Zauber die Augen der Zuschauer täuscht. Bald werden auf sein erstes Staunen die Bewegungen der Schaam und der

nichts lesen ohne dadurch wirklich klüger und besser zu werden: so laßt sie wenig, sehr wenig, nur das lesen, was sie verstehen, was sie verdauen, was sie sich zueignen können, und macht es ihnen dadurch zur Gewohnheit, nicht eher die zweite Periode oder die zweite Seite eines Buchs zu lesen, bis sie das, was die erste enthielt begriffen, und sich zu eigen gemacht haben. Campe.

Verachtung seiner Gattung folgen; es wird ihn verdrießen, so das ganze menschliche Geschlecht als ein durch sich selbst getäuschtes Gängelkind sich zu den Knabenspielen erniedrigen zu sehen; es wird ihn betrüben, seine Brüder sich unter einander um Träume willen zerreissen, und sich in wilde Thiere verwandeln zu sehen, weil sie sich nicht damit haben begnügen können, Menschen zu seyn. *)

Gewiß, wenn der Lehrer bei so beschafnen natürlichen Gesinnungen des Zöglings, nur mit etwas Klugheit die Lectüre für ihn wählt, wenn er ihn nur ein wenig auf den Weg der Ueberlegungen, die er daraus anzustellen hat, bringt: so wird diese Uebung für den Jüngling sicher ein ganzer Cursus practischer Philosophie, und das besserer Art, auch besser verstanden werden, als alle die eiteln Spe-

*) Die von mir beschriebene Entdeckung von Amerika pflegt, so weit ich darüber Beobachtungen anstellen konnte, diese Wirkung bei jungen, noch unverdorbenen Gemüthern, in einem vorzüglichen Grade hervorzubringen. Ich darf dies, glaube ich sagen, weil diese Wirkung mehr der Natur des historischen Gegenstandes, welcher ohnstreitig einer der interessantesten und lehrreichsten in der ganzen Geschichte ist, als einer Geschicklichkeit des Beschreibers beizumessen ist. Campe.

Speculationen, womit man den Geist junger Leute in unsern Schulen verwirrt. Hören wir den Cyneas, nachdem er die Romanentwürfe des Pyrrhus gemustert hat, denselben darauf fragen, was für ein wirkliches Gut ihm denn nun die Eroberung der Welt gewähren werde, dessen er nicht als gleich von jetzt an, ohne sich so zu plagen, genießen könne: so finden wir in dieser Frage nichts einen Einfall, über den wir hinglitschen. Emil aber, wird in ihr eine sehr weise Betrachtung sehen, die er selbst von freien Stücken sogleich dabei würde angestellet haben, und die in seiner Seele sicher nie erlischt;*) weil sie kein widerstrebendes Vorurtheil darin antrift, ihren Eindruck zu verhindern. Wird er hernach beim Lesen des Lebens dieses Wahnsinnigen finden, daß das Ende aller seiner großen Entwürfe doch nur sein Tod durch die Hand eines Weibes war: so sprecht, glaubt ihr wol, daß er alsdann diesen seynsollenden Heldenmuth bewundern, und nicht vielmehr in allen den kriegerischen Thaten dieses so großen Feldherrn, in allen den Staats-

*) Ich dächte, die meisten Leser wären hier doch wol mit Rousseaus Emil in gleichem Fall. Ehlers.

Dann wohl den meisten Lesern, und wohl uns, die wir das Glück haben, für solche Leser zu schreiben! Campe.

ränken dieses so feinen Politikers weiter nichts sehen wird, als eben so viele gethane Schritte, diesen unglücklichen Ziegel zu suchen, der sein Leben und seine Anschläge durch einen schimpflichen Tod zu endigen bestimmt war?

Alle Eroberer sind nicht getödtet worden; allen Usurpatoren sind ihre Unternehmungen nicht mislungen, mehrere unter ihnen werden einem an Alltagsmeinungen klebenden Geiste als glückliche vorkommen. Wer aber nicht beim äußern Scheine stehen bleibt, wer von der Glückseligkeit der Menschen nur nach dem Zustande ihrer Herzen urtheilt, wird sie selbst da oft elend finden, wo glückliche Erfolge ihre Unternehmungen gekrönt haben. Er wird sehen, wie sich mit ihrem Glücke auch ihre Begierden, und nagende Bekümmernisse ausbreiten und anhäufen, wie sie immer athemlos fortschreiten, ohne jemals zu ihrem Ziele zu gelangen. Er wird sie unerfahrnen Fußgängern ähnlich finden, die, wenn sie sich zum erstenmal in die Alpen wagen, bei jeder Bergspitze den Berg erstiegen zu haben meinen, und, wenn sie nun auf den Gipfel gekommen sind, verzagendes Muths noch immer höhere vor sich finden.

Augustus, nachdem er seine Mitbürger sich unterworfen und seine Nebenbuhler aufgerieben hatte, regierte vierzig Jahre lang, das größte unter allen Reichen, die gewesen sind. Hinderte indeß diese ganze unermeßliche Macht ihn, mit seiner Stirn gegen die Wand zu rennen, seinen weiten Pallast mit Geschrei zu durchjammern, und vom Varus seine vertilgten Legionen wieder zu fordern? Hätte er auch über alle seine Feinde gesiegt, was hätten ihm seine eiteln Triumphe geholfen, da Leiden aller Art um ihn herum entsprossen, seine liebsten Freunde ihm nach dem Leben stellten, und er sich endlich so weit gebracht sah, an allen seinen Anverwandten ihre Schmach oder ihren Tod beweinen zu müssen? Der Unglückliche wollte die Welt beherrschen, und wußte nicht sein Haus zu regieren! Was war der Erfolg dieser Vernachläßigung? Er sah in der Blüthe seines Alters seinen Neffen, seinen angenommenen Sohn, seinen Eidam umkommen; sein Enkel verfiel so weit, daß er die Wolle seines Betts abnagen mußte, sein unglückliches Leben noch einige Augenblicke zu verlängern; seine Tochter und seine Enkelin starben, nachdem sie ihm mit ihrer Schande belastet hatten, die eine vor Elend und Hunger auf einer wüsten Insel,

die

die andere im Kerker durch die Hand eines Schergen. Er selbst endlich, das letzte Ueberbleibsel seiner armen Familie, ward durch sein eigen Weib so weit gebracht, ein Ungeheuer zu seinem Thronfolger hinterlassen zu müssen. Dies war das Schicksal dieses wegen seines Ruhms und seines Glücks so gefeierten Herrn der Welt: sollte ich wol glauben, nur ein Einziger von denen, die seinen Ruhm, sein Glück bewundern, mögte beides um den Preis erkaufen?

Ich habe den Ehrgeiz als Exempel genommen; aber das Spiel aller menschlichen Leidenschaften beut demjenigen ähnliche Lehren dar, der die Geschichte aus der Absicht sich selbst kennen zu lernen und auf Kosten der Todten weise zu werden studiren will.*) Die Zeit naht, wo Antonius Leben für einen Jüngling einen noch nähern Unterricht als Augusts seins mit sich führen wird. Emil wird sich in den befremdenden Gegenständen, die auf seine Blicke während dieser neuen Studien treffen, nicht leicht zurecht

*) Wenn wir einmal ein Geschichtbuch erhielten, in welchem die menschlichen Laster und Thorheiten sowol, als auch ihre Tugenden, nebst beider Folgen, so, wie hier R. in einigen Beispielen zeigt, durch Thatsachen lebendig dargestellt wären: welch ein Schatz würde das für die Menschheit seyn! Campe.

recht finden; aber er wird im Voraus die Täuschungen der Leidenschaften zu entfernen wissen, ehe sie entstehen, und wenn er denn sieht, wie sie zu allen Zeiten die Menschen verblendet haben; so wird ihm schon im Voraus die Art und Weise nicht mehr fremd seyn, wie sie auch ihn verblenden können, wenn er sich jemals ihnen überlassen sollte. Diese Lehren gehen, weiß ich, ihn nicht unmittelbar an; vielleicht werden sie für sein Bedürfniß spät kommen, und noch unzulänglich seyn; man erinnere sich aber, daß nicht sie es sind, die ich aus diesem Studio habe ziehen wollen. Als ich es anfing, setzte ich mir einen andern Zweck vor; und sicher wird, falls diesem Zweck kein Genüge geschehen seyn sollte, die Schuld an dem Meister liegen.

Man denke, daß, sobald die Eigenliebe sich entwickelt hat, das relative Ich ohne Unterlaß sich mit ins Spiel mengt, und der junge Mensch nie ein Beobachter der andern wird, ohne wieder auf sich selbst zurück zu kehren, und sich mit ihnen zu vergleichen. Es kömmt also darauf an, daß man wisse, in welchem Rang er sich unter seines Gleichen stellen wird, nachdem er sie untersucht hat. Ich sehe aus

der

der Art, wie man junge Leute die Geschichte lesen läßt, daß man sie, so zu sagen, in alle die Personen verwandelt, die sie sehen daß man sich bemüht, sie bald Cicero, bald Trajan, bald Alexander seyn zu lassen, stets, wenn sie wieder in sich selbst zurückkehren, ihnen den Muth niederzuschlagen; und ein Bedauern in ihnen zu erregen, daß sie nur Sie selbst sind. Diese Methode hat gewisse Vortheile, ich will es nicht läugnen. Was aber meinen Emil betrift, so ist, wenn es sich zuträgt, daß bei diesen Parallelen er ein einzigesmal lieber ein Anderer, als er selbst seyn wollte, und wenn dieser Andere auch Sokrates, auch Cato wäre, Alles verfehlt; denn wer einmal anfängt, sich gegen sich selbst fremd zu machen, säumt nicht, seiner ganz und gar zu vergessen. *)

Nicht die Philosophen kennen die Menschen am besten; **) sie sehen sie nur durch das Glas der Vorurtheile der Philosophie, und ich kenne keinen einzigen Stand, in dem man deren so

*) So leicht geht es mit diesem Vergessen nicht.
Ehlers.

**) Aber dann sind sie keine Philosophen, sondern bloß Professoren der Philosophie. Trapp. Campe.

so viele hat. Ein Wilder beurtheilt uns gesunder, als ein Philosoph. *) Dieser empfindet seine Fehler; ist unwillig über unsere; und sagt bei

*) Eine ihres Namens würdige Philosophie gründet ihre Ideen, Begriffe und Systeme auf sorgfältige Beobachtungen, auf vorsichtig gemachte und übereinstimmende Erfahrungen, auf richtig abgezogene und dem gesunden Verstande einleuchtende Grundsätze und Vorschriften, auf scharfe und durch Prüfungen bewährte Einsicht in die Consalverbindung der Dinge und auf Schlüsse und Folgerungen, deren Richtigkeit nur einige Misgeburten von Köpfen bezweifeln. Eine solche Philosophie kann man auch gewiß bei weiten der größten Anzahl selbstdenkender Männer beilegen, wenn diese Anzahl gleich nicht genug bemerkt wird, und dagegen einige grobe oder feinere Schwärmer und über das Ziel, das dem menschlichen Forschen gesetzt ist, hinausgehende und im Dunkeln wandelnde Waghälse im Speculiren unter dem Beistande der ihnen anhangenden Schüler viel Aufsehen gemacht, und als große Philosophen in der Welt ausposaunt sind. Es macht wahrlich R. keine Ehre, daß er durch die Art, wie er die Philosophie fast immer characterisirt, ihr allgemein Eigenschaften beilegt, die sie nie hatte und die nur in dem Gewebe von Irthümern und Grillen derer sich finden, welche gedachte, den vortreflichsten Erkenntnißzustand wesentlich bezeichnende Benennung ihrem eignen verwirrten und ungereimten Erkenntnißzustande beigelegt, dem gesunden Verstande, mit dem ächte Philosophie von jeher Hand in Hand ging, Hohn gesprochen und sich misbrauchsweise Philosophen genannt haben. Ich konnte mich nicht enthalten, diese

Anz

bei sich selbst: wir sind Alle böse. Jener sieht uns an, ohne in Bewegung zu kommen und sagt: ihr seyd Narren! Er hat Recht; denn keiner thut das Böse, um des Bösen willen. Mein Zögling ist dieser Wilde, mit dem Unterschiede nur, daß Emil, da er mehr nachgedacht, mehr Ideen verglichen, unsere Irrthümer mehr in der Nähe gesehen hat, wider sich selbst auf seiner Hut ist, und nur über das urtheilt, was er kennt.

Unsere Leidenschaften sinds, die uns gegen die der Andern aufreizen; unser Eigennuß ists, der uns die Bösen hassen macht; fügten sie uns nichts Böses zu: so würden wir mehr Mitleiden gegen sie fühlen, als Haß.*) Das Böse, was

Anmerkung noch einmal den Streichen entgegen zu setzen, die R. so oft der Philosophie zu versetzen sucht. Sie soll aber auch die letzte ihrer Art seyn.

Ehlers.

*) Theilnehmung an Andrer Wohl und Weh, und selbst die bloße Vorstellung der starken Abweichung des Bösen von den Gesetzen kann eben sowol, als der Eigennutz (nicht eben nothwendig Eigennutz, auch vernünftige Selbstliebe) Haß gegen die Bösen erzeugen. Wenn man Böse mit Mitleiden ansieht, so sieht man sie überhaupt aus einem andern Gesichtspunkt an, als wenn man Bewegungen des Hasses ges

was uns die Bösen thun, wirkt, daß wir desjenigen vergessen, was sie sich selbst thun. Wir würden ihnen leichter ihre Laster verzeihen, wenn wir erkennen könnten, wie sehr ihr eigenes Herz sie dafür bestraft. Wir empfinden das Beleidigende, und sehen die Züchtigung nicht; die Vortheile sind anscheinend, die Strafe innerlich. Wer der Frucht seiner Laster zu genießen glaubt, wird nicht weniger gefoltert, als wäre es ihm nicht gelungen; der Gegenstand hat sich verändert, die Unruh ist dieselbe. Vergebens zeigt der Lasterhafte sein Glück und verbirgt sein Herz; die Art, wie er lebt, zeigt es wider seinen Willen; aber um dieses seines innern Zustandes gewahr zu werden, muß man kein ähnliches Herz haben.

Die gegen sie empfindet: Im erstern Fall denkt man sich das Verhältniß, worin ihre böse Wirksamkeit zu ihrer eignen Vollkommenheit und Glückseligkeit, im letzteru aber das Verhältniß, worin ihre böse Wirksamkeit zu andern Dingen und zur Welt steht. Gehöriges Nachdenken über die Beschaffenheit der Dinge führt uns natürlicher Weise zu beiden Gesichtspunkten hin. Beim Haß hat man nur dahin zu sehen, daß er bloß den böse wirkenden Menschen als einen **böse wirkenden** Menschen oder dessen böse Wirksamkeit und nicht das Subject der bösen Wirksamkeit, als Subject treffe. **Ehlers.**

Die Leidenschaften, an denen wir Theil nehmen, misleiten uns; diejenigen, die unserm Vortheile zuwiderlaufen, bringen uns auf, und durch eine Ungehörigkeit, *) in die sie uns verfallen machen, tadeln wir an Andern, was wir gern nachthun mögten. Widerwillen zu empfinden und sich doch selbst zu täuschen, ist unvermeidlich, wenn man gezwungen ist, von Seiten Anderer das Böse zu erdulden, so wir thun würden, wenn wir an ihrer Stelle wären.

Was gehörte also dazu, wenn Jemand die Menschen recht beobachten wollte? Ein groſses Interesse, sie kennen zu lernen, eine groſse Unpartheilichkeit in Beurtheilung ihrer; ein Herz, das fühlend genug wäre, alle menschlichen Leidenschaften zu begreifen, und ruhig genug, sie nicht

*) **Ungehörigkeit** (für inconséquence), welches schon ein paarmal da gewesen, scheint mir nicht das rechte Wort zu seyn, jenes französische auszudrücken. Ich kannte es bisher gar nicht als ein deutsches Wort; aber das thäte freilich weiter nichts zur Sache. An dieser Stelle, wie an mehreren ist inconséquence unser **Widerspruch** Manchmal aber paſst dieses Wort freilich nicht recht. **Trapp.**

Ich habe es gewagt, für conséquent und conséquence **folgerecht** und **Folgerichtigkeit**, für inconséquent und inconséquence **folgewidrig** und **Folgwidrigkeit zu brauchen.** **Campe.**

nicht zu erfahren. Findet sich im ganzen Leben ein für dieses Studium günstiger Augenblick, so ist es derjenige, den ich für Emilen gewählt habe; früher würden die Menschen ihm fremd;*) später würde er ihnen gleich gewesen seyn. Die Meinung, deren Spiel er sieht, hat noch keine Herrschaft über ihn erlangt. Die Leidenschaften, deren Wirkung er fühlt, haben noch nicht sein Herz erregt.**) Er ist ein Mensch, er interessirt sich für seine Brüder; er ist billig; er richtet über seines Gleichen. Nun aber wird er wahrlich, falls er sie recht richtet, an der Stelle keines von ihnen zu seyn wünschen; denn, da der Zweck aller der Marterrn, die sie sich anthun, sich auf Vorurtheile gründet, die er nicht hat, so erscheint er ihm nur als ein luftiger Zweck. Was er begehrt, kann er Alles erlangen. Wovon sollte er also

*) Eine solche Erkenntniß kann viel früher erfolgen und erfolgt allgemein viel früher. Ehlers.

**) Auch ich bin der Meinung, daß das Jünglingsalter der beste Zeitpunkt für das Studium der Menschen sey, ohngeachtet dieses nachher durchs ganze Leben fortgesetzt werden muß. Deswegen habe ich geglaubt, den Jünglingen in meinem Theophron, den Jungfrauen in meinem väterlichen Rathe Anleitung dazu geben zu müssen. Campe.

abhängen, da er sich selbst genug, und von Vorurtheilen frei ist. Er hat Arme, Gesundheit, †) Mäßigung, wenig Bedürfnisse und kann diese befriedigen. Da er in der allervollkommensten Freiheit erzogen worden, so ist das größte Uebel, das er sich denken kann, die Knechtschaft. Er beklagt die elenden, von Allem, was ihnen gehorcht, zu Sclaven gemachten Könige; er beklagt die an ihren eiteln Ruf gefesselten falschen Weisen; er beklagt die zu Märtirern ihres Prachts sich verdammenden Thoren; er beklagt die Paradewollüstigen, die ihr ganzes Leben dem Ueberdrusse hingeben, um vergnügt zu scheinen. Er würde sogar den Feind beklagen, der ihm selbst Uebels zufügte; denn in seinen Bosheiten sogar würde er sein Elend sehen. Er würde zu sich sagen: indem dieser Mensch sichs zum Bedürfnisse macht, mir zu schaden, hat er sein Schicksal von dem meinigen abhängig gemacht.

Noch Einen Schritt, und wir sind am Ziele. Die Eigenliebe ist ein nützliches, aber ge-

†) Ich glaube kühnlich die Gesundheit und gute Leibesbeschaffenheit unter die Zahl der vermittelst seiner Erziehung erworbenen Vortheile, oder vielmehr unter die Zahl der Naturgaben rechnen zu können, die ihm seine Erziehung erhalten hat. d. Verf.

gefährliches Werkzeug; oftmals verletzt es die Hand, die sich seiner bedient, und thut selten Gutes ohne Uebels. Emil wird, wenn er die Stelle sieht, die er in dem menschlichen Geschlechte einnimmt, in Versuchung stehen, ohnerachtet Alles das Werk eurer Vernunft ist, seiner Vernunft die Ehre davon zu geben; und seine durch euch bewirkte Glückseligkeit seinen Verdiensten beizumessen. Er wird bei sich sagen: ich bin weise und die Menschen sind Thoren. Indem er sie beklagt, wird er sie verachten; indem er sich Glück wünscht, wird er sich höher darum schätzen; und da er sich glücklicher zu seyn fühlt, als sie, sich auch nun des Glücks werther achten. Dies ist der am meisten zu befürchtende Irrthum; und zugleich der schädlichste, weil er der am schwersten zerstörbare ist. Bliebe Emil in diesem Zustande: so hätte er durch alle unsre Sorgfalt wenig gewonnen; und ich wüßte nicht, wenn ich die Wahl hätte, ob ich nicht noch lieber ihn der Verblendung der Vorurtheile, als des Stolzes erliegen sähe.

Die großen Männer täuschen sich nicht über ihre Superiorität;*) sie sehen sie, sie fühlen sie,

*) Ueberlegenheit.

sie, und sind nichts destoweniger bescheiden. Je mehr sie deren haben, desto mehr erkennen sie Alles, was ihnen noch mangelt. Sie sind weniger stolz auf Erhabenheit über uns, als demüthig ob der Empfindung ihres Elendes, und bei den ausschließenden Gütern, die sie besitzen, zu verständig, um einer Gabe halben eitel zu seyn, die sie sich nicht gegeben haben. *) Der rechtschaffne Mann kann durch seine Tugend stolz seyn, weil sie ihm gehört; allein worauf ist der Mann von Geist stolz? Was hat Racine gethan, daß er nicht Pradon, was Boileau, daß er nicht Cotin ist?

Hier verhält es sich aber auch noch mit der Sache ganz anders. Wir sollen stets in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge bleiben. Ich habe mir bei meinem Zöglinge weder einen außerordentlichen Geist gedacht, noch ihn als einen Stumpfkopf angenommen. Ich habe ihn aus den Seelen mittlerer Gattung gewählt, um zu zeigen, was die Erziehung über den Menschen kann. Alle seltene Fälle sind außer den Re-

*) So wahr konnte uns den Gemüthszustand eines wirklich großen Mannes nur derjenige beschreiben, der das Gefühl davon in sich selbst hatte.

Campe.

Regeln. Wenn daher, zufolge meiner Sorgfalt, Emil seine Art zu seyn, zu sehen, zu empfinden, der Art Anderer vorzieht, so hat Emil Recht. Aber, wenn er deswegen nun von einer vortreflichern Natur, eines erhabneren Geistes als sie zu seyn glaubt: so hat Emil Unrecht. Er irrt sich, man muß ihn aus dem Irrthume helfen, oder vielmehr dem Irrthume vorbeugen, damit er späterhin nicht unzerstörbar seyn möge.

Es giebt keine Thorheit, die Eitelkeit ausgenommen, wovon man nicht einen Menschen, der kein Narr ist, heilen könnte; diese aber bessert, falls je eine Besserung zu hoffen möglich ist, nichts als die Erfahrung: doch kann man, indem sie entsteht, wenigstens ihrem ferneren Wachsthum zuvorkommen.*)

*) Auch das schwerlich. Wo sie einmal zum Keimen gekommen ist, da schießt sie, trotz allem Entgegenarbeiten, auf; keine Erfahrung vermag sie auszurotten. Sie ist wie die Erbsünde; wer damit behaftet ist, wird ihrer nicht eher los, bis er vermodert.

Trapp.

Und doch giebt man in den verfeinerten Ständen sich um nichts mehr Mühe, als die Kinder so früh als möglich eitel zu machen. Dies klingt unglaublich,

Laßt euch also nicht in glänzende Raisonnements ein, dem Jünglinge zu beweisen, daß er ein Mensch, wie Andere, und eben den Schwachheiten unterworfen ist. Schaft, daß ers fühle, oder er wird es niemals erkennen. Auch dies ist noch ein Fall, der eine Ausnahme von meinen eigenen Regeln macht. Jetzt werde ich mit vollem Vorsatze meinen Untergebenen allen Zufällen blosstellen, die ihm darthun können, daß er nicht klüger sey, als wir. Die Begebenheit mit dem Taschenspieler würde ich auf tausenderlei Art ihm wieder aufstoßen, ich würde die Schmeichler jeden Vortheil über ihn sich nehmen lassen; verleiteten ihn junge Wildfänge zu irgend einer Unbesonnenheit, so würde ich ihn die Gefahr davon tragen; überlisteten ihn Schelme beim Spiele, so würde ich ihn von ihnen anführen lassen; †) es zugeben, daß sie ihm räucherten, ihn rupften, auszögen, und wenn

lich, ist aber wahr; eben so wahr, als es ausgemacht ist, daß ein eitler Mensch, und wenn er Methusalems Alter erreichte, nie wahrer Glückseligkeit fähig wird. Campe.

†) Uebrigens wird unser Zögling nicht leicht in diese Schlingen gerathen; Er, den so viele Zeitvertreibe umgeben; Er, der nie Langeweile empfand, und kaum weiß,

wenn sie zulezt, nachdem sie ihn kahl gemacht, sich noch über ihn aufhielten, würde ich ihnen,

in weiß, wozu das Geld dient. Da die beiden Mobile's, *) wodurch man gewöhnlich die Kinder führt, der Eigennuz und die Eitelkeit sind: so bedienen sich dieser beiden Mobile's **) auch zugleich die Buhlerinnen und Geldschneuzer, sich in der Folge eurer Jünglinge zu bemächtigen. Wenn ihr seht, daß ihre Habgier durch Preise, durch Belohnungen erregt wird; wenn ihr sie im zehnten Jahre bei einer öffentlichen Schulhandlung gefeiert hört: so seht ihr zugleich auch schon, wie man sie im zwanzigsten Jahre um ihren Beutel in einem Spielhause, und um ihre Gesundheit an einem übel berüchtigten Orte bringen wird. Es ist allemal Etwas darauf zu verwetten, daß der gelehrteste in seiner Classe der größte Spieler und der ausschweifendste Mensch werden dürfte. ***) Nun sind die Mittel, deren man sich in der Kindheit nicht bediente, in der Jugend auch nicht so dem Misbrauche ausgesetzt. Allein man erinnere sich, daß hier meine beständige Grundregel ist, allenthalben den ärgsten Fall anzunehmen. Ich suche anfänglich dem Laster zuvorzukommen; und dann setze ich es voraus, um ihm abzuhelfen.

*) Lieber setzte ich Handhaben, wenn sich nicht ein noch besseres Wort findet, als dies ausländische Wort, daß nicht einmal die deutsche Endung des Plurals annehmen will nnd durch den ausländischen Plural die Ohren so beleidigt. Trapp.

**) Ich würde in diesem Zusammenhange Hebel, Triebfeder oder Triebrad vorziehn. Campe.

***) Im Durchschnitt würde man doch bei einer solchen Wette verlieren. Ich kann das zu meiner Freude aus der Erfahrung behaupten. Ehlers.

in seiner Gegenwart, für die Lehren sogar danken, die sie die Gewogenheit gehabt, ihm zu geben. Die einzigen Schlingen, vor denen ich ihn sorgfältig verwahrte, sollten die der Buhlerinnen seyn. Nur eine einzige Vorsicht würde ich dabei für ihn anwenden, nämlich die, alle Gefahren, die ich ihn laufen ließe, und alle Schmach, von der ich zugäbe, daß sie ihn träfe, mit ihm zu theilen. Ich würde Alles stillschweigend ohne Klagen, ohne Verweis, ohne ihm je ein Wort zu sagen, erdulden; und dann seyd versichert, daß, bei einem gehörig klugen Benehmen, Alles, was er mich seinetwegen hat leiden sehn, mehr Eindruck auf sein Herz machen wird, als, was er selbst gelitten haben kann.

Ich muß hier nothwendig noch auf Eins aufmerksam machen. Nicht selten geben sich die Hofmeister, thöricht genug, weise Männer spielen zu wollen, eine falsche Art von Würde; erniedrigen ihre Zöglinge und lassen, um sich selbst

Rousseau's Behauptung geht aber auch nur auf solche Schüler, die man durch Eigennutz und Eitelkeit spornte; und da dürfte er so sehr Unrecht wol nicht haben. Campe.

Ich halte auf Rousseau's Hand. Trapp.

selbst stets in Allem, was sie thun, zu unterscheiden, sichs recht angelegen seyn, ihnen nicht anders als Kindern zu begegnen. Nicht also! Man drücke nicht so ihren jungen Muth zu Boden; man versäume nichts, ihnen die Seele zu erheben; man mache seines Gleichen aus ihnen, damit sie unsers Gleichen werden mögen; und wenn sie noch nicht an uns reichen können: so lasse man sich zu ihnen ohne Schaam, ohne Bedenken herab. *) Wir wollen nicht ver-

*) „Also auch bei der moralischen Bildung ist das Herablassen zu der Jugend nöthig?" Nicht anders, ihr weisen Herren! Aber wohl verstanden, bloß in der Absicht, **sie zu uns heraufzuziehn**, und bloß auf die Art, die dazu dienlich ist; also gerade wie bei der litterarischen Ausbildung und bei den Verstandesübungen. Wir wollen durch all dieses Herablassen nicht Männer zu Kindern, sondern Kinder zu Männern machen. Das Mittel ist probat, aber man muß es versucht haben, um es so zu finden. Die Herren Gelehrten, die dawider schreiben oder darüber spotten, haben es entweder nie, oder doch nicht recht versucht. Zwar ließe sich auch ohne eigene Versuche wol der Werth dieses Mittels aus der menschlichen Natur, aus analogischen Schlüssen und aus glaubwürdigen Zeugnissen darthun; aber wer wollte sich einer pädagogischen Frage zu Gefallen so viel Mühe geben? Das Nichtherablassen ist alt-hergebrachte Sitte, ist überall gewöhnlich und ist so leicht. Das Herablassen hingegen ist Neuerung, wenigstens als

vergessen, daß es hier nicht unsre Ehre, sondern die unsers Zöglings gilt; wollen seine Fehler mit ihm theilen, ihn davon zu bessern; wollen seine Schande auf uns nehmen, um sie zu tilgen; wollen dem tapfern Römer nachahmen, der, da er sein Heer fliehen sah, und es nicht wieder zum Stehen bringen konnte, sich an die Spitze seiner fliehenden Kriegsgenossen stellte, und dabei rief: Sie fliehen nicht, sie folgen ihrem Feldherrn. Entehrte er sich dadurch? Weit gefehlt! er vermehrte seinen Ruhm, indem er ihn so aufopferte. Die Stärke der Pflicht, die Schönheit der Tugend bemächtigen sich, wir mögen wollen oder nicht, unsers Beifalls, und vertreiben unsere unvernünftigen Vorurtheile. Wenn ich, während daß ich bei Emilen meinen Beruf erfüllte, einen Backenstreich erhielte: so würde ich, statt mich dafür zu rächen, mich

Regel, ist noch nirgends gebräuchlich und kostet Nachdenken und Mühe. Warum wollen wir es denn nicht lieber beim Alten lassen? Unsere lieben Alten waren ja auch keine Dummköpfe, waren ja auch — doch meine Leser wissen längst alle die Gründe, womit man seiner faulen Vernunft und dem pädagogischen Schlendrian, wie in andern Stücken also auch, wann vom Herablassen zu der Jugend die Frage ist, das Wort zu reden pflegt.

Trapp. Campe.

mich seiner überall rühmen, und ich glaube nicht, daß in der ganzen Welt ein Mensch gefunden würde, †) der mich deswegen nicht noch höher achten müßte.

Damit will ich freilich nicht sagen, daß der Zögling die Einsichten seines Lehrers nun als eben so eingeschränkt, wie die seinigen, betrachte; und von ihm glaube, jener sey eben so leicht verführt als er selbst. Diese Meinung ist gut für ein Kind, das, da es nichts recht zu sehen oder zu vergleichen versteht, Jedermann als seines Gleichen betrachtet und sein Vertrauen nur denjenigen schenkt, die sich wirklich zu ihm herabzulassen verstehen. Aber ein Jüngling von Emils Alter, und der so vernünftig, als er, erzogen worden, ist nicht so thöricht, auf solche Art zu irren; auch wäre es nicht gut, wenn er es thäte. Das Vertrauen, so er zu seinem Hofmeister haben muß, ist von einer andern Art; es muß sich auf das Ansehen der Vernunft, auf die Ueberlegenheit an Einsichten, auf die Vortheile gründen, die der Jüngling zu erkennen, und deren Nu-

†) Ich irrte: ich habe Einen entdeckt; es ist Herr Formey. Anmerk. der letzten Ausgabe d. Verf.

Nutzen für sich er einzusehen im Stande ist. Eine lange Erfahrung hat ihn überzeugt, daß er von seinem Führer geliebt werde, daß dieser Führer ein weiser, aufgeklärter Mann sey; der, indem er seyn Glück will, auch weiß, was ihm solches erwerben kann. Er muß überzeugt seyn, daß es ihm, seines eigenen Bestens halber, geziemt, auf den Rath dieses Leiters zu hören. Wenn sich nun der Meister hintergehen ließe, wie der Schüler: so würde er das Recht verlieren, Folgsamkeit von ihm zu verlangen, und ihm Lehren zu geben. Noch weniger darf der Zögling voraussetzen, der Meister lasse ihn mit Fleiß in Schlingen gerathen, und lege seiner Einfalt Fallstricke. Was ist also zu thun, daß man diese beiden Ungehörigkeiten *) vermeide? Das, was das Beste und Natürlichste ist: einfach und wahr wie er selbst zu seyn; ihn vor den Gefahren, denen er sich aussetzt, zu warnen; sie ihm klar, fühlbar zu zeigen; aber ohne Vergrößerung, ohne Milzsucht,

*) Hier ist inconveniens durch dies vorhin schon getadelte Wort übersetzt. Auch nicht sehr glücklich, wie mir deucht. Trapp.

Hier wäre es vielleicht besser Unbequemlichkeiten oder Miserfolge zu setzen. Campe.

sucht, ohne pedantischen Wortkram; vornehmlich, ohne ihm eure Warnungen als Befehle zu geben, so lange bis sie es wirklich geworden sind, und dieser gebieterische Ton nun unumgänglich nothwendig ist. Widerstrebt er nachher noch, wie er es denn oft thun wird, alsdann sagt ihm nichts mehr; laßt ihn in Freiheit, folgt ihm, ahmt ihm nach, und das lustiges Herzens,*) und offenes Wesens; gebt euch hin, ergötzt euch selbst, wenn es möglich ist, so viel, als er. Werden die Folgen zu stark, so seyd ihr immer da, ihnen Einhalt zu thun; und wie sehr muß nicht indessen der Jüngling, der Zeuge eurer Vorausicht und eurer Gefälligkeit war, von jener getroffen und von dieser gerührt werden? Durch jeden seiner Fehler giebt er euch selbst ein Band in die Hände, ihn im Nothfall zurückzuhalten. Was aber hierin die größte Kunst des Lehrers ausmacht, ist: die Gelegenheiten so herbeizuführen, und die Ermahnungen so einzurichten, daß ers vor-

*) Lustiges Herzens wäre nun wol auf der andern Seite zu weit gegangen; denn der Zögling müßte daraus entweder auf Verstellung oder auf einen hohen Grad von Leichtsinn bei seinem Führer schließen. Ruhig und kalt zu seyn oder zu scheinen, wäre wol der rechte Mittelweg. Campe.

voraus wisse, wenn der junge Mensch nachgeben, und wenn er sich stemmen werde, damit er ihn überall mit den Lehren der Erfahrung umgebe, ohne ihn je allzugroßen Mislichkeiten auszusetzen.

Warnt ihn vor seinen Fehlern, ehe er darein verfällt; wenn er darein verfallen ist, so macht ihm keine Vorwürfe darüber; ihr würdet seine Eigenliebe nur entzünden und aufwiegeln. Eine Lehre, die aufbringt, frommet nicht. Ich kenne nichts heillosers, als das Wort: Ich hatte dirs wohl gesagt.*) Das beste Mittel zu

*) Und das Wort ist doch zuweilen ein heilsames Wort. Denn der Jüngling wähnt sonst zuweilen, man hätte das vergessen, und dann thut er leicht als hätte er sich nur versehen, wie man sich selbst hätte versehen können. Der Trieb sich zu rechtfertigen und wenigstens zu entschuldigen wirkt leicht zu mächtig und nachtheilig, als daß man sich ihm nicht widersetzen sollte. In allen Fällen aber, da ein junger Mensch selbst sein Versehen lebhaft fühlt und da man es selbst gewahr wird, daß er auch an die vorgänaige Warnung denkt, sollte man ganz nach Rousseaus Vorschrift handeln. Bei solchen Jünglingen hat man selbst Ursache es sich nicht merken zu lassen, daß man ein Versehen von ihnen wahrgenommen hat, damit zu ihrem eignen Schmerz über ihr Versehen nicht noch die schmerzhafte Vorstellung hinzukomme, daß man sie nach Wahrnehmung ihres Versehens weniger achten und lieben mögte. Ehlers.

zu bewirken, daß er sich dessen erinnere, was man ihm gesagt hat, ist, den Anschein anzunehmen, als habe man es vergessen.*) Im Gegentheile, löschet, wenn ihr ihn darüber beschämt

*) Erst noch auf der vorstehenden Seite rieth unser Verfasser: einfach und wahr zu seyn; aber sich zu stellen, als habe man das, was man gesagt hat, vergessen, scheint mir weder ein einfaches noch ein wahres Betragen zu seyn. Campe.

R. hat sich hier allenfalls im Ausdrucke vergriffen; in der Sache selbst hat er nach meinem Gefühl vollkommen Recht. Ich kann auch das heillose Wort: Das habe ich wol gesagt nicht leiden. Es steckt für den Augenblick, wo es gewöhnlich gebraucht wird, ein zu bitterer, ein unzeitiger, zu nichts dienender, ja Schaden bringender Vorwurf darin. Mir fällt dabei immer der Schulmeister ein, der das ins Wasser gefallene Kind erst brav ausschimpfte, eh ers herauszog. Es ist so wahr, was R. gleich darauf sagt: Er wird euch noch lieber gewinnen ꝛc. Unzeitige Vorwürfe bessern nie; Vorwürfe, wobei das Ich des Erziehers hervorblickt, eben so wenig. Unzeitig und eigensüchtig sind aber alle Vorwürfe, die man dem Zöglinge zu der Zeit macht, wo er für seine Sünden leidet. Wann der Schmerz überstanden ist und das Andenken an den begangenen Fehler in der Seele erlöschen will, dann ist es Zeit mit Lehre oder wenn man es gerathen findet, mit Vorwürfen zu kommen, um dieses Andenken wieder aufzufrischen und den Zögling in der Wachsamkeit über sich selbst zu erhalten.

Trapp. Campe.

schämt seht, daß er euch nicht geglaubt hat, diese Demüthigung, sanftmüthig, durch gelinde Worte aus. Er wird euch noch lieber gewinnen, wenn er sieht, daß ihr eurer selbst bei ihm vergesset, und daß ihr, statt ihn vollends niederzubeugen, ihn vielmehr tröstet. Gesellt ihr aber noch Vorwürfe zu seiner Reue: so faßt er Haß gegen euch;*) und macht sichs zum Gesetz, euch nicht mehr zu hören; gleichsam, damit er euch beweise, er denke über die Wichtigkeit eurer Warnungen nicht so, wie ihr.

Die Wendung, mit der ihr ihm in solchen Fällen Trost zusprechet, wird auch noch ein um so viel nützlicherer Unterricht für ihn seyn, je we-

*) Wenn das geschieht: so setzt das schon viel Böses voraus. Ein etwas gutgearteter Jüngling empfindet es doch immer lebhaft, wie gegründet seines Führers Warnung gewesen ist, und wie böse er darin handelte, daß er dessen Warnung nicht Gehör gab. Er erkennt es auch genug, daß wenn sein Lehrer unter Aeußerungen des Kummers oder selbst des Unwillens ihn hinterher noch an die vorgängige Warnung erinnert, dies auch eine Wirkung der Liebe ist und daß er noch gerne, wenn es möglich wäre, die bösen Folgen des Vergehens und dieses Vergehen selbst, als deren Ursache, verhüten mögte. Wie das aus der Natur der Sache fließt, so finde ich es auch ganz mit meinen vieljährigen Beobachtungen übereinstimmend. Ehlers.

weniger er daraus Arges haben kann. Wenn ihr zu ihm sagt: hundert Andre verfallen auch wol in den Fehler:*) so stört ihr ihn dadurch sehr in seiner Meinung von sich selbst, ihr bessert ihn, ob ihr ihn gleich nur zu beklagen scheint. Denn wer mehr als andre Menschen werth zu seyn glaubt, den kränkt die Entschul-

*) Dieser Beruhigungsgrund scheint mir nur für den Einen seltenen Fall zu taugen, wenn ein vorzüglich edler Jüngling von Reue und Betrübniß über seinen Fehler zu sehr gebeugt wäre und allen Muth zur Besserung verlöre, weil er an der Möglichkeit derselben verzweifelte. Da würde das Hinweisen auf Andere, welche eben so gestrauchelt und sich doch wieder aufgerichtet hätten, am rechten Orte seyn. In jedem andern Falle scheint mir dieser Trostgrund weder nöthig, noch nützlich zu seyn. **Campe.**

Das scheinet's mir auch — ja ich glaube, daß dieser Trost in den allermeisten Fällen höchst gefährlich seyn würde. Leider verfallen die jungen Leuten schon von selbst darauf, sich auf diese Art zu trösten. N. Emil ist ein Ideal, welches, so wie er es darstellt, nicht in der Wirklichkeit angetroffen wird. — Eine Regel, die in Rücksicht auf ein solches Ideal durchaus passend und vortreflich ist — ist es in andern Fällen oft mehr oder minder, oft ganz und gar nicht. **Stuve.**

Ich bin auch dieser Meinung, die meiner obigen nicht entgegen ist. Auf die Art trösten, mögte in den meisten Fällen eben so wenig anzurathen seyn, als zur Unzeit niederschlagen. **Trapp.**

digung nicht wenig, sich mit jener Beispiele trösten zu müssen; ihr lehrt ihn dadurch, das Höchste, wohin er trachten könne, sey, sie nicht grössern Werth als er selbst haben zu lassen.*)

Die Zeit der Fehler ist die Zeit für die Fabeln. Indem man den Schuldigen unter ei-

*) Was R. hier anräth, ist nur bei Seelen von einem hohen Grade der Vortreflichkeit anwendbar. Unter hundert dürften im Durchschnitt kaum fünf seyn, die mit einem so edlen Eifer streben, ein hohes Ziel der Vollkommenheit zu erreichen. Bei diesen wirkt der Schmerz der Reue freilich so lebhaft, wenn sie sich vergangen haben, daß eine verdoppelte Anstrengung, ähnliche Vergehungen in Zukunft zu vermeiden, sicher die Folge davon ist, wenn man auch selbst jenen Schmerz durch solche Tröstungen, als R. hier empfiehlt, zu lindern sucht. Bei andern, auch schon nicht wenig guten Kindern und Jünglingen hat man Ursache den moralischen Schmerz, den die Vorsehung durch die Erkenntniß des Guten und Bösen und durchs Gefühl für beides, als ein Besserungsmittel in der menschlichen Natur veranstaltet hat, in voller Kraft zu lassen. Die Anzahl derer, bei welchen jener von selbst entstehende Schmerz zur Besserung hinreicht, macht selbst am Ende gewiß noch nicht die Hälfte der Menschen aus. Bei den meisten ist es dienlich, gedachten Schmerz noch durch Erweckung zweckdienlicher Ideen um ein Merkliches zu verstärken. R. hat auch selbst in seinem Emil Beispiele gegeben, die in der Hinsicht zum Muster dienen können. Es kann selbst der Fall eintreten, da es gar kein heilloses, sondern ein

einer fremden Larve tadelt, unterrichtet man ihn, sonder Beleidigung; und er begreift alsdann, aus der Wahrheit, wovon er die Anwendung auf sich macht, daß der Apolog keine Lüge ist. Das Kind, so nie durch Lobsprüche angeführt ward, versteht von der, oben auseinandergesetzten Fabel, nichts. Aber der unbesonnene Jüngling, den ein Schmeichler verleitete, faßts vortreflich, daß der Rabe nur ein Geck war. So zieht er aus einer Thatsache einen Grundsatz; und die Erfahrung, die er bald vergessen hätte, gräbt sich durch Hülfe der Fabel in seine Urtheilskraft ein. Es giebt keine moralische Kenntniß, die man nicht durch Anderer oder eigene Erfahrung erwerben könnte. In den Fällen, wo Gefahr bei dieser Erfahrung ist, zieht man besser seine Lehre aus der bloßen Geschichte. Wo aber keine damit verknüpft ist,*) kann es sein Gutes haben, den jungen

ein sehr heilsames Wort ist, wenn man einen Jüngling an die Treue, womit man vorher gewarnt hat, durch ein: ich habe dirs wol gesagt, erinnert. Nur müssen Ton der Stimme und Mienen den Schmerz der Liebe dabei zugleich zu erkennen geben.

Ehlers.

*) Diese Bedingung, die R. vorher ausließ, aber gewiß im Sinne hatte, wolle der junge Erzieher nicht übersehen.

Campe.

Menschen sie machen zu lassen; man bringt nachher, vermittelst des Apologs, die besondern ihm schon bekannten Fälle auf Grundsätze zurück.

Damit will ich indessen nicht behaupten, daß man diese Grundsätze dabei vortragen, geschweige denn, sie entwickeln solle. Nichts ist nichtiger, übler verstanden, als die Moral, die man den meisten Fabeln anflickt: gleich als läge diese Moral nicht in der Fabel, oder als müsse sie sich nicht schon von selbst daraus für den Leser ergeben. Warum also durch ihre Hinzufügung, das Vergnügen, sie selbst auszufinden, dem Leser rauben? Nur dann besitzt man die Gabe des Unterrichts, wenn man es so zu machen versteht, daß der Schüler an dem Unterrichte Gefallen findet. Damit er aber welches daran finde, muß sein Geist nicht bei Allem, was ihr zu ihm sagt, so leidend bleiben, daß er durchaus nichts zu thun habe, euch zu verstehen. Die Eigenliebe des Lehrers muß der des Schülers allezeit noch einen Halt lassen; er muß zu sich sagen können: ich begreife es, ich durchdringe die Meinung, ich bin mitwirkend, ich unterrichte mich. Ein Grund mit, warum der Pantalon der italienischen Comödie so langweilig wird, ist, weil er sich so viel

Mü-

Mühe giebt, dem Parterre die Plattheiten zu erklären, die man schon nur allzugut versteht. Ich will aber nicht, daß ein Hofmeister ein Pantalon, noch viel weniger, daß er ein Autor*) sey. Man muß sich stets verständlich machen; man muß aber nicht stets Alles sagen. Wer Alles sagt, sagt Wenig; denn am Ende hört man nicht mehr auf ihn. Wozu die vier Verse, womit la Fontaine die Fabel von dem sich aufblähenden Frosche vermehrt? Fürchtet er, man habe die Fabel nicht verstanden? Hat ers nöthig, dieser große Mahler, die Namen unter die Gegenstände zu schreiben, die er mahlt? Weit entfernt, seine Moral dadurch zu verallgemeinern beengt er sie; er schränkt sie gewissermaaßen auf die angeführten Beispiele ein; und legt ihrer Anwendung auch noch andre Hindernisse in den Weg. Ich wollte, daß, bevor man die Fabeln dieses unnachahmlichen Meisters Jünglingen in die Hände gäbe, man alle ihre Schlüsse abschnitte, in denen er sich die Mühe giebt, das, was er so hell als angenehm gesagt hat, zu erklären.

*) D. i. wie schlechte Autoren handele, die ihrem Leser alles vorkäuen, ihm selbst nichts zu thun übrig lassen. — Der denkende Leser verzeihe, daß ich, um der Schwachen willen, hier selbst den Autor machen mußte.

Campe.

Wann euer Zögling die Fabel nur durch Hülfe der Erklärung versteht: so seyd versichert, er wird sie auch so nicht verstehn. *)

Auch

*) Rousseau hat hier die Sache zu einseitig betrachtet und dargestellt. Wenn einer die Fabel liest, und sich die Maxime, wozu sie hinführt, vorstellt, wie dies Jeder bei einer guten Fabel freilich muß thun können: so ist darum die Hinzusetzung der Maxime noch keinesweges etwas ganz Ueberflüßiges, welches nur einen übeln Eindruck auf die Leser oder ihm Langeweile macht. Wer die Fabel liest, wird freilich zu dem Hauptbegriff, der in der Maxime enthalten ist und seyn muß, durchs Lesen hingeführt. Allein der Hauptbegriff kann auf verschiedene Art eingekleidet, oder mit einer besondern Anwendung auf gewisse sehr wichtige Punkte des practischen Lebens begleitet werden. Indem der Leser nun sich die Maxime, worauf die Fabel ihn hinleitet, nach seiner Weise oder mit einer Anwendung auf die von ihm besonders bemerkten und ihm vorzüglich wichtigen Lebensfälle vorstellt: so ist er natürlicher Weise zugleich begierig, zu sehen, wie der Verfasser den in der Fabel liegenden Geist der Maxime eingekleidet hat, um seine eigene Vorstellung damit zu vergleichen. So ist mir es wenigstens immer beim Lesen der Fabeln gegangen. Dazu kommt dies, daß am Ende die hinzugefügte Maxime oder Lehre unter der sinnlichen Beihülfe der Fabel der Seele des Lesers sich leicht fest eindrückt, leicht nach den Gesetzen der Ideenassociationen wieder der Seele erscheint und eine weise Führerin auf der Bahn des menschlichen Lebens wird. Endlich wird der Fabeldichter, der bei seiner Arbeit in der Materie

ges

Auch das wäre noch wichtig, daß man diesen Fabeln eine didactischere und dem Fortschritte der Empfindungen und den Einsichten des Jünglings gemäßere Anordnung gäbe. Läßt sich wol etwas Unvernünftigeres denken, als genau der Zahlordnung des Buchs nachzugehn, ohne Rücksicht auf das Anwendbare, oder die Gelegenheit zu nehmen? Erst der Rabe, dann die Heuschrecke, †) dann der Frosch, dann die beiden Maulthiere u. s. w. Diese beiden Maulthiere liegen mir auf dem Herzen, weil ich mich eines Kindes erinnere, das zum Finanzwesen erzogen wurde, dem man immer bis zum Betäuben von der Bedienung vorredte, die es einst bekleiden sollte; und das diese Fabel auswendig lernte, hersagte, und hundert und hun-

derts

gelebt und gewebt hat, und der in der Fabel selbst ein Meisterstück liefert, auch leicht die Maxime meisterhaft abfassen. **Ehlers. Campe. Trapp.**

Gegen R. Behauptung, daß Fabeln nicht für Kinder, sondern bloß für Jünglinge sind, ist im ersten Bande schon das Nöthige erinnert worden.

Trapp.

†) Auch hier muß man die Verbesserung des Herrn Forney anwenden: Es ist die Heuschrecke, dann der Rabe, u. s. w. **Anmerk der letzten Ausgabe. d. Verf.**

dertmal wieder hersagte, ohne nur den geringsten Einwurf wider seine einstige Bestimmung daraus zu ziehen. Nicht allein habe ich nie Kinder irgend eine gründliche Anwendung von den Fabeln machen sehn, die sie lernten, sondern ich habe auch nie gesehn, daß Jemand sich darum bekümmert hätte, sie diese Anwendung machen zu lassen.*) Der Vorwand zu diesem Stu-

*) Ich habe dies ziemlich allgemein gefunden und kann mirs nicht vorstellen, daß dies in der Cultur und andern örtlichen Umständen seinen Grund haben könne. R. hat entweder nicht viele Gelegenheiten gehabt, hinlängliche Beobachtungen anzustellen, oder er hat beim Schreiben nicht sich daran gehörig erinnert. Die Neigung etwas zu behaupten, erweckt gewöhnlich im Gedächtniß nur die darauf sich beziehenden Ideen. Die entgegenwirkenden Ideen bleiben dann in Ruhe und erscheinen nicht. Ehlers.

Die Anwendung kann auch bloß in der Seele der Kinder gemacht werden, ohne daß wir Gelegenheit haben, sie äußerlich zu bemerken. Weder das Kind noch der Jüngling wird es jedesmal sagen, wann sie die Anwendung von einer Fabel machten, ja sie werden sich in den meisten Fällen des Einflusses der Fabel und ihrer Lehre auf ihre Gesinnungen und Handlungen nicht einmal bewußt seyn, ohne daß man deswegen diesen Einfluß läugnen könnte. Oder wenn die Fabel keinen Einfluß auf das Kind hat, so kann es an der Art und Weise liegen, wie man es mit der Fabel bekannt machte. Ein Fabelbuch nach

der

Studio ist der sittliche Unterricht: die wahre Absicht der Mutter und des Kindes aber, nur eine Gesellschaft so lange durch dasselbe zu beschäftigen, als es seine Fabeln hersagt; auch vergißt es sie alle, wenn es grösser wird; und wenn es nicht mehr aufs Hersagen, sondern aufs sich ihrer zu Nutze machen ankommt. Ich wiederhole es noch einmal: nur Männer können aus Fabeln *) Unterricht schöpfen; und jetzt ist für Emilen die Zeit, damit anzufangen. **)

Ich

der Reihe mit den Kindern durchlesen ist freilich, wie R. ganz richtig bemerkt, zur Bildung des Geistes und Herzens, wie des Jünglings so auch des Kindes, grösstentheils unnütz. Eine Fabel, die auf das Kind wirken und bleibenden Eindruck machen soll, muß gelegentlich, muß dann gelesen oder erzählt werden, wann das Kind gerade die Lehre nöthig hat, die darin enthalten ist; just so, wie R. es bei dem Jüngling gemacht wissen will. Trapp. Campe.

*) Aus gewissen Fabeln freilich nur Männer. Aber wer heißt uns auch solche Fabeln mit Kindern lesen? Trapp.

**) Die Fabeln werden in Zukunft unstreitig nach wie vor, vorzüglich für Kinder genutzt werden. Die R. immer minder und mehr leitende Sucht, etwas von dem, was gewöhnlich angenommen oder in Ausübung gebracht wird, weit Abweichendes und Paradoxes zu sagen, hat auch hier gewirkt. Ehlers.

Man sehe die hierher gehörigen Anmerkungen zum ersten Theil des Emils. Campe.

Ich zeige von ferne (denn ich will auch nicht Alles sagen) die Wege, welche von dem Guten abführen, damit man sie vermeiden lerne. Ich glaube, wenn euer Zögling den verfolgt, den ich bezeichnet habe, so wird er zur Kenntniß der Menschen und seiner selbst so wohlfeil, als es nur möglich ist, gelangen, und auch auf den Punkt gebracht werden, die Spiele des Glücks mit anzusehen, ohne das Schicksal der Günstlinge desselben zu beneiden, und mit sich zufrieden zu seyn, ohne sich für weiser zu halten, als die Andern. Ihr habt Anfangs ihn zur spielenden Person gemacht, damit er Zuschauer werde: nun müßt ihr vollenden; denn aus dem Parterre sieht man die Gegenstände, wie sie zu seyn scheinen, auf der Bühne aber so, wie sie sind. Das Ganze zu umfassen, ist erforderlich, daß man sich in den Gesichtspunkt stelle; näher aber muß man hinzu treten, das Einzelne zu erkennen. Aber wie kann ein Jüngling darauf rechnen so früh mit Weltgeschäften bekannt zu werden? Was für Ansprüche hat er, zur Einweihung in diese dämmernden Geheimnisse? Auf Vergnügen seines Alters beschränkt sich Alles Interesse desselben; er schaltet und waltet nur noch über sich selbst, und das ist so

gut,

gut, wie über nichts. Der Mensch ist die geringfügigste aller Waaren; und unter unsern wichtigen Gerechtsamen des Eigenthums, die der Person, stets das kleinste von allen.

Wenn ich sehe, daß man, in dem Alter der größten Thätigkeit, die jungen Leute auf bloß speculative Studien einschränkt, und daß sie nachher, ohne die geringste Erfahrung, auf einmal in die Welt und in die Geschäfte geworfen werden: so finde ich, daß man nicht minder gegen die Vernunft, als gegen die Natur verstößt;*) und wundre mich nicht mehr, so viele Leute zu sehen, die nicht wissen, wie sie sich darin nehmen sollen. Wie kann man aber so seltsam sich verblenden, Andre so viel Unnützes zu lehren, auf die Kunst zu handeln hingegen, weiter keine Rücksicht zu nehmen? Man will uns für die Gesellschaft bilden, und man unterrichtet uns, als sollte ein Jeder von uns sein Lebelang, allein in seine Clause ver-

schlos-

*) Eine sehr wahre und wichtige Anmerkung! Ist es nicht sonderbar, daß die nöthigste, die unentbehrlichste aller Kenntnisse, die der Welt und der Menschen, gerade die einzige zu seyn pflegt, zu deren Erwerbung es dem Jüngling auf Schulen und Universitäten an aller Anleitung fehlt?

Campe. Trapp.. Stuve.

schlossen, nur für sich denken, oder höchstens mit Gleichgültigen von unbedeutenden Dingen schwatzen. *) Ihr glaubt eure Kinder leben zu lehren, wenn ihr ihnen gewisse Contorsionen des Leibes, und gewisse nichts sagende Wortformeln beibringt. Ich habe meinen Emil leben gelehrt; denn ich habe ihn gelehrt, mit sich selbst leben zu können, und überdies ihm auch noch die Kunst, sein Brodt zu verdienen beigebracht; aber zureichend ist das noch nicht. In der Welt zu leben, muß man mit Menschen umzugehn wissen; man muß die Werkzeuge, die uns einen Halt über sie verschaffen, kennen; man muß die Wirkung und Zurückwirkung des besondern Interesse's in der bürgerlichen Gesellschaft berechnen, und so sicher die Erfolge vorhersehn, damit es uns in unsern Unternehmungen nur selten fehlschlage, und immer wenigstens die besten Mittel zu einem guten Erfolge sich uns darbieten mögen. Die Gesetze erlauben nicht, daß junge Leute ihr eigenes Geschäft treiben, noch ihrem Vermögen vorstehn; aber was würden ihnen diese Vorsichten nützen, wenn sie

*) O daß man diesen großen Mangel unserer Erziehungs- und Unterweisungsanstalten doch beherzigen mögte! Campe. Trapp.

sie bis zum vorgeschriebenen Alter zu gar keiner Erfahrung gelangen könnten? Sie hätten mit dem Warten nichts gewonnen, und würden im fünf und zwanzigsten Jahre noch eben solche Neulinge seyn, als im funfzehnten. Allerdings muß man hindern, daß ein Jüngling durch seine Unwissenheit verblendet, oder durch seine Leidenschaften bethört, sich selbst Schaden thue: aber in jedem Alter ist es erlaubt wohlthätig zu seyn; in jedem Alter kann man, unter der Führung eines verständigen Mannes, der Schutz der Unglücklichen seyn, die nur einer Stütze bedürfen.

Die Ammen, die Mütter, gewinnen ihre Kinder selbst um der Pflege willen noch lieber, die sie ihnen erweisen; die Ausübung der gesellschaftlichen Tugenden flößt unserm innersten Herzen den Trieb der Menschlichkeit ein. Man wird gut, wenn man das Gute thut; ich kenne keine sicherere Tugendregel. Beschäftigt euren Zögling mit allen guten Handlungen, zu denen seine Kräfte zureichen, stets sey das Wohl der Dürftigen sein eigenes; er stehe ihnen nicht allein mit seinem Beutel, sondern mit seiner Pflege bei; er diene ihnen, beschirme sie; weihe ihnen seine Person und seine Zeit, besorge ihre

An-

Angelegenheiten: in seinem Leben kann er kein edleres Amt bekleiden. Wie viele Unterdrückte, die man niemals gehört hat, werden zu ihrem Rechte gelangen, wenn er einst für sie mit dieser unerschrocknen Festigkeit fordert, welche die Uebung der Tugend giebt; wenn er die Thüren der Großen und Reichen stürmt; wenn er, wo es erforderlich ist, bis zu den Füßen des Thrones dringt, der Stimme der Unglücklichen Gehör zu verschaffen, denen ihr Elend alle Zugänge verschließt, und welche die Furcht, selbst wegen des Bösen, das man ihnen anthut, bestraft zu werden, zurückschreckt, sich nicht einmal Klagen darüber zu erlauben.

Wollen wir aber aus Emilen einen irrenden Ritter, einen geschwornen Rechtspfleger, einen Paladin machen? Soll er sich in die öffentlichen Angelegenheiten mischen, den Weiser und den Vertheidiger der Gesetze bei den Großen, bei den Obrigkeiten, bei den Fürsten spielen, den sollicitirenden Anwald bei den Richtern, und vor Gerichten den Sachwalter abgeben? Das Alles weiß ich*) nicht. Scherzhafte, lächerliche Benen-

*) Je ne sais rien de tout cela muß hier wol übersetzt werden: das geht mich alles nichts an, nämlich, was für Namen ihr der Sache gebt. Trapp.

nennungen ändern in der Natur der Sachen nichts. Er wird Alles thun, wovon er weiß, daß es nützlich und gut ist. Darüber wird er nichts thun; und er weiß, daß für ihn nichts von dem nützlich und gut sey, was nicht seinem Alter angemessen ist. Er weiß, daß seine ersten Pflichten die Pflichten gegen sich selbst sind; daß die jungen Leute Mistrauen in sich setzen, in ihrer Aufführung vorsichtig, gegen Aeltere ehrerbietig, an sich haltend und bescheiden genug, nicht Worte ohne Inhalt zu reden, voll Mäßigung bei gleichgültigen Dingen, aber auch kühn Gutes zu thun und herzhaft die Wahrheit zu sagen, seyn müssen. Dies war der Fall bei den ruhmvollen Römern, welche, ehe sie zu Bedienungen gelassen wurden, ihre Jugend damit zubrachten, Verbrechen zu verfolgen, und die Unschuld zu vertheidigen, ohne ein andres Interesse, als dieses: daß, indem sie der Gerechtigkeit dienten, und die guten Sitten beschützten, sie sich selbst unterrichteten.

Emil liebt weder unter den Menschen noch unter Thieren Streit und Lärm. †) Er hetzte nie

†) Wenn man aber an ihm selber Händel sucht, wie wird er sich dabei nehmen? Ich antworte: er wird nie-

nie zween Hunde zusammen; er ließ niemals eine Katze von einem Hunde verfolgen. Dieser Geist

niemals Händel haben; er wird sich niemals so weit einlassen, daß er welche bekommen könne. Wer aber, sagt man denn weiter, kann ganz sicher sich halten, daß ihn nicht irgend einmal ein Tollkopf, ein Betrunkener, ein nichtswürdiger Haudegen, um das Vergnügen zu haben seinen Nebenmenschen zu tödten, unbeleidigt beschimpft, schlägt, oder ins Gesicht Lügen straft? Ah! der Fall läßt sich hören! — Freilich: weder die Ehre, noch das Leben der Bürger muß der Willkühr eines Tollkopfs, eines Betrunkenen, oder eines Haudegens ausgesetzt seyn; und man kann vor einem solchen Zufall sich nicht mehr hüten als vor dem Herunterfallen eines Dachziegels. Ein empfangner und erduldeter Schlag, eine Lügenstrafung zieht bürgerliche Wirkungen nach sich, welche keine Weisheit abwehren, und deren Beschimpfendes kein Gericht rächen kann. Die Unzulänglichkeit der Gesetze setzt meinen Emil also hierin in den Stand der Unabhängigkeit; er ist alsdann allein Obrigkeit, allein Richter zwischen dem Beleidiger und sich; allein Ausleger und Diener des natürlichen Gesetzes; er ist sich Gerechtigkeit schuldig, und kann allein sie sich erweisen; und keine Regierung auf Erden ist unvernünftig genug, ihn darüber zu strafen, wenn er sie sich in dergleichem Falle selber erwiesen hat. Ich sage nicht, er solle nun hingehen, und sich schlagen. Das wäre Thorheit: ich sage, er sey sich Gerechtigkeit schuldig, und der alleinige Richter darüber. Wäre ich ein regierender Herr, so viele eitele Duellmandate würde ich nicht geben, dafür aber wollte ich stehen, daß in meinen Staaten Niemand einen Backenstreich erhalten, oder Lügen gestraft werden sollte; und das durch

ein

Geist der Friedfertigkeit ist eine Frucht seiner Erziehung, die, da sie die Eigenliebe und die hohe Meinung von sich selbst nicht genährt, ihn auch davon abgehalten hat, sein Vergnügen in der Herrschaft und dem Unglücke Anderer zu suchen. Er leidet, wenn er leiden sieht; dies ist eine natürliche Empfindung. Nur alsdann, wenn eine Rückkehr von Eitelkeit auf sich selbst einen Jüngling verleitet, sich, auf seine Weisheit, oder Ueberlegenheit brüstend, als eine Ausnahme von dem, was Andre leiden, zu betrachten, wird er hart, und fängt an einen Gefallen an den Schmerzen empfindender Wesen zu fühlen. Derjenige, dessen Geist man abgehalten hat, diese Wendung zu nehmen, kann nicht in das Laster fallen, das dadurch veran-

laßt ein einfaches außer dem Wirkungskreise der Gerichte gelegenes Mittel.*) Dem aber sey, wie ihm sey, Emil weiß in solchem Falle, was er sich für Recht und was für ein Beispiel er der Sicherheit Anderer von Ehre schuldig ist. Es steht nicht in der Gewalt, auch des festesten Mannes, zu hindern, daß man ihn nicht beschimpfe; aber es steht in seiner Gewalt, daß man sich nicht lange rühme, ihn beschimpft zu haben.

d. Verf.

*) Dies wichtige Mittel hätte uns R. doch näher, als durch entfernte Winke bekannt machen sollen.

Ehlers. Trapp.

laßt wird. Emil liebt also den Frieden. Das Bild der Glückseligkeit ist ihm ein angenehmes Bild, und wenn er etwas dazu beitragen kann, Glück zu schaffen, so wird dies ein Mittel mehr für ihn, an dem Glücke Theil zu nehmen. Ich habe nicht vorausgesetzt, er werde, wenn er Unglückliche sieht, für sie nur das dürre und grausame Mitleiden haben, das sich begnügt, Uebel zu beklagen, die es heben kann. Seine wirksame Gutthätigkeit verhilft ihm bald zu Einsichten, zu denen er bei einem härtern Herzen gar nicht, oder doch viel später gelangt seyn würde. Sieht er Uneinigkeit zwischen seinen Spielgesellen herrschen: so sucht er sie mit einander zu vergleichen; sieht er Betrübte: so erkundigt er sich nach der Ursache ihres Herzeleids; sieht er zwei Menschen einander hassen: so will er den Grund ihrer Feindschaft kennen; sieht er einen Unterdrückten unter den Neckereien des Mächtigen und Reichen seufzen: so forscht er nach, mit was für Ränken die Neckereien bemäntelt werden; und bei dem Antheile, den er an allen Elenden nimmt, sind ihm die Mittel, ihre Uebel zu endigen, nie gleichgültig. Was haben wir also zu thun, uns diese seine Seelenneigung auf eine seinem Alter gemäße

Art

Art zu nutze zu machen? Seine Bestrebungen und seine Kenntnisse müssen wir ordnen, und seinen Eifer zur Verstärkung jener Neigungen anflammen.

Ich werde nicht müde es zu wiederholen, daß man die Lehren, die man Jünglingen geben will, mehr in That, als in Worte kleiden solle. *) Laßt sie nichts von demjenigen aus Büchern lernen, was die Erfahrung sie lehren kann. **) Ist es nicht das Wunderlichste, was man vorzunehmen vermag, sie in Reden üben zu wollen, ohne daß sie Materie dazu haben; und zu glauben, man könne ihnen auf den Schulbänken den Nachdruck der Sprache der Leidenschaften, und die Stärke der Ueberredungskunst fühlbar machen, wenn sie nichts haben, wovon sie Andre überreden wollen. ***) Alle

*) Man kann dies auch gar nicht zu oft wiederholen. Aber vermuthlich wird es noch hundertmal in hundert Schriften wiederholt werden, ohne daß der größere Theil der Leser es begreift und zur Anwendung schreitet. Campe.

**) Warum soll das Eine dem Andern nicht zu Hülfe kommen? Ehlers.

***) Nichts ist unvernünftiger und zweckloser, als von jungen Leuten zu verlangen, daß sie über Materien

Vorschriften der Rhetorik scheinen Jedem, der nicht weiß, wozu er sie, für sein Bestes, brauchen solle, nichts als eitel Wortgepänge. Was liegt einem Schüler daran, zu wissen, wie Hannibal es anfing, seine Soldaten zu bewegen, über die Alpen zu gehn? Wenn ihr diese prächtigen Haranguen beiseite setztet, ihm aber dafür sagtet, wie ers über seinen Präfect erhalten könne,*) daß er ihm eine Freistunde gä-

reden oder schreiben sollen, deren sie sich noch nicht bemächtigen konnten; und doch ist dieser Misbrauch gar nicht selten. Campe.

*) Nach der in Schulen gangbaren Methode, ist es eine mühselige Arbeit, die Kinder und jungen Leute zum Schreiben anzuführen und sie die Sprache zu lehren. Mit Ekel und Angst siehet man die elenden Ausarbeitungen an, die sie liefern; und man sieht den Schriften die Marter an, welche die Verfasser gequält hat, oder ihre Verdrossenheit. Man erwarte doch die Zeit, wo die Jugend denken oder Gedanken haben wird; man wähle solche Gegenstände, die sie fassen und fühlen kann; dann werden sie schon sprechen und schreiben. Wenige grammaticalische Lehren werden dann zureichen, und Lehrer und Schüler werden vieler verderblichen Arbeit überhoben seyn. Denn gezwungene Uebungen sind nicht allein unnütz, sondern verderblich. Man sehe meine Vorschläge in meiner Abhandlung von der Methode, wie man die Jugend zum Schreiben anführen kann. Alle meine Erfahrung hat mich noch immer in diesen Grundsätzen bestärkt.

Villaume. Campe. Trapp.

gäbe: er würde, seyd deß versichert, ganz anders aufmerksam auf eure Regeln seyn. *)

Wollte ich einen jungen Menschen, dessen Leidenschaften schon alle entwickelt wären, die Redekunst lehren, so würde ich ihm unaufhörlich Gegenstände darbieten, die diesen Leidenschaften zu schmeicheln vermögten; und mit ihm untersuchen, was für eine Sprache er gegen Andre führen müßte, sie diesem seinen Verlangen günstig zu machen. **) Aber mein Emil

*) Ich habe doch noch kein Kind gefunden, das gleichgültig gegen den hier angeführten Umstand gewesen wäre; manches aber, das sich nicht nach Freistunden sehnte, sondern sich selbige vielmehr gerne verbat.

Ehlers.

**) Dabei würde die Rhetorik freilich gewinnen; aber auch die Moral? Man denke sich den Fall, daß die Leidenschaft des jungen Menschen die Geschlechtsliebe wäre: würde es rathsam seyn, „ihm unaufhörlich Gegenstände darzubieten, die dieser Leidenschaft zu schmeicheln vermögten, und ihn in der Sprache zu üben, die er gegen Andere führen müßte, um sie diesem seinem Verlangen günstig zu machen?" Man sieht wol, R. muß hier an diese und ähnliche Leidenschaften nicht gedacht, sondern irgend eine unschuldigere und unschädlichere im Sinne gehabt haben.

Campe.

Rousseaus Ausdruck den Leidenschaften schmeicheln ist hier abermals übel gewählt. Seine Meinung

ist in keiner für die Rednerkunst so vortheilhaften Lage. Fast einzig auf das physisch Nothwendige eingeschränkt, bedarf er Anderer weit weniger, als Andere seiner; und da er für sich selbst von ihnen nichts zu begehren hat, so geht ihn dasjenige, wozu er sie bereden mögte, nicht so nahe an, daß es ihn in ausnehmende Bewegung setzen sollte. Daraus folgt, daß er überhaupt, eine einfache nicht sehr bildliche Sprache führt. Gewöhnlicher Weise redt er eigentlich und bloß, um verstanden zu werden. Er ist nicht sehr spruchreich, weil er nicht gelernt hat, seine Ideen zu verallgemeinern;*) er versteht sich wenig auf Tropen, weil er selten in Lei-

nung ist, wie ich ihn verstehe, diese, man solle den Zögling über solche Dinge denken und schreiben lassen, wofür er sich interessirt, an denen sein Herz Theil nimmt; und so verstanden läßt sich nichts dagegen einwenden, vielmehr sollte man diese Methode überall einführen, wo sie noch nicht ist, und sie ist wol noch nicht an vielen Orten gebräuchlich.

Trapp.

Nach dieser, von meinem Freunde gegebenen Erklärung, ist die vorgeschlagene Methode allerdings die beste.

Campe.

*) Wer, wie R. Emil erzogen wird, lernt gewiß seine Ideen verallgemeinern, hütet sich aber vor weitläuftigem und unnützem Geschwätz.

Ehlers.

Leidenschaft ist. Darum ist er aber doch auch nicht ganz phlegmatisch und kalt. Weder sein Alter, noch seine Sitten, noch sein Geschmack verstatten dies. Bei dem Fuer seiner Jugend, erwärmen die in seinem Blute zurückgehaltenen und gleichsam immer von neuen abgezogenen Lebensgeister sein junges Herz mit einer Glut, die in seinen Blicken schimmert, die man in seinen Reden fühlt, in seinen Handlungen sieht. Seine Sprache hat Accent und bisweilen Heftigkeit angenommen. Die edle Empfindung, die ihn begeistert, giebt ihr Stärke und Seelenerhebung; von zärtlicher Liebe der Menschheit durchdrungen, läßt er in Reden die Bewegungen seines Geistes durchblicken; seine edle Offenherzigkeit hat mehr Zauber, als die erkünstelte Beredsamkeit der Anderen; oder vielmehr, er allein ist wahrhaftig beredt,*) weil er nur das zeigen darf, was er fühlt, um es denen mitzutheilen, die ihn anhören.

*) Beredt doch nicht. Beredsamkeit erfodert eine gewisse Fülle und einen gewissen Schmuck der Rede. Mit einer gewissen, von allem Schmuck und von allem Reichthum der Ideen und Worte entfernten Einfachheit des Vortrags kann übrigens eine sehr eindringende Kraft verbunden seyn, die im Natürlichen, Wahren und Guten liegt und die immer auf etwas gute Menschen stark wirkt. Ehlers.

Je mehr ich darüber nachdenke, destomehr finde ich, daß, wenn man so die Wohlthätigkeit in Wirksamkeit setzet, und aus dem, was uns Gutes oder Böses durch unsre Handlungen wiederfährt, Betrachtungen über die Ursachen davon zieht, es wenige nützliche Kenntnisse gebe, die man nicht in dem Geiste eines jungen Menschen anbauen könne; und daß er, außer allem wahren Wissen, wozu man in den Schulen gelangen kann, noch zu einem andern sehr wichtigen gelangen wird; nämlich zu dem, von jenem Erworbenen die Anwendung zum Gebrauch des Lebens machen zu können. Es ist nicht möglich, daß wenn er so viel Antheil an seines Gleichen nimmt, er nicht bei Zeiten lernen sollte, ihre Handlungen, ihre Neigungen, ihre Vergnügungen zu würdigen, und überhaupt alles dasjenige, was zur Glückseligkeit der Menschen etwas beitragen oder ihr schaden kann, nach seiner wahren Geltung besser zu schätzen, als es diejenigen thun, die, da sie an Niemand Theil nehmen, auch nie zum Besten Anderer wirken. Diejenigen, die nur immer mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt sind, gerathen zu oft in Leidenschaft, als daß ihnen noch gesundes Urtheil über die Sachen übrig bliebe.

Sie

Sie beziehen Alles auf sich allein, modeln ihre Begriffe vom Guten und Bösen bloß nach ihrem eigenen Interesse, füllen sich dadurch den Geist mit tausenderlei lächerlichen Vorurtheilen, und sehen sogleich bei Jedem, was nur irgend ihrem mindesten Vortheile zu nahe treten könnte, gleichsam den Umsturz der Welt.

Laßt uns unsre Selbstliebe über die Wesen außer uns ausbreiten; dann werden wir sie in Tugend verwandeln; und es giebt kein Menschenherz, in dem nicht der Same dieser Tugend keimte. Je weniger der Gegenstand unserer Bestrebungen uns selbst unmittelbar angeht, desto weniger haben wir Verblendung des besondern Interesses zu fürchten; je mehr wir dieses Interesse verallgemeinern, desto billigkeitsliebender wird es; und die Liebe zum menschlichen Geschlecht ist in uns weiter nichts, als die Liebe zur Gerechtigkeit. Wollen wir also, das Emil die Wahrheit liebe, wollen wir, daß er sie kenne? Laßt uns veranstalten, daß wo es irgend ein Geschäft gilt, er sich immer selbst fremd bleibe. Je mehr sein Bestreben auf Beförderung der Glückseligkeit Anderer gerichtet seyn wird, desto erleuchteter und weiser wird es auch seyn, und desto weniger wird er sich über das

täu-

täuschen, was gut oder böse ist: aber nie laßts uns an ihn dulden, daß er irgend Jemand blinden Vorzug, der sich nur auf Ansehen der Person oder auf ungerechte Vorurtheile gründet, ertheile. Und warum sollte er dem Einen schaden, um dem Andern zu dienen? Ihm ists sehr gleich, wem eine größere Glückseligkeit zu Theil werde, wenn er nur zur größten Glückseligkeit Aller das seinige beiträgt: dies ist das erste Interesse des Weisen nach dem eigenen Interesse; denn Jeder ist ein Theil von seiner Gattung und nicht von einem andern Individuo.

Um also zu verhindern, daß das Mitleiden nicht in Schwachheit ausarte, muß man es verallgemeinern, und es über das ganze menschliche Geschlecht verbreiten.*) Alsdann überläßt man sich demselben nur so weit, in sofern es mit der Gerechtigkeit sich verträgt, weil von allen Tugenden die Gerechtigkeit diejenige ist, die am meisten das gemeine Beste der Menschen befördern hilft. Man muß aus Vernunft, aus Liebe für sich selbst noch mehr Mitleiden gegen uns

*) Man vergleiche mit diesem wahren Gedanken, was R. im ersten Theile dieses Werks wider den Cosmopolitismus sagte, um ihn durch sich selbst zu berichtigen. Campe.

unsre Gattung, als gegen die, die uns am nächsten sind, haben; und es ist eine sehr grosse Grausamkeit gegen die Menschen, mitleidig gegen die Bösen zu seyn.

Uebrigens erinnere man sich, daß alle diese Mittel, durch die ich solchergestalt meinen Zögling außer sich selbst herausversetze, dennoch immer eine mittelbare Beziehung auf ihn haben; weil nicht allein ein innerer Genuß daraus entsteht, sondern, weil, indem ich ihn zum Vortheile Anderer wohlthätig mache, ich auch an seinem eigenen Unterrichte arbeite.

Ich habe anfänglich die Mittel angegeben, und jetzo zeige ich die Wirkung davon. Was für grosse Aussichten sehe ich nicht allmählich in seinem Kopfe sich bilden! Welche erhabne Empfindungen ersticken in seinem Herzen den Keim der kleinen Leidenschaften! Welch eine Deutlichkeit in seiner Urtheilskraft! Was für eine richtige Vernunft in ihm aus seinen bearbeiteten Neigungen, aus der Erfahrung entsteht, die die Wünsche einer grossen Seele in die engen Schranken des Möglichen zusammenzieht, und macht, daß ein den andern überlegener Mann, da er sie nicht zu seinem Maaße erheben kann, sich zu dem ihrigen herabzulassen weiß! Die

wah-

wahren Grundsätze von dem, was Recht ist, die wahren Muster des Schönen, alle moralischen Verhältnisse der Wesen, alle Begriffe von Ordnung graben sich in seinen Verstand ein; er sieht die Stelle eines jeden Dinges, und die Ursache, die es von derselben entfernt; er sieht, was im Stande ist, das Gute zu wirken, und was dem Geschehen desselben im Wege steht. Ohne die menschlichen Leidenschaften erfahren zu haben, kennt er ihre Verblendungen und ihr Spiel.

Ich gehe, durch die Stärke der Sachen fortgezogen, weiter, ohne indeß mich in Absicht des Urtheils zu irren, das die Leser über mich fällen werden. *) Schon lange sehen sie mich im Lande der

*) Es dürfte doch eine gute Menge von Lesern geben, die einen solchen Vortrag nicht befremdend finden. Die besten und gründlichsten Systeme der praktischen Philosophie lehren eben das. Wer die Oekonomie der Natur studirt, muß durch die Erkenntniß von dem großen Endzwecke, wohin alles wirkt, und von den weisen Gesetzen, nach welchen alles wirkt, und durch gehörige Begriffe von Gerechtigkeit und Weisheit nothwendig zu gleichen Ideen hingeführt werden. Nur der engherzig empfindende, keiner großen Uebersicht fähige und in nichts tief eindringende, obgleich sich sehr feine Politik zuschreibende Selbstsüchtige wird R. hier im Lande der Hirngespinnste

der Hirngespinnste, ich sie stets in dem der Vorurtheile wandeln. Da ich so weit mich von den wöhnlichen Meinungen entferne, behalte ich sie doch immer meinem Geiste gegenwärtig; ich untersuche sie, ich denke ihnen nach, weder ihnen zu folgen, noch auch geradezu sie zu meiden, vielmehr nur, sie auf der Wage denkender Prüfung zu schätzen. So oft sie mich überzeugt, daß ich von ihnen mich entfernen muß, weiß ich schon aus der Erfahrung mit großer Zuverläßigkeit, daß ich auf meinem Wege keine Nachfolger haben werde;*) ich weiß, daß, da Jene gewiß genug darauf bestehen, sich nichts anders vorstellen zu wollen, als was sie sehen, sie auch den von mir gebildeten Jüngling für ein erdichtetes, phantastisches Wesen halten werden, weil er

finden. Mich wundert es doch, daß R. das, was er hier vorgetragen hat, für eine so seltsame Lehre hat halten können, daß er hernach noch so schwankende Gesinnungen an den Tag legt, und daß er seine hier geäußerten Gedanken in Vergleichung mit den Ideen, nach welchen die täuschende Eigenliebe der Menschen gewöhnlich handelt, am Ende noch für problematisch hält.

Ehlers. Campe. Trapp.

*) Es hat noch immer so handelnde Menschen gegeben und man darf hoffen, daß es nie ganz an solchen Menschen fehlen werde. Ehlers.

er von denenjenigen unterschieden ist, mit denen sie ihn vergleichen; hier aber nicht bedenken, daß er von jenen wohl unterschieden seyn muß, weil er ganz anders erzogen worden, von ganz verschiedenartigen Empfindungen afficirt wird, einen ganz andern Unterricht erhalten hat, als sie; so daß es demnach noch weit sonderbarer seyn würde, wenn er ihnen gliche, als wenn er so wäre, wie ich ihn mir vorstelle. Er ist nicht der Mensch der Menschen, sondern der Mensch der Natur. Nothwendig muß er ihren Augen sehr Fremdling seyn.

Als ich dieses Werk anfing, setzte ich nichts voraus, was nicht Jedermann, wie ich, beobachten könnte; weil es einen Punkt giebt, die Geburt des Menschen, von dem wir Alle gleicher Weise ausgehn. Aber je weiter wir fortrücken, ich, die Natur anzubauen, und ihr, sie zu verderben, desto weiter entfernen wir uns von einander. Mein Zögling war im sechsten Jahre von den eurigen, die ihr zu verunstalten noch nicht die Zeit gehabt hattet, wenig unterschieden. Jetzt haben sie nichts mehr gemein, und das völlig gebildete männliche Alter, dem er sich nahet, muß ihn unter einer durchaus verschiedenen Gestalt zeigen, wofern ich nicht alle

mei-

meine Mühe verlohren habe. Die Quantität des Erworbenen ist vielleicht auf beiden Seiten einander ziemlich gleich: das Erworbene aber selbst nicht. Ihr verwundert euch, bei dem einen erhabene Empfindungen anzutreffen, wovon in dem andern nicht die geringste Spur zu sehen ist; aber bedenkt, daß sie schon sämmtlich Philosophen und Theologen sind, ehe Emil nur einmal, was Philosophie ist, und von Gott reden gehört hat.

Wenn man also käme, und zu mir sagen wollte: nichts von dem, was du annimmst, ist vorhanden; die jungen Leute sind nun einmal nicht so; sie haben die und die Leidenschaft; sie thun dies oder das: so wäre das um nichts klüger geschlossen, als wenn man leugnen wollte, ein Birnbaum könne nie ein großer Baum seyn, weil man in unsern Gärten nur lauter Zwergbäume sieht.

Ich bitte diese Richter, die mit ihren Aussprüchen so bei der Hand sind, zu erwägen, daß ich das, was sie da sagen, eben so gut weiß, als sie; daß ich vermuthlich länger darüber nachgedacht habe, und daß, da ich nicht den geringsten Vortheil darunter suchen kann, ihnen ein Blendwerk vorzumachen, ich das Recht habe,

von ihnen zu fodern, daß sie sich wenigstens die Zeit nehmen, zu suchen, worin ich mich täusche; daß sie die Beschaffenheit des Menschen wohl prüfen, daß sie die ersten Entwickelungen des Herzens in diesem oder jenem Umstande verfolgen, inne zu werden, wie sehr ein Individuum von dem andern durch die Stärke der Erziehung unterschieden seyn kann; daß sie darauf die meinige mit den Wirkungen, die ich ihr beilege, vergleichen, und alsdann sagen, worin ich übel geurtheilt: nur so werde ich mich für widerlegt achten.

Was mich noch kühner in Behauptung meiner Sätze macht, und mich, wie ich glaube, auch dabei entschuldigt, ist: daß ich mich nicht dem Systemgeiste ergebe; sondern so wenig, als nur möglich, dem Raisonnement einräume, und mich bloß auf die Beobachtung verlasse.*) Ich stü-

*) Um sich vor Täuschungen im Beobachten gehörig zu hüten, muß man durchaus vernünftig darüber urtheilen, wie weit alles Wahrgenommene mit einander bestehen kann, in welchem Verhältniß eine Wirkung zu den Kräften der Ursache stehe, und wie alles zusammenhänge. Indem man das thut: so raisonnirt man und so baut man ein System. Man kann nicht sagen, daß man bei Bestimmung und Annehmung der Grundsätze und Vorschriften möglichst wenig

stütze mich nicht auf das, was ich mir erträumt, sondern was ich gesehn habe. Freilich habe ich meine Erfahrungen nicht auf den Bezirk der Mauern Einer Stadt, noch auf eine einzige Ordnung von Menschen eingeschränkt; sondern habe, nachdem ich so viel Stände und Völker, als ich in einem mit ihrer Beobachtung beschäftigten Leben beobachten können, verglichen, als künstlich alles dasjenige abgesondert, was das eine Volk vor dem andern, der eine Stand vor dem andern ausschließend hatte, und nur das als unabstreitbar dem Menschen zuständig angesehen, was Allen, weß Alters, Ranges und Volkes sie seyn mogten, gemeinschaftlich war.

nig dem Raisonnement einräumen, und sich vor dem Systemmachen hüten müsse. Man muß sich in der Hinsicht nach der Natur der Sache richten, das ist, sorgfältig beobachten, vergleichen und abstrahiren, so weit mit seiner Einsicht in die Consalverbindung der Dinge hineindringen, als man kann, die Hauptgrundsätze der Vernunft immer vor Augen haben und seine gefundenen Resultate damit vergleicher, und endlich sein System dem wesentlichen Zusammenhange der Dinge anpassen, ohne etwas, das nicht hineingehört, hineinzwingen zu wollen. Es würde sehr übel mit allem menschlichen Wissen in gelehrten, d. i. bestimmten und gründlichen Kenntnissen aussehn, wenn man sich nicht bemühen wollte, die zu gewissen Fächern oder Kenntnissen gehörigen Begriffe in ein System zu bringen. Ehlers. Trapp.

Verfolgt ihr nun aber nach dieser Methode von der ersten Kindheit an einen Jüngling, der keine besondre Form erhalten hat, und der so wenig als möglich, von dem Ansehn und der Meinung Anderer abhängt; wem glaubt ihr wol, daß er am ähnlichsten seyn wird: meinem Zöglinge, oder dem eurigen? Dies ist, deucht mich, die Frage, die man auflösen muß, wenn man wissen will, ob ich mich verirrt habe.

Der Mensch fängt nicht leicht an, zu denken: sobald er aber anfängt, hört er nicht wieder auf. Wer gedacht hat, wird immer denken; und der einmal ans Ueberlegen gewöhnte Verstand kann nicht mehr müßig bleiben. Man könnte also glauben, ich thäte der Sache zu viel oder zu wenig, der menschliche Geist öffnete sich von Natur nicht so schnell, und ich hätte ihn, nachdem ich ihm Leichtigkeit beigemessen, die er nicht hat, gar zu lange in einem Kreise von Ideen eingeschlossen, den er bereits durchbrochen haben müßte.

Man erwäge aber erstlich, daß, wenn der Mensch gleich zu einem Naturmenschen gebildet werden soll, ich ihn deswegen nicht zu einem

Wil-

Wilden machen, und ihn tief in die Wälder hinein bannen will, sondern daß ich nur das zu zu bewirken gedenke, daß er, mitten im Wirbel der Gesellschaft, in dem er sich befinden wird, sich weder durch die Leidenschaften, noch durch die Meinungen der Menschen darin fortreissen lasse; daß er mit seinen Augen sehe; daß er durch sein Herz fühle, daß kein Ansehen, außer dem Ansehen seiner eigenen Vernunft ihn regiere. Klar ists, in dieser Lage müssen die Menge der Gegenstände, die auf ihn wirken, die häufigen Empfindungen, die sich in ihm regen, die verschiedenen Mittel, seine wahren Bedürfnisse zu befriedigen, ihm viele Begriffe beibringen, die er niemals gehabt haben, oder zu denen er doch viel langsamer gekommen seyn würde. Der dem Geiste natürliche Fortgang wird beschleunigt, aber nicht umgekehrt. Derselbe Mensch, der in den Wäldern ein Thier bleiben muß, muß in den Städten vernünftig und verständig werden, wenn er auch bloß Zuschauer darin bleibt. Nichts ist fähiger Weisheit einzuflößen, als den Thorheiten Anderer zuzuschauen, ohne selbst daran Theil zu nehmen; und sogar derjenige, der daran Theil nimmt, unterrichtet sich, wenn er sich nur nicht dadurch zum Besten haben, noch von dem

Irrthume derjenigen, die jene Thorheiten begehen, anstecken läßt.

Man erwäge auch, daß, durch unser Vermögen auf die sinnlichen Dinge eingeschränkt, wir den abstracten Notionen der Philosophie und den bloß intellectuellen Ideen fast gar nicht offen stehn. Um die zu erreichen, müssen wir uns entweder von dem Körper losreissen, an den wir so stark geheftet sind, oder von Gegenstand zu Gegenstand stufenweise und langsam fortgehen;*) oder endlich schnell und fast mit ei-

*) Wenn man auch bloß mit dem natürlichen Entwickelungsgange der menschlichen Kräfte in einer solchen Lage, als R. hier für seinen Emil annimmt, Schritt hält und gar nichts übertreibt: so kommt man doch in einem solchen Zeitraum des Lebens mit einem jungen Menschen viel weiter, als R. seinen Emil kommen läßt. Auch entstehen die verschiedenen Arten von Empfindungen und Ideen theils nicht in einer solchen Trennung von einander, theils nicht in solchen Zeitabschnitten als R. alles vorgestellt hat. Alles greift mehr in einander ein, und alles wird allmäliger vorbereitet und zur Entwickelung gebracht. Uebrigens bringen, wenn man auch ein gleiches Maaß der Weisheit im Punkt der Bildung, der Leitung und des Unterrichts bei verschiedenen Menschen annehmen wollte, doch die individuellen Kräfte nach ihrem Maaß und ihrer Modification und die allenthalben eintretenden Verschiedenheiten der Umständ

einem Riesenschritte, den zu thun die Kindheit kaum fähig ist, und wozu selbst Männer ausdrücklich dazu verfertigter Sprossen bedürfen, über den Zwischenraum hinweg springen. Die erste abstracte*) Idee ist die erste jener Sprossen; es wird mir aber sehr schwer, einzusehen, wie man auf den Einfall kömmt, sich sie zu bilden.

Das unbegreifliche Wesen, welches Alles umfaßt, welches der Welt Bewegung giebt, und das ganze System der Wesen bildet, kann weder von unsern Augen gesehen, noch von unsern Händen gefühlt werden; es entzieht sich

stände, die ein Erzieher nicht ändern, und denen er nicht eine beliebige Beschaffenheit geben kann, bei jedem Menschen eigenthümliche Verschiedenheiten hervor. Wenn ich auch alles erwäge, was hier nach Rousseaus Forderung billiger Weise erwogen werden muß: so leuchtet es mir doch, wie ich das auch in allen meinen Anmerkungen zu zeigen gesucht habe, hell ein, daß R. bei weitem noch der Natur nicht richtig nachgegangen ist, und auf die vorher bemerkten Dinge nicht genug geachtet hat. **Ehlers.**

*) Der Zusammenhang giebt, daß R. hier unter einer abstracten Idee, eine übersinnliche, d. i. diejenige Vorstellung versteht, die Kant vorzugsweise Idee oder auch Vernunftbegriffe nennt, d. i. einen Begriff aus Notionen, der die Möglichkeit der Erfahrung übersteigt. **Trapp.**

allen unsern Sinnen. Das Werk zeigt sich, aber der Meister verbirgt sich. Es heißt nicht wenig: endlich zu erkennen, daß er ist; und wenn wir bis auf den Punkt gekommen sind, wenn wir uns fragen: wer ist er? wo ist er? so verwirrt unser Geist sich, verirrt sich, und wir wissen nicht mehr, was wir denken sollen. *)

Lu-

*) Die Sache ist wahrlich nicht so schwürig, als R. sie hier vorstellt. Was dem Kinde und dem gemeinen Mann in Ansehung der Gottheit schwer und unbegreiflich ist, das ist auch dem stärksten Denker schwer und unbegreiflich. Der größte Gelehrte weiß es nicht anzugeben, wodurch eine geistige und körperliche einfache Substanz dem Subject nach, das deren verschiedene Kräfte enthält, sich von einander unterscheidet. Wir erkennen überhaupt das Daseyn der Substanzen und der Kräfte derselben nicht durch unmittelbare Einsicht in deren wesentliche Beschaffenheit, sondern nur mittelbar aus der Wirksamkeit, die in sichtbaren Erscheinungen der Dinge wahrgenommen wird, und wir stellen uns ihre Verschiedenheiten bloß nach den Verschiedenheiten der Wirksamkeiten, das heißt eigentlich, die Verschiedenheit ihrer Wirksamkeiten und der daraus erfolgenden Erscheinungen vor. Zu dieser Erkenntniß gelangt aber auch jeder Mensch bald, er sey Gelehrter oder Ungelehrter. Das findet auch Statt in Absicht auf Gott. Von der Erkenntniß, die wir von der sichtbaren Welt bekommen, werden wir leicht zu der Idee hingeleitet, daß es ein Wesen geben müsse, in dessen höchster Macht und Weisheit der Grund der Welt und der Welteinrichtungen enthal-

Locke will, man solle mit Erlernung der Geisterlehre anfangen, solle dann erst zur Körperlehre fortgehen.*) Diese Methode ist die

halten sey. Durch unzählige Schlüsse, die wir durch Beobachtungen und Erfahrungen vom Werk auf den Meister zu machen veranlaßt werden, wird die Seele zubereitet, analoger Weise auch einen solchen Schluß von der Größe und Herrlichkeit des Weltgebäudes auf einen dazu mit seinen Vollkommenheiten in gehörigem Verhältniß stehenden Urheber zu machen. Dies ist etwas, wozu ein Kind sehr bald die erforderlichen Fähigkeiten bekommt. Auf keine Weise ist es also zu billigen, daß in Emils hier angenommenem Alter er noch nichts von Gott wissen, und alle die heilsamen Ideen und Empfindungen, die sich mit der Erkenntniß von Gott natürlicher Weise verbinden, bis dahin entbehren solle. **Ehlers.**

*) Ich habe itzt nicht Zeit die Stelle im Locke aufzusuchen, wovon hier die Rede ist. Bei einem Philosophen von so gesundem Verstande, als Locke ist, kann ich wenigstens mit Sicherheit annehmen, daß er bei dem Unterricht, der gegeben werden soll, eine solche Erkenntniß der Körperwelt voraussetzt, als man durch den Gebrauch der Sinne vermittelst des gesunden Verstandes schon vor den Jünglingsjahren erlangt. In diesem Fall ist es aber ziemlich gleichgültig, ob man den wissenschaftlichen Unterricht mit der Geisterlehre, oder mit der Körperlehre anfängt, wenn nur jener noch nicht in unnütze Grübeleien hineingeht, worin hineinzugehen selbst die größten Gelehrten bloß deswegen Ursach haben, weil es so Manchen giebt, der über die dem menschlichen Verstande gesetzten

Methode des Aberglaubens, der Vorurtheile, des Irrthums; es ist nicht die Methode der Ver-

Gränze kühn hinweg schreiten will und so Grillen fängt und ausbrütet, denen entgegen zu arbeiten ist und mit deren Ideensystem und deren angeblichen Grün-den man sich also auch durchaus zur Aufrechthaltung einer gesunden Philosophie und einer soliden Gelehr-samkeit und zur Widerlegung jenes Grillensystems be-kannt machen muß.

Nachdem ich Obiges geschrieben habe: so fiel mir die von R. berührte Stelle beim Durchblättern der Lockschen Thoughts concerning education in die Augen. Daraus erhellt, daß ich in erwähnter Voraussetzung nicht geirrt habe. Er will übrigens, daß die Geister-lehre beim Unterricht vorangehe, weil die dem Men-schen früh beizubringende Idee von Gott die zugleich oder vorher beizubringenden allgemeinen Begriffe vom Wesen des Geistes nothwendig macht; weil das Bi-bellesen ebenfalls nicht Statt finden kann, wenn man nicht weiß, was ein Geist ist; weil durch die Geisterwelt die Körperwelt überhaupt in eine zweck-mäßige Thätigkeit gesetzt wird und weil endlich, wenn der Mensch sich bis ans Jünglingsalter hin bloß mit der Körperwelt beschäftigt, er in der Folge leicht alles sich unter körperlicher Gestalt vorstellt. Uebrigens warnt Locke eben daselbst sehr vor allen abergläubischen Ideen von Gespenstern, Kobolten u. s. w.

Ehlers.

Die Lockische Stelle, wovon hier die Rede ist, steht §. 190. S. 557. ff. nach der Rudolphischen Ueber-setzung. Es ist dabei von einigen unserer Herren Mitarbeiter bemerkt worden, daß der von Locke in

dies

Vernunft, noch selbst die der wohlgeordneten Natur; man könnte eben so gut sich, um sehen zu lernen, die Augen verstopfen. Man muß lange Zeit die Körper untersucht haben, wenn man einen wahren Begriff von den Geistern sich machen, und nur einmal muthmaßen will, daß sie sind. Ein Verfahren entgegengesetzter Ordnung macht uns zu bloßen Materialisten.

Weil unsere Sinne die ersten Werkzeuge unserer Kenntnisse sind:*) so sind die körperlichen und fühlbaren Dinge die einzigen, wovon wir

diesem Stück vorgeschlagene Gang des Unterrichts sehr unnatürlich zu seyn scheine. Mir kömmt es auch so vor. Indessen man mag es nach Lockens Vorschlag oder wie man sonst will, machen, die Lehre von den Geistern bleibt immer das Kreuz wie der Philosophen so auch der denkenden Jugendlehrer. Man trage sie früh oder spät oder gar nicht vor, immer wird man weder sich noch der Jugend völlig Gnüge leisten, immer wird man in Gefahr seyn, entweder auf der einen Seite der Geisterseherei, oder auf der andern dem Materialismus Vorschub zu thun. Es ließe sich viel darüber sagen, das aber eine Anmerkung nicht alles fassen kann. Trapp.

*) Genauer so: Weil nur durch die Sinne das Materielle der Kenntnisse uns gegeben werden kann. Die Sinne sind nicht bloß die ersten, sondern die einzigen Erkenntnißquellen für uns, insofern nämlich von dem Materialen, nicht von der Form der Erkenntniß die Rede ist. Trapp.

wir unmittelbar einen Begriff haben. Das Wort Geist hat keinen Verstand für Jemand, der nicht philosophirt hat. *) Ein Geist ist für das gemeine Volk und für die Kinder nur ein Körper. **) Ist ihre Vorstellung nicht die, daß Geister schreien, reden, schlagen, Lärm machen? ***) Man wird mir aber hoffentlich eingestehn, daß Geister mit Armen und Zungen Körpern sehr ähnlich sehen. Daher schufen alle Völker der Welt, die Juden nicht ausgenommen, sich körperliche Götter. Wir selbst sind mit unsern Ausdrücken: Geist, Dreinigkeit, Pers-

*) Auch für den nicht, der philosophirt hat, wenn Geist eine substanzielle Kraft, ein immaterielles Wesen bedeuten soll. Weil Geist etwas Uebersinnliches ist, so muß die Vorstellung davon nothwendig für Jeden, auch für den Philosophen, sinnlos seyn. Damit sage ich aber nicht, daß es keine substanzielle Geister gebe. Ich vermag ihr substanzielles Daseyn so wenig zu leugnen, als zu beweisen; dies liegt außerhalb der Sphäre der menschlichen Erkenntniß.

Trapp.

**) Für den Philosophen nicht minder, oder er denkt sich gar nichts dabei. Trapp.

***) Das ist bei vielen Menschen, die zur Classe des gemeinen Mannes gehören, und bei vielen Kindern und selbst hie und da, wo gut für den Untrrricht gesorgt wird, selbst bei den meisten nicht der Fall.

Ehlers.

Personen, grösstentheils wahre Anthropomorphiten. Ich gestehe es, man lehrt uns sagen, Gott sey überall: aber wir glauben auch, die Luft sey allenthalben, zum wenigsten in unsrer Athmosphäre; und das Wort (esprit, spiritus) bedeutet selbst ursprünglich nur Hauch und Wind. Sobald man die Leute gewöhnt, Worte auszusprechen, ohne sie zu verstehn, kann man hernach leicht sie Alles sagen lassen, was man will. *)

Die Empfindung unserer Wirkung auf die andern Körper hat uns anfänglich müssen glauben machen, daß, wenn sie auf uns wirkten, dies eben auf solche Art geschähe, als wir auf sie wirken. Folglich hat der Mensch angefangen, alle Wesen, deren Einwirkung auf sich er empfand, zu beleben. Da er sich minder stark als die meisten dieser Wesen fühlte, und die Grenzen ihrer Kraft nicht kannte, so sah er diese Kraft als schrankenlos an, und machte Göt-

*) So wunderlich und dumm geht man doch über diesen Punkt beim Unterricht nicht leicht zu Werk.

Ehlers.

Ich glaube doch, daß dies leider nur zu oft und zu leicht der Fall wirklich ist.

Stuve. Trapp. Campe.

Götter aus ihnen, sobald er sie Körper seyn ließ. In den ersten Zeiten haben die über Alles erschrocknen Menschen nichts Todtes in der Natur gesehen. Sie sind nicht weniger langsam zu einem Begriffe von der Materie gekommen, als zu einem Begriffe vom Geiste, weil diese erste Idee selbst eine Abstraction ist. So bevölkerte man die Welt mit sinnlichen Göttern. Die Gestirne, die Winde, die Berge, die Flüsse, die Bäume, die Städte, die Häuser selbst, Alles hatte seine Seele, seinen Gott, sein Leben. Die Teraphim Labans, die Manito's der Wilden, die Fetische der Schwarzen, alle Werke der Natur und der Menschen, sind die ersten Gottheiten der Sterblichen; der Polytheismus ihre erste Religion, und der Götzendienst ihr erster Gottesdienst gewesen. Sie haben einen Einzigen Gott nur erst erkennen können, nachdem sie, immer mehr und mehr ihre Ideen verallgemeinernd, dadurch in den Stand gekommen sind, zu einer ersten Ursache hinaufzusteigen, das ganze System der Wesen unter eine einzige Idee zu vereinigen, und dem Worte Substanz, der größten aller Abstractionen, einen Sinn zu geben. Jedes Kind, das an Gott glaubt, ist also nothwendig ein Götzendie-

diener, *) oder wenigstens ein Anthropomorphit; **) und wenn die Einbildungskraft Einmal Gott gesehen hat, so geschieht es sehr selten, daß der Verstand ihn begreife. Dies gerade ist der Irrthum, wohin Lockens Ordnung führt. ***)

Auf den abgesonderten Begriff von Substanz ich weiß selbst nicht wie gekommen, sieht man, daß um eine Einzige Substanz zuzulassen, man ihr unter sich unvereinbare Eigenschaften beilegen müßte, Eigenschaften, die sich einander gegenseitig aufheben; als: das Denken und die Ausdehnung, ****) wovon die eine wesentlich theil-

*) Was R. vorhin von dem ersten rohen Zustand der Menschen mit Recht gesagt hat, kann er nicht mit Recht auf die Lage anwenden, worin die Kinder in unsern Zeiten sind. In dieser Lage muß man nothwendiger Weise die itzt fehlende irrige Leitung und den dagegen Statt findenden vernünftigen Unterricht mit in Anschlag bringen. Ehlers.

**) Dies letzte ganz unstreitig. Trapp. Campe.

***) Locke ist ohne Zweifel in der Sache unschuldig. Ehlers.

****) Die meisten Leser werden hier von selbst die Anmerkung machen, daß einer Substanz keine Ausdehnung zuzuschreiben sey, wenn man das Wort Substanz auf einfache und untheilbare Einheiten der Natur mit

der

theilbar ist, die andere aber alle Theilbarkeit ausschließt.*) Man begreift außerdem leicht, daß das Denken, oder wenn man will, das Empfinden, eine primitive und von der Substanz, zu der sie gehört, untrennbare Eigenschaft ist, und daß es sich eben so mit der Ausdehnung in Beziehung auf ihre Substanz verhalte. Daraus schließt man denn, daß die Wesen, welche eine dieser Eigenschaften verlieren, die Substanz selbst verlieren, zu der sie gehört; das folglich der Tod nichts als eine Trennung der Substanzen ist, und daß die Wesen, in denen diese beiden Eigenschaften sich vereinigt befinden, aus zwei Substanzen zusam-

der Leibnitzischen Schule einschränkt. Will man aber auch einzelne Geschöpfe, die zusammengesetzt sind, um durch die Vereinigung ihrer Theile ein Ganzes zu bilden, Substanzen nennen: so ist doch die Ausdehnung nur eine wesentliche Eigenschaft der letztern Art und nicht eine gemeinschaftliche Eigenschaft beider Arten der Substanzen. Ehlers.

**) Ich sehe gar nicht, warum nicht denken und ausgedehnt seyn in einem und eben demselben Subjecte mit einander bestehen könne. Einen Widerspruch kann ich darin nicht finden. Freilich kann ich nicht angeben, wie es mit einander besteht. Aber das Wie ist ja in jedem System unerklärlich.

Trapp.

sammengesetzt sind, zu denen diese beiden Eigenschaften gehören.

Nun aber, sehet welch ein Abstand noch zwischen der Notion von den beiden Substanzen, und dem Begriffe der göttlichen Natur, zwischen der unbegreiflichen Idee der Einwirkung unserer Seele auf unsern Körper und der Idee der Einwirkung Gottes auf alle Dinge übrig bleibt! Wie werden sich die Begriffe von Schöpfung, Zernichtung, Allgegenwart, Ewigkeit, Allmacht, die Begriffe von den göttlichen Eigenschaften, alle diejenigen Ideen, welche so verwirrt und so dunkel zu sehen als sie für uns sind, nur sehr wenig Menschen gegeben ist, und welche für das gemeine Volk nichts Dunkels haben, weil es ganz und gar nichts davon begreift, sich bilden, wie werden sie sich in ihrer ganzen Stärke, das heißt, in ihrer ganzen Dunkelheit jungen Seelen darstellen können, die noch mit den ersten Verrichtungen der Sinne sich beschäftigen, und nur dasjenige begreifen, was sie greifen können.*) Umsonst liegen alle Abgründe des Un-

*) R. stellt hier die Lage der Menschheit offenbar nicht treu und richtig genug dar. Ehlers.

Unendlichen um uns offen; sie erschrecken ein Kind nicht, dessen schwaches Auge ihre Tiefe noch nicht messen kann. Alles ist unendlich für die Kinder; sie wissen keiner Sache Gränzen zu setzen; nicht, weil sie das Maaß zu lang nehmen, sondern weil ihr Verstand zu kurz ist. Ich habe sogar bemerkt, daß sie das Unendliche weniger jenseits, als dießeits der ihnen bekannten Dimensionen suchen. Sie werden einen unermeßlichen Raum weit mehr nach ihren Füßen, als nach ihren Augen schätzen; er wird sich für sie nicht weiter, als sie sehen können, sondern nur weiter, als sie gehen können, erstrecken. Spricht man ihnen von der Macht Gottes vor, so werden sie ihn fast für eben so stark halten, als ihren Vater.*) Da, in jedem Dinge, das, was sie kennen, das Maaß des Möglichen für sie ist:**) so urtheilen sie immer von dem,

*) Bei dem Unterricht, den ich gegeben habe und bei dem, was mir selbst von den, durch der Schüler eigne Beobachtungen, Erfahrungen und Unterredungen erweckten und gebildeten Begriffen bekannt geworden ist, habe ich das alles anders gefunden.
Ehlers.

**) Ein solcher Erkenntnißzustand wird selbst am Ende des zweiten Jahrs gewöhnlicher Weise nicht mehr Statt finden. Ehlers.

dem, was man ihnen sagt: es sey kleiner, als das, was sie kennen. So sind die natürlichen Urtheile der Unwissenheit und der Geistesschwäche. Ajax hätte sich gefürchtet, sich mit Achillen zu messen; und er fordert Jupitern zum Kampfe heraus, weil er Achillen kannte und Jupitern nicht. Ein Schweitzerbauer, der sich für den reichsten der Menschen hielt, und dem man zu erklären sich bemühte, was ein König wäre, fragte mit einer stolzen Miene: ob ein König wol hundert Kühe auf dem Gebirge halten könne. *)

Ich sehe es voraus, wie viel Leser erstaunt seyn werden, daß ich sein ganzes erstes Alter hindurch meinen Zögling begleite, ohne mit ihm von Religion zu reden. **) Im funfzehnten

*) Als wenn solche einzelne Fälle zur Festsetzung eines Gemeinsatzes taugten. Wenn eine Königin, der gesagt wurde, daß viele Menschen in einer Hungersnoth umkämen, gleich einmal gesagt hat, die Menschen könnten in Ermangelung andrer Speisen sich doch in weißem Brod und holländischem Käse satt essen: so wird man daraus doch nicht die ungereimte Folge ziehen, daß nur eine solche Erkenntnißart bei Königinnen Statt finden könne. Ehlers.

**) Ich erstaune eben nicht darüber, ich weiß mich nur mit meinen Zöglingen in keine Lage hineinzudenken, wo

Jahre wußte er noch nicht, ob er eine Seele habe, und vielleicht ist es im achtzehnten noch nicht Zeit, daß er es lerne. Denn lernt er es eher, als ers lernen muß, so läuft er Gefahr, es niemals zu wissen. *)

Wenn ich ein wahres Bild von verdrußerweckender Dummköpfigkeit mahlen wollte, so würde ich einen Pedanten zeichnen, der Kinder den Catechismus lehrt; so wie ich, wenn ich ein Kind närrisch machen wollte, ich es anhalten würde, das zu erklären, was es sagt, wenn es

wo ich es nachmachen könnte. Auch denke ich, daß es gut sey, Kindern von dem moralischen Gott, von dem unsichtbaren Vater der Menschen, früh etwas zu sagen, wenn man sie gleich in Ansehung des methaphysischen Gottes in gänzlicher Unwissenheit läßt. Und thut man das, so legt man in ihnen zugleich den Grund zur Religion; denn nur die moralische, nicht die methaphysische Gottheit ist die Quelle, so wie der Gegenstand der Religion.

Trapp. Campe.

*) In einer vorhergehenden Anmerkung habe ich mich hierüber schon erklärt. Wie viele Menschen überhaupt von Rousseaus Emil einen sehr unweisen Gebrauch gemacht haben, so ist das auch in Ansehung dieser Aeußerung nur zu oft geschehen. Ich habe verschiedene Väter und Kinder kennen gelernt, die dafür sehr haben büßen müssen. Ehlers.

es mir seinen Catechismus herbetet. *) Man wird mir einwerfen, daß, da die meisten Dogmen des Christenthums Geheimnisse sind, es, wenn man so lange wartete, sie zu lehren, bis der menschliche Geist fähig wäre, sie zu begreifen, nichts anders hieße, als so lange warten, nicht bis das Kind Mann geworden, sondern bis der Mensch nicht mehr Mensch sey. Hierauf antworte ich, erstlich, es gebe Geheimnisse, welche dem Menschen nicht allein zu begreifen, sondern auch **) zu glauben, unmöglich fallen;

*) Es braucht nicht angemerkt zu werden, wie wenig das hier Gesagte gebilligt werden könne. Ueberhaupt wird R. in allem, was er über die Religion sagt, nicht durch gehörige Einsicht in die Natur geleitet. Auch ist es bekannt, daß er in seinen eignen Religionsideen und in dem sich darauf beziehenden Verhalten ein sehr hin und her wankender Mann gewesen ist.

Ehlers.

Aber daß die Kinder gewöhnlich ihren Katechismus auf eine gedankenlose Weise lernen, wenigstens Vieles, was darin enthalten ist auf eine solche Weise lernen müssen: ist doch wirklich gar zu unläugbar.

Campe.

**) Als Thatsache nämlich. Denn mit der Sache selbst muß es erst seine Richtigkeit haben, ehe von dem Begreiflichen oder Unbegreiflichen dabei die Rede seyn kann. Wenn man nicht gewiß wüßte, daß der Mag-

und ich sehe nicht, was ein frühzeitiger Unterricht darin für Kinder anders als eine frühzeitige Anführung zum Lügen seyn könne? Ich setze noch hinzu, daß man Geheimnisse einzuräumen, doch wenigstens begreifen müsse, daß sie unbegreiflich sind; und die Kinder sind nicht einmal dieses Begreifens fähig. Für das Alter, in dem Alles Geheimniß ist, giebt es keine eigentlich sogenannte Geheimnisse. —

Man muß an Gott glauben, damit man selig werde.

Diese misverstandne Lehre ist der Grund der blutgierigen Unduldsamkeit, und die Ursache alles des eiteln Unterrichts, durch den man der menschlichen Vernunft den tödtlichen Streich versetzt, indem man sie dadurch gewöhnt, sich mit Wor-

Magnet das Eisen an sich zieht, so wäre es thöricht, sich über dieses Geheimniß den Kopf zu zerbrechen. Die theologischen Geheimnisse sind alle mit einander Thatsachen aus der übersinnlichen Welt, wo ich gar keine Möglichkeit sehe, gewiß zu werden, daß sie sind. Denn wie kann man von etwas gewiß werden — man bedenke doch, wie viel das sagen will — was nicht zu den Erscheinungen der Sinnenwelt gehört, nie dazu gehört hat, überall nicht dazu gehören kann?

Trapp.

Worten zu bezahlen.*) Freilich muß man keinen Augenblick verlieren, die ewige Seligkeit

*) Ich halte mich keinesweges berechtigt zu behaupten, daß die Seligkeit des zukünftigen Zustandes wesentlich von der Annehmung eines göttlichen Wesens abhänge. Ist einer beim Forschen nach der Wahrheit so unglücklich, daß er Gottes Daseyn zu läugnen sich bewogen findet, und strebet er sonst überhaupt nach allem, was vollkommen, gut und recht ist, mit treuem Eifer hin: so bin ich selbst versichert, daß ihm eine selige Ewigkeit bevorsteht. Daß aber der Glaube an Gott uns vorzüglich selig macht, das ist, daß durch diesen Glauben die Seele und die ganze Wirksamkeit des Menschen in Absicht auf Ideen, Empfindungen und dazu stimmende innere und äußere Handlungen natürlicher Weise in einen Zustand der Vollkommenheit hineingerathe, welcher Zustand bei einem seligen Zustande nach der Natur der Sache zum Grunde liegen muß, das kann mit gehöriger Einsicht in die Thätigkeitsreihe der Dinge und in die wesentlichen Folgen jener Thätigkeitsreihe oder in die Causalverbindung behauptet werden. Der Glaube an Gott und der Satz, daß man durch jenen Glauben selig werde, hat auch, denke ich, nie Verfolgungen veranlaßt. Verfolgung fließt bloß wesentlich aus der Annehmung des Satzes, daß die Seligkeit von der Annehmung gewisser Religionsbegriffe, dadurch sich eine Kirche characterisirt, wie das in der päbstlichen Religion der Fall ist, ganz ausschließlich und unbedingt abhange. Bei fester Annehmung eines solchen abscheulichen und fürchterlichen Satzes wird selbst der warme Menschenfreund zu grausamen Verfolgungen hingerissen, wie das aus der Religionsgeschichte mehr als

hin-

zu verdienen: aber, wenn es, um sie zu erhalten, genug ist, gewisse Worte zu wiederholen! so sehe ich nicht, was uns hindern sollte, den Himmel eben sowol mit Staaren und Elstern zu bevölkern, als mit Kindern.

Die Verbindlichkeit zu glauben setzt die Möglichkeit dazu voraus. Der Philosoph, der nicht glaubt, hat Unrecht,*) weil er sich seiner Vernunft, die er ausgebildet hat, unrichtig bedient, und weil er im Stande ist, die Wahrheiten zu verstehen, die er verwirft. Was glaubt aber das Kind, das sich zur christlichen Religion bekennt? Das, was es begreift; und es begreift das, was man es sagen läßt, so wenig, daß, wenn ihr ihm das Gegentheil davon sagtet, es dies mit gleicher Willigkeit an-

hinlänglich erhellt. Wenn übrigens R. meint, daß beim Glauben an Gott man sich gewöhnlich mit leeren Worten bezahle: so irrt er darin sehr. Wenn ein Knabe sagt: Gott ist der Schöpfer und Herr aller Dinge: so verbindet er offenbar mit dem Wort Gott einen großen Sinn, wofern er den Sinn der Wörter dieses Satzes nur so versteht, wie ihn auch ein nicht gar zu schlecht unterrichteter Landmann zu verstehen pflegt. Ehlers.

*) Hier lehrt R. schon den Vernunftglauben, den Glauben, der sich auf Vernunftgründe stützt. Trapp.

annehmen würde. Der Glaube der Kinder und vieler Menschen richtet sich nach der Landskarte (est une affaire de Geographie.) Sollen sie dafür belohnt werden, daß sie in Rom, nicht in Mecca gebohren sind? Zu jenem sagt man: Mahomet ist Gottes Prophet: und es sagt nach: Mahomet ist Gottes Prophet. Zu diesem sagt man: Mahomet ist ein Betrüger, und es sagt nach: Mahomet ist ein Betrüger. Jedes von ihnen hätte bejahet, was das andere bejahet, wenn sie sich versetzt gefunden hätten. *) Kann man nun von zwoen sich so gleichen

*) Das ist allerdings wahr. Daraus sollte jeder die Lehre ziehen, daß durch ganz abweichende und selbst durch entgegengesetzte Religionsbegriffe in Absicht auf dogmatische Sätze oder auf historische Behauptungen die Menschen sich nicht sollten hindern lassen, einander zu dulden und zu lieben; und daß alle verschiedne Religionsverwandte sich bloß denen widersetzen sollten, die diesen Duldungsplan nicht genehmigen und ihn sich zwar von Seiten Andrer mit Dank gefallen lassen, sich aber dabei das Verfolgungsrecht gegen Alle vorbehalten wollten, die sie nicht durch Ueberredung zu sich hinziehen, aber durch äußere Macht zu sich hinzwingen, oder um Gut und Blut bringen könnten. Wie recht aber auch R. in gedachter Behauptung hat: so fließt das vorher Gesagte, daß die Kinder nämlich bis ins Jünglingsalter hinein mit den, die Religion betreffenden Sätzen den darin liegenden Sinn nicht verbins

chen Geistesbeschaffenheiten ausgehen, und das eine Kind ins Paradies, das andere aber in die Hölle senden? Wenn ein Kind sagt, es glaube an Gott: so ist es nicht eigentlich Gott, an den es glaubt, sondern Peter oder Jacob, die zu ihm sagen, es gebe etwas, das man Gott nenne; und dies glaubt es nach Euripides Weise:

O Jupiter, doch kenn ich sonst dich nicht, als deinen Nahmen nur! †)

Wir lehren, daß kein Kind, welches vor den Jahren der Vernunft stirbt, der ewigen Se-

 keinesweges aus jener Behauptung. Man kann nur von ihnen, wie von den alten und selbst von den meisten Geistlichen unter den Alten sagen, daß sie die Harmonie oder den Widerspruch, worin die Religionssätze mit unbestreitbaren Grundsätzen stehen, nicht gehörig erkennen und nicht Unpartheilichkeit oder Trieb genug haben, um das Verhältniß, worin ihre Religionssätze zu diesen Grundsätzen stehen, gehörig zu studiren und dadurch zu einem richtigen Resultat über den Werth oder Unwerth, und über die Annehmungswürdigkeit oder Verwerflichkeit ihrer Religionssätze hin zu gelangen.

Ehlers.

†) Plutarchs Abhandl. von der Liebe. Mit diesen Versen begann zuerst das Trauerspiel Menalippus: das Geschrei des Volks von Athen aber zwang Euripides, diesen Anfang zu verändern. d. Verf.

Seligkeit verlustig gehen werde; die Katholiken glauben eben das von allen Kindern, welche die Taufe erhalten haben, wenn sie gleich nie den Nahmen Gottes nennen gehört. Es giebt also Fälle, wo man selig werden kann, ohne an Gott zu glauben, und das ist der Fall sowol mit der Kindheit, als mit dem Wahnwitze; in beiden ist der menschliche Geist zu den Verrichtungen unfähig, die erfordert werden, die Gottheit zu erkennen. Ich sehe hier nur diesen Unterschied zwischen euch und mir, daß ihr vorgebt, die Kinder besäßen im siebenten Jahre die Fähigkeit, und daß ich sie ihnen noch nicht einmal im funfzehnten einräume. Möge ich nun Recht oder Unrecht haben, meine Beobachtung rührt keinen Glaubensartikel an; sie gehört bloß ins Gebiet der psychologischen Naturgeschichte.

Zufolge des nämlichen Principiums ist es klar, daß mancher ohne an Gott zu glauben selbst bis zu hohem Alter gelangte Mensch, deswegen des Anschauns des höchsten Wesens in einem andern Leben nicht beraubt werden wird, wofern seine Blindheit nicht freiwillig gewesen ist; und ich sage, daß sie dies nicht immer sey.

Ihr

Ihr räumt mir den Satz bei Wahnsinnigen ein, die eine Krankheit zwar ihrer Seelenkräfte, aber deswegen nicht ihres Menschseyns, und folglich auch nicht ihres Rechts an die Wohlthaten ihres Schöpfers beraubt. Warum wollten wir es denn nicht auch von denen zugeben, die von ihrer Kindheit an, aus der menschlichen Gesellschaft sequestrirt gewesen, und aller Einsichten beraubt, welche man nur in dem Umgange mit Menschen erwirbt, durchaus das Leben eines Wilden geführt hätten? †) Denn es ist erwiesen unmöglich, daß ein solcher Wilder jemals seine Ueberlegungen bis zur Kenntniß des wahren Gottes erheben könne. Die Vernunft sagt uns: ein Mensch sey nur wegen der Vergehungen seines Willens strafbar, und eine unüberwindliche Unwissenheit könne ihm nicht als ein Verbrechen angerechnet werden. Hieraus folgt, daß vor der ewigen Gerechtigkeit jeder Mensch, der geglaubt haben würde, wenn er die nöthigen Einsichten gehabt, so angesehen werden müsse, als glaube er, und daß nur dieje-

†) Ueber den natürlichen Zustand des menschlichen Geistes und die Langsamkeit seines Fortschrittes sehe man den ersten Th. der Abhandlung von der Ungleichheit.

d. Verf.

jenigen als Ungläubige bestraft werden können, deren Herz sich vor der Wahrheit verschließt. *)

Laßt uns also uns hüten, die Wahrheit denen zu verkünden, die nicht im Stande sind, sie zu verstehen; denn dadurch setzen wir nur an ihre Stelle den Irrthum. Besser wärs, gar keinen Begriff von der Gottheit zu haben, als niedrige, phantastische, verkleinernde, und ihrer unwürdige sich von ihr zu machen. Ein geringeres Uebel ists, sie zu verkennen, als sie zu schwächen. Ich wollte lieber, sagt der gute Plutarch, man glaubte, es gebe keinen Plutarch in der Welt, als daß man sagte, Plutarch sey ungerecht, neidisch, eifersüchtig und ein Tyrann, der mehr fodere, als er Andern zu thun erlaube.

Der

*) Eine sehr gute Erklärung, welche auch einsichtsvolle Schrifterklärer bei den biblischen Stellen anwenden, wo der Glaube an Christus zu einer Bedingung der Seligkeit gemacht wird. Diese Erklärung berechtigt aber R. gar nicht, das daraus zu folgern, was er im nächstfolgenden Absatz daraus folgern will, weil der Erzieher das Herz seines Eleven eben so wenig, als ein Mensch selbst sein Herz, gegen eine heilsame Erkenntniß verschließen darf, und weil der Grund, daß der Begriff von Gott bis in die Jünglingszeit hinein nicht soll gefaßt werden können, durch die Erfahrung und durch die Natur der Sache umgestoßen wird. Ehlers.

Der groſse Nachtheil der ungestalten Bilder, die man von der Gottheit in dem Geiste der Kinder zeichnet, ist, daß diese Bilder, so lange das Kind lebt, in seinem Kopfe haften, *) und daß, wenn es erwachsen ist, es keinen andern Gott mehr begreifen wird, als den Gott der Kinder. Ich habe in der Schweitz eine gute und fromme Mutter gekannt, welche so sehr von diesem Grundsatze überzeugt war, daß sie ihrem Sohn in dem ersten Alter in der Religion nicht unterrichten wollte, aus Furcht, er mögte mit diesem groben Unterrichte zufrieden, dereinst in Verstandesjahren einen bessern vernachlässigen. Vor diesem Kinde ward nie anders als mit Sammlung der Gedanken und Ehrfurchtsbezeugung von Gott geredt; sobald es selbst davon anfangen wollte, legte man ihm ein Stillschweigen auf, als über eine Sache, die für seine Kleinheit zu groß, zu erhaben wäre. Diese Zurückhaltung erregte die Neugier des Kleinen; seine Eigenliebe strebte nach dem Augenblicke, wo es das ihm so sorgfältig verborgne Ge-

*) Das ist das groſse Unglück, daß die crassen und irrigen Vorstellungen, welche ein zu früher und schlechter Religionsunterricht in die Köpfe der Jugend bringt, nachher schwerlich jemals ganz wieder daraus vertrieben werden können. Campe.

Geheimniß kennen lernen würde. Je weniger man von Gott zu ihm redte, je weniger mans duldete, daß er es selbst that, desto mehr beschäftigte er sich mit dem Gedanken an Gott; sah Gott überall; und das Einzige, was ich von dieser Heimlichkeit, falls sie nicht vorsichtig genug angewandt würde, befürchten mögte, könnte seyn, daß man die Einbildungskraft eines Jünglings allzusehr dadurch erhitzte, seinen Kopf verdürbe, und endlich einen Schwärmer, statt eines Gläubigen aus ihm machte. *) **)

Aber

*) Bei den meisten Kindern würde, wenn man es eben so mit ihnen machte, dies geschehen. Selbst bei dem Kinde, davon R. hier spricht, ist es gewiß geschehen, wenn das wahr ist, was er mit davon anführt, daß es nämlich Gott gesehen und überall gesehen habe, ehe ihm noch irgend ein Begriff davon beigebracht war. Unter den Umständen war es ja natürlich, daß seine Phantasie ihm aufs Gerathewol ein körperliches Bild von Gott vormalte. Uebrigens wäre es zu wünschen, daß man nie Gottes Namen, als mit Zeichen der Ehrfurcht nennte und von ihm redete. In der Hinsicht handeln fast alle Menschen unglaublich leichtsinnig. Ehlers.

**) Das befürchte ich auch, und daher unter andern bin ich der Meinung, daß man den Kindern früh richtige Begriffe von der moralischen Gottheit beibringen müsse. Diese Begriffe sind, gehörig vorbereitet, für ihr Alter nicht zu hoch, und brauchen in reifern Jahren

Aber wir wollen dergleichen nichts für meinen Emil besorgen; der stets seine Aufmerksamkeit Allem versagt, was über seine Fähigkeit ist, und mit der tiefsten Gleichgültigkeit die Sachen anhört, wovon er nichts versteht.*) Es giebt

ren nicht verlernt oder mit bessern vertauscht zu werden, denn es giebt, wie gesagt, zur Gründung der Religion keine bessere als diese. Die metaphysischen können eher die Religion zerstören, als befördern.

Trapp. Campe.

*) Mit Rousseaus Emil kann es so nicht beschaffen gewesen seyn. Eine solche Gleichgültigkeit setzt die Ueberzeugung voraus, daß etwas nicht begriffen werden könne. Wie weit etwas begriffen oder nicht begriffen werden könne, nimmt ein Jüngling aber nicht beim ersten Hören wahr. Das zeigt sich erst, wenn er beim Hören den Versuch macht, in den Sinn des Gehörten hineinzudringen. Ein junger Mensch von einiger Geisteskraft wird aber einen lebhaften Trieb empfinden, einen solchen Versuch bei Dingen zu machen, davon er den Sinn nicht beim ersten Hören faßt. Auf solche Weise übt jeder Mensch, der nicht unbrauchbare Triebfedern der Natur mit auf die Welt gebracht hat und dessen Triebfedern nicht gelähmt sind, wogegen ja R. nach seiner Erziehungsmethode vorzüglich will gewacht haben, immer die Kräfte des Körpers und des Geistes, und durch solche Uebungen und durch anstrengende Versuche kömmt der Mensch nur zu einem gewissen nicht ganz gewöhnlichen Maaß der Kräfte hin. Emil wird also gar nicht geneigt seyn, sich solcher Versuche zu enthalten, wenn er

nicht

giebt deren so viele, über die er sich gewöhnt hat, zu sagen: das ist nicht für mein Wissen, daß ihm eines mehr nicht viel Kummer macht, und wenn er anfängt, sich über diese großen Fragen zu beunruhigen, geschieht es nicht deshalb, weil er sie vortragen gehört, sondern weil nun endlich der Fortschritt seiner Einsichten seine Untersuchungen auf diese Seite hinlenkt.

Wir haben gesehen, auf welchem Wege der angebauete menschliche Geist sich diesen Geheimnissen naht; und gern gebe ich zu, daß er, sich selbst überlassen, auch sogar in der Gesellschaft nur erst in einem erwachsenen Alter dazu ge-

nicht vorher von seinem Lehrer es erfahren hat, daß eine gewisse Erkenntniß noch nicht von ihm erreicht werden könne. Diesen Fall setzt aber R. bei seiner, Emil betreffenden, Aeußerung nicht voraus. Ja ich würde nicht einmal große Begriffe von eines jungen Menschen Muth und Kraftgefühl haben, wenn er bei der Erinnerung, daß etwas seine Kräfte übersteige, sogleich eine Abneigung vorm Versuche empfände. Der Entschluß, einen Versuch nach einer solchen Erinnerung nicht zu machen, und die Ausführung eines solchen Entschlusses muß bei einem kraftvollen Jüngling schon ein Werk der Ueberwindung seyn.

Ehlers.

gelanger wird. Weil aber in eben der Gesellschaft aus unvermeidlichen Ursachen, der Fortschrit der Leidenschaften beschleunigt wird: so würde man, wenn man den Fortschritt der Einsichten, die diese Leidenschaften zu mäßigen dienen, nicht eben so beschleunigte, aus der Ordnung der Natur wirklich herausgehen, und das Gleichgewicht brechen. Hat man es nicht in seiner Gewalt, eine gar zu schnelle Entwicklung zu mäßigen, so muß man eilen, die damit verbundenen ihnen entsprechen sollenden *), eben so schnell herbei zu führen, damit die Ordnung nicht umgekehrt, dasjenige, was zusammenschreiten soll, nicht getrennt werde, und der Mensch, in allen Augenblicken seines Lebens, ganz Mensch, es nicht nur bis auf einen gewissen Punkt durch eine seiner Einsichten, und bis auf einen andern durch die andern sey.

Wel-

*) Was denn für welche? Hier fehlt ja das Hauptwort. Im Franz. steht: Quand on n'eſt pas maitre de modérer un développement trop rapide, il faut mener avec la même rapidité ceux qui doivent y correſpondre. Die letzten Worte übersetze ich so: so muß man diejenigen (Zöglinge), die damit (mit der zu schnellen Entwickelung) Schritt halten sollen, eben so schnell führen.

Trapp.

Welche Schwierigkeiten sehe ich hier sich erheben! Eine um so viel größere, weil sie nicht sowol in den Sachen, als in der Kleinmüthigkeit derjenigen liegt, die sich nicht sie zu heben getrauen. Wir wollen wenigstens anfangen, und wagen sie darzustellen. Ein Kind soll in der Religion seines Vaters erzogen werden. Man beweist ihm immer höchst bündig, diese Religion, was es auch für eine seyn mag, sey die einzige wahre, alle andern nur Ausschweifung und Ungereimtheit. Die Stärke der Beweisgründe hängt lediglich in diesem Punkte von dem Lande ab, worin man sie vorträgt. *) Ein

*) Das ist jedoch nicht so bei Lehrern und Lernenden, die einen reinen Sinn für Wahrheit und Augen, sie zu erkennen, haben. Allenthalben giebt es Männer, die sich über die Vorurtheile und Irthümer, die selbst in der Volksreligion ihres Landes sich finden, mit männlicher Kraft und Weisheit erheben.

Ehlers.

Gesetzt, daß es solche hin und wieder giebt — welches ich auf keine Weise läugne, sondern wirklich selbst glaube — dürfen denn diese etwas anders öffentlich lehren, als was ihnen von ihrer Kirche und den symbolischen Büchern derselben vorgeschrieben ist? Wenn wir aufs Allgemeine und auf den öffentlichen Vortrag sehen, so ists doch wol ziemlich richtig, das die Stärke der Beweisgründe in diesem Punkt von dem

Türke, der in Constantinopel das Christenthum so lächerlich findet, gehe nur einmal hin, und sehe, wie man den Mahometismus zu Paris findet; in Religionssachen vornehmlich triumphirt die Meinung. Wir aber, die wir sie doch in jeder Sache abzuschütteln begehren; wir, die wir dem Ansehn nichts einräumen; wir, die wir unsern Emil nur lehren wollen, was er von selbst in jedem Lande lernen kann: in welcher Religion denken wir ihn zu erziehen? Welcher Secte wollen wir den Menschen der Natur zugesellen? Die Antwort ist, deucht mich, sehr einfach; weder dieser noch jener! aber in den Stand ihn setzen, diejenige zu wählen, wozu der beste Gebrauch seiner Vernunft ihn führen muß. *)

— In-

dem Lande oder andern äußern zufälligen Umständen abhängt und daß in Religionssachen vornehmlich die Meinung triumphirt. Stuve. Trapp. Campe.

*) Aber dann wird er keine wählen. Und doch muß er sich zu einer halten, wenn er nicht von allen gehaßt und verfolgt werden will. Ein Mensch, der sich zu keiner Religionsparthei hält, auf keinem Altar opfert, der mögte noch so gut und noch so vernünftig seyn, er würde angesehen werden, als einer, der niemanden angehörte, der, wie ein Landläufer, weder Feuer und Heerd hätte, noch irgendwo zu haben

— — Incedo per ignes
Suppositos cineri doloso.

Es sey drum! der Eifer und die Redlichkeit haben mir bis hieher statt der Klugheit gedient. Ich hoffe, diese Bürgen werden mich im Nothfall nicht verlassen. Die ihr mich lest, fürchtet von mir keine Behutsamkeiten, die einem Freunde der Wahrheit misziemen*) ich werde nie meines Wahlspruchs vergessen: aber es

ben verdiente. Nec Deus hunc mensa, dea nec dignata cubili est, würde es von ihm heißen, und damit wäre er so gut wie vogelfrei gemacht. Sich zu keiner Parthei halten, heißt, sie alle verachten. Und so uneinig auch die Partheien unter sich sind, so einig würden sie sich werden, um Rache an dem zu üben, von dem sie sich durch eine allgemeine Verachtung sämmtlich beschimpft glaubten. Die Menschen vertragen keinen Sonderling, keinen, der allein stehen, und sich selbst alles seyn will; am wenigsten dulden sie dies in der Religion. — Warum wollte man auch, bei allem Selbstforschen, nicht zu einer Religionspartei gehören? Man nimmt ja damit nicht alle Meinungen dieser Parthei an, am wenigsten unter Protestanten. Hier darf man ja hin und wieder sogar seine Abweichung laut zu erkennen geben.

Trapp. Campe.

*) Wohl uns, daß R. so viel Drang und Muth hatte, über die Religion freizu schreiben! Er hat dadurch Ideen in Umlauf gebracht, die jeder Verständige sei-

ner

es ist mir sehr erlaubt, in meine Urtheile ein Mistrauen zu setzen. Anstatt euch hier, für meinen Kopf, zu sagen, was ich denke, werde ich euch sagen, was ein Mann dachte, der mehr werth war, als ich. Ich verbürge mich für die Wahrheit der Thatsachen, die erzählt werden sollen; sie sind dem Verfasser des Aufsatzes, den ich abschreiben will, wirklich begegnet: euch gebührts nun zuzusehen, ob man daraus nützliche Betrachtungen über den Gegenstand ziehen könne, von dem hier die Rede ist. Ich schreibe euch weder eines Andern, noch meine Meinung zur Richtschnur vor; ich biete sie euch nur zur Untersuchung dar.

ner aufmerksamsten Prüfung werth finden muß, wenn er sie auch nicht gleich unterschreiben will, so wie er sie das erstemal liest. Er hat den Namen eines Freidenkers, wodurch man sonst mit Wüstlingen und Ruchlosen in eine Classe gesetzt ward, zu einem Ehrennamen umgeschaffen, dessen sich bald kein vernünftiger und gesetzter Mann mehr zu schämen haben wird. Er hat gezeigt, daß man mit Vernunft religiös, und mit Religion vernünftig seyn kann; daß die Vernunft sich ihr selbst und nicht dem blinden Glauben sich gefangen giebt, sobald sie ihre Gränzen erblickt. Wohl uns! Trapp. Campe.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

W. Obermeier
Buchbindermeister
Rotenburg / L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques, / Cramer, Carl Friedrich, / Campe, Joachim Heinrich,

Emil oder über die Erziehung

Bd.: 2

Wien 1789

Paed.th. 745-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762426-5
VD18 90410181